Aktuelles Vorwort

Georg Klaus: schöpferischer Philosoph und Verteidiger des Marxismus

Kurt W. Fleming hat sich große Verdienste durch die Digitalisierung schwer zugänglicher philosophischer Werke aus der DDR und aus anderen Ländern erworben. Sie sind nun öffentlich verfügbar und können mithelfen, manches öffentlich verbreitete Vorurteil von einer dogmatischen und parteiideologisch indoktrinierten marxistischen Philosophie abzubauen. Wer sich die Mühe macht, die Bücher zu studieren, wird situationsbedingte Aussagen ebenso finden, wie interessante Ideen, kreative Weiterentwicklungen marxistischer Auffassungen und argumentativ begründete Auseinandersetzungen mit Angriffen gegen marxistische Thesen. Als das Buch „Jesuiten, Gott, Materie“ 1957 erschien, habe ich es aufmerksam studiert. Kollege Fleming bat mich nun, zur digitalisierten Ausgabe ein aktuelles Vorwort zu schreiben. Als Schüler und Mitarbeiter des Autors, der sich selbst intensiv mit philosophischen Problemen der Wissenschaftsentwicklung und mit den Kritiken des Neothomismus an marxistischen Positionen befasst hat, sagte ich zu.

Georg Klaus (1912-1974), marxistischer Philosoph und international bekannt durch seine Studien zur Logik, Wissenschaftsphilosophie und Kybernetik, setzte sich in einer Zeit mit der Kritik des Jesuitenpaters Gustav A. Wetter (1911-1991) an der marxistischen Philosophie auseinander, als in der DDR Forschung und Lehre auf dem Gebiet philosophischer Probleme der Naturwissenschaften noch im Aufbau begriffen waren. 1957 wurde das Buch publiziert. Damals gab es in der DDR wenige Spezialisten, die sich mit Wissenschaftsphilosophie befassten. Der Lehrstuhl „Philosophische Probleme der Naturwissenschaften“ an der Humboldt-Universität Berlin (HUB), der Forschungspotenzial dazu konzentrierte und entwickelte sowie Lehrende auf dem Gebiet ausbildete, wurde 1959 gegründet. (Hörz 2005, S. 105-122)

Auf dem Wissenschaftlichen Kolloquium 1983 zum Gedenken an Georg Klaus an der Akademie der Wissenschaften der DDR (AdW) betonte der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Günter Kröber, dass Georg Klaus stets die neuen Erkenntnisse der Naturwissenschaften produktiv verarbeitet habe und bemerkte zu diesem Buch: „Wen von uns hat seine Streitschrift ‚Jesuiten, Gott, Materie‘ in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre nicht in Begeisterung versetzt, und wem nötigt sie nicht auch noch heute Achtung ab? Sie steht in der Traditionslinie des streitbaren Materialismus, die durch Engels’ ‚Anti-Dühring‘ und Lenins ‚Materialismus und Empiriokritizismus‘ begründet wurde.“ (SB AdW 1983, S. 24) Auf diese Werke bezieht sich Georg Klaus in seinem Buch sehr oft. Der streitbare Charakter ist im Untertitel mit „Des Jesuitenpaters Revolte wider Vernunft und Wissenschaft“ betont.

Als Zeitzeuge damaliger und heutiger Auseinandersetzungen beginne ich mit Bemerkungen zur Genese und Wirkung des Buches. Dem schließen sich Anmerkungen als Doktorand (Aspirant) an, die ich im Buch beim Lesen als Randbemerkungen notierte. Sie verweisen auf strittige Punkte, die ich später in Forschung und Lehre aufgegriffen habe, um die marxistische Philosophie mit neuen (natur-)wissenschaftlichen Erkenntnissen zu verbinden. Gegenwärtige Diskussionen um katholische philosophische Positionen haben nun einen anderen Charakter als die in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Das ist ebenfalls zu berücksichtigen, wenn man das Buch von Klaus liest. Abschließend soll dann auf die materialistische Dialektik im Zusammenhang mit der dialektischen Entwicklung der Dialektik eingegangen werden, dem Hauptgegenstand der Auseinandersetzung mit Wetter im Buch. Sie ist Theorie, hat methodologische und methodische Relevanz und wirkt als Heuristik. Damit wird die von Georg Klaus angeregte schöpferische Entwicklung dialektischen Denkens weiter geführt.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Genese und Wirkung des Buches

1956 befassten wir uns am Philosophischen Institut der HUB in einem Oberseminar von Georg Klaus mit dem gerade erschienenen Buch des Jesuitenpaters Gustav A. Wetter „Der dialektische Materialismus – Seine Geschichte und sein System in der Sowjetunion.“ (Wetter 1956a) In seiner Vorbemerkung verweist Klaus auf die Vorgeschichte der Veröffentlichung des Buches von Wetter, das mehrere Auflagen erreichte. Grundlage unserer Diskussionen war die überarbeitete Ausgabe von 1956. Hans Klotz und Dieter Wittich, Hilfsassistenten für die Lehrveranstaltung von Klaus zur Logik, und Harald Wessel, Doktoraspirant bei Klaus, setzten sich mit bestimmten Auffassungen von Wetter auseinander. Ihnen dankt der Autor deshalb in seinen Vorbemerkungen für Zuarbeiten.

Das Oberseminar war keineswegs nur der Kritik am Jesuitenpater gewidmet. Ich hielt dort einen Vortrag zur Erkenntnistheorie von Hermann von Helmholtz, der dann auch Grundlage meiner Diplomarbeit war. (Hörz 1957) Klaus interessierte sich sehr für die Analyse der Zeichentheorie von Helmholtz, die ich konstruktiv-kritisch im Zusammenhang mit der marxistischen Widerspieglungstheorie analysierte. 1948 befasste sich Klaus mit der erkenntnistheoretischen Isomorphie-Relation in seiner Inauguraldissertation an der Pädagogischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ich begründete, dass es sich um eine Homomorphie-Relation handelt.

Der „Anti-Wetter“ fand als erste umfassende Darstellung eines DDR-Philosophen zum dialektischen Materialismus große Verbreitung. Klaus nahm die Forderungen Lenins auf, sich mit der Geschichte der Wissenschaften und neuen wissenschaftlichen Einsichten philosophisch auseinanderzusetzen und kritisierte, dass Wetter die Hauptschriften von Karl Marx, wie „Das Kapital“, als philosophisch unwesentlich abtue. Er grenzte sich von Wetter ab, der in der Arbeit von Josef W. Stalin (1879-1953) „Über den dialektischen und historischen Materialismus“ eine ganz neue Einteilung des Gegenstandes der Dialektik sah. Stalins Arbeit, so Klaus, sei nicht für Fachphilosophen geschrieben, sondern als Kurzlehrgang für Menschen mit keiner oder geringer philosophischer Bildung gedacht. Das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. Als Schüler nutzte ich Stalins Arbeit, um einen Überblick über Dialektik zu bekommen, von der wir in meiner Schulzeit von 1940, unter der Naziherrschaft verständlich, bis 1952 nichts hörten. Dialektik war für uns, die sich damit befassten, kein Schema, sondern verlangte konkrete Analysen, wenn man nicht antidialektisch werden wollte. Den von Stalin benannten allgemeinen Zusammenhang von allem mit allem gab es z. B. nicht gleichzeitig, wie die spezielle Relativitätstheorie zeigte, die Klaus ausführlich in ihrer philosophischen Relevanz behandelte. 1959 schrieb er in seiner Studie „Lenin und die spezielle Relativitätstheorie“: „Hätte nun der Jesuitenpater Wetter Recht, so wäre die spezielle Relativitätstheorie geeignet, entscheidende Argumente gegen den Materialismus zu liefern.“ (Klaus 1978, S. 102) Klaus begründet, warum das nicht der Fall ist.

Bei seiner Kritik an Wetters Überschätzung der dialektischen Grundzüge von Stalin griff Klaus auf sein Studium des 1949 erschienenen Buches von Wladimir Iljitsch Lenin „Aus dem philosophischen Nachlass“ zurück. Mir liegt das von Georg Klaus durchgearbeitete Exemplar vor. Seine Randbemerkungen zeigen, wie sich philosophische Auffassungen bei ihm durch das Studium dieser Publikation entwickelten, die dann im Buch „Jesuiten, Gott, Materie“ eine Rolle spielten. (Vgl. die beiden Buchseiten in Fuchs-Kittowski, Zimmermann 20015, S. 76 f.) Ihm ging es um die von Lenin hervorgehobenen 16 Elemente der Dialektik. Er stellte den Zusammenhang zu den Grundzügen der Dialektik von Stalin her, die er in Randbemerkungen mit den Symbolen D1, D2, D3, D4 charakterisierte. Im Element 2 sah er D1, im Element 3 D3 und in den Elementen 4 bis 6 D4. Element 7 erhielt die Anmerkung „Methode“, da das Verhältnis von Analyse und Synthese genannt wird. So wird deutlich, dass Stalins dialekti-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

sche Grundzüge eine Vereinfachung der materialistischen Dialektik als Methodologie, Methode und Heuristik darstellten und Wetter kein Recht hatte, sie als allgemein anerkannte wissenschaftlich begründete marxistische Auffassung von Dialektik zu nehmen.

Klaus leistete mit seinem Buch einen wichtigen Beitrag zur Ausarbeitung einer Naturdialektik mit der Begründung der philosophischen Disziplin „Philosophie der Naturwissenschaften“. Wetter fand, eine Philosophie der Naturwissenschaften sei im Marxismus überflüssig und entsprechende Arbeiten wären ein Rückfall in die vormarxistische Philosophie. Dagegen setzte Klaus als Aufgaben die Einordnung neuer Erkenntnisse in das philosophische System, die kritische philosophische Analyse der Grundbegriffe der Naturwissenschaften mit Logik und Dialektik und die philosophische Verallgemeinerung neuer Erkenntnisse. Am konkreten Material erläuterte er, wie die Aufgaben zu erfüllen seien. Später griffen wir das damit verbundene historische Problem auf, indem wir die Entwicklung der Naturphilosophie untersuchten. (Hörz, Löther, Wollgast 1969)

Klaus folgte in seiner kritischen Auseinandersetzung mit Wetter der von diesem benutzten Systematik der dialektischen Grundzüge bei Stalin und zeigte für alle vier Grundzüge mit umfangreichem Material, vor allem aus den Naturwissenschaften, die Schwächen der Kritik Wetters am dialektischen Materialismus. Mit Hinweis auf die Elemente der Dialektik 1 und 2 in Lenins Systematik, die fordern, nicht bei einer Beispielsammlung für die Totalität mannigfaltiger objektiver Beziehungen stehen zu bleiben, bemerkte Klaus berechtigt, dass gegen diese Forderungen in sehr vielen Darstellungen des dialektischen Materialismus verstoßen wurden.

Doch er hatte auch Mitstreiter für eine systematische Darstellung der Grundlagen marxistischer Philosophie unter Berücksichtigung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse, besonders der Naturwissenshaften. In diese Richtung gingen die Gedanken meines Mentors und späteren Freundes Klaus Zweiling, über den ich schrieb: „Klaus Zweiling war kein Dogmatiker, der sich, wie andere, an die Stalinschen Grundzüge hielt. Seine zweijährige Grundvorlesung zum dialektischen Materialismus ging von grundlegenden Kategorien, wie Materie, Bewußtsein, Bewegung, Kausalität, Entwicklung, Gesetz, Zufall, Freiheit aus, um sie in ihrem inneren Zusammenhang darzustellen. Er versuchte stets den kategorialen Zusammenhang und die praktische Bedeutung der Begriffe für die Wissenschaften und die Gesellschaft nachzuweisen. Für mich war es wichtig, nach den logischen Analysen, wie ich sie bei Georg Klaus gelernt hatte, nun durch Klaus Zweiling immer wieder auf den inneren Zusammenhang dialektischer Begriffe hingewiesen zu werden.“ (Hörz 2005, S. 248)

Georg Klaus befasste sich auch intensiv mit der Geschichte der Philosophie. In seinen Bemerkungen zu Klaus als Philosophiehistoriker betonte Siegfried Wollgast, dass Klaus in seinem Buch die Identität von Materialismus, Fortschritt und Weltanschauung der Ausgebeuteten auf der einen Seite und Idealismus, Reaktion und Weltanschauung der Ausbeuter auf der anderen als „Vulgärsoziologie“ bezeichnete.“ (SB 1983, S. 30) Auf das Verhältnis von Materialismus und Idealismus ist noch bei meinen Anmerkungen zum Buch zurückzukommen.

Der Philosophiehistoriker und Feuerbach-Spezialist Werner Schuffenhauer, der an der AdW in der editorisch wirkenden philosophischen Arbeitsstelle tätig war, deren Leitung 1958 Georg Klaus übernahm, die dann zum Institut (später Zentralinstitut) für Philosophie ausgebaut wurde, stellte zu „Jesuiten, Gott, Materie“ fest: „Auch dieses Werk zeugte von intensivem Bemühen, die philosophische Auseinandersetzung mit einem neothomistischen Angriff auf den dialektischen Materialismus auch mit den Mitteln der Philosophiegeschichte zu führen.“ (SB 1983, S. 36) Als Beispiele werden u. a. der Materiebegriff, die Natur des Bewusstseins, Raum und Zeit, Kausalität u. a. genannt.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

In der 1979 erschienenen „Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR“ wird die Bedeutung der Auseinandersetzung mit dem Klerikalismus und den philosophischen Grundlagen hervorgehoben und mit Hinweis auf die philosophische Interpretation neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse festgestellt: „Klaus verband daher mit der Widerlegung der neothomistischen Positionen Wetters auch die Darlegung wichtiger Probleme des dialektischen Materialismus und gab eine dialektisch-materialistische Einschätzung neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse.“ (Geschichte 1979, S. 618) In der 1988 publizierten Geschichte ist festgehalten: „Dieses Buch, das mehrere Auflagen erlebte, hatte eine nicht zu unterschätzende Bedeutung – sowohl für die Zurückweisung der Versuche, den dialektischen Materialismus zu verfälschen, die im konkreten Fall von Gustav A. Wetter unternommen wurden, als auch darüber hinaus für die philosophische Forschung, Lehre und Propaganda in der DDR in den fünfziger Jahren.“ (Geschichte 1988, S. 530)

Halten wir für die Wirkung des Buches fest:

Erstens: Für die Forschung und Lehre der Philosophie in der DDR enthielt das Buch die Ergebnisse der bisherigen von Georg Klaus erarbeiteten Erkenntnisse zu historischen und systematischen Aspekten der marxistischen Philosophie. Da keine Lehrbücher existierten und die Lehrenden ihre Lehrveranstaltungen selbst konzipieren mussten, hatten sie dafür eine Grundlage, mit der man sich konstruktiv-kritisch auseinandersetzen konnte.

Zweitens: Die im Buch geforderte philosophische Analyse neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, die beispielhaft vorgeführt wurde, war eine wichtige Anregung für weitere Forschungen. Sie fand ihre Fortsetzung in umfassenden Studien und in der Zusammenarbeit zwischen Philosophen und Spezialwissenschaftlern. Im Wirken der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin setzt sie sich weiter fort. (LS-homepage 2015) Aus Anlass des 90. Geburtstags von Georg Klaus befasste sich die Leibniz-Sozietät 2002 mit dessen Aktivitäten auf dem Gebiet der Kybernetik. (Fuchs-Kittowski, Piotrowski 2004) 2012 fand eine weitere Tagung zu seinen philosophischen Auffassungen zum 100. Geburtstag von Georg Klaus statt. (Fuchs-Kittowski, Zimmermann 2015)

Drittens: Georg Klaus gelang es mit seiner sachlichen und argumentativ begründeten Zurückweisung der unberechtigten Vorwürfe des Jesuitenpaters gegen die marxistische Philosophie auch international beachtet zu werden. Wetter selbst nahm manche der Kritiken auf. So wird mit Hinweis auf den Artikel von Helmut Metzler (Metzler 1962) in der erwähnten Geschichte festgestellt, dass es Klaus gelang, eine Vielzahl der „Beweise“ von Wetter so zu erschüttern, „daß sich Wetter gezwungen sah, in späteren Neuauflagen seines Buches auf diese zu verzichten.“ (Geschichte 1979, S. 618)

Viertens: Klaus verdeutlichte, dass es bei Angriffen gegen den Marxismus nicht ausreicht, Vorwürfe verbal oder gar durch Beschimpfung der Kontrahenten zurückzuweisen. Sachliches Eingehen auf kritische Hinweise verlangt stets die Einheit von Systematik, Geschichte und Auseinandersetzung. Eine begründete Auseinandersetzung hat die Problemgeschichte und die Systematik des eigenen Philosophiesystems zu beachten. Eventuell ist es schöpferisch weiter zu entwickeln. Im Zusammenhang mit der später eingetretenen Theorie-, Realisierungs- und Akzeptanzkrise des Marxismus ist das besonders wichtig. Nur so kann man zur konstruktiven Lösung der Krise kommen. (vgl. dazu Hörz 2007, S. 260-335)

Fünftens: Heinz Liebscher, langjähriger Mitarbeiter von Georg Klaus und später als Spezialist für philosophische Probleme der Kybernetik in dem von mir initiierten und geleiteten Bereich „Philosophische Frage der Wissenschaftsentwicklung“ am Philosophie-Institut der AdW tätig, ist ein ausgezeichneter Kenner der Arbeiten von Georg Klaus. Er betont zum „Anti-Wetter“: „Was die logische Stringenz und Sachkunde bei der Darstellung der strittigen

Sachverhalte betrifft, so konnte ihm niemand fachliche Kompetenz absprechen.“ Er hebt hervor, „daß diese Streitschrift ein wichtiges historischer Zeugnis der intellektuellen Leistungsfähigkeit marxistischen philosophischen Denkens darstellt.“ (Liebscher 2001, S. 416)

Fassen wir das bisher Erörterte zusammen: Das Buch von Klaus ist nicht nur Interessenten an der Geschichte philosophischen Denkens in der DDR zum Lesen zu empfehlen, sondern auch denen, die mit vorgefassten Meinungen das ablehnen, was in der DDR philosophisch geleistet wurde. Ich habe Zweifel, dass manche Kritiker des Marxismus und vor allem „gewendete“ Lehrer für dialektischen und historischen Materialismus, die früher die bürgerliche Ideologie mit dogmatischen Argumenten bekämpften und nun die von ihnen in der DDR gelehrte Philosophie unsachlich beschimpfen, dazu bereit sein werden.

Anmerkungen eines Doktoranden

Als das Buch von Georg Klaus 1957 erschien, hatte ich mein Staatsexamen vorfristig 1956 abgelegt. Ich führte von 1956 bis 1957 Seminare zu den Vorlesungen von Klaus Zweiling zu den Grundlagen der marxistischen Philosophie durch. 1957 wurde ich in die inzwischen eingerichtete Sonderaspirantur für philosophische Probleme der Naturwissenschaften an der HUB aufgenommen, um meine Dissertation zur philosophischen Bedeutung der Heisenbergschen Unbestimmtheitsrelationen anzufertigen, die ich 1959 in den Fächern Philosophie und Physik verteidigte. Trotz meines Status als Aspirant (Doktorand) wurde ich von der Institutsleitung verpflichtet, weiter auf dem Gebiet zu lehren. (Hörz 2005) Mich interessierte das Buch von Klaus also in doppelter Hinsicht: Einerseits wollte ich Anregungen für die Lehre gewinnen, andererseits nutzte ich es, um für meine Forschungsarbeit Probleme aufzudecken, die weiter zu bearbeiten sind. Georg Klaus hatte meine wissenschaftliche Entwicklung stark beeinflusst und gefördert. Das schloss jedoch nicht aus, konstruktiv-kritisch mit seinen Auffassungen umzugehen. (vgl. dazu meine Bemerkungen in SB 1983, S. 8-16)

Klaus äußerte sich zur formalen Logik, die allgemeine Zusammenhänge in abstrakter Form widerspiegle und deshalb, wie die Mathematik, mit Erfolg auf die Wirklichkeit anwendbar sei. (Klaus 1957, S. 74) Ich notierte mit einem Fragezeichen „z. B.“, weil ich das weiter erläutert haben wollte. Klar war mir, dass das Verhältnis von Philosophie, Mathematik und Wirklichkeit ausführlicher zu behandeln sei. In vielen Gesprächen unterschied Klaus Logik und Dialektik dadurch, dass Logik extensionale und die Dialektik intensionale Beziehungen erfasse. Mir erschien das zu vereinfacht. In „Atome, Kausalität, Quantensprünge“ schrieb ich: „Die formale Logik bringt jedoch nicht eindeutig den Prozeßcharakter der Erkenntnis zum Ausdruck. Sie zeigt die notwendigen logischen Bedingungen, denen ein formuliertes Urteil genügen muß. Sie zeigt jedoch nicht den Übergang von einer relativen Wahrheit zu einer anderen. Dieser Übergang muß sich ebenfalls wieder nach allgemeinen Gesetzen vollziehen. Dabei sind die inhaltlichen Fragen wesentlich, aber es dürfte nicht ausreichen, formale und dialektische Logik durch die Untersuchung extensionaler und intensionaler Beziehungen zu unterscheiden, wie dies für Georg Klaus charakteristisch ist.“ (Hörz 1964, S. 172) In einer Diskussion mit Carl-Friedrich von Weizsäcker ging ich ausführlicher auf das Verhältnis ein. (Hörz 1989) Ich griff das Thema auch später immer wieder auf. (Hörz 2009) Das Verhältnis von Philosophie und Mathematik beschäftigte mich ebenfalls weiter. Klaus sah dabei vor allem das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem. Ich hob die unterschiedlichen Abstraktionsrichtungen von Philosophie und Mathematik (Kybernetik) hervor. (Hörz 1968) Philosophie und Mathematik haben einen hohen Allgemeinheitsgrad, doch Philosophie beantwortet Sinnfragen, während Mathematik allgemeine Strukturtheorien aufbaut. (Hörz, Schimming 2009)

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Mit einem Fragezeichen versah ich die Formulierung „von den mit Masse behafteten elektrischen Feldern“ und verwies mit dem Hinweis „Entropie“ auf der gleichen Seite auf die Problematik der beiden Erhaltungssätze der Thermodynamik und die philosophischen Debatten um den Wärmetod des Weltalls. (Klaus 1957, S. 79) Das Verhältnis von Energie und Masse hatte ich schon in einem Vortrag in einem der Spezialseminare bei Georg Klaus behandelt. In meiner Biografie schreibe ich über dabei gesammelte Erfahrungen mit Intrigen: „Hatte mir Georg Klaus doch in einem seiner Spezialseminare in Berlin gerade noch Gut gegeben, obwohl ich einen viel beachteten Vortrag zum Materiebegriff hielt, der auf die Ergebnisse der Relativitätstheorie einging und eigene Überlegungen einbrachte. Darin diskutierte ich das Verhältnis von Energie und Masse unter philosophischem Aspekt und zeigte, dass eine vollständige Umwandlung ineinander, wie sie manchmal behauptet wurde, aus philosophischen Gründen nicht möglich ist. Georg meinte, als ich ihn nach den Gründen für die Zensur später fragte, er wäre dazu überredet worden. Ich könnte mir vorstellen, dass es ein Mitstudent war, der selbst Angst vor Prüfungen hatte. Nach meiner ersten Publikation hatte er mich erstaunt gefragt, wie ich das gemacht hätte, gedruckt zu werden. Zum Vortrag über den Materiebegriff kritisierte er, ich hätte bestimmte Literatur nicht angegeben, die Grundlage meiner Überlegungen gewesen sei. Meine Bemerkung, das wären meine eigenen Gedanken, quittierte er mit Staunen, glaubte es jedoch nicht. Er war später ein ablehnender Gutachter anderer Arbeiten, worüber er mit mir selbst jedoch nie sprach.“ (Hörz 2005, S. 102)

Bei der Entropie ging es mir, wie dann in späteren Studien gezeigt, um den Zusammenhang zwischen den beiden Hauptsätzen der Thermodynamik. (Hörz 2000, S. 222-243) Klaus hatte ebenfalls auf die Einheit von quantitativer und qualitativer Erhaltung verwiesen. Doch mir schien dabei eine Differenzierung zwischen Physik und Philosophie erforderlich. Den Hinweis auf den physikalischen Ausdruck der philosophischen These von der Unzerstörbarkeit der Bewegung versah ich mit einem Fragezeichen, betonte jedoch zu einem anschließenden Fragezeichen: „qualitativ und quantitativ, aber nur innerhalb der physikalischen Bewegungsform“. (Klaus 1957, S. 167)

Problematisch fand ich die Bemerkung, dass eine widerspruchsfreie naturwissenschaftliche Theorie von der Philosophie nicht vorbehaltlos anerkannt werden könne. (Klaus 1957, S. 83) Ich vermerkte: „aber warum dann Philosophie der Naturwissenschaften?“. Später untersuchte ich dazu den philosophischen Verallgemeinerungsprozess genauer und wies auf die heuristische Funktion der Philosophie hin, die ich an konkreten Fallbeispielen erläuterte. (Hörz 1974) Deutlich wird auch beim Lesen meiner Randbemerkungen, dass mich, wie schon betont, das Verhältnis von Materialismus und Idealismus beschäftigte. So stelle ich zu den Ausführungen von Klaus auf Wetter fest: „Entscheidend ist also beim Idealismus die Loslösung von der Wirklichkeit, seine Wissenschaftsfeindlichkeit. Entscheidend ist beim Materialismus die Betrachtung der Dinge, wie sie wirklich sind, seine Verbundenheit mit der Wissenschaft. Zu Ergebnissen kommt der Idealismus nur durch richtige Widerspieglung der Wirklichkeit, also durch materialistische Betrachtung der Welt. Die Ergebnisse haben dialektische Form.“ (Klaus 1957, S. 104) In meinen späteren Analysen philosophischer Auffassungen von Naturwissenschaftlern, hob ich den Unterschied zwischen den Äußerungen von Philosophen, die einem philosophischen System verpflichtet sind, und denen von Naturwissenschaftlern hervor, die auf Probleme aufmerksam machen. Um ein Beispiel herauszugreifen. In meinem Heisenbergbuch betone ich: „Wenn Heisenberg sich also in der modernen Physik mit der Linie Pythagoras-Platon gegen die Linie Demokrit identifiziert, so kann man daraus nicht einfach auf die Wiederbelebung des Platonischen Idealismus schließen. Der rationelle Kern, der Heisenberg an der Platonischen Philosophie auf Grund der Lage in der modernen Physik interessiert, ist die dort zum Ausdruck gebrachte Kraft des theoretischen Denkens und die Veränderlichkeit der Grundelemente des Seins. Das erstere findet Heisenberg in der Rolle der

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Mathematik, das zweite in der Umwandlung der Elementarteilchen ineinander. Die Aufgabe der marxistischen Philosophie muß nun darin bestehen, vor allem das mit idealistischen philosophischen Ansichten verbundene rationelle Problem zu bearbeiten. Erst dann kann für den Naturwissenschaftler wirkliche philosophische Hilfe geleistet werden.“ (Hörz 1968, S. 88)

Generell kritisierte ich in Vorlesungen und Vorträgen eine einseitige dogmatische Haltung zur Grundfrage der Philosophie nach dem Verhältnis von Materie und Bewusstsein, da die Subjekt-Objekt-Dialektik und damit die Rolle der Praxis ungenügend beachtet werden. Eine Gleichsetzung von Subjekt (Bewusstsein) und Objekt (Materie) kann zu Fehlurteilen führen. (Hörz 1965)

Problematisch waren für mich die Ausführungen von Klaus im Kapitel VII „Über die Kategorie der Kausalität“. Aus mehreren Anmerkungen zur Kausalrelation als **notwendiger** Beziehung zwischen Ursache und Wirkung greife ich nur den Hinweis zur Bildung einer Gesamtursache heraus, der mit einem Fragezeichen versehen ist: „Ursache hat Bedingungen zum Inhalt“. (Klaus 1957, S. 310) In kritischen Anmerkungen zur Kausalitätsbestimmung von Klaus und anderen dialektischen Materialisten zeigte ich, dass die Herauslösung von Kausalrelationen aus der Wechselwirkung zum Laplaceschen Determinismus führen kann. (Hörz 1963) Die Auffassung von Klaus von der Kausalität war einseitig. Er bezog wesentliche Zufälle, die zur qualitativen Umwandlung eines Systems führen, nicht in seine theoretischen Überlegungen ein. Es ist interessant, dass er mehrmals im Buch die Formulierung gebraucht, dass etwas kein Zufall sei, d. h. eigentlich, dass es notwendig ist. Doch Notwendigkeit und Zufall sind zu differenzieren. Zufälle sind mögliche Ereignisse, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eintreten. Nach ihrem Eintritt kann man feststellen, dass sie auf Grund der Gesamtheit der Bedingungen so eintraten. In statistischen Gesetzen verwirklicht sich die Systemmöglichkeit notwendig, doch für die Elementmöglichkeiten gilt die zufällige Verwirklichung mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit. (Hörz 2012)

Klaus betrachtet auch die Gesetzmäßigkeiten einer Entwicklungsstufe in ihrer Einwirkung auf die der höheren Entwicklungsstufen als eine Form des äußeren Zufalls. Als Beispiel nimmt er den Magenkrebs Napoleons, der zwar biologisch nicht zufällig sei, doch seine Einwirkung auf die körperliche und geistige Disposition des Kaisers während der Schlacht bei Waterloo sei in Bezug auf den Gang der Geschichte ein äußerer Zufall. Historisch notwendig sei der Untergang Napoleons. Historisch zufällig hingegen die Art und Weise, wie sich der Krankheitszustand Napoleons auf diese einzelne Schlacht ausgewirkt habe. (Klaus 1957, S. 156) Damit wird der damals üblichen Auffassung in der marxistischen Philosophie Rechnung getragen, die, mit Hegel, den Zufall als Ausdruck der Notwendigkeit erfasste. Oft wurde auch vom Zufall als Schnittpunkt zweier Notwendigkeiten gesprochen. Die zufällige Verwirklichung von Möglichkeiten spielt jedoch in einem Kausalprozess zwischen „Anfangsursache“ und „Endwirkung“ für die Bedingungsanalyse eine wichtige Rolle. (Hörz 2009, S. 103 ff.) In umfassenden Arbeiten zum dialektischen Determinismus (Hörz 1962, 2013) und zum Zufall (Hörz 1980, 2013) habe ich die Beziehungen von Kausalität, Gesetz und Zufall herausgearbeitet und auf die Notwendigkeit einer Analyse der Bedingungen zwischen „Anfangsursache“ und „Endwirkung“ verwiesen, was ich mit Fallbeispielen belegte.

Auch in zyklischen Entwicklungsprozessen spielt der Zufall eine Rolle, wie die Struktur von Entwicklungsgesetzen zeigt. (Küpper u. a. 2015, S. 83-110) Bei der Analyse des Verhältnisses von statistischen Gesetzen und Kausalbeziehungen verwies Klaus an anderer Stelle zwar berechtigt auf Wahrscheinlichkeitsaussagen für Individuen (Klaus 1958, S. 346, 382 f.), baute jedoch seine Theorie nicht weiter aus. Er betonte im Sinne der damals vorherrschenden Meinung damit nur den stochastischen Aspekt der statistischen Gesetze, während er den Zusammenhang zwischen dem dynamischen, stochastischen und probabilistischen Aspekt noch

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

nicht berücksichtigte. Über die Entwicklung der statistischen Gesetzeskonzeption im dialektischen Determinismus ist an anderer Stelle berichtet. (Hörz 2008)

In meiner Biografie schrieb ich zu Georg Klaus: „Meinem Lehrer verdanke ich es, stets auf die innere Einheit von Philosophieentwicklung, Wissenschaftsgeschichte und neuen Erkenntnissen anderer Disziplinen zu achten. Er organisierte in Berlin Debatten zwischen Mathematikern und Philosophen, an denen wir teilnahmen. So lernten wir früh die interdisziplinäre Arbeit kennen. Sein Interesse war vielfältig. Er war anregend, kritisch und oft sehr direkt in seinen Urteilen. Einen Kollegen nannte er einen Verfälscher der Dialektik mit Hilfe von Hegel. Argumenten war er jedoch zugänglich. Als ich bei ihm meine Diplomarbeit zur Erkenntnistheorie von Hermann von Helmholtz schrieb, war es die Isomorphierelation von Abbild und Urbild, die ihn beschäftigte. Ich betonte dagegen die Homomorphie, um darauf aufmerksam zu machen, dass keine eineindeutigen Beziehungen zwischen beiden existieren. Dabei verteidigte ich Helmholtz gegen unberechtigte Vorwürfe von Marxisten, er sei Kantianer und Agnostiker, was Klaus unterstützte. Bald interessierte ihn jedoch vor allem die Kybernetik. Da ich weiter über die philosophischen Probleme der Naturwissenschaften arbeitete, was er kritisierte und doch tolerierte, wurde ich zu einem kritischen philosophischen Begleiter seiner Bemühungen, die Kybernetik als interdisziplinäres philosophisches Projekt voranzutreiben.“ Weiter heißt es: „Als Klausschüler, der seinen Lehrer hoch verehrt und viel von ihm gelernt hat, sich jedoch auch kritisch mit manchen Auffassungen von ihm auseinandersetzte, möchte ich auf drei Punkte hinweisen, in denen unsere Meinungen auseinandergingen. Der erste betrifft das Verhältnis von Kybernetik und Philosophie. Zweitens geht es um die Determiniertheit des Geschehens und das Verhältnis von Kausalität und Gesetz. Drittens ist es die Spieltheorie, die von Klaus als direkte Repräsentation dialektischer Widersprüche gesehen wurde.“ Der erste und dritte Punkt spielte im Buch „Jesuiten Gott Materie“ noch keine Rolle. Als Verdienst von Klaus nenne ich dazu: „Viertens war Klaus ein ausgewiesener Philosoph, der mit seinem Anti-Wetter für Aufsehen sorgte. Er galt keineswegs nur als Spezialist für philosophische Probleme der Kybernetik. Durch wissenschafts- und philosophiegeschichtlichen Studien, die umfangreiche Lehr- und Publikationstätigkeit zu prinzipiellen philosophischen Fragen und seine Forschungen zu philosophischen Fragen der Einzelwissenschaften hatte er sich Anerkennung nicht nur unter den Philosophen erworben.“ (Hörz 2005, S. 219-223)

Der Jesuit Wetter, der Vatikan und die Naturwissenschaften

Für den Jesuiten Wetter dienten neue Erkenntnisse der Naturwissenschaften dazu, den Marxismus als einen damals mächtigen ideologischen Gegner zu kritisieren und den dialektischen Materialismus, der dem Neothomismus als einer Form des Idealismus entgegenstand, als überholt zu erklären. Das wurde durch das Buch von Klaus widerlegt. Mit Argumenten des Thomas von Aquin (1225-1274) und seinen Nachfolgern, den Neothomisten, die sich gegen die marxistische Philosophie wandten, habe ich mich ebenfalls auseinandergesetzt. Im Buch „Marxistische Philosophie und Naturwissenschaften“ gehe ich sowohl auf den Positivismus, als auch auf den Neothomismus ein und betone zum letzteren: „Er geht von der Voraussetzung der dogmatischen Gültigkeit der Glaubenssätze zur Einbeziehung der Naturwissenschaften in die analoge Begründung derselben aus. Die Naturwissenschaft beweise nicht exakt die Existenz Gottes, sondern weise durch Analogien und Lücken in der Erkenntnis auf die Notwendigkeit des Glaubens und die Existenz Gottes hin.“ (Hörz 1974, S. 569)

Wir haben es also auf der einen Seite mit Offenbarungswissen als absoluter Wahrheit zu tun, die geglaubt wird, und auf der anderen Seite mit lückenhaften Erkenntnissen, also relativen Wahrheiten, ergänzt durch wissensbasierten Glauben, also Hypothesen als begründete Vermutungen in den Naturwissenschaften. Insofern sind für den Gläubigen Erkenntnisse der Na-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

turwissenschaften annehmbar. Sie werden dann in die umfassende Glaubenswahrheit eingeordnet.

Das wird auch deutlich, wenn es um die philosophischen Auffassungen zu Kausalität und Wechselwirkung geht. Ich betonte, dass der Neothomismus, die Philosophie der katholischen Kirche, den dialektischen Determinismus angreifen müsse, um seine Schlussfolgerungen von der Existenz Gottes zu rechtfertigen. In meinen kritischen Äußerungen setzte ich mich dazu mit dem Vortrag von Wetter „Ordnung ohne Freiheit – der dialektische Materialismus“ (Wetter 1956b) auseinander. Das war eine seiner vielen Publikationen, die sich mit der Kritik des dialektischen Materialismus befassten. Sowjetische Philosophie war der Gegenstand von Wetters Studien. Seit 1930 gehörte er dem Collegium Russicum in Rom an und war zwischen 1947 und 1954 dessen Rektor. Er promovierte an der Päpstlichen Universität Gregoriana und wirkte ab 1957 als Professor für Geschichte der Russischen Philosophie am Päpstlichen Orientalischen Institut. Die sowjetische philosophische Literatur hatte er gründlich studiert. Wetter baute auf der Philosophie des Thomas von Aquino auf. Dieser zeigte fünf Wege zu Gott. Beim zweiten ging es darum, dass eine Erstursache existieren müsse, da etwas nicht wirkende Ursache von sich selbst sein könne. Da Ursache und Wirkung aufeinander folgen, müsste die auf sich selbst wirkende Ursache früher da sein, was nicht möglich sei. Daraus wird geschlossen, dass man eine erste Ursache (Gott) als Voraussetzung der mittleren und letzten Ursachen voraussetzen müsse.

In dieser Richtung argumentierte Wetter in seinem Vortrag. Die Wechselwirkung, in der Ursache und Wirkung ihren Platz wechseln, ignorierte er. Er betonte sogar, der dialektische Materialismus habe gar kein Recht, von Dialektik im Weltrevolutionsprozess zu reden, wenigstens für den Bereich der Natur, vor dem Erscheinen des Bewusstseins. Was die Entwicklung der Natur anbelange, bewege sich der dialektische Materialismus nicht in einem dialektischen, sondern in einem kausalen Denkschema. Auf die Argumentation Wetters bei der Begründung einer ersten Wirkursache und deren Fehler wird ausführlich in der Arbeit „Der dialektische Determinismus in Natur und Gesellschaft“ von 1962 (4. Auflage 1971) eingegangen. Dort heißt es dazu: „Der erste Fehler Wetters besteht darin, daß er die Dialektik als ein Denkschema auffaßt. Wie schon betont wurde, ist aber die Wissenschaft der Dialektik kein Denkschema, sondern die Widerspieglung der objektiven Dialektik. ... Wetter mußte den dialektischen Determinismus erst auf ein kausales Denkschema reduzieren, um zu Gott zu gelangen und damit die materielle Einheit der Welt zu durchbrechen. Er bezieht also den Standpunkt einer Leugnung der objektiven Kausalität.

Der zweite Fehler Wetters ist die Entgegensetzung von Dialektik und Kausalität. Auch diese Entgegensetzung braucht er, um die Existenz Gottes folgern zu können. Er erwähnt äußere Ursachen für die innere Entwicklung, z. B. die Erwärmung als Ursache für das Verdampfen des Wassers. Wetters Schluß auf die Existenz Gottes wird jedoch dadurch nicht gerechtfertigt. Die äußeren Ursachen weisen keineswegs auf die Existenz einer immateriellen ersten Ursache hin. Die Dialektik hat uns gezeigt, daß in Wirklichkeit Ursachen und Wirkungen ständig ihren Platz tauschen, daß sich bestimmte Kausalverhältnisse nur unter bestimmten Bedingungen durchsetzen. Zweifellos ist die Erwärmung eine Ursache für das Verdampfen des Wassers. Aber es ist eine materielle Ursache, die zugleich andere Wirkungen hervorruft. Ebenso ist der Wasserdampf Ursache für andere Wirkungen. So wissen wir stets, daß jede Wirkung ihre materielle Ursache hat. Die Gesamtheit der Ursachen und Wirkungen im Universum ist unendlich. Sie haben ihren Platz in der universellen Wechselwirkung. Die Materie in ihrer unendlichen Wechselwirkung braucht keine erste Ursache. ... Die dialektische Auffassung der Kausalität faßt dagegen die Kausalität als die objektive Vermittlung des Zusammenhangs durch das Verursachen bestimmter Wirkungen. Alle Erscheinungen in der objektiven Realität sind kausal bedingt. Aber diese kausale Bedingtheit ist nur eine Seite des Zu-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

sammenhangs der Wechselwirkung und kann deshalb auch nur in der Wechselwirkung richtig verstanden werden. Die dialektische Auffassung der Kausalität muß also die Dialektik von Kausalität und Wechselwirkung berücksichtigen:

1. Alles in der Welt ist kausal bedingt, aber die kausale Bedingtheit ist nur eine Seite der universellen Wechselwirkung.

2. Die Wechselwirkung ist die letzte Ursache der Dinge, hinter der nichts mehr zu finden ist. Die Wechselwirkung ist die Gesamtheit aller objektiv existierenden kausalen Verbindungen. ...

3. Die Wechselwirkung kann nur erkannt werden, wenn wir aus ihr Ursache-Wirkungs-Verhältnisse herausheben, sie isolieren. Um diese Verhältnisse aber zu verstehen, müssen wir sie nach ihrer Untersuchung wieder als Teil der Wechselwirkung sehen, müssen wir ihren Zusammenhang in anderen Beziehungen usw. untersuchen, d. h., wir müssen die Bedingungen für die Durchsetzung bestimmter Kausalverhältnisse beachten und prüfen.“ (Hörz 1971, S. 87-91)

Die Auseinandersetzungen mit Angriffen auf die marxistische Philosophie verlangten also zugleich Präzisierungen allgemeiner philosophischer Aussagen. Das wird deutlich, wenn auf die dialektische Entwicklung der Dialektik im nächsten Abschnitt eingegangen wird.

Kommen wir zur Stellung des Vatikans zu den Naturwissenschaften. Sie hat sich immer wieder verändert. Das wird schon aus der Haltung der katholischen Kirche zum gläubigen Naturwissenschaftler Galileo Galilei (1564-1642) deutlich. Der Weg von der Verurteilung zur Rehabilitierung war lang. Dahinter steckt jedoch ein generelles Problem, auf das Werner Heisenberg in einem Brief an mich aufmerksam machte. Am 04.01.1972 schrieb er: „Sicher werden auch Sie sich der fundamentalen Schwierigkeit bewußt sein, daß eine Weltanschauung, die für die Menschen – auch die einfachen Menschen – die Grundlage der Entscheidungen bilden muß, sich nicht schnell ändern darf, während sich die Wissenschaft in ihren Erkenntnissen, besonders in unserem Jahrhundert, sehr schnell ändert. Dieses Problem war die Grundlage des Prozesses der Kirche gegen Galilei; es ist neu aufgetaucht bei der Frage nach der Anerkennung der Relativitätstheorie und der Quantentheorie im modernen Rußland, und es wird natürlich wieder auftauchen im Zusammenhang mit der Elementarteilchentheorie. Einfache Lösungen gibt es sicher nicht, aber vielleicht ist es schon eine Hilfe, wenn man sich über die Wichtigkeit des Problems klar wird.“ (Heisenberg 2013, S. 27) Ideologische Verurteilungen wissenschaftlicher Erkenntnisse, auf die sich Heisenberg bezog, zeigen, dass eine dogmatische Welterklärung und eine antihumane Orientierung der Lebensgestaltung nicht nur die Philosophie als Ideengenerator zerstört, also die heuristischen Potenzen der philosophischen Theorie zur Wahrheitssuche unterdrückt, sondern wesentliche neue Einsichten zur Welterklärung ignoriert. Es ist also zwischen weltanschaulicher Haltung, philosophischer Interpretation und experimentell bestätigter Erkenntnis zu differenzieren. Die weltanschauliche Haltung kann dazu führen, dass wissenschaftliche Erkenntnisse ignoriert oder mit philosophischen Argumenten abgelehnt werden.

In einem Beitrag zu „Planet Wissen“ mit dem Thema „Kirche und Wissenschaft – im Streit vereint?“ wird festgestellt: „Viele große Wissenschaftler waren – oder sind – gleichzeitig Theologen oder zumindest gläubige Christen. Und dennoch haben Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Wissenschaft eine jahrhundertelange Tradition. Eine offizielle Annäherung zwischen den beiden vermeintlich unvereinbaren Welten gibt es erst seit kurzem. Dass sich die Erde ebenso wie andere Planeten um die Sonne dreht, bestreitet längst keiner mehr. Die Kirche hat Galileo rehabilitiert. Auch über Darwins Evolutionstheorie ereifern sich heute höchstens noch die Kreationisten. Der Vatikan betreibt eigene Forschungen – Kirchenvertreter und Wissenschaftler treffen sich bei Konferenzen, um über Standpunkte zu aktuellen

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Themen zu sprechen. Doch ganz ohne Animositäten geht es auch heute manchmal nicht.“ Unter der Überschrift „Der Papst lässt forschen“, heißt es über die päpstliche Gelehrtenakademie: „Alle zwei Jahre treffen sich die Wissenschaftler, um über Themen zu sprechen, die aus allen Wissensgebieten kommen können. In den vergangenen Jahren ging es beispielsweise um Umweltthemen, Genforschung und gentechnisch veränderte Lebensmittel, Hirnforschung, den Ursprung des Lebens und mehr. Zwar betont der Vatikan, dass der Papst keinen Einfluss auf die Auswahl der Themen ausübt, eines bleibt jedoch immer stillschweigend außen vor: die Empfängnisverhütung.

Die Akademie ist nach offiziellen Angaben des Vatikans geschaffen worden, um die wissenschaftliche Freiheit zu sichern und Forschungen zu fördern. Alle Ergebnisse der Treffen werden dem Papst mitgeteilt, der sich so über neueste wissenschaftliche Erkenntnisse informiert und diese wiederum in seine Entscheidungen und Botschaften einfließen lässt. Benedikt XVI. kannte die Arbeit der Akademie auch von der anderen Seite: er war früher selbst Mitglied dieses internationalen Gremiums.“ (Planet Wissen 2014)

Das führt uns zu der Beziehung zwischen dem Gott der Philosophen und dem des Glaubens, ein Thema, das Benedikt XVI. schon als Theologieprofessor Ratzinger eingehend behandelte. (Hörz 2007, S. 244-248) Kardinal Joseph Ratzinger wurde 1959 als Ordinarius für Fundamentaltheologie an die Universität Bonn berufen. Er hob stets hervor, dass die von ihm aufgeworfene fundamentaltheologische Frage nach dem Gott des Glaubens und dem der Philosophen aktuell sei: „Da ist zunächst die allgemeine Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft. Welche Art von Vernünftigkeit eignet dem christlichen Glauben? Wie ordnet er sich in das Ganze unserer Existenz ein; ist er mit den grundlegenden Erkenntnissen vereinbar, die die moderne Vernunft gewonnen hat.“ (Ratzinger 2005, S. 8) Ratzinger ging von den Gotteserfahrungen des Mathematikers, Physikers und Philosophen Blaise Pascal (1623-1662) aus, der den Gott des Glaubens im Gegensatz zu dem theoretischen Gott der Glaubenslehren seiner Zeit erlebte. Pascals Gedanke spielte in der Philosophie jedoch erst dann eine Rolle, so Ratzinger, als mit Kant die spekulative Metaphysik zertrümmert und dann das Religiöse in den außerrationalen, außermetaphysischen Raum des Gefühls verlagert wurde, was zugleich den Graben zwischen Metaphysik und Religion unüberbrückbar machte. Theoretische Vernunft habe nun keinen Zugang zu Gott und Religion, keinen Sitz im Raum der ratio, da sie Erleben sei, die sich der Messbarkeit entziehe. Versuche, wissenschaftlich sich Gott zu nähern, führten zum Gott der Philosophen. Das Problem charakterisiert Ratzinger mit den Überlegungen des Thomas von Aquino, bei dem Gott der Religion und Gott der Philosophie zwar zusammenfallen, doch der Gott des Glaubens den Gott der Philosophen übersteige, ihm etwas hinzufüge, da der von Aristoteles erkannte Gott durch den Glauben tiefer und reiner erfasst werde. Er sei der Schöpfergott, womit der absolute Weltgrund benannt sei. Insofern gibt es für Ratzinger keine Kluft zwischen Vernunft und Glauben, da beide nach der absoluten Wahrheit streben. Diese theologische Konstruktion der einen Wahrheit in Vernunft und Glauben setzt an dem Wunsch der Menschen an, eine in sich konsistente Welterklärung, verbunden mit Glaube, Liebe und Hoffnung zu erhalten, um Handlungsanleitungen für moralisches Verhalten zu bekommen.

Meine Erfahrungen mit Jesuiten sind dabei sehr unterschiedlich. Ich lernte noch am Philosophischen Institut der HUB den ehemaligen Jesuiten Alighiero Tondi (1908-1984) kennen, der dort von 1957 bis 1962 lehrte. In dieser Zeit war auch Georg Klaus, obwohl er inzwischen an der AdW tätig war, oft noch am Institut. Er kannte also Tondi ebenfalls. Tondis 1961 erschienenes Buch „Die Jesuiten“ las ich mit großem Interesse. In der WIKIPEDIA wird auf seinen komplizierten Lebensweg eingegangen. Dort heißt es: „Tondi wurde 28-jährig Mitglied der Jesuiten. Später war er als Dozent für Philosophie und Theologie an der Gregoriana tätig und lehrte religiöse Wissenschaften. Im April 1952 trat er nach 16 Jahren aus dem Jesui-

tenorden aus, verließ die Katholische Kirche und wurde Mitglied des Politbüros der Kommunistischen Partei Italiens. In den Jahren 1957-1962 war er an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin, danach wieder in Rom tätig. Je mehr Wissen Tondi aufgrund seines guten Zugangs zum Katholizismus sammelte, desto mehr nährte dies die Zweifel an dieser Religion. Er gelangte zu der Auffassung, dass es das Bestreben der Wohlhabenden ist, die Armen davon zu überzeugen, dass es keinen Ausweg aus ihrem Leidensweg gibt, weil dies Gottes Wille sei. Religion nutzt somit einzig dem Machterhalt der Wohlhabenden. Tondi wurde so zum Anhänger des Kommunismus und des Rationalismus. Vom Kommunismus wandte er sich später jedoch ab. In den 70er Jahren kehrte Tondi gemeinsam mit seiner früher ebenfalls kommunistischen Frau in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Nach dem Tod seiner Frau fungierte er auch wieder als Priester; das geplante Buch, mit dem er seine kirchenkritischen Publikationen der 50er Jahre wiedergutmachen wollte, ist durch seinen Tod nicht mehr erschienen.“ (Tondi 2015) In einem Gespräch mit unserem Freund Walter Hollitscher (1911-1986), der sich intensiv für die Zusammenarbeit von Christen und Marxisten einsetzte, erklärte er mir und meiner Frau zu Tondi lapidar: „Einmal Renegat, immer Renegat!“ Doch die sozialkritischen Ideen mancher Kritiker der früheren Politik des Vatikan, das Eintreten für die Rechte der Armen, haben mit Papst Franziskus nun auch in der katholischen Kirche wieder Vorrang.

Im Jahre 2000 sprach meine Frau Prof. Dr. Helga Hörz in einer Kirche in Dresden auf Einladung eines entsprechenden Arbeitskreises zu den 10 Geboten der sozialistischen Moral. Es war eine sehr interessante Diskussion in einer aufgeschlossenen Atmosphäre. Das kann ich als Teilnehmer bestätigen. Dazu heißt es in ihrer Autobiografie: „Gefreut habe mich z. B. über eine Einladung im Jahre 2000 aus Dresden, gemeinsam mit dem Jesuitenpater Werner Herbeck aus Berlin, in der Dreikönigskirche einen Dialog zum Thema ‚2000 Jahre Christentum – Die zehn Gebote und Moralvorstellungen in der Gegenwart‘ zu führen. Er war ein sozialpolitisch sehr engagierter Pater, der für Randgruppen und Gruppen aus der ‚Dritten Welt‘, für Asylsuchende und Hausbesetzer eintrat. Er war Sprecher im Bensberger Kreis mit seinen Memoranden für die Versöhnung mit Polen, Frieden in Vietnam und kritische Gedanken zum Miteinander von Sozialismus und Christentum. Pater Herbeck war nicht nur Christ, sondern lebte sein Christentum in Verantwortung und Solidarität mit Menschen aus, die in Not geraten waren. So betreute er in Berlin z. B. drogenabhängige Jugendliche am Bahnhof Zoologischer Garten. Er unterschied sich damit von Menschen, die ihr Christentum wie ein Banner vor sich hertragen, doch dabei nur auf das Erreichen persönlicher Vorteile orientiert sind. Solidarität mit anderen Menschen ist für diese Gruppe, deren Verhalten man nach 1990 erlebte, eine unbekannte Verhaltensweise.“ (Hörz, H. E. 2009, S. 366) In unserem Ethikbuch verweisen wir noch einmal auf dieses Ereignis: „In einer Diskussion im Jahr 2000 vor großem Publikum, veranstaltet von der Gesellschaft für christlich-marxistischen Dialog und dem Haus der Kirche in Dresden, zwischen Helga E. Hörz und Pater Werner Herbeck S. J. konnte manche Übereinstimmung zwischen den 10 Geboten der christlichen und sozialistischen Moral festgestellt werden. Zuhörer bestätigten das mit konkreten Beispielen.“ (Hörz, H.; Hörz, H. E. 2013, S. 109)

Generell gilt für die Auseinandersetzung von Georg Klaus mit dem Jesuiten Wetter, für die Diskussion zwischen Helga E. Hörz und Pater Herbeck, für viele persönliche Gespräche mit Jesuiten, ehemaligen Jesuiten, Franziskanern und anderen Katholiken: die sachliche Diskussion mit Argumenten über wissenschaftliche Erkenntnisse sind wichtig. Solange wissenschaftliche Ergebnisse nicht ignoriert werden und tolerant mit den Vertretern anderer Weltanschauungen umgegangen wird, entstehen u. E. keine unüberwindbaren Diskrepanzen zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen. In vielen Diskussionen mit Theologen und religiös gebundenen Bekannten, auch mit Naturwissenschaftlern, haben meine Frau als Ethikerin und

ich als Wissenschaftsphilosoph uns folgenden Standpunkt dazu erarbeitet, der auch unser Verhalten orientiert: „(1) Über die **persönliche Haltung** eines Gelehrten zur Religion kann man nicht diskutieren. Sie ist konkret darzustellen, in die historischen Bedingungen einzuordnen, und man hat sie zu respektieren. Die weltanschauliche (religiöse) Begründung für eigenes Handeln, die sittlichen Maximen dafür, muss jeder sich selbst erarbeiten. Welche Prinzipien er anerkennt, ist seine persönliche Sache und muss, wenn nicht antihumane Handlungen dabei herauskommen, von anderen, mit anderen Auffassungen, geduldet werden. Sonst wird das Toleranzgebot verletzt, was Fanatiker jeder Richtung gern tun, da sie meinen, den allein selig machenden Glauben zu besitzen.

(2) Oft stecken bei Naturwissenschaftlern hinter religiösen Überlegungen prinzipielle philosophische Probleme. So wird der Gottesbegriff mit der Suche nach einem **universellen sittlichen Prinzip** verbunden. Das ist aus der Naturwissenschaft allein nicht zu begründen.

(3) Erkenntnistheoretisch führt so manche unbeantwortete Frage nach der Entwicklung im Kosmos, auf der Erde und im persönlichen Leben auf den Gottesbegriff als Ausdruck von **Nichtwissen**. Es wird damit das Gefühl ausgedrückt, dass es mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als unsere Schulweisheit zu sagen weiß.

Es sind also persönliche Glaubensfragen, sittliche Prinzipien und ungelöste Probleme zu unterscheiden. Das wird nicht selten vermengt.“ Für die Lösung der Probleme im Sinne der Wahrheitssuche ist zu beachten: „Philosophie und Religion umfassen Bereiche, Ansichten, Wertvorstellungen, Motive usw., die nicht stringent wissenschaftlich zu begründen sind. Hier gilt das Toleranzprinzip der gegenseitigen Achtung und Anerkennung, solange keine Menschenrechte verletzt werden. Die persönliche Haltung jedes Menschen, auch der in der Wissenschaft, Philosophie oder bei der Religionsausübung Tätigen, ist, wie betont, zu respektieren. Streiten kann man über Einsichten, wie sie die Wissenschaft vorlegt, doch nicht über den Glauben und die Hoffnungen von Individuen. Sie sind wissenschaftlich zwar im Kontext der Sozialisation erklärbar, doch nicht oder nur selten mit wissenschaftlichen Argumenten korrigierbar.“ (Hörz, H. E., Hörz, H. 2013, S. 390 f., S. 393)

Zur dialektischen Entwicklung der Dialektik

In seinem Buch geht Georg Klaus immer wieder auf die materialistische Dialektik ein. Wetter bescheinigt er, dass er die Dialektik in vielen Punkten anerkenne, da sie schon bei Thomas von Aquino vorkomme. In der Lehre von Form und Materie, von Möglichkeit und Wirklichkeit seien Elemente der Dialektik, idealistisch entstellt, vorhanden, die sich für scheinwissenschaftliche Interpretationsversuche der modernen Physik eignen würden. (Klaus 1957, S. 9, 23) Eines der Gegenargumente von Klaus ist der Hinweis auf die Vorgeschichte des Marxismus. Auch die Dialektik hat sich dialektisch seit den Überlegungen der antiken Denker entwickelt. Sie half stets, Denkschemata aufzubrechen, einseitige Haltungen zu überwinden und der wirklichen Veränderung und Entwicklung, auch im Denken, gerecht zu werden. Ihre widersprüchliche Entwicklung wird deutlich, wenn man beachtet, dass Dialektik sich in unterschiedlichen Weltanschauungen ausprägt. Sie kann sowohl idealistisch als auch materialistisch verstanden werden. In der materialistischen Dialektik geht es darum, alle dialektischen Einsichten in den Zusammenhang von Denken und Wirklichkeit einzuordnen, um dialektisches Denken als Erkenntnis wirklicher dialektischer Beziehungen zu erfassen, ohne die Dialektik des Erkennens und Gestaltens zu ignorieren. Das bedeutet jedoch, dass die Gedanken zur Dialektik, die sich idealistisch mit der Repräsentation der Wirklichkeit im Denken befassen, in die materialistische Dialektik einfließen. Die Geschichte der Dialektik ist also ein Prozess weiterer Ausformung dialektischen Denkens, des weltanschaulichen Streits um die Dialektik und des Übergangs von der Dialektik erster zu höheren Ordnungen durch tieferes Ein-

dringen in die dialektischen Beziehungen. Georg Klaus nutzte den Stand der dialektischen Erkenntnisse seiner Zeit und trug mit der Kritik an Wetter kreativ zur weiteren Entwicklung bei. Doch die Entwicklung ging danach ebenfalls weiter.

Nach meiner Auffassung ist Dialektik als Denkinstrument und Handlungsorientierung nur einsetzbar, wenn die Prinzipien der Dialektik, der innere Zusammenhang der dialektischen Beziehungen, also die theoretischen Grundlagen, ihre methodische Bedeutung und ihre methodologischen Konsequenzen aufgedeckt werden. Sonst verkommt Dialektik zur Wortspielerei, zur Rechthaberei oder zu einem Dialog, der letzten Endes kein Ergebnis bringt. Meine Antwort auf die Frage, was materialistische Dialektik ist, lautet: „Die materialistische Dialektik ist Bestandteil eines dialektischen Materialismus. Er nimmt als Materialismus zwar die Wirklichkeit als Grundlage menschlicher Erkenntnis, unterschätzt jedoch keineswegs die Rolle ideeller Komponenten menschlichen Lebens. Theorien und kulturelle Wertvorstellungen werden zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreifen, unabhängig davon, ob es um begründete Theorien oder humane Werte geht. Das Bewusstsein repräsentiert zwar die Wirklichkeit, doch konstruiert und strukturiert sie diese zugleich ideell, woraus sich Handlungsprogramme ergeben. Zurückzuweisen ist aus dialektischer Sicht ein vorgegebener Automatismus des Geschehens, nach dem es eine natürliche, politisch-soziale oder spirituelle Entwicklung vom Niederen zum Höheren gibt, oder gar, moralisch bewertet, vom Schlechteren zum Besseren. Die Ableitung einer Gesellschaftstheorie aus der Dialektik unterliegt konstruktiv-kritischer Analyse, um Bekenntnisse nicht als Erkenntnisse auszugeben und die Vision einer zukünftigen humanen Gesellschaft, die auch ich habe, nicht als abgeleitet aus allgemeinen dialektischen Prinzipien erscheinen zu lassen.

Dialektik ist die Wissenschaft von der Struktur, Veränderung und Entwicklung in Natur, Gesellschaft, Technik, Menschheit und menschlichen Individuen (objektive Dialektik), von der Struktur, Veränderung und Entwicklung der Begriffe und Theorien (subjektive Dialektik), von der Struktur, Veränderung und Entwicklung menschlicher Aneignungsweisen der Wirklichkeit in ihrer Einheit von gegenständlicher, ästhetisch-anschaulicher und rationaler Aneignung (Dialektik der Wirklichkeitsaneignung). Letztere schließt die Struktur, Veränderung und Entwicklung der Erkenntnismethoden ein (Dialektik des Erkenntnisprozesses).“

Dialektik ist kein Ersatz für einzelwissenschaftliche Theorien und Methoden, sondern in gewisser Weise Metatheorie und Metamethode, da sie Zusammenhänge zwischen ihnen untersucht. Als Methodologie, als Methodentheorie, analysiert sie das System der Methoden, der logisch-mathematischen, der experimentell-beobachtenden und der historischen in ihren inneren Beziehungen als Einheit von gegenständlich-induktivem und logisch-deduktivem Erkenntnisprozess. Dialektik als Heuristik nutzt die Einheit von Theorie, Methode und Methodologie, um aus Prinzipien und Grundgesetzen, theoretisch ausgearbeitet, methodische und methodologische Orientierungen zu erhalten. Dazu betone ich dann weiter: „Dialektik als Wissenschaft ist in ihrer Einheit als Theorie, Methode und Methodologie heuristisches Erkenntnisinstrument durch ihre erkenntniskritische Haltung und die Anerkennung der dialektischen Determiniertheit und Entwicklung des Geschehens. Nur durch die Verbindung von dialektischen Prinzipien und Grundgesetzen mit ihrer Präzisierung durch konkrete Untersuchungen dialektisch zu erfassender und zu interpretierender Systeme ist Erkenntnisgewinn und Handlungsorientierung möglich. Dialektik als Heuristik ist vor allem Denkprovokation, auf die manche verzichten. Es gibt einen objektiven Zwang zur Dialektik und zum dialektischen Denken. Ignoriert man ihn, baut man sich selbst Kreativitätsbarrieren auf.“

So sah ich die von Klaus immer wieder geforderte Dialektik als Theorie des Zusammenhangs differenzierter im dialektischen Determinismus und der statistischen Gesetzeskonzeption, in der die drei Aspekte in einer Theorie der statistischen Gesetze in ihrem inneren Zusammen-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

hang erfasst sind. Wir ergänzten in unseren Forschungen zur Dialektik den dialektischen Determinismus durch die zweite Säule der materialistischen Dialektik, die philosophische Entwicklungstheorie. Sie war mit ihren Überlegungen zu Stagnationen und Regressionen gegen die manchmal anzutreffende Auffassung von einem automatischen Fortschritt gerichtet, wobei Zufälle ignoriert wurden. Kriterien für Höherentwicklung waren und sind zu bestimmen und Differenzen zwischen Kriterien der Effektivität und der Humanität zu berücksichtigen. Heute kann man von Grundprinzipien und Grundgesetzen der Dialektik ausgehen. „Dialektik als Wissenschaft basiert auf Grundprinzipien und Grundgesetzen. Prinzipien der Dialektik sind solche auf der Einsicht in die objektive Dialektik basierenden allgemeinen Grundsätze theoretisch-methodischen Verhaltens, die zu präzisieren sind und folgenden Kriterien unterliegen: Nicht-Ableitbarkeit, Widerspruchsfreiheit im logischen Sinn, maximaler Erklärungswert im Gültigkeitsbereich, Praxisüberprüfung. Zu diesen Grundprinzipien gehören: Prinzip der Unerschöpflichkeit des materiellen Geschehens; Prinzip der Strukturiertheit der Materie; Prinzip der dialektischen Determiniertheit; Prinzip der Entwicklung. Aus diesen Prinzipien ergeben sich theoretisch-methodische Konsequenzen. Sie sind die Grundlage der Dialektik als Heuristik. Dabei spielen Beziehungen zwischen objektiven Gesetzen und Regularitäten, Werten und Normen, relative Ziele des Geschehens für die Zielstellung des Handelns, eine wichtige Rolle. Als Grundgesetze der Dialektik werden die aus der Erfahrung und der philosophischen Verallgemeinerung spezialwissenschaftlicher Erkenntnisse gewonnenen allgemein-notwendigen und wesentlichen Beziehungen in Entwicklungsprozessen charakterisiert. Im Allgemeinen werden dabei drei Grundgesetze formuliert: Das Gesetz von der Einheit und des ‚Kampfes' der Gegensätze beantwortet die Frage nach der Quelle der Entwicklung, die in den inneren und äußeren dialektischen Widersprüchen von Systemen besteht. Ihre Lösung führt zu qualitativen Veränderungen. Insofern geht es in diesem Gesetz um das ‚Warum' der Entwicklung. Das ‚Wie' wird im zweiten Grundgesetz erfasst. Es ist das Gesetz vom Qualitätsumschlag durch quantitative und qualitative Veränderungen im Rahmen einer Grundqualität, die zu anderen, neuen und höheren Qualitäten in einem Entwicklungsprozess führen kann. Das dritte Grundgesetz der dialektischen Negation der Negation erfasst die Richtung der Entwicklung in ihrer Zyklizität als scheinbare Rückkehr zum Alten, wobei Stagnationen und Regressionen auftreten können". (Hörz 2009, S. 60, 64, 66) Während Klaus und viele Marxisten seiner Zeit nur vom Gesetz des Umschlagens von Quantität in Qualität sprachen, formulierte ich es ausführlicher mit dem Hinweis auf den Qualitätswandel, der, ausgehend von einer Grundqualität, andere, neue und höhere Qualitäten umfassen kann. Besonders analysierte ich dann, im Zusammenhang mit der dialektischen Negation der Negation, die Zyklizität der Entwicklung und untersuchte Makro-, Meso- und Mikrozyklen. (Küpper u. a. 2015, S. 96-102)

Spezifische dialektische Beziehungen waren in entsprechenden philosophischen Theorien ebenfalls auszuarbeiten. So konnte Bewegung als dialektische Einheit von Ruhemomenten (Teilchen, Diskontinuität, Faktisches als Wirklichkeit) und Übergängen (Wellen, Kontinuität, Möglichkeit) erfasst werden. Damit ergab sich eine Erklärung für die Aporien des Zenon, nach denen der fliegende Pfeil ruht. In diesem Fall wird die Bewegung nur als Summe von Ruhepunkten erfasst. (Hörz 1964) Die Zeit als Existenzform der Materie erfordert die Berücksichtigung der Dialektik von Linearität und Zyklizität (Hörz 1990). Georg Klaus war in diesem Sinne gewissermaßen ein Vorpflüger, der das Tiefpflügen späteren Generationen überließ.

Auf der Tagung zum 100. Geburtstag von Georg Klaus sprach der Naturwissenschaftler Karl-Heinz Bernhardt zu „‚Jesuiten, Gott, Materie' wieder gelesen – eine persönliche Sicht." Er stellte fest: „Was mir beim Wiederlesen nach über einem halben Jahrhundert wieder auffällt, sind der wissenschaftliche Stil und die wohltuende Sachlichkeit der Darstellung sowie der Verzicht auf persönliche Verunglimpfung des Kontrahenten bei aller Schärfe der Polemik,

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

wie man es sich auch für zeitgenössische Debatten wünschen würde.“ Vielleicht erklärt diese Sachlichkeit auch, warum, wie in persönlichen Gesprächen zu erfahren war, der Pater Wetter den Marxisten Klaus am Krankenbett besuchte. Beispiel für eine aktuelle Verunglimpfung ist für Bernhardt der Abschnitt „Kritik“ in „Erwägen, Wissen, Ethik (EWE)“, 17/2006, S. 177-238 zu dem von mir geschriebenen Hauptartikel „Dialektik als Heuristik“. Speziell bemerkt er zu S. 214 und S. 221: „Viereinhalb Jahrzehnte nach der Einbürgerung des ‚dialektischen Determinismus‘ in die Begriffswelt der marxistischen Philosophie und vielfacher Anwendung in den Einzelwissenschaften ist mir dessen Verunglimpfung als ‚eine begriffssprachliche Widersinnigkeit schon der bloßen Wortwahl nach‘ oder als ein ‚hölzernes Eisen‘ schlechthin unbegreiflich.“ (Fuchs-Kittowski, Zimmermann 2015, S. 392, 396) Die im aktuellen Vorwort zu meiner Arbeit „Der dialektische Determinismus in Natur und Gesellschaft“ geschilderten Auseinandersetzungen mit Philosophenkollegen sind eben nicht vorbei. (Hörz 1971, 2013) Doch es gibt auch philosophische Arbeiten, die den dialektischen Determinismus und die statistische Gesetzeskonzeption in ihrer heuristischen Bedeutung würdigen und sie in die aktuellen Dialektik-Debatten einordnen. (Hübner 2015)

Die Entwicklung der Dialektik geht weiter. Ich schließe dazu mit einem Fazit aus meiner Vorlesung zur dialektischen Entwicklungstheorie im Sommersemester 2013 an der Universität Potsdam, das auch im Sinne des humanistischen Anliegens von Georg Klaus zu verstehen ist: „Es geht um einen globalen Evolutionismus, der die Veränderungen in der Welt in ihrer Selbst- und Fremdorganisation als dialektische Entwicklungsprozesse umfasst. Noch hat sich das Entwicklungsdenken als wesentliches Charakteristikum des Wissenschaftstyps der wissenschaftlich-technischen Revolution, das Struktur- und Prozessdenken mit umfasst, nicht voll durchgesetzt. Das ist aber theoretische Voraussetzung für den globalen Evolutionismus. Globales Denken stößt auch an die Grenzen menschlicher Kapazität zur Problemlösung. Das führt einerseits zur Flucht in die Expertokratie und andererseits zur Hoffnung auf den Einsatz der künstlichen Intelligenz mit virtueller Modellierung von Zukunfts-Szenarien. Das Wissen von Experten ist unabdingbar als Grundlage für globales Aktionswissen, aber oft macht es durch seine Einseitigkeit und Lokalität Teil-Erkenntnisse zur Gesamtschau und verfällt damit einem gefährlichen philosophischen Reduktionismus, der die Entwicklungsdialektik negiert. Der Ausweg in die künstliche Intelligenz bietet nur Lösungen für die Erfassung von Daten und die methodische Aufbereitung komplexer Zusammenhänge, hebt aber die inhaltlichen Probleme nicht auf. Diese sind mit der Gestaltung neuer Lebensformen verbunden. Dafür sind die Daten zu bewerten.

Die *regressive Lösung der Theoriekrise besteht im flachen Evolutionismus.* Er weicht der Komplexität aus, reduziert sie auf überschaubare Zusammenhänge. Der auf Expertenwissen aufbauende Schein von Aktionswissen fördert die Geschäftigkeit, verstärkt aber die Konzeptionslosigkeit. Geplante Ziele stimmen mit den Resultaten der Aktionen nicht überein. Als Ursachen werden dann aktuelle Ereignisse angeführt, die angeblich zur Hektik und zum Aktionismus zwangen, um die Mängel an theoretischer Analyse und Einsicht in komplexe Zusammenhänge zu überdecken.

Die *stagnative Lösung* ist mit der Hoffnung auf Einsichten verbunden, die das gegenwärtige Wissenschaftssystem in seiner strukturell gefestigten Beraterfunktion für die Politik erbringen könnte. Neues Denken ist für konservative Verteidiger der Kapitaldiktatur nicht erwünscht. Die soziale Marktwirtschaft wird als Mittel beschworen, um Wohlstand mit Eigeninitiative zu verbinden. Doch der Neoliberalismus mit der marktwirtschaftlichen Konzeption ersetzt nicht die Analyse der gegenwärtigen Krisen, die nach einer humanen Lösung verlangen. Das wird immer deutlicher formuliert und drückt sich auch in Protestbewegungen aus.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Eine *progressive Lösung* verlangt dialektisches Entwicklungsdenken, um das situative und theoretische Utopie-Defizit zu überwinden (vgl. Hörz 2013). Nur so können Erklärungen zu Aktionswissen führen, das humane Lösungen der Probleme ermöglicht. Dazu sind auch die Wissensproduktion und die Bildung in ihren bisherigen Mechanismen zu überdenken. Demokratisierung des Wissens durch Untersuchungen von Beteiligten, durch umfangreiche Bildung und humane Expertisen für neue Technologien, durch politische Maßnahmen und ökonomische Forderungen, durch Gegengutachten und methodische Ansätze zur theoretischen Beherrschung der Komplexität, wendet sich gegen Informationsmonopole und expertokratische Eliten. Aktionswissen soll zugänglich, einsichtig und verständlich sein. Als Grundlage humaner Expertisen ist es wertzentriert, denn nicht Tatsachen und Erklärungen allein, sondern Einsichten in die Bedeutung, in die Nützlichkeit, Sittlichkeit und Schönheit von Sachverhalten für die Menschen, also wertorientierte Zielstellungen, bestimmen humanes Handeln. Das zwingt zur Einordnung von Spezialwissen in Zusammenhänge, die Grundstrukturen komplexer Systeme umfassen. Experten müssen dazu ihre Erkenntnisse kompatibel zu anderen Spezial-Sichten mit dem Blick aufs Ganze, eben die Realisierung humaner Ziele mit humanen Mitteln, aufbereiten. Ihre Problemsicht könnte Anregungen zur kritischen Prüfung komplexer Konzepte sein. Begleitende Kritik, konstruktive Lösung von Problemen, einsichtige soziale Experimente und schnelle Korrektur von Fehlern wären wichtig.

Der Hinweis auf die dialektische Entwicklung des Wissens mahnt vor der Illusion allseitig begründeter Entscheidungen. Dieses Prinzip zu beachten heißt, Prozesse, die auf der Grundlage von Entscheidungen mit konkretem Wissen eingeleitet wurden, zu kontrollieren und sie dann zu korrigieren, wenn Erfahrungen und neue Einsichten es verlangen. Es gibt kein umfassendes Wissen über die Komplexität, das sie in ihren gegenwärtigen und zukünftigen Strukturen voll erfassen könnte. Zufälle bedingen nicht voraussagbare Ereignisse, weil sie nicht vorausbestimmt sind. Wohl aber gibt es zu erkennende Strukturen und Tendenzen von Entwicklungen. Eben das ist Gegenstand von Forschungen zur Selbstorganisation, die für die Sozialwissenschaften relevant sind. Im Sinne philosophischer Entwicklungstheorie werden Strukturen als geronnene Entwicklung begriffen und die Mechanismen der Strukturbildung und Strukturauflösung gesucht. Humane Expertisen sind nicht durch bestimmte Experten allein anzufertigen, wenn sie globale Probleme und komplexe Systeme erfassen.

Unser Fazit ist: Wenn die Menschheit nicht der Barbarei verfallen will, muss sie sich von der Katastrophen- zur Verantwortungsgemeinschaft entwickeln. Wege sind zu suchen, die sie von einer konfrontativen Gesellschaft zu einer solidarischen kooperativen Gemeinschaft führen. Dabei könnte eine globale Philosophie des Friedens, der Humanität und der Toleranz helfen, Real-Utopien zu begründen, Alternativen zur reaktionären und stagnativen Krisenbewältigung aufzudecken und progressive Lösungen zu entwickeln.“ (Küpper u.a. 2015, S. 106-109)

Möge also das Studium des Werkes von Klaus auch dazu anregen, über die marxistische Philosophie, die aktuelle Gesellschafts- und Naturdialektik, die globalen Probleme und ihre humane Lösung weiter nachzudenken.

Juni 2015 Herbert Hörz

Literatur

Fuchs-Kittowski, Klaus / Piotrowski, Siegfried (Hrsg.) (2004), Kybernetik und Interdisziplinarität in den Wissenschaften – Georg Klaus zum 90. Geburtstag. Gemeinsames Kolloquium der Leibniz-Sozietät und der Deutschen Gesellschaft für Kybernetik im November 2002 in Berlin. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, Bd. 11, Berlin: trafo Verlag.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Fuchs-Kittowski, Klaus, Zimmermann, Rainer (Hg.) (2015), Kybernetik, Logik, Semiotik. Philosophische Sichtweisen. Tagung aus Anlass des 100. Geburtstags von Georg Klaus. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Band 40. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag.

Geschichte (1979), Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR. Berlin: Dietz Verlag.

Geschichte (1988), Philosophie für eine neue Welt. Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin: Dietz Verlag.

Heisenberg, Werner (2013), Briefwechsel mit Herbert Hörz, http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/dokumente/Hoerz_Herbert-Werner_Heisenberg.pdf.

Hörz, Helga E. (2009), Zwischen Uni und UNO. Erfahrungen einer Ethikerin, Berlin: trafo Verlag.

Hörz, Helga E., Hörz, Herbert (2013), Ist Egoismus unmoralisch? Grundzüge einer neomodernen Ethik. Berlin: trafo Verlagsgruppe Dr. Wolfgang Weist.

Hörz, Herbert (1957), Zur Erkenntnistheorie von Helmholtz. http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/philosophie.html#hoerzHelmholtz

Hörz, Herbert (1963), Zum Verhältnis von Kausalität und Determinismus. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 11 (1963) 2, S. 151-170.

Hörz, Herbert (1964, 2013), Atome, Kausalität, Quantensprünge. Quantentheorie philosophisch betrachtet. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften. Digitalisiert mit aktuellem Vorwort (2013):
http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/dokumente/hoerz-Atome_Kausalitaet_Quantenspruenge.pdf

Hörz, Herbert (1965), Materie und Bewußtsein. Berlin: Dietz Verlag.

Hörz, Herbert (1966, 2013), Werner Heisenberg und die Philosophie. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften (2. Auflage 1968) Digitalisiert mit einem aktuellen Vorwort (2013): http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/dokumente/Hoerz_Herbert-Werner_Heisenberg.pdf

Hörz, Herbert (1968), Neue Aspekte im Verhältnis von marxistischer Philosophie und moderner Naturwissenschaft. Berlin: Akademie-Verlag.

Hörz, Herbert (1971, 2013), Der dialektische Determinismus in Natur und Gesellschaft. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften. Digitalisiert mit einem aktuellen Vorwort (2013): http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/dokumente/Hoerz-Herbert-Determinismus.pdf (Die erste Auflage erschien 1962, 1971 die vierte überarbeitete Auflage).

Hörz, Herbert (1974), Marxistische Philosophie und Naturwissenschaften. Berlin: Akademie-Verlag (2. Aufl. 1976; russ: Moskau: Progress, 1982, Parallelausgabe: Köln: Pahl-Rugenstein, 1974).

Hörz, Herbert (1980, 2013), Zufall. Eine philosophische Untersuchung. Berlin: Akademie-Verlag http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/philosophie.html#hoerzZufall

Hörz, Herbert (1989), Logik und Dialektik. Anmerkungen zu Positionen von Carl Friedrich von Weizsäcker. In: P. Ackermann (Hrsg.), Erfahrung des Denkens – Wahrnehmung des Ganzen. Berlin: Akademie-Verlag, S. 58-70.

Hörz, Herbert (1990), Philosophie der Zeit. Zeitverständnis in Geschichte und Gegenwart. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften (2. Aufl.):
http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/dokumente/Hoerz-Philosophie_der_Zeit.pdf

Hörz, Herbert (2000), Naturphilosophie als Heuristik? Korrespondenz zwischen Hermann von Helmholtz und Lord Kelvin (William Thomson). Marburg: Basilisken-Presse.

Hörz, Herbert (2005), Lebenswenden, Vom Werden und Wirken eines Philosophen vor, in und nach der DDR. Berlin: trafo Verlag.

Hörz, Herbert (2007), Wahrheit, Glaube und Hoffnung. Philosophie als Brücke zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Berlin: trafo Verlag.

Hörz, Herbert (2008), Statistische Gesetzeskonzeption. Zur Genese einer philosophischen Theorie, in: Gerhard Banse, Herbert Hörz, Heinz Liebscher, Von Aufklärung bis Zweifel. Beiträge zu Philosophie, Geschichte und Philosophiegeschichte. Festschrift zum 75. Geburtstag von Siegfried Wollgast, Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Band 25, Berlin: trafo Verlag; S. 129-152.

Hörz, Herbert (2009), Materialistische Dialektik. Aktuelles Denkinstrument zur Zukunftsgestaltung. Berlin: trafo Verlag.

Hörz, Herbert (2012), Ist der Zufall erkenn- und beherrschbar? Grundlagen einer dialektischen Theorie des Zufalls. Leibniz-online 14/2012:
http://leibnizsozietaet.de/wp-content/uploads/2013/01/01_Hörz.pdf

Hörz, Herbert (2013), Wie ist das Utopie-Defizit in Wissenschaft und Politik zu überwinden? Erfahrungen und Konsequenzen. Berichte der Internationalen Wissenschaftlichen Vereinigung für Weltwirtschaft und Weltpolitik (IWVWW), 23. Jg., Nr. 198, Januar 2013, S. 19-38.

Hörz, Herbert, Löther, Rolf, Wollgast, Siegfried (Hg.) (1969), Naturphilosophie – von der Spekulation zur Wissenschaft. Berlin: Akademie-Verlag.

Hörz, Herbert, Schimming, Rainer (2009), Die unglaubliche Effektivität der Mathematik in den Wissenschaften. Zur Konzeption eines Rationalen Potenzialismus. In: Gerhard Banse, Wolfgang Küttler, Roswitha März (Hrsg.), Die Mathematik im System der Wissenschaften, Berlin: trafo Verlag, S. 21-45.

Hübner, Henriette (2015), Dialektik als philosophische Theorie der Selbstorganisation. Hegel und Marx in aktuellen Auseinandersetzungen. Selbstorganisation sozialer Prozesse Band 9. Berlin, Münster, Wien, Zürich, London: LIT-Verlag.

Klaus, Georg (1958), Einführung in die formale Logik, Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften (2. Auflage 1959).

Klaus, Georg (1978), Beiträge zu philosophischen Problemen der Einzelwissenschaften. Herausgegeben von Heinz Liebscher. Berlin: Akademie-Verlag.

Küpper, Martin, Gaßer, Marvin, Schuhmacher, Isette, Petsche, Joachim (Hg.) (2015), Dialektische Positionen. Kritisches Philosophieren von Hegel bis heute. Eine Vorlesungsreihe. Berlin: trafo Verlag .

LS-homepage (2015), http://leibnizsozietaet.de/

Metzler, Helmut (1962), Pater Wetter kämpft mit stumpfen Waffen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 12 (1962) S. 1554 ff.

Planet Wissen (2014)
http://www.planet-wissen.de/natur_technik/weltall/universum/gott_urknall_intro.jsp (Zugriff am 02.06.2015).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Ratzinger, Joseph (2005), Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen. Ein Beitrag zum Problem der theologia naturalis, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Heino Sonnemann, Leutesdorf: Johannes-Verlag.

SB AdW (1983), Philosophie-Wissenschaft. Zum Wirken von Georg Klaus. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Gesellschaftswissenschaften. 10 G 1983. Berlin: Akademie-Verlag .

Tondi, Alighiero (2015), http://de.wikipedia.org/wiki/Alighiero_Tondi (03.06.2015)

Wetter, Gustav A. (1956a), Der dialektische Materialismus – Seine Geschichte und sein System in der Sowjetunion. Freiburg: Verlag Herder

Wetter, Gustav A. (1956b), Ordnung ohne Freiheit – der dialektische Materialismus. Kevelaer: Verlag Butzon & Bercker, Berlin Deutscher Verlag der Wissenschaften. 1957

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Dietz Verlag Berlin 1957, 2. Auflage

VORBEMERKUNG

In seiner Arbeit „Die historischen Schicksale der Lehre von Karl Marx“ unterscheidet Lenin drei Perioden der Entwicklung des Marxismus. In der ersten Periode war der Marxismus nur eine Strömung des Sozialismus unter mehreren. Sie währte von 1848 bis 1872. In der zweiten Periode, die durch das Fehlen von Revolutionen und ihren relativ friedlichen Charakter gekennzeichnet ist, wurde der Marxismus die herrschende Lehre in der Arbeiterbewegung. Es entstanden sozialistische Massenparteien, zugleich aber auch opportunistische Strömungen innerhalb der Arbeiterbewegung. Diese Periode schloß mit der russischen Revolution von 1905 ab. Eine dritte Periode schließlich, die mit dem Sieg der Oktoberrevolution von 1917 endet, bringt entscheidende Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeiterbewegung, bei denen es um den Kampf der unter den Bedingungen des Imperialismus von Lenin weiterentwickelten marxistischen Lehre gegen Opportunismus und Revisionismus geht. Eine vierte Periode, die Lenin nur in ihren Anfängen erlebte, ist durch die Existenz der Sowjetunion und die Entstehung mächtiger kommunistischer Parteien in vielen kapitalistischen Ländern gekennzeichnet. Als Folge des Sieges der Sowjetunion über den Faschismus gelangten die Werktätigen nach 1945 in einer Reihe von Ländern an die Macht. Der Marxismus, der 1848 die Auffassung einer winzigen Gruppe von Menschen war, ist heute die Sache der halben Menschheit.

Das Verhalten der Bourgeoisie und ihrer Ideologen zum Marxismus war in diesen vier Perioden verschieden. In der ersten Periode wurde der Marxismus totgeschwiegen und bestenfalls als eine Angelegenheit der Geheimpolizei betrachtet. In der zweiten Periode trat die Bourgeoisie der vordringenden marxistischen Lehre mit ihrer Rückwärtsorientierung auf Kant und der Propagierung des Positivismus entgegen, ohne daß die offizielle Beschäftigung mit der Widerlegung des Marxismus im Vordergrund stand. Das überließ man im wesentlichen der revisionistischen Agentur innerhalb der Arbeiterbewegung. In der dritten Periode der Entwicklung des Marxismus vergrößerte sich die Aktivität der reaktionären Ideologen, aber die Hauptarbeit bei der Bekämpfung des Marxismus fiel noch immer den rech-[8]ten Sozialdemokraten zu. Sie verfochten die Ansicht, daß der Marxismus eine historisch berechtigte, für das 19. Jh. zutreffende Lehre sei, die man unter den Bedingungen des 20. Jhs. nur um den Preis erheblicher „Verbesserungen“ aufrechterhalten könne.

Der Gang der Geschichte hat alle diese ideologischen Manöver der Bourgeoisie und ihrer Agenten innerhalb der Arbeiterbewegung zunichte gemacht und die Richtigkeit der marxistisch-leninistischen Theorie und ihres philosophischen Fundaments, des dialektischen Materialismus, bestätigt. Die weltweiten historischen Erfolge der Lehren von Marx, Engels und Lenin sind eine Tatsache, über die man sich – je nach dem Klassenstandpunkt, von dem aus man die Geschichte betrachtet – ärgern oder freuen, die man aber auf keinen Fall mehr leugnen kann.

Die Bourgeoisie ist sich der ungeheuren Gefahr bewußt geworden, die ihr seitens der unter den Fahnen des Marxismus versammelten internationalen Arbeiterbewegung, des Lagers des Sozialismus und der kolonialen Befreiungsbewegung droht. Sie kann den Marxismus nicht mehr totschweigen. Die Bekämpfung des Marxismus-Leninismus und seiner Philosophie ist zur Hauptaufgabe der Ideologen der Bourgeoisie geworden. In Hunderten von Büchern und Tausenden von Aufsätzen, Zeitungsartikeln und Rundfunksendungen widmen sie sich dieser für sie einträglichen und wichtigen Aufgabe. Von welcher Art auch immer die Scheingefechte sein mögen, die sich protestantische und katholische Theologen, existentialistische und positivistische Philosophen, Anhänger des Neukantianismus und Neuhegelianismus u. a. liefern, in der Bekämpfung des dialektischen Materialismus sind sie sich alle einig.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Aus dieser Flut von Papier und Druckerschwärze, die in den Jahren nach 1945 vergossen wurde, um dem siegreichen Vordringen der philosophischen Ideen des Marxismus Einhalt zu gebieten, ist ein Buch in mancherlei Hinsicht bemerkenswert. Wir meinen das 1948 in Turin in italienischer und 1952 in Wien in deutscher Sprache erschienene, inzwischen ergänzte und überarbeitete Werk des Jesuitenpaters Wetter: „Der dialektische Materialismus – seine Geschichte und sein System in der Sowjetunion“.

Dieses – aus Vorlesungen am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom hervorgegangene – Buch stellt die umfassendste Auseinandersetzung der Reaktion mit dem Marxismus in der Zeit nach 1945 dar. Zahlreiche andere Veröffentlichungen reaktionärer Philosophen gegen den Marxismus, z. B. das Buch von I. Bochenski „Der sowjetische dialektische Materialismus“, Bern 1950, beziehen ihr Ideengut im wesentlichen aus dem Buch Wetters. Seine Verbreitung in Westdeutschland wird von den offiziellen Stellen der Adenauerregierung in jeder Weise gefördert, und das Werk des Jesuitenpaters muß als die derzeit wichtigste bürgerliche „Enzyklopädie der Widerlegung des Marxismus“ betrachtet werden. Es ist deshalb durchaus ver-[9]ständlich, daß das erzreaktionäre „Journal of Philosophy“ (USA) Wetter bescheinigt: „Dieses Buch ist ein schönes Beispiel des besten jesuitischen Stils in Untersuchung und Darstellung.“[1]

Im Vorwort zu seinem Buch nennt es Wetter seine „vornehmste Absicht“, dokumentarisches Material – und zwar, wie er sagt, „wirklich ausreichendes“ – für die geistige Auseinandersetzung mit dem dialektischen Materialismus zur Verfügung zu stellen. Wenn man diese Absicht nach dem im Anhang abgedruckten Literaturverzeichnis, das 266 Titel, darunter die Marx-Engels-Gesamtausgabe, die Lenin- und Stalin-Gesamtausgaben, enthält, beurteilen wollte, so müßte man sie als gelungen bezeichnen und das Werk ob seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit loben.

Es muß auch betont werden, daß der Verfasser geschickter und raffinierter gegen den dialektischen Materialismus polemisiert, als wir es aus den Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren etc. der Reaktion in den letzten Jahren gewöhnt sind. Er wiederholt nicht einfach die primitiven Argumente gegen den Marxismus, sondern betont beispielsweise den Unterschied zwischen mechanischem und dialektischem Materialismus. Er verwirft nicht einfach die Dialektik, sondern erkennt sie in vielen Punkten an, freilich nur, um sogleich zu betonen, daß die von ihm als richtig erachteten Thesen der Dialektik schon bei Thomas von Aquino zu finden seien.

Wetter hat, wie schon erwähnt, sehr viel über den Marxismus gelesen, und er bringt zahlreiche Originalzitate aus den marxistischen Klassikern, ja es muß hervorgehoben werden, daß es kein antimarxistisches Buch gibt, das in dieser Hinsicht mit diesem verglichen werden könnte. Um so schwerer wiegt freilich die Tatsache, daß Wetter trotz seiner Belesenheit in den Schriften der marxistischen Klassiker zu groben Fälschungen, willkürlicher Auswahl von Zitaten, die oft aus dem Zusammenhang gerissen sind, und falscher inhaltlicher Wiedergabe von Textstellen mit eigenen Worten greift. Um so bedenklicher muß es auch stimmen, daß er versucht, marxistische Ansichten zu widerlegen, die er in der Darstellung von Antimarxisten wiedergibt, ohne sich die Mühe zu machen, auf die Originaltexte zurückzugreifen.

Wetter spricht von einem „überwiegend darstellenden Charakter“ seines Buches und behauptet nicht „von einem vorgefaßten philosophischen Standpunkt“ auszugehen, sondern soweit als möglich eine „immanente Kritik“ des dialektischen Materialismus zu versuchen.[2]

---

[1] „The Journal of Philosophy, Bd. XLV, Nr. 24, 18. 11. 1948, S. 665.

[2] G. A. Wetter, Der dialektische Materialismus – Seine Geschichte und sein System in der Sowjetunion, Verlag Herder, Freiburg 1956, S. VI.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Diesen Behauptungen widerspricht die tatsächliche Anlage des Wetterschen Buches in jeder Weise, wie wir anschließend zeigen werden. Wetter vertritt von der ersten bis zur letzten Seite den Standpunkt der Reaktion gegen die [10] Kräfte des Fortschritts. Er verteidigt die Position des Mystizismus und Aberglaubens gegen die Wissenschaft.

Dies zeigt sich in der Schlußfolgerung, die er aus seinen Darlegungen für die Gegenwart zieht: „Wir erkannten eben, daß es sich im titanischen Weltenringen der Gegenwart letztlich nicht um einen Kampf zwischen zwei politischen Mächten handelt, etwa zwischen Kapitalismus und Kommunismus ... es ist ein Kampf, in dem sich als unversöhnliche Gegner gegenüberstehen: der Kommunismus ... und die Kirche.“[3]

Wetter ist gegen den Kampf der Werktätigen um ihre Befreiung vom Joch des Imperialismus. Er hält sich an die päpstlichen Enzykliken zur sozialen Frage, die ausdrücklich für die Beibehaltung des kapitalistischen Systems eintreten und an die hier nur kurz erinnert sei. Im Jahre 1931 feierte Pius XI. die vierzigste Wiederkehr der Herausgabe des Rundschreibens „*Rerum Novarum*“ Leos XIII. in seiner Enzyklika „*Quadragesimo Anno*“, aus der folgender Satz kennzeichnend ist: „Nach Recht und Pflicht walten wir kraft Unserer höchsten Autorität des Richteramtes über die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen.“[4]

Wie aber sehen die Schlußfolgerungen aus, zu denen Pius XI. kraft seiner „höchsten Autorität“ kommt? „Es ist Euch bewußt, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, daß unser Vorgänger seligen Angedenkens in seinem Rundschreiben besonders jene Wirtschaftsweise im Auge hatte, bei der es im allgemeinen andere sind, die die Produktionsmittel, und andere, die die Arbeit zum gemeinsamen Wirtschaftsvollzuge beistellen, wie er es kurz und treffend kennzeichnete, ‚so wenig das Kapital ohne die Arbeit, so wenig kann die Arbeit ohne das Kapital bestehen (Rer. nov. n. 15)‘.

Dieser Wirtschaftsweise bemüht sich Leo die rechte Ordnung zu geben; daraus folgt, daß sie als solche nicht zu verdammen ist. Und in der Tat, sie ist nicht in sich schlecht.“[5]

Leo XIII. hatte natürlich völlig recht, wenn er behauptete, die Kapitalistenklasse könne nicht ohne Arbeiter existieren. Aber so richtig dieser erste Teil seiner Behauptung ist, so falsch ist der zweite. Denn 26 Jahre nach dem Erscheinen des Rundschreibens „*Rerum novarum*“ entstand auf einem Sechstel der Erde ein Staat, in dem die Werktätigen im Gegensatz zur Meinung Leos XIII. sehr wohl ohne Kapitalisten existieren konnten. Was bei Leo XIII. grober Irrtum und mangelnde historische Voraussicht war – die beide freilich dem nach katholischem Dogma unfehlbaren Papst nicht unterlaufen dürften –, wird bei Pius XI. zur Lüge, denn er wußte bereits, daß die Sowjetunion damals schon 14 Jahre existierte. Heute kommt schon nahezu die halbe Menschheit ohne die Herrschaft der Kapitalisten aus. [11] Die Geschichte hat die demagogischen Behauptungen der Päpste über die historische Notwendigkeit der Existenz der Kapitalisten längst widerlegt.

Das Beispiel der Länder, die die Herrschaft des Kapitalismus bereits abgeschüttelt haben, hat mächtige Auswirkungen auf die Werktätigen der kapitalistischen Länder. Deshalb muß die Kapitalistenklasse heute ein Übermaß an sozialer Demagogie entfalten. Deshalb möchte Wetter die Unterdrückten vom Kampf um ihre Freiheit abhalten und behauptet, nicht der Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus sei das geschichtliche Thema unserer Zeit, sondern der Kampf zwischen Religion und Marxismus. Er mißbraucht die religiösen Gefühle der Massen der Gläubigen, um ihnen zu verbergen, wo der wahre Feind der Völker, des Friedens und Fortschritts zu suchen ist.

---

[3] Ebenda, S. 580.
[4] Quadragesimo Anno, Berlin 1948, S. 14.
[5] Ebenda, S. 31.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Zu diesem Zwecke behauptet er auch, die wahre Befreiung der Menschheit brauche gar nicht mehr vollzogen zu werden, da sie bereits Tatsache geworden sei. Der gläubige Christ, der diese Zeilen liest, wird vielleicht denken, Wetter spreche von Christus und meine mit dieser schon Wirklichkeit gewordenen Welterlösung die Behauptungen der Evangelien über den Opfertod und die Auferstehung des Gottessohnes. Aber der kluge Jesuitenpater, der in seinem Buch über Quantenphysik und Relativitätstheorie, über Biochemie, Logik und manches andere spricht, ist in diesem Punkt an die Primitivität des Dogmas gebunden. Nicht umsonst trägt sein Buch einen dreifachen Zensurvermerk, nämlich den des Jesuitenordens, den des Erzbischöflichen Ordinariats Wien und den des Orientalischen Instituts beim Vatikan. Wetter hat deshalb keinerlei Hemmungen, angesichts der materiellen und geistigen Notlage von Hunderten von Millionen Menschen in den kapitalistischen, kolonialen und halbkolonialen Ländern zu behaupten: „Diese Weltverklärung ist inchoativ* schon Wirklichkeit geworden ... gerade die jüngste dogmatische Verkündigung ihrer leiblichen Himmelfahrt gibt uns die Gewähr, daß in der Person Mariens inchoativ die Verklärung der materiellen Kreatur schon Tatsache ist, daß hier also gerade das schon Wirklichkeit wird, was die marxistische Weltanschauung in ohnmächtigem prometheischen Trotz erzwingen will ...“[6]

Lenin hat den Versuchen der Bourgeoisie, die Massen der Werktätigen durch Entfachung religiöser Zwistigkeiten vom Kampf um ihre wahren Interessen abzuhalten, große Aufmerksamkeit geschenkt. Er schreibt beispielsweise in seinem Aufsatz „Sozialismus und Religion“: „Die reaktionäre Bourgeoisie hat überall danach getrachtet, und beginnt jetzt auch bei uns danach zu trachten, den religiösen Haß zu entfachen, und in dieser Richtung die Aufmerksamkeit der Massen von den wirklich wichtigen und grundlegenden ökonomischen und politischen Fragen abzulenken.“[7]

[12] Es ist im übrigen für die unzulässige Art der Textauswahl Wetters kennzeichnend, daß er, der so viel zitiert, die Auflassungen der Klassiker über das Verhältnis von Marxismus und Religion, Staat und Religion unterschlägt. Die Gründe sind einleuchtend. Dort findet sich nämlich die Widerlegung der These Wetters, daß der Kampf unserer Zeit ein Kampf zwischen Marxismus und Kirche sei.

Da Wetter eingesehen hat, daß man den Marxismus-Leninismus „nicht mit Panzern, Düsenjägern und Atombomben beschwören kann“[8], hat er sich aufgemacht, die philosophischen Grundgedanken des wissenschaftlichen Sozialismus zu widerlegen. Er kann dabei auf eine ebenso lange wie unrühmliche Ahnenreihe zurückblicken. Aber immerhin – er hat sich die Angelegenheit 650 Druckseiten kosten lassen. Entstehungsgeschichte des Marxismus, die Grundzüge der Dialektik und des Materialismus, Logik und Erkenntnistheorie, Fragen der modernen Naturwissenschaft usw., das alles wird in ausführlicher Breite behandelt. Die Widerlegung der Behauptungen Wetters wird freilich weit weniger Raum in Anspruch nehmen, denn die reichliche Quantität der Darlegung ist bei Wetter nirgends in wissenschaftliche Qualität umgeschlagen.

Ihr historischer Teil, der auf die philosophischen Quellen des Marxismus, auf die Geschichte der Entstehung des Marxismus und auf die Entwicklung des Marxismus bis zur Gegenwart eingeht, ist derartig dilettantisch, daß es genügt, ihn durch einige wesentliche Hinweise zu charakterisieren. Wetter war es bei der Abfassung dieses Teils seines Buches offensichtlich selbst nicht ganz wohl zumute, denn er versucht der Kritik dadurch zuvorzukommen, daß er

---

* einen Beginn ausdrückend
[6] G. A. Wetter, a. a. O., S. 585.
[7] W. I. Lenin, Marx-Engels-Marxismus, Berlin 1946, S. 118.
[8] G. A. Wetter, a. a. O., S. 587.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

erklärt, der historische Teil seines Werkes erhebe nicht den Anspruch „als originelle historische Untersuchung“ zu gelten.[9]

Wesentlich wichtiger ist der zweite, systematische Teil des Buches, auf den Wetter, wie er selbst betont, den „Hauptakzent“ legt.[10]

Wir wurden durch Wetter gezwungen, ihm auf die verschiedensten Gebiete zu folgen, um die Unhaltbarkeit seiner Angriffe gegen den Marxismus nachzuweisen. Es zeigte sich dabei, daß Wetter nicht nur ständige Fehlinterpretationen, die zum Teil an Fälschung grenzen, an den Auffassungen des Marxismus vornimmt, sich die Thesen des dialektischen Materialismus, die er widerlegen will, erst für seine Zwecke „zubereitet“, sondern daß er auch auf den verschiedensten Gebieten der Einzelwissenschaften, auf denen er den Marxismus bekämpfen will, alles andere als ein Kenner ist. Man merkt an allen Ecken und Enden, daß er sein Wissen aus Quellen bezieht, die anrüchig sind, daß er sich zwar hat beraten lassen, aber offensichtlich schlecht!

[13] Man könnte sich angesichts dieser Einschätzung fragen, ob es sich überhaupt wissenschaftlich lohne, in aller Ausführlichkeit auf Wetter einzugehen. Es gibt jedoch drei Gründe, die ein solches Unternehmen rechtfertigen.

Das Buch Wetters wird – wie schon angedeutet – mit Unterstützung der reaktionären Kreise in den deutschsprachigen Ländern massenhaft verbreitet, und weite Bevölkerungskreise, denen die von Wetter benützten Quellen nicht zugänglich sind, werden sich ihr Urteil über den Marxismus auf Grund des von Wetter entworfenen Zerrbildes formen. Dem muß im Interesse der Wahrheit und des Fortschritts und im Interesse der wissenschaftlichen Sauberkeit entgegengetreten werden.

Da sich Wetter mit Vorliebe auf die Gebiete bezieht, auf denen der Marxismus noch nicht in allen Punkten ausgearbeitet ist, ergibt sich die Gelegenheit, Hand in Hand mit der Widerlegung Wetters die Auffassungen des dialektischen Materialismus zu einer Reihe wichtiger Fragen darzulegen.

Das Buch Wetters ist schließlich, wie schon erwähnt, eine Enzyklopädie der reaktionären Auffassungen zu einer ganzen Reihe von Fragen der modernen Naturwissenschaft, und es bietet sich hier eine politisch wichtige Gelegenheit, die Entlarvung dieser unwissenschaftlichen Ansichten mit einer Kritik des Neothomismus, d. h. des philosophischen Standpunktes des Jesuiten Wetter, zu verknüpfen.

Wir behaupten nicht – wie Wetter –, von keinem „vorgefaßten philosophischen Standpunkt“ auszugehen. Wir bekennen uns zum Marxismus-Leninismus und damit zur Wissenschaft. Wir werden deshalb unsere Widerlegung der Behauptungen Wetters vom Standpunkt des Marxismus vornehmen.

Bei unseren Ausführungen kamen uns wertvolle Hinweise anderer Marxisten, vor allem der Herren Prof. Dr. Segal, Dr. Treder, Dorst und Kosing und unserer Mitarbeiter Klotz, Wittich und Wessel, sehr zustatten, für die wir an dieser Stelle unseren Dank aussprechen möchten. Besonders aber möchte ich Herrn Wittich für wertvolle Hinweise zum Materie-Bewußtsein-Komplex danken.

In verschiedenen Fällen hat es sich gezeigt, daß wir auf Fragen, die Wetter aufwirft, in früheren Veröffentlichungen bereits eine völlig ausreichende Antwort gegeben haben. In solchen Fällen werden die Resultate früherer Publikationen mit benützt.

Berlin, März 1957 GEORG KLAUS [15]

---

[9] Ebenda, S. VI.
[10] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

I. ÜBER DIE REAKTIONÄRE ROLLE DER HEUTIGEN KATHOLISCHEN PHILOSOPHIE

Wenn man die besondere Art und Weise der Angriffe Wetters gegen den dialektischen Materialismus verstehen will, so muß man auf die gesellschaftliche Rolle, die die katholische Philosophie in unseren Tagen spielt, eingehen und darf die politische Rolle ihrer aktivsten Vorkämpfer, insbesondere des Jesuitenordens, dem Wetter angehört, nicht außer Acht lassen. Wetter ist Direktor des Collegium Russicum beim Vatikan. Dieses Institut ist der Öffentlichkeit durch seine Verwicklung in verschiedene Spionageprozesse in den volksdemokratischen Ländern unrühmlich bekannt geworden. Die Mitarbeiter dieses Instituts folgen hier lediglich einer alten politischen Tradition des Jesuitenordens, der in seiner langen durch Unterdrükkung der Geistesfreiheit und des Fortschritts, durch Verrat, Intrigen, Mord und sonstige Verbrechen gekennzeichneten Geschichte fast immer auf der Seite der finstersten Reaktion gestanden hat. Die wenigen Ausnahmen, die man hier machen kann, bestätigen nur die Regel. Der Jesuitenorden wurde gegründet, um den im religiösen Gewand des Protestantismus in vielen Teilen Europas auftretenden bürgerlichen, antifeudalen Strömungen mit allen – und nicht nur geistigen – Mitteln entgegenzutreten. Am 27.9.1540 wurde durch die Bulle „*Regimini militantis ecclesiae*“ Papst Pauls III. der Jesuitenorden bestätigt und der katholischen Kirche eine Kampftruppe zur Verfügung gestellt, die im Bereich der katholischen Welt oft genug die Rolle einer Geheimpolizei und eines geheimen Sondergerichts gespielt hat.

In den Jahrhunderten nach der Gründung des Ordens hat sich das politische und moralische Verhalten der Jesuiten tief in das Bewußtsein des Volkes eingeprägt. Davon zeugen zahlreiche Sprichwörter. Das „Deutsche Sprichwörterlexikon“ bringt viele Beispiele, von denen wir nur einige erwähnen: „Die Jesuiten haben von den Aposteln nichts als den Beutel und den Judaskuß geerbt.“ „Ein Jesuit ist mit dem Teufel in die Schule gegangen.“[1]

Die ganze Geschichte des Ordens ist ein einziger Beweis seiner Rolle als hinterhältiger, raffinierter und in der Wahl seiner Mittel skrupelloser Vorkämpfer einer der jeweils ärgsten Reaktion verpflichteten Kirche.

[16] Der geistige Vater und unerbittlich konsequente Organisator der Kompagnie Jesu war Ignatius von Loyola (1491-1556). Durch eine Verwundung gehindert, ein weltlicher Held zu werden, setzte er alles daran, ein geistlicher Heiliger zu werden. In ihm verbanden sich maßlose Eitelkeit und unersättlicher Ehrgeiz, brutale Überheblichkeit und Despotenkriecherei des untergehenden Ritteradels mit pathologischem Fanatismus mittelalterlicher Heiligenspielerei zu einer erstaunlichen Synthese.[2] Er gab dem Orden ein Gepräge, das darauf schließen läßt, daß er selbst als Ordensgeneral nie seine weltliche Jugend verleugnen konnte. Seine schwarze Kleidung unterschied sich vom Ritterhemd nur dadurch, daß die Don-Quichotterie darunter genügend Möglichkeit zu reaktionärer Betätigung fand. Bevor Ignatius für die Ordensgründung die ersten Mitglieder kaufte und zu willfährigen Werkzeugen machte[3], hatte er sich schon einige Zeit als bekehrender Seelenmasseur versucht. Nachdem er den eigenen Körper und Geist in einer feuchten Höhle durch Fasten, Beten, Geisterseherei und Selbsthypnose fast völlig ruiniert hatte[4] und sein Versuch, allein in dreckigem Kittel und nur mit einer Kürbisflasche versehen, die Türken aus Jerusalem zu vertreiben, komödienhaft mißlungen war, begann

[1] K. F. W. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, 2. Bd., Leipzig 1870.
[2] Siehe G. Lomer, Ignatius von Loyola. Vom Erotiker zum Heiligen, Leipzig 1913, und P. Ribadeneira, Das Leben des heiligen Ignatius von Loyola, Paderborn 1887.
[3] R. Fülöp-Miller, Macht und Geheimnis der Jesuiten, Berlin 1929, S. 86, 88 ff. Mit diesem und den folgenden Hinweisen auf Fülöp-Miller wollen wir keinesfalls andeuten daß wir seine Darstellungsweise für besonders wissenschaftlich gediegen halten. Er steht jedenfalls nicht im Verdacht, ein Freund des Marxismus-Leninismus zu sein.
[4] Jesuitenbüchlein, Leipzig 1845, S. 36 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

er in Alcalá mit der „Rettung der Seelen“ von Mädchen und verheirateten Frauen. Hierbei sammelte er psychologische Erfahrungen für sein Buch „*Exercitia spiritualia*“[5], das bis zum heutigen Tag die Grundlage für eine erste „Seelenmassage“ ist, der sich jeder Jesuit zu unterziehen hat. Damals fiel auf Ignatius noch der Verdacht der Ketzerei, und es wurden Zeugen vernommen, deren Aussagen erhalten blieben. Der Pförtner des Hospizes, in dem Ignatius wirkte, berichtete: „Ich habe viele verheiratete Frauen und Mädchen gesehen, die Iñigo (span. für Ignatius – G. K.) besuchten ... Es kommen Tag für Tag so viele, daß ich mich ihrer nicht genau entsinnen kann ... Manchmal erscheinen sie schon früh am Morgen, mitunter aber auch zu allen anderen Stunden bis zum Anbruch der Nacht.“[6] Aus den Mitteilungen der Mädchen und Frauen geht hervor, daß Ignatius sie 30 Tage lang systematisch bearbeitete, sie willenlos machte, um ihnen dann „den Willen Gottes einzupflanzen“. Die Übungen führten „bei allen Jüngerinnen mit Ausnahme der Ehefrauen“ zu „Ohnmachtsanfällen“. Die Mädchen „wälzten sich ... in furchtbaren Qualen auf dem Boden“, „manche von ihnen wurden zwanzigmal bewußtlos, eine verlor ‚beim Anblick des Teufels‘ die Sprache“.[7] Diese Art, Werkzeuge der [17] Reaktion zu formen, übertrifft sogar die meisten modernen Methoden und ist in der Tat so „teuflisch“, daß man „die Sprache verliert“. Nachdem die „geistlichen Übungen“ sich 400 Jahre im Orden „bewährt“ haben, sind die Jesuiten in neuester Zeit auf den Gedanken gekommen, revolutionäre Arbeiter durch solche „Übungen“ seelisch zu massieren, um sie „bewußtlos“ und für den Klassenkampf untauglich zu machen. Der belgische Jesuit Watrigant begründete eine Arbeiter-Exerzitien-Bewegung. Mit modernsten technischen Mitteln werden den Arbeitern Dinge vorgegaukelt, die sie zum Wunderglauben und zu völligem Aufgehen in religiöser Phantasie bringen sollen. Pius XI. empfahl am 15.5.1931 in einem Weltrundschreiben, das eindeutig gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung und insbesondere gegen den ersten Arbeiter- und Bauernstaat gerichtet ist, zum wiederholten Male die „Arbeiterexerzitien“ als eine „Geistesschule“, in der „wahre Apostel für alle Lebensverhältnisse gebildet und mit dem Feuer erfüllt“ werden, „das im Herzen Jesu brennt“.[8] Dieses „Feuer“ sei mit dem „Sozialismus, gleichviel, ob als Lehre, ob als geschichtliche Erscheinung oder als Bewegung“, „immer unvereinbar“.[9] So offenbart sich seit den vor vierhundert Jahren „bewußt-, willen- und sprachlos“ gemachten Mädchen aus Alcalá bis zur „geistigen Auseinandersetzung“ mit der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse in unseren Tagen, vorgeführt vom Jesuitenpater Gustav A. Wetter, die Kontinuität ihrer reaktionären Bestrebungen.

Die Bestätigungsbulle „*Regimini militantis ecclesiae*“ stellte der Societas Jesu die Aufgabe, „auf die Fortpflanzung der Religion durch öffentliche Predigten, durch geistige Übungen, Werke der Liebe, Unterricht der Knaben und Ungelehrten im Christentum, auch Beichthören, und also auf geistlichen Trost bedacht“ zu sein.[10] Tatsächlich waren die Jesuiten aber auf weit mehr als auf „geistigen Trost“ bedacht. In ökonomischer Beziehung machten sie lammfromme bis schlangenkluge Wechselgeschäfte, waren zeitweilig die zweitstärksten Handelstreibenden in Indien und machten der Bourgeoisie solche Konkurrenz, daß unlautere jesuitische Wechselgeschäfte zum Anlaß des Ordensverbotes in Frankreich wurden. Unter dem Deckmantel christlicher Mission waren sie die geschicktesten Kolonisatoren in Übersee und vergaßen nicht, dabei gute Geschäfte zu machen. Wenn USA-Außenminister Dulles heute Goa (portugiesische Kolonie in Indien) provokatorisch als „einen Teil Portugals“ bezeichnet[11], sollte man nicht vergessen, daß die Jesuiten bei der Eroberung Goas halfen und Goa seit langer Zeit Stützpunkt der

[5] I. v. Loyola, Die geistlichen Übungen, München 1921.
[6] R. Fülöp-Miller, a. a. O., S. 81.
[7] Ebenda, S. 82 f.
[8] Quadragesimo Anno, a. a. O., S. 11.
[9] Ebenda, S. 36.
[10] Regimini militantis ecclesiae, in: Bullarium Romanum, übers. v. Eisenschmid, Neustadt a. a. O. 1831, S. 5.
[11] „Neue Deutschland“, 10. Jg., Nr. 289, 10.12.1955, S. 5.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Jesuiten für ihre Missionstätigkeit“ in Ostasien ist. Wie [18] gründlich die Jesuiten ihr Missionsgeschäft betrieben, beweist die Tatsache, daß in Goa wahrscheinlich der Weltrekord in Massenhinrichtungen durch die Inquisition erzielt wurde. Die Inder haben sich eben schon damals sehr störrisch gegenüber den „Segnungen“ der „westlichen Welt“ verhalten!

Die Missionstätigkeit der Jesuiten brachte aber keinesfalls nur geistliche Erfolge. Im Chinahandel erzielte der Orden zeitweilig bis zu 100% Gewinn![12] Daß der Orden auch heute durch „profane“ Wirtschaftsmanipulationen an der Ausbeutung der Werktätigen beteiligt ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.[13]

Bei ihrer gegenreformatorischen Tätigkeit wandte die Kompagnie Jesu eine ungewöhnlich breite Skala politischer Mittel an. Sie reicht von der Ausnutzung des Beichtstuhls zur Lenkung der Monarchen und Politiker über Königsmord und Kindesunterschiebung, Spionage und Konspiration bis zur Anzettelung von Kriegen und anderen Grausamkeiten. Hinter „tausend Masken“ waren und sind die Jesuiten bestrebt, die Macht der katholischen Kirche, der katholischen Monarchen und der imperialistischen Bourgeoisie zu erhalten oder zu vergrößern. Die katholische „Abendländische Aktion“ will heute noch die Monarchien wiederherstellen.[14] Am Ende des 18. Jhs. hatten die Jesuiten sich so sehr in die Angelegenheiten der Monarchen gemischt, daß sich Papst Clemens XIV. gezwungen sah, den Orden zu „verfluchen“, zu „verdammen“ und zu verbieten. Er habe Unfrieden gestiftet, Privilegien vom Papst erpreßt, eine „unersättliche Begierde nach irdischen Gütern gezeigt“ und verspreche nicht mehr die Hilfe für die Kirche, um derentwillen er geschaffen wurde.[15] Doch nach der Großen Französischen Revolution war die jesuitische Miliz wieder notwendig geworden. Erneut zugelassen, beteiligte sich der Orden sofort an der konterrevolutionären Bewegung[16], und nach den Revolutionen des Jahres 1848 hatte er auch wieder den Papst in seiner Hand. Heute hat der Orden wieder mehr als 30.000 Mitglieder. Er verfügt über ungeheure Geldmittel und wird von den amerikanischen Imperialisten reich beschenkt. Ihm gehören 15 Universitäten, mehr als 400 Institute, in denen etwa 150.000 Menschen „gebildet“ werden, viele tausend Schulen und Hunderte von Zeitungen und Zeitschriften. Unter der Schirmherrschaft des Ordens stehen „geistliche Verbände“, denen mehr als 5 Millionen Mitglieder angehören.[17]

[19] Mit diesen gewaltigen Mitteln ist die Gesellschaft Jesu zu einem Zentrum der Spionage und Diversion gegen die fortschrittliche Menschheit geworden. Diese Tätigkeit ist nicht neu! Schon Ignatius war Spion für die Inquisition in Paris. Die Beichte wurde für Spionage systematisch mißbraucht. Kurz vor der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 erhielt der damalige Ordensgeneral jährlich Tausende von Spionageberichten. Heute richtet sich die verbrecherische Tätigkeit der Jesuiten vor allem gegen die Länder des Friedenslagers und die revolutionären Arbeiterparteien. So waren Jesuiten an der Spionage des Kardinal-Erzbischofs Mindszenty gegen die Volksrepublik Ungarn beteiligt. Die Moralauffassungen der Gesellschaft

---

[12] E. Rosenow, Wider die Pfaffenherrschaft, Berlin 1923, 2. Bd. S. 590.

[13] E. Varga, Grundfragen der Ökonomik und Politik des Imperialismus (nach dem 2. Weltkrieg), Berlin 1955, S. 614, und M. M. Scheinmann, Der Vatikan im 2. Weltkrieg, Berlin 1954, S. 8 ff.

[14] Abendland – Die Missionäre der Monarchie, in: „Der Spiegel“, Nr. 33/1955; und Der Prozeß József Mindszenty – Nach dem Verhandlungsprotokoll, Berlin 1949.

[15] Bulle des Papstes Clemens XIV. vom 21. Heumonat 1773, Bullarium Romanum, a. a. O., S. 529 bis 557.

[16] Über die Hilfe der Jesuiten bei der Restauration in Piemont, 1814-1840, vgl. die Lebensbeschreibung des Lorenzo Benoni, Mailand 1889.

[17] Diese Angaben stammen von Tondi. Bekanntlich hatte der Vatikan und der Orden vor wenigen [19] Jahren großen Ärger, als der hochgestellte Jesuit A. Tondi nach 16jähriger Ordensmitgliedschaft und dem Studium des Marxismus-Leninismus zur KPI übertrat. Man versuchte sogar, ihn deshalb in ein Irrenhaus zu bringen. Siehe A. Tondi, I Gesuiti – Nella storia di una crisi di coscienza, Firenze 1953.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Jesu sind schon vielfach als verbrecherisch gekennzeichnet worden.[18] Wir wollen hier feststellen, daß der Orden, der den christlichen Namen „*Societas Jesu*“ trägt, praktisch alle Mittel – wie Lüge, Meineid, Mord – erlaubt, die der Erreichung seiner reaktionären Ziele dienlich sind! Es kann dem Pater Wetter nicht unbekannt sein, daß die „geistige Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus“ auch auf dieser Ebene geführt wird!

Schon Ignatius hatte erkannt, daß ein Orden mit solchen Aufgaben einen besonderen Charakter haben muß. In den Ordensregeln des Ignatius wird daher auch der Aufbau des Ordens nach militärischen Gesichtspunkten festgelegt und der Gehorsam zum tragenden Prinzip erklärt. Ignatius unterscheidet drei Stufen des Gehorsams: 1. Befehle einfach auszuführen, 2. den Willen des Befehlenden an Stelle des eigenen Willens in sich aufzunehmen und die Befehle auszuführen, und schließlich 3. – als die „erstrebenswerteste“ Stufe – den eigenen Verstand aufzugeben, die Urteile des Befehlenden sich zu eigen zu machen und die Befehle auszuführen! „Mögen die übrigen religiösen Genossenschaften uns durch Fasten ... sowie durch andere Strenge in Nahrung und Kleidung übertreffen, so müssen unsere Brüder durch wahren und vollkommenen Gehorsam, durch den freiwilligen Verzicht auf eigenes Urteil hervorleuchten.“ Ignatius fordert „schrankenlosen Gehorsam bis zum Opfer der Überzeugung“ und bemerkt dabei: „So mag wohl Abraham empfunden haben, als Gott ihm befahl, seinen Sohn Isaak zu opfern.“ Und an anderer Stelle sagt Ignatius: „Überhaupt darf ich nicht mir gehören wollen, sondern meinem Schöpfer und dessen Stellvertreter. Ich muß mich leiten und bewegen lassen, wie ein Wachsklümpchen sich kneten läßt, muß mich verhalten wie ein Toter ohne Willen noch Einsicht, wie ein kleines Kruzifix, das sich ohne Schwierigkeit von einem Platze zum [20] anderen stellen läßt, wie ein Stab in der Hand eines Greises, auf daß er mich hinstelle, wo er will und wo er mich am besten brauchen kann. So muß ich immer zur Hand sein, damit der Orden sich meiner bediene und mich in der Weise verwende, die er für gut hält ...“[19] Und schließlich sagt Ignatius: „Wir müssen glauben, daß das, was wir als weiß sehen, schwarz ist, wenn es die kirchliche Hierarchie so festlegt.“ Auf Grund dieser Regeln waren die Jesuiten auch stets Vorkämpfer des päpstlichen Unfehlbarkeitspostulats. Der Jesuit Bellarmin verstieg sich zu der Feststellung: „Irrte der Papst, indem er Laster vorschriebe und Tugenden untersagte, so wäre die Kirche gehalten, zu glauben, die Laster wären gut und die Tugenden böse, wenn sie nicht gegen ihr Gewissen verstoßen wollte.“ Bis heute werden die Jesuiten durch Exerzitien und ein ausgeklügeltes Subordinations- und Denunziationssystem auf diesen Gehorsam gedrillt. Auch für die „wissenschaftlichen“ Arbeiten des Ordens gelten diese Prinzipien. Tondi führt einen Passus einer Ordensregel an: „Lehrer der Philosophie, die zu Neuerungen oder einer zu freien Denkweise neigen, müssen unbedingt ihres Lehramts enthoben werden.“[20] Pater Wetter wird verstehen, daß wir unter solchen Umständen nicht geneigt sind, mit ihm über die Freiheit der Wissenschaft zu disputieren, sondern unsere Verwunderung und Empörung darüber aussprechen, daß im 20. Jh. noch Wissenschaftler „wie Wachsklümpchen geknetet“ oder „Wachsklümpchen“ als Wissenschaftler ausgegeben werden.

Das möge zur allgemeinen Charakterisierung des fortschrittsfeindlichen Charakters der Societas Jesu genügen. Dieser Tradition ist der Jesuitenorden bis heute treu geblieben. Er beschränkt sich nicht nur auf die Propagierung des Mystizismus und Aberglaubens und die philosophische Bekämpfung des Marxismus und aller fortschrittlichen Bewegungen der Gegenwart, sondern stellt auch eine internationale Agentenzentrale dar, zu deren Aufgabenbereich die Ausbildung von Spionen ebenso gehört wie die Organisation von Sabotageakten und sonstigen Verbrechen

[18] Vgl. dazu die Darstellung bei Fülöp-Miller, a. a. O., S. 181-243; auch: Der Jesuiten-Sensationsprozeß des Pfarrers Hartmann von Kronungen, Barmen 1890; A. v. Feuerbach, Aktenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen, 2. Bd., S. 86 ff.; E. B. Gracian, Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit, Stuttgart 1921; und: Jesuitenbüchlein, a. a. O., S. 89 ff.
[19] R. Fülöp-Miller, a. a. O., S. 36/37.
[20] A. Tondi, a. a. O., S. 368.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

gegen die Länder der Demokratie und des Sozialismus. Die italienische marxistische Zeitschrift „Societa“ hat beispielsweise mitgeteilt, daß an dem von Jesuiten geleiteten „Orientalischen Institut“, an dem auch Wetter Vorlesungen gegen den Marxismus hält, „Personen ausgebildet werden, die für den Geheimdienst in der Sowjetunion und in Osteuropa bestimmt sind.“

Der Jesuitenorden ist, wie wir gezeigt haben, eine militante Kampfgruppe der Reaktion, die auf strengstem Gehorsam und bedingungsloser Unterwerfung unter den Willen ihrer Obrigkeit aufgebaut ist. Wenn ein Mitglied dieses Ordens, wie Wetter, behauptet, er wolle ohne „einen vorgefaßten philosophischen Standpunkt“ an die Untersuchung der Philosophie der marxistisch-leninistischen Partei, gegen die er Todfeindschaft hegt, herangehen, so ist schwer zu entscheiden, ob man ob solcher Dreistigkeit lachen [21] oder sich entrüsten soll. Jeder katholische Philosoph ist auf Grund der Enzyklika des Papstes Leo XIII. aus dem Jahre 1879 verpflichtet, seinen philosophischen Arbeiten die Lehre des Thomas von Aquino zugrunde zu legen. Von einem unvoreingenommenen Herangehen Wetters kann deshalb auch gar nicht die Rede sein. Wetter vertritt den Standpunkt des Thomismus. Das wird nicht nur in den ebenso kurzen wie mageren Kritiken sichtbar, die er jeweils an die Darlegung der Auffassungen des Marxismus anschließt, das zeigt sich auch in der Darlegung und der Interpretation des Marxismus selbst und vor allem in der Auswahl der Probleme, die er behandelt. Er verfolgt dabei eine Taktik, die zwar in der Geschichte der neueren Philosophie kein Novum darstellt, die aber für die katholische Kirchenphilosophie neu ist. Lenin hat das von Wetter angewandte Verfahren wie folgt charakterisiert: „Die Dialektik der Geschichte ist derart, daß der theoretische Sieg des Marxismus seine Feinde zwingt, sich als Marxisten zu *verkleiden*.“[21]

Damit soll nicht behauptet werden, daß Wetter versucht, als Marxist aufzutreten, aber er tut etwas, was mit einem solchen Auftreten gewisse Ähnlichkeit hat. Die großen praktischen und theoretischen Erfolge der marxistisch-leninistischen Weltanschauung verbieten es dem geschickten Taktiker, den Marxismus einfach als falsch oder überholt zu bewerten, wie es im allgemeinen in der reaktionären bürgerlichen Philosophie Sitte ist. Da er in vielen Punkten die Richtigkeit der marxistischen Auffassung angesichts eines gewaltigen, beweiskräftigen Tatsachenmaterials zugeben muß, versucht er wenigstens daraus für seine eigene Philosophie, den Thomismus, Kapital zu schlagen und behauptet am Schluß seines Buches: „Eine der überraschendsten Einsichten, die uns die Darlegung des Systems der Sowjetphilosophie vermittelte, ist die einer sehr weitgehenden Entsprechung zwischen gewissen grundlegenden Denkkategorien und Fragestellungen der Sowjetphilosophie auf der einen und der Scholastik, ja des Thomismus auf der anderen Seite ... Diese innere Verwandtschaft bringt es mit sich, daß vielfach – wie wir immer wieder feststellen konnten – nicht mehr nötig ist, als irgendwo im fundamentalsten Bereich, in irgendeiner grundlegenden These des dialektischen Materialismus einen kleinen offenkundigen Denkfehler oder eine unbegründete Prämisse zu korrigieren, um das Denken zwangsläufig aus der atheistischen Position des dialektischen Materialismus nicht nur in eine theistische Konzeption überhaupt, sondern geradezu mitten in den Thomismus hinüberzuleiten.“[22]

Damit soll keinesfalls behauptet werden, daß die Auffassung Wetters die allgemeine taktische Linie des Verhaltens der katholischen Kirchenphilosophie gegenüber dem Marxismus darstellt. Der schon erwähnte polnische Vaterlandsverräter und Ordensgeistliche Bochenski, dessen Buch gegen den dialektischen Materialismus Wetter ausdrücklich lobt, meinte auf den „Deu-[22]xièmes Entretiens de Zurich“ im Anschluß an die Behauptung des katholischen Ordensgeistlichen Orestano, der dialektische Materialismus stünde philosophisch auf der Stufe der Vorsokratiker, er sei überhaupt keine Philosophie.[23] Das widerspricht den Behauptun-

[21] W. I. Lenin, Marx – Engels – Marxismus, a. a. O., S. 56. [LW 18, 578]
[22] G. A. Wetter, a. a. O., S. 576/577.
[23] Deuxièmes Entretiens de Zurich, Neuchâtel 1948, S. 166.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

gen Wetters offensichtlich – und zwar nicht etwa dialektisch, sondern logisch. Wieweit man übrigens Bochenski, dessen Bücher die Adenauer-Regierung im Karlsruher Verbotsprozeß gegen die KPD als Expertengutachten gegen die Weltanschauung des dialektischen Materialismus benützen wollte, wissenschaftlich ernst nehmen kann, werden wir später, bei der Behandlung der Relativitätstheorie und der in diesem Zusammenhang von Wetter und Bochenski vertretenen Ansichten leicht beurteilen können.

Wenngleich also die Wettersche Konzeption des Verhaltens der Neothomisten zum dialektischen Materialismus nicht die allein maßgebliche in der katholischen Philosophie ist, so ist sie doch eine der wichtigsten und sicher die weitaus gefährlichste, weil taktisch klügste.

Sie ist ein Beweis für die große Anpassungsfähigkeit der thomistischen Philosophie. Diese Fähigkeit hat es ihr, zusammen mit einigen anderen wesentlichen Zügen, ermöglicht, nach dem zweiten Weltkrieg eine beherrschende Position innerhalb der bürgerlichen Philosophie einzunehmen. Die rasche Ausbreitung des Neothomismus ist in der Tat eine der wichtigsten Erscheinungen in der neuesten bürgerlichen Philosophiegeschichte.

Es fragt sich, worin das Wesen dieser Anpassungsfähigkeit besteht und – was eng damit zusammenhängt – worin die Ursachen dieser Ausbreitung des Neothomismus innerhalb der bürgerlichen Philosophie zu suchen sind. Auf den ersten Blick ist diese Tatsache verwunderlich, denn die moderne bürgerliche Philosophie und die modernen Wissenschaften entstanden gerade im ständigen Kampf mit der katholischen Scholastik. Kopernikus, Bacon, Kepler, Galilei, Hobbes und Newton zerschlugen die naturwissenschaftlichen Auffassungen der Scholastik. Descartes, Gassendi, die französischen Materialisten und Kant zertrümmerten das philosophische Gebäude des Thomismus. Nach der französischen Revolution von 1789 führte die thomistische Philosophie nur noch ein Schattendasein, ohne irgendwelchen wesentlichen Einfluß auf das philosophische Geschehen im Lager der Bourgeoisie auszuüben.

Auch als nach der Pariser Kommune von 1871 die Bourgeoisie die welthistorische Gefahr, die ihr von der Arbeiterklasse drohte, zu erkennen begann, rief sie als philosophische Bundesgenossen nicht den Thomismus, sondern den Neukantianismus auf den Plan und später verschiedene Strömungen der Phänomenologie und des subjektiven Idealismus, insbesondere des Neupositivismus. Noch 1935 hielt E. v. Aster den Neothomismus in seiner „Philosophie der Gegenwart“ nicht einmal für erwähnenswert.

[23] Die genannten philosophischen Strömungen sind zwar heute nicht verschwunden, aber sie sind ebensowenig wie der mittlerweile in Mode gekommene Existentialismus in der Lage, den ideologischen Bedürfnissen der untergehenden Bourgeoisie in vollem Umfang gerecht zu werden. Das hängt nicht nur damit zusammen, daß alle diese Richtungen nicht in der Lage waren, die Erscheinungen der Natur und Gesellschaft wissenschaftlich zu erklären und in immer stärkeren Konflikt mit den exakten Ergebnissen der Einzelwissenschaften gerieten, sondern auch vor allem damit, daß sie ihrem Wesen und ihrer komplizierten Terminologie nach nur Philosophien für eine kleine Schicht von Gebildeten waren. Der bürgerlichen Philosophie steht aber heute eine Philosophie gegenüber, die nicht nur philosophischer Ausdruck der Interessen der Werktätigen der ganzen Welt ist, sondern die auch von ihnen verstanden werden kann; diese Philosophie ist der dialektische Materialismus.

Ihm, einer Philosophie der Volksmassen, kann die reaktionäre Bourgeoisie nicht mehr mit philosophischen Systemen entgegentreten, die aus subtilen Spitzfindigkeiten konstruiert sind, denn solchen Konstruktionen ist von vornherein das verwehrt, worauf es hier gerade ankommt: der Masseneinfluß.

Was die Bourgeoisie heute benötigt, ist eine auf das engste mit der Religion verbundene Philosophie, die auf Grund einer nicht zu komplizierten Terminologie in der Lage ist, einen gro-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

ßen Kreis von Menschen anzusprechen, und die sich dazu eignet, die verschärften Formen der Ausbeutung, ohne die der sterbende Kapitalismus nicht mehr auskommt, zu rechtfertigen.

Eine solche Philosophie ist aber gerade der Neothomismus. Er hat von Aristoteles genügend rationelle Elemente geerbt, um den gesunden Menschenverstand nicht ständig in der Weise zu beleidigen, wie es die verschiedenen Formen des Neukantianismus oder subjektiven Idealismus tun. Er mutet den Menschen nicht zu, die Welt für einen Komplex von Sinnesempfindungen oder die Dinge für Konstruktionen unseres menschlichen Verstandes zu halten, sondern erkennt eine objektiv-reale Außenwelt an, die freilich von Gott geschaffen worden ist. Auch das Kausalgesetz soll in gewissem Rahmen gelten, und selbst die Prinzipien der Logik wurzeln im Sein und nicht primär im Denken. In der Lehre von Form und Materie, von Möglichkeit und Wirklichkeit sind gewisse Elemente der Dialektik, wenn auch idealistisch entstellt, vorhanden, und sie eignen sich gut für scheinwissenschaftliche Interpretationsversuche der modernen Physik. Er bestreitet schließlich nicht die Erkennbarkeit der materiellen Welt, wenn er auch das Erkenntnisvermögen des Menschen auf Gott zurückführt und neben die natürliche Erkenntnis die Erkenntnis durch Offenbarung setzt, die als höhere Form der Erkenntnis gilt. So sind Mystik und Aberglaube, die letzten Endes das Wesen des Thomismus ausmachen, immerhin mit einer gewissen Por-[24]tion Rationalismus gemischt, was seine propagandistische Wirkung nicht verfehlt. Bei den entscheidenden Fragen der Philosophie freilich bleiben diese Elemente völlig beiseite.

Schließlich ist der Thomismus das am besten ausgearbeitete philosophische System, das Religion und Philosophie vereinigt. Kein anderes System der katholischen Kirche oder einer anderen Kirche kann, was Geschlossenheit und Systematik anbelangt, mit ihm konkurrieren.

Die Neothomisten und ihr geistiges Oberhaupt, der Papst, betonen außerdem ständig, daß der Katholizismus die Philosophie und die Einzelwissenschaften nicht ihrer Selbständigkeit beraube, sondern ein großer Freund der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Forschung sei. So behauptet etwa Wetter: „... bevor nämlich der katholische Theologe aus der Autorität der göttlichen Offenbarung argumentiert, hat er sich auf rein philosophischem Wege der Existenz Gottes vergewissert und auf rein wissenschaftlich-historischem Wege die Tatsache erkannt, daß dieser Gott in positiver Offenbarung zur Welt gesprochen hat.“[24]

Mit solchen Behauptungen wird der Anschein erweckt, als schreibe der katholische Theologe nicht der Philosophie und Geschichtswissenschaft vor, was sie zu beweisen haben, sondern als sei die Theologie nur das Resultat der Ergebnisse der beiden anderen Wissenschaften, als sei gar keine Rede davon, daß die katholische Philosophie die „Magd der Theologie“ ist. Solche Behauptungen wirken auf Schichten der bürgerlichen Intelligenz beruhigend und scheinen ihnen einen Weg zu weisen, auf dem eine Vereinigung von Glaube und Wissenschaft, ohne inneren Zwiespalt hervorzurufen, möglich ist.

Für den, der hinter die Kulissen sieht, bietet sich freilich ein anderer Anblick. Die „Vergewisserung der Existenz Gottes“ erweist sich nämlich, wie wir im Laufe der Auseinandersetzung mit Wetter zeigen werden, als ein theologisches, an den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaften ausgeführtes Taschenspielerkunststück. In seiner berüchtigten Rede vor den Mitgliedern der päpstlichen Akademie der Wissenschaften im Oktober 1951 hat Papst Pius XII. erklärt – und das hört sich ganz anders an als die Behauptungen Wetters, aber man war ja gewissermaßen unter sich –, die Wissenschaft sei verpflichtet, stets aufs neue Gott zu entdekken und Beweise für die Erschaffung der Welt in der Zeit zu finden.

Wie es schließlich denjenigen ergeht, die beim Versuch, „auf rein wissenschaftlich-historischem Weg“ nachzuweisen, daß sich Gott der Welt geoffenbart habe, zum Resultat

[24] G. A. Wetter, a. a. O., S. 575.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

kommen, daß alle derartigen Behauptungen nur Mystizismus und Legende sind, zeigt das Beispiel des katholischen Forschers Prosper Alfaric.

Alfaric hatte 1933 auf einer Konferenz der „Union Rationaliste“ über [25] seine historischen Forschungen zur Frühgeschichte des Christentums berichtet und nachgewiesen, daß Christus niemals gelebt hat.

Die katholische Kirche, die behauptet, für die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung einzutreten, hat ihn dafür mit der härtesten geistlichen Strafe, der Exkommunikation, belegt.

Aber solche Tatsachen werden in den Ländern des Imperialismus und besonders in den katholischen kapitalistischen Ländern nach Möglichkeit vertuscht, und so kann die katholische Kirche und ihre Philosophie vorläufig noch mit dem Schein der Wissenschaftsfreundlichkeit auftreten und propagandistische Effekte erzielen.

Schließlich verteidigt der Thomismus die Existenz des Privateigentums, der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, der Sklaverei und der untergeordneten sozialen Stellung der Frau in einer Weise, die für den heutigen Monopolkapitalismus gerade richtig erscheint. Es ist durchaus nicht widersinnig, daß eine Philosophie, die gesellschaftlich völlig im Feudalzeitalter wurzelt, in so hervorragendem Maße als Ideologie des sterbenden Kapitalismus geeignet ist. Lenin hat die Gründe für Erscheinungen dieser Art angegeben: „Im zivilisierten und fortgeschrittenen Europa mit seiner glänzend entwickelten Technik, mit seiner reichen, vielseitigen Kultur und seinen Verfassungen ist ein historischer Moment eingetreten, wo die dominierende Bourgeoisie aus Furcht vor dem wachsenden und erstarkenden Proletariat alles Rückständige, Absterbende, Mittelalterliche unterstützt. Die untergehende Bourgeoisie verbindet sich mit allen überlebten und untergehenden Kräften, um die ins Wanken geratende Lohnsklaverei zu erhalten.“[25]

Die heutige Bourgeoisie hat die politischen und weltanschaulichen Ideale ihrer eigenen Jugendzeit, die Ideale der Demokratie, der Freiheit und Gleichheit, der Toleranz und Humanität längst aufgegeben, da sie als Waffen im politischen und ideologischen Kampf für sie nicht nur unbrauchbar geworden sind, sondern sich direkt gegen sie selbst richten. Eine straffe monopolkapitalistische Hierarchie, ähnlich der Feudalhierarchie, mit einer Weltanschauung, die die breiten Volksmassen verdummt, sie vom Klassenkampf abhält und auf ein besseres Jenseits vertröstet, ist für sie durchaus erstrebenswert. Das alles aber bieten der Thomismus und die katholische Kirche.

Sie bieten sich schließlich den Kräften des Imperialismus noch mit einer andern, besonders wichtigen Seite als die geeignete Philosophie der Ausbeutung, Unterdrückung und Massenverdummung an. Sie verfügen von allen heutigen bürgerlichen Philosophien über die größten Erfahrungen in der Massenbeeinflussung, haben die größte Praxis auf dem Gebiete der Lehre und besitzen die größte und am besten zentralisierte Organisation. [26] Diese Tatsache deuteten wir schon bei unseren Bemerkungen über den Jesuitenorden an. Die neothomistische Philosophie verfügt in den kapitalistischen Ländern über zahlreiche Lehrstühle, über eine Reihe eigener Universitäten, über Hunderte von Zeitschriften und Zeitungen und über einen gewaltigen Propagandaapparat, der aus vielen Tausenden akademisch gebildeter Neothomisten besteht. Außerdem steht ihr der ganze riesige Apparat der katholischen Kirchenhierarchie zur Verfügung, dessen Wirkungsbereich sich selbst bis in die Länder der Volksdemokratie erstreckt. Das alles hat keine andere bürgerliche Philosophie aufzuweisen. Keine andere bürgerliche Philosophie ist so konsequent in ihrem Haß gegen den Marxismus-Leninismus, gegen die Weltfriedensbewegung und alle fortschrittlichen Bewegungen unserer Erde. Und schließlich verfügen die katholische Kirche und ihre thomistischen Philosophen im Kampf gegen den Marxismus über eine tausendjährige Erfahrung in der Bekämpfung des Fortschritts und der revolutionären Bewegungen.

---

[25] W. I. Lenin, Ausgewählte Werke, Bd. 1, Moskau 1946, S. 669. [LW 19, 82]

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Das sind die Gründe, weshalb gegenwärtig keine andere bürgerliche Philosophie, im Weltmaßstab gesehen, eine so große Förderung durch die Kräfte des Imperialismus erfährt und weshalb sich der Einfluß des Neothomismus in den kapitalistischen Ländern so rasch auf Kosten der anderen bürgerlichen Philosophien ausbreitet.

Als die „Pilgerväter“ auf der „Mayflower“ ausfuhren, um sich an der rauhen, unwirtlichen Küste der heutigen USA eine neue Heimat zu gründen, geschah es, um der Unterdrückung durch die katholische Kirche zu entfliehen. Heute fördern die offiziellen Kreise den Katholizismus in einem solchen Maße, daß bei nur 25 Millionen Katholiken in den USA allein 23 Erzbischöfe, 136 Bistümer und 40.000 Priester am Wirken sind. Eine mächtige Kaderarmee, die, wie man sieht, auf großen Zuwachs von Gläubigen berechnet ist!

Der Führer der amerikanischen katholischen Kirche, Kardinal Spellman, ist einer der größten Hasser der Sowjetunion und des Marxismus. Er spielt nicht nur eine große politische Rolle in den USA, sondern ist auch, entgegen der seit langem bestehenden Regel, nur italienische Kardinäle zu Päpsten zu wählen, der aussichtsreichste Kandidat für die Nachfolgerschaft des jetzigen Papstes. Würde diese Möglichkeit Wirklichkeit werden, so müßte man noch mehr als bisher mit einer völligen Unterordnung der katholischen Kirche und ihrer Philosophie unter die Ziele des amerikanischen Monopolkapitalismus rechnen.

Die große Autorität der katholischen Kirche und ihrer Philosophie und ihr immer enger werdendes Bündnis mit dem aggressivsten und reaktionärsten Flügel des Monopolkapitalismus stellen eine ernsthafte Gefahr für Frieden und Fortschritt dar. Es bedarf daher auch ernsthafter Anstrengungen der fortschrittlichen Kräfte, den noch unter dem Einfluß der Religion [27] stehenden Menschen, deren religiöse Gefühle in schändlicher Weise für üble politische Absichten mißbraucht werden, den Weg zu zeigen, der zum Frieden und zur Befreiung der Menschheit von Not und Ausbeutung führt. Diese große Aktivität kann aber nicht über die innere Schwäche der katholischen Kirche und ihrer Philosophie hinwegtäuschen. Wetter behauptet zwar: „In diesem Sinne erscheint es als ein bedeutsames Zeichen der Zeit, daß gerade in unseren Tagen, da die der Menschheit von seiten der gottfeindlichen Mächte drohende Gefahr ihren Höhepunkt zu erreichen scheint, auch ein Aufbrechen eines innigeren marianischen Bewußtseins innerhalb der Kirche zu beobachten ist.“[26]

Die Tatsachen sehen aber anders aus. Für manche Gebiete mag die Behauptung Wetters vielleicht zutreffen, und sicher gibt es in den kapitalistischen Ländern kleinbürgerliche Kreise, die einerseits zwar sehen, daß ihnen der Kapitalismus den Untergang bringt, die sich aber andererseits nicht entschließen können, ihr Schicksal mit dem großen Befreiungskampf der Werktätigen zu verbinden, und deshalb ihr Heil in den von der katholischen Kirche angepriesenen Tröstungen suchen. Aber solche Erscheinungen können nicht die massenhafte Abwendung der Werktätigen von der katholischen Ideologie aufwiegen.

Sie können auch die Tatsache nicht verschleiern, daß es innerhalb der katholischen Theologie und Philosophie krisenhafte Erscheinungen gibt. Tonaca Bianca hat darüber aufsehenerregende Einzelheiten mitgeteilt.[27]

Ihm zufolge versucht eine ganze Reihe katholischer Theoretiker eine Annäherung an den Marxismus, die mit starken Zweifeln an der Aufrechterhaltung der Lehren des Thomas von Aquino verknüpft ist.

Das geht gelegentlich so weit, daß einer von ihnen erklärte: „Der Glaube scheint uns praktisch nicht in Widerspruch zu einer Brudergemeinde zu stehen, die auf die Emanzipation des

[26] G. A. Wetter, a. a. O., S. 587.
[27] „Rinascita“, Nr. 4/1952.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

Volkes begründet ist. Da wir überdies nicht der Meinung waren, daß er nicht geschaffen wurde, um einen Typus sozialer Organisationen zu bilden, noch Anleitungen zum Handeln zu geben, erkannten wir in bezug auf die Emanzipation den dialektischen Materialismus als unseren Führer an. Wir bestimmen die verschiedenen christlichen Geistesströmungen, die geltende Moral und die Soziallehre der Kirche als Erzeugnisse der bürgerlichen Welt und bürgerlicher Geistlicher und nicht notwendig vom Glauben ausgehend.“[28]

Es soll in diesem Zusammenhang auch an den schon erwähnten ehemaligen Jesuitenpater Tondi erinnert werden, der ein Spezialist für Bekämpfung des Marxismus-Leninismus war und den seine Beschäftigung mit dieser Aufgabe schließlich in die Reihen der kommunistischen Partei führte.

[28] Die schon erwähnten Bestrebungen Wetters, eine weitgehende Übereinstimmung zwischen dem dialektischen Materialismus und dem Thomismus nachzuweisen, haben unter anderem auch den Zweck, diesen Fluchterscheinungen und Oppositionsbestrebungen innerhalb der katholischen Kirche und Philosophie entgegenzutreten. Wenn das Wertvolle am dialektischen Materialismus – wie Wetter behauptet – bereits bei Thomas von Aquino vorhanden ist, so muß die Abwendung vieler Katholiken vom Thomismus und ihre Hinwendung zum Marxismus als töricht erscheinen. Wenn der dialektische Materialismus aber ungeachtet seiner von Wetter zugegebenen Vorzüge mit „Denkfehlern“ und „unbegründeten Prämissen“ durchsetzt ist – wie Wetter gerne glaubhaft machten möchte –, so muß das natürlich auf die formallogisch stets gut geschulten katholischen Theoretiker und erst recht auf alle Vertreter ernster Wissenschaft abstoßend wirken. Aber auch diese Seite der Behauptungen Wetters wird sich als Betrugsmanöver herausstellen. Sie wird nur solange eine gewisse Wirkung ausüben, wie ihr nicht mit dem nötigen Nachdruck widersprochen wird und die Lügenhaftigkeit solcher Behauptungen noch nicht allen Menschen auf Grund ihrer gesellschaftlichen bzw. wissenschaftlichen Erfahrungen klar geworden ist.

Die heutige katholische Philosophie ist ihrem Wesen nach wissenschafts- und menschheitsfeindlich. Sie steht im Dienste des reaktionärsten, faschistischen Flügels der Bourgeoisie. Wenn Papst Pius XI. in seiner Enzyklika *Divini Redemptoris* behauptet: „Sorget dafür, Ehrwürdige Brüder, daß sich die Gläubigen nicht täuschen lassen! Der Kommunismus ist in seinem inneren Kern schlecht, und es darf sich auf keinem Gebiet mit ihm auf Zusammenarbeit einlassen, wer immer die christliche Kultur retten will“[29], muß dazu gesagt werden, daß der Papst 1937, im Jahre der Herausgabe dieses Rundschreibens, die besten Beziehungen zu den deutschen und italienischen Faschisten unterhielt und sich auch nach der massenhaften Ermordung katholischer, insbesondere polnischer Priester durch die deutschen Faschisten nicht bewogen fühlte, den Bannstrahl, den er so oft gegen den Marxismus geschleudert hatte, nun etwa auch gegen Hitler zu schleudern. Im Gegenteil! Als die faschistischen Verbrecher zum Teil ihrer verdienten Strafe zugeführt wurden, war es der Vatikan, der für sie um Milde bat. Das, was Pius XI. unter „christlicher Kultur“ versteht, ist die Herrschaft des Faschismus, ist die Vernichtung aller Rechte der Werktätigen, ist finsterstes Mittelalter.

Mit seiner Verleumdung des dialektischen Materialismus verteidigt Wetter diese Politik der Begünstigung des Faschismus. Er benützt dabei Mittel, die in jeder echten Wissenschaft von jeher als anrüchig gegolten haben. [29]

[28] R. Mallet, De Marx au Marxisme, Paris 1948, S. 272.
[29] Divini Redemptoris, Rundschreiben über den atheistischen Kommunismus, Rom 1937, S. 29.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 16.03.2015

II. BEMERKUNGEN ZUR GESCHICHTE DES DIALEKTISCHEN MATERIALISMUS

Wir sprachen bereits davon, daß Wetter jede mögliche Kritik an seiner Darstellung der Geschichte des dialektischen Materialismus dadurch abschwächen will, daß er von vornherein zugibt, keine „originelle historische Untersuchung“ bieten zu können.

Man hätte aber verlangen können, daß er sich dann wenigstens auf marxistische Arbeiten gestützt hätte. Er bezieht sein Wissen jedoch in der Hauptsache von Feinden des Marxismus, wie Masaryk, Bernstein, Berdjajew, Adler u. a., wie das von einem Angehörigen des Ordens, dessen Praxis wir kurz gekennzeichnet haben, nicht anders zu erwarten ist.

Die Resultate seiner Untersuchung sind entsprechend armselig und strotzen von groben wissenschaftlichen Fehlern und üblen Fälschungen.

Sie alle im einzelnen darzulegen, erübrigt sich. Es wird genügen, die unwissenschaftliche und im reaktionären Sinne tendenziöse Art der Wetterschen Darstellung an einigen drastischen Beispielen zu charakterisieren.

Wetter beginnt seinen historischen Teil mit einer Darstellung der philosophischen Wurzeln des dialektischen Materialismus und versucht von hier aus, die Entwicklung des dialektischen und historischen Materialismus bei Marx und Engels zu erklären.

Er beabsichtigt dabei, den Marxismus auf die Philosophie Hegels und Feuerbachs zurückzuführen und so einen idealistischen Kern der marxistischen Philosophie nachzuweisen.

Wetter gibt zwar im Anhang zu seinem Buch die bekannte Kritik Shdanows am Lehrbuch der Geschichte der Philosophie von Alexandrow wieder, verfährt aber in den einleitenden Kapiteln seines Werkes so, als hätte er die Ausführungen Shdanows selbst noch nie gelesen.

Shdanow sagt über Alexandrow: „Um so verwunderlicher ist es, daß der Verfasser seine Aufmerksamkeit nicht darauf konzentriert, was im Marxismus gegenüber den vorhergegangenen philosophischen Systemen neu und revolutionär war, sondern darauf, was ihn mit der Entwicklung der vormarxistischen Philosophie verbindet.“[1]

[30] Freilich, was bei Alexandrow ein Fehler war, ist bei Wetter Absicht. Deshalb beschränkt er sich bei seiner Analyse der philosophischen Ansichten von Marx fast völlig auf die Frühschriften, deshalb versucht er einen Gegensatz zwischen Marx und Engels und zwischen diesen und Lenin bzw. Stalin zu konstruieren. Er wandelt dabei durchaus in den Spuren der Theoretiker der heutigen rechten SPD-Führung.

Wetter beginnt seine Darlegung mit dem bekannten Leninzitat über die Quellen des Marxismus[2], erklärt aber sogleich, er könne auf die englische politische Ökonomie und den französischen Sozialismus nicht näher eingehen und wolle sich auf die Philosophie beschränken. Schon hier bricht Wetter sein einleitend gegebenes Versprechen, „wirklich ausreichendes dokumentarisches Material“ geben zu wollen[3], denn ohne die von Wetter unterschlagenen Quellen ist die Entstehung des Marxismus unverständlich. Das ergibt sich sogar aus dem Werk Wetters selbst. Er zitiert, um den Gegenstandsbereich des dialektischen Materialismus klarzumachen, Engels, dem zufolge die Dialektik die „... Wissenschaft von den allgemeinen

[1] A. Shdanow, Kritische Bemerkungen zu G. F. Alexandrows Buch „Geschichte der westeuropäischen Philosophie, in: A. Shdanow, Über Kunst und Wissenschaft, Berlin 1951, S. 84.
[2] G. A. Wetter, a. a. O., S. 5.
[3] Ebenda, S. V.

Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens ...“ ist.[4]

Ohne die politische Ökonomie, die Lehre vom Klassenkampf und vom Sozialismus sind aber die Entwicklungsgesetze der Gesellschaft nicht zu erkennen. Weder die Philosophie Hegels noch die Feuerbachs hätten als wissenschaftliche Voraussetzung der marxistischen Lehre von der Gesellschaft ausgereicht.

Wetter, der den Frühschriften von Marx verhältnismäßig viele Seiten widmet, tut die „Heilige Familie“ mit wenigen banalen Sätzen ab.[5] Gerade dort hätte er aber Darlegungen von Marx finden können, die die Unzulässigkeit seiner Einengung der Vorgeschichte des Marxismus auf die Philosophie im engeren Sinne zeigt. Marx spricht über den Zusammenhang zwischen dem französischen Materialismus und dem französischen Sozialismus: „Es bedarf keines großen Scharfsinnes, um aus den Lehren des Materialismus von der ursprünglichen Güte und gleichen intelligenten Begabung der Menschen, der Allmacht der Erfahrung, Gewohnheit, Erziehung, dem Einfluß der äußern Umstände auf den Menschen, der hohen Bedeutung der Industrie, der Berechtigung des Genusses etc. seinen notwendigen Zusammenhang mit dem Kommunismus und Sozialismus einzusehen. Wenn der Mensch aus der Sinnenwelt und der Erfahrung in der Sinnenwelt alle Kenntnis, Empfindung etc. sich bildet, so kommt es also darauf an, die empirische Welt so einzurichten, daß er das wahrhaft Menschliche in ihr erfährt. [31] Wenn das wohlverstandne Interesse das Prinzip aller Moral ist, so kommt es darauf an, daß das Privatinteresse des Menschen mit dem menschlichen Interesse zusammenfällt. ... Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, so muß man die Umstände menschlich bilden. Wenn der Mensch von Natur gesellschaftlich ist, so entwickelt er seine wahre Natur erst in der Gesellschaft ...“[6]

Hätte Wetter, wie es wissenschaftlicher Anstand und wissenschaftliche Sorgfalt verlangen, die drei Quellen des Marxismus nicht nur erwähnt, sondern sie auch ihrer objektiven Bedeutung entsprechend behandelt, so wäre ihm freilich seine eigentliche Absicht zu erreichen, nämlich den Marxismus vorwiegend auf die Philosophie Hegels zurückzuführen, wesentlich erschwert worden. Um diese Absicht zu erreichen, engt er auch die eine von ihm behandelte Quelle, die Philosophie, auf die Philosophie Hegels und Feuerbachs ein, obwohl die entscheidende philosophische Voraussetzung für eine mögliche materialistische „Umstülpung“ der Hegelschen Dialektik die Fortentwicklung des französischen Materialismus war. Das bedeutet, daß der französische Materialismus selbst zu den wesentlichen philosophischen Quellen des Marxismus gehört. Die impliziten Zusammenhänge zwischen Materialismus und Sozialismus bzw. Kommunismus, die in dem vorstehenden Zitat aus der „Heiligen Familie“ angedeutet sind, mußten explizit ausgeführt werden. In der konkreten Ausführung dieses Zusammenhangs liegt der eigentliche Standpunkt der marxistischen Philosophie.

Die von Wetter vorgenommene Unterschlagung drückt seinem Unternehmen von vornherein den Stempel der Unwissenschaftlichkeit, ja der Fälschung auf. Wenn im Zusammenhang mit der Entstehung des Marxismus von Hegel die Rede ist, so muß beachtet werden, daß nicht das Hegelstudium von Marx und Engels, sondern die Erkenntnis der Unzulänglichkeit der Philosophie Hegels das Wesentliche ist. Diese Erkenntnis bahnt sich bei Marx vor allem während seiner Tätigkeit als Redakteur der „Rheinischen Zeitung“ an.

In seinen Artikeln über die Debatten des Rheinischen Landtags zum Holzdiebstahlsgesetz[7] wird zum erstenmal die Erkenntnis sichtbar, daß nicht die Hegelsche Staatsvernunft das regu-

[4] Ebenda, S. 270.
[5] Ebenda, S. 34.
[6] K. Marx/F. Engels, Die Heilige Familie, Berlin 1953, S. 261. [MEW 2, 138]
[7] „Rheinische Zeitung“ vom 25., 27., 30. Oktober und 3. November 1842.

lierende Prinzip der gesellschaftlichen Vorgänge ist, sondern daß Rechtsfragen Klassenfragen sind. Bei seiner Beschäftigung mit diesen Fragen gelangte Marx zur Einsicht, daß die Erkenntnis gesellschaftlicher Fragen ein Studium der politischen Ökonomie erfordert und nicht allein mit Hilfe der Philosophie zu bewältigen ist.

In der „Rheinischen Zeitung“ waren verschiedene Artikel erschienen, die sich mit den Fragen des Kommunismus beschäftigten. Ein Angriff, den die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ deswegen gegen sie richtete, zwang [32] Marx in seinem Artikel vom 16. 10. 1842 (Der Kommunismus und die Augsburger Allgemeine Zeitung) dagegen Stellung zu nehmen und wurde der Ausgangspunkt für seine Beschäftigung mit den Fragen des Sozialismus und Kommunismus. Wetter erwähnt diese Tatsachen zwar, würdigt sie in ihrer wahren Bedeutung aber in keiner Weise.

Französischer Materialismus und Sozialismus und klassische bürgerliche Ökonomie wurden die Ausgangspunkte, von denen aus sich die marxistische Philosophie in kritischer Auseinandersetzung mit der Hegelschen Philosophie entwickelte. Die schon erwähnte wissenschaftliche Ausarbeitung des Zusammenhangs zwischen Materialismus und Kommunismus verlangte eine Überwindung der idealistischen Schwächen des französischen Materialismus auf dem Gebiete der gesellschaftlichen Anschauungen. Diese Überwindung führte zur Entstehung des historischen Materialismus. Wenngleich der dialektische Materialismus systematisch *vor* dem historischen Materialismus steht, so ist er doch in ausgearbeiteter Form *nach* dem historischen Materialismus entstanden. Die von Wetter unterschlagenen Quellen des Marxismus waren aber gerade die Anknüpfungspunkte für den historischen Materialismus. Erst vom Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung aus war dann schließlich die materialistische Umstülpung der Philosophie Hegels möglich. Erst von hier aus war es auch möglich, die Schwächen in den philosophischen Anschauungen Feuerbachs und vor allem die idealistischen Züge seiner Gesellschaftsauffassung zu überwinden. Wenn Wetter behauptet: „So gelangt Marx durch Verwertung sowohl der Hegelschen Dialektik wie auch des Feuerbachschen Anthropologismus zur Konzeption der materialistischen Geschichtsauffassung und zur Forderung des Kommunismus ... “[8], so wird hier nicht nur in völlig unhistorischer Weise von den gesellschaftlichen Voraussetzungen der Entstehung des Marxismus abstrahiert und die Tatsache unterschlagen, daß Marx und Engels ihre Lehre nur dadurch erarbeiten konnten, daß sie sich auf den Klassenstandpunkt des Proletariats stellten, sondern es wird auch der wissenschaftsgeschichtliche Gang der Entstehung der marxistischen Philosophie völlig verfälscht.

Marx und Engels haben die Dialektik der Entwicklung zuerst in der Gesellschaft erkannt, und zwar nicht einfach durch eine Uminterpretation der Hegelschen Geschichtsphilosophie, sondern durch ein konkretes Studium der Gesellschaft, gestützt auf die Quellen, die Wetter glaubt beiseitelassen zu können. Ohne diese Quellen ist aber beispielsweise die Entstehung des „Kapitals“ von Marx, das Wetter bezeichnenderweise äußerst kurz abtut, obwohl es das wichtigste Werk von Marx und die Darstellung des dialektischen Materialismus auf einem Spezialgebiet ist, gar nicht verständlich.

Der Versuch Wetters, den Marxismus im wesentlichen auf die Philosophie Hegels zu reduzieren, ist deshalb schlechte bürgerliche Ideen-[33]geschichte. Wetter knüpft damit freilich an eine alte Tradition der Gegner und Verfälscher des Marxismus an, deren Methode er im weiteren Verlauf seines Buches auf allen Gebieten der Philosophie einigermaßen konsequent beibehält. Aber Wetter befolgt nicht einmal die elementaren Regeln der bürgerlichen geistesgeschichtlichen Methode. Diese würden nämlich eine eingehende Darstellung der Grundzüge der Philosophie Hegels und vor allem der wichtigsten Kategorien seiner Dialektik und ihre

[8] G. A. Wetter, a. a. O., S. 32.

Gegenüberstellung mit den Kategorien der marxistischen Dialektik erfordern, wobei Wetter dann den Beweis zu erbringen hätte, daß die Kategorien des dialektischen Materialismus aus den entsprechenden Kategorien der Philosophie Hegels hervorgegangen sind. Dieser Beweis ist natürlich nicht zu erbringen, und Wetter versucht ihn auch gar nicht erst anzutreten.

Wetter, der sich nicht die Mühe eigener Arbeit gemacht hat, stützt sich bei seinen Darlegungen hauptsächlich auf das Werk von Karl Löwith „Von Hegel bis Nietzsche", in dem die philosophische Entwicklung des 19. Jhs. rein geistesgeschichtlich dargestellt wird. Um jedoch seine „Objektivität" zu beweisen, zitiert er auch einen marxistischen Autor – Auguste Cornu[9]. Aber diese Schrift hatte – wie Auguste Cornu uns mitteilte – den Grundfehler, daß Marxens Entwicklung vom Liberaldemokratismus zum Kommunismus und vom Idealismus zum historischen Materialismus wesentlich geistig aufgefaßt wurde. In dieser Darstellung kommt nicht genügend zum Ausdruck, daß sich Marx von der Bourgeoisie abwandte, um am Klassenkampf des Proletariats teilzunehmen, um dessen Klasseninteressen und damit auch den Kommunismus zu verteidigen. Da Wetter die Grundmängel des Buches von Cornu übernimmt, sind seine einleitenden Kapitel mangelhaft.

Diese Mängel werden noch entscheidend verstärkt, weil der Wetterschen Darstellung die reiche biographische Substanz fehlt, die die Mängel des Werkes von Cornu wesentlich gemildert hat.

Wetter beginnt seinen „Beweis" der Entstehung des Marxismus aus der Philosophie Hegels und Feuerbachs mit einem kurzen Abriß ihrer Lehren und gibt, um die marxistische Philosophie zu diskreditieren, noch eine dritte angeblich philosophische Quelle des Marxismus an: den Positivismus. Im weiteren Verlauf unserer Darlegungen werden wir auf diese „philosophische Quelle" und ihre Bewandtnis noch näher eingehen.

Wetter beginnt seine Hegeldarstellung mit dem Satz: „In der Hegelschen Philosophie ist das Streben der Romantik, alle Sphären des Lebens und der Kultur zur Einheit zu führen, in höchstem Maße verwirklicht worden."[10] Schon diese Feststellung ist fragwürdig. Es kann keine Rede davon sein, daß das Streben, umfassende philosophische Systeme wie das Hegelsche zu schaffen, ein „Streben der Romantik" war. Es war vielmehr so, daß die [34] Ergebnisse der Einzelwissenschaften zu einer organischen, die Welt in ihrer Totalität und Entwicklung erfassenden Anschauung drängten.

Schon um die Mitte des vorangegangenen Jahrhunderts hatte Kant mit seiner „Allgemeinen Theorie und Naturgeschichte des Himmels" die erste Bresche in das metaphysische Denken der Naturwissenschaft vergangener Jahrhunderte geschlagen. Die Entstehung der Sterne und Sternensysteme und schließlich das Werden unseres Planeten wurden von ihm als gewaltiger ausschließlich materieller Entwicklungsprozeß dargestellt. Damit verschwand endgültig die Kluft zwischen unserer Erde und dem Universum. Wenn Kant noch bei der Beantwortung der Frage, ob auch die Lebewesen auf rein materieller Basis erklärt werden könnten und wie es mit dem Werden des Menschen stünde, zögerte, so gab es bei Herder und Lamarck hierüber keine Bedenken mehr. Mittlerweile zeigten Lavoisier und Dalton, daß auch die Chemie, bei aller Verschiedenheit der chemischen Stoffe, von einheitlichen Gesetzen beherrscht wird. Schließlich konnte die Mechanik, die schon unter Lagrange ihre formale Vollendung erreichte, ihren Herrschaftsbereich immer weiter ausdehnen. Die Auffassung, daß endlich die Gesamtheit der Naturwissenschaften ihre Einheit in einem Aufgehen in der klassischen Mechanik demonstrieren würde, fand ihren beredtesten Ausdruck im Begriff des Laplaceschen Dämons. *Diese* Einheit der Wissenschaften freilich wäre eine Einheit unter der Herrschaft des

[9] A. Cornu, Karl Marx, L'homme et l'œuvre, Paris 1934.
[10] G. A. Wetter, a. a. O., S. 6.

französischen mechanischen Materialismus gewesen. Aber der französische Materialismus war nicht in der Lage, eine philosophische Gesamtschau auf materialistischer Grundlage zu geben. Er ging zwar vom richtigen Grundprinzip der materiellen Bedingtheit aller Formen der Realität aus und bestimmte das Bewußtsein richtig als Widerspiegelung der materiellen Welt, aber er war nicht in der Lage, das Verhältnis der verschiedenen Grundqualitäten der Materie zueinander einwandfrei zu erfassen. Der Versuch, das Leben oder gar das Denken auf die mechanischen Qualitäten der Materie zurückzuführen, mußte scheitern.

Der französische Materialismus war vor allem nicht in der Lage, die materialistische Theorie auf den Bereich der menschlichen Gesellschaft auszudehnen. Hier blieb er idealistisch. Das bedeutet keinesfalls, daß er etwa das gesellschaftliche Geschehen auf das Wirken übernatürlicher Kräfte zurückführen wollte. Aber seine Auffassung über das Wesen des Menschen und die Triebkräfte des gesellschaftlichen Geschehens führte zwangsläufig zum Idealismus hin. Trotz aller dieser Schwächen war er für die Entwicklung der Wissenschaften von größter Bedeutung. Seine geistige Grundhaltung hat noch bei den meisten naturwissenschaftlichen Entdeckungen des 19. Jhs. Pate gestanden. Er war die wichtigste philosophische Waffe der revolutionären französischen Bourgeoisie des 18. Jhs. in ihrem Kampf gegen den Feudalismus.

[35] Ihm gegenüber war der deutsche Idealismus eines Kant, Fichte, Schelling und Hegel ein philosophischer Rückschlag. Er war die ideologische Verteidigung der deutschen Zustände gegen die französische Revolution. Aber dieser deutsche Idealismus konnte den französischen Materialismus nicht mit den metaphysischen Waffen der vergangenen Jahrhunderte angreifen. Dazu war die Entwicklung der Gesellschaft schon zu weit fortgeschritten, und die Einzelwissenschaften hatten schon zu viel Tatsachenmaterial beigebracht. Der klassische deutsche Idealismus griff den französischen Materialismus an seinen schwachen Punkten an. Diese Schwächen lagen in seiner im ganzen undialektischen Denkweise, in seiner Unfähigkeit, die Welt als Entwicklungsprozeß zu begreifen und eine dialektische Theorie des Denkprozesses zu geben.

„Die *Metaphysik* des 17. Jahrhunderts, welche von der französischen Aufklärung und namentlich von dem *französischen Materialismus* des 18. Jahrhunderts aus dem Felde geschlagen war, erlebte ihre *siegreiche und gehaltvolle Restauration* in der *deutschen Philosophie* und namentlich in der *spekulativen deutschen Philosophie* des 19. Jahrhunderts. Nachdem *Hegel* sie auf eine geniale Weise mit aller seitherigen Metaphysik und dem deutschen Idealismus vereint und ein metaphysisches Universalreich gegründet hatte, entsprach wieder, wie im 18. Jahrhundert, dem Angriff auf die Theologie der Angriff auf die *spekulative Metaphysik* und auf *alle Metaphysik*.“[11]

Diese „siegreiche Restauration“ der Metaphysik durch Hegel war nur möglich, weil er sich der Dialektik, die er in genialer Weise entwickelte, bediente. Aber seine Dialektik ist im Kampf gegen den Materialismus entstanden und ging deshalb von vornherein von verkehrten Ausgangspunkten aus. „Gehaltvoll“ im Sinne des Marxzitates war die Hegelsche Philosophie jedoch nicht nur wegen ihrer dialektischen Methode. Hegel verwertete ein gewaltiges Material der Einzelwissenschaften und fügte es in die Zwangsjacke seines Systems ein. Die einheitliche philosophische Gesamtschau des Wissens auf materialistischer Basis, die dem französischen Materialismus des 18. Jhs. nicht geglückt war und auch gar nicht glücken konnte, weil die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Voraussetzungen fehlten, vollbrachte Hegel nunmehr auf idealistischer Basis und mit Hilfe seiner idealistischen Dialektik und Systemkonstruktion. In einer Zeit, da die Ergebnisse der Einzelwissenschaften und die Entwicklung der Gesellschaft bereits zu einem Fortschreiten vom mechanisch-materialistischen Denken

[11] K. Marx/F. Engels, Die Heilige Familie, a. a. O., S. 253/254. [MEW 2, 132]

zum dialektisch-materialistischen Denken drängten, zwängte Hegel eben dieses Wissen in die philosophischen Formen der Vergangenheit, die er allerdings zur höchsten Vollendung brachte. Das darf nicht übersehen werden, wenn man Hegel ob seiner Verdienste um die Entwicklung der Dialektik lobt. Von alledem ist natürlich bei Wetter keine Rede. Er – der, wie wir sehen werden, [36] Feuerbach in Grund und Boden verdammt – widmet Hegel eine mehr als wohlwollende Darstellung. Als thomistischer „Realist" hätte Wetter natürlich die Pflicht, Hegel heftig zu kritisieren. Das weiß er sicher auch. Aber da er Hegel in der vorliegenden Angelegenheit als Bundesgenossen zum Zwecke der Verfälschung des Marxismus benötigt, unterbleibt die Kritik, und die Phrase vom „Streben der Romantik" nach Einheit der Kultur und des Lebens, die in Hegels Philosophie „in höchstem Maße" verwirklicht sein soll, dient nur zur Verschleierung der tatsächlichen Rolle der Philosophie dieses Denkers.

Die Einheit der Welt, von der Wetter spricht, stellt Hegel als eine geistige dar, denn diese Welt ist für ihn geistiger Natur. Engels hat diesen Grundgedanken der Hegelschen Philosophie wie folgt charakterisiert: „Während der Materialismus die Natur als das einzig Wirkliche auffaßt, stellt diese im Hegelschen System nur die ‚Entäußerung' der absoluten Idee vor, gleichsam eine Degradation der Idee; unter allen Umständen ist hier das Denken und sein Gedankenprodukt, die Idee, das Ursprüngliche, die Natur das Abgeleitete, das nur durch die Herablassung der Idee überhaupt existiert."[12]

Diese absolute Idee entwickelt sich dialektisch in einem geistigen Prozeß, der von ihr ausgeht und wieder zu ihr hinführt. Die hauptsächlichen Stufen dieser Entwicklung sind die Selbstentzweiung der absoluten Idee, d. h. ihre Selbstentgegensetzung in der Natur, und die Zurücknahme dieser Selbstentzweiung. Eine echte Entwicklung der Wirklichkeit findet gar nicht statt, weil dieser Prozeß nicht in der Zeit vor sich geht und weil diese „Entwicklung" zum Ausgangspunkt zurückkehrt, also gar keine Entwicklung ist.

Wetter, der trotz seiner formal von der Hegelschen Philosophie erheblich abweichenden thomistischen Weltanschauung Sympathien für den Idealisten Hegel hat, fühlt sich verpflichtet, den großen idealistischen Dialektiker gegen die Angriffe der Marxisten zu verteidigen. Er behauptet deshalb: „Dieser dialektische Prozeß ist von Hegel durchaus nicht bloß als eine Methode unseres Denkens gedacht, das muß gegen die sowjetische und auch sonst in der marxistischen Literatur häufig anzutreffende Interpretation der Hegelschen Philosophie betont werden. Wie aus dem Vorhandensein der Dialektik im Absoluten selbst hervorgeht, wird sie unbedingt als ein auch realer Prozeß des Wirklichen selbst aufgefaßt." Und fährt etwas später fort: „Man muß sich aber hüten, diesen Prozeß als einen zeitlichen Prozeß aufzufassen. Er ist nur die Entfaltung dessen, was in der Wirklichkeit gleichzeitig ist, die Enthüllung der inneren Struktur des Absoluten selbst, wie es ‚vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes' ist."[13]

[37] Als Beispiel einer marxistischen „Fehlinterpretation" Hegels zitiert Wetter eine Stelle aus dem „Abriß des dialektischen Materialismus" von Leonow: „Die Gesetze der Dialektik sind bei Hegel nicht aus der Natur und der Geschichte abgeleitet, sondern diesen vielmehr als Denkgesetze aufgedrängt."[14]

Tatsächlich hat Leonow recht. Hegel hat es hervorragend verstanden, den inneren dialektischen Zusammenhang der von der Menschheit im Laufe ihrer Geschichte erarbeiteten Denkkategorien darzustellen. Dieses menschliche Denken, das eine Abbildung der Realität dar-

[12] F. Engels, Ludwig Feuerbads und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: K. Marx/ F. Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Berlin 1953, Bd. II, S. 342. [MEW 21, 72]
[13] G. A. Wetter, a. a. O., S. 6/7.
[14] Ebenda, S. 6, Anm. 4.

stellt, wird von Hegel verabsolutiert, in seine absolute Idee hineinprojiziert und in ihr verselbständigt.

Wetter freut sich, feststellen zu können: „Religion und Philosophie haben nach Hegel denselben Inhalt, nur kommt er auf verschiedene Weise zum Ausdruck ... Da Philosophie und Religion für Hegel denselben Inhalt haben, läßt er es sich angelegen sein, den christlichen Dogmen eine philosophische Sinndeutung zu geben ...“[15]

Das läßt sich freilich für einen Thomisten hören. Aber die Feuerbachsche Erkenntnis, daß der Mensch Gott nach seinem Bilde schuf, trifft in abgewandelter Form auch auf die Hegelsche absolute Idee zu und lautet hier: Hegel schuf die absolute Idee nach dem Bilde des menschlichen Denkens. Die Hegelsche absolute Idee ist tatsächlich nichts anderes als Gott, der in dieser Verkleidung in die Philosophie eingeschmuggelt wird. Die Gesetze des Absoluten sind also tatsächlich primär die menschlichen Denkgesetze gewesen. In diese Darstellung hat Hegel dann, soweit es ihm möglich war, die Tatsachen der Natur und der Geschichte eingearbeitet. Das ist ihm, wie die zahlreichen Unsinnigkeiten seiner Systemkonstruktion beweisen, nur zum Teil gelungen und konnte auch nur zum Teil gelingen, da die Realität nicht vom Denken her bestimmt werden kann. Es ist ihm aber auch nicht völlig mißlungen, da die Gesetze des menschlichen Denkens, die Hegel in wissenschaftlich unzulässiger Weise verabsolutiert hat, aus der Realität abstrahiert wurden und deshalb – und nur deshalb – dialektischen Charakter haben. Daher finden wir in der Philosophie Hegels neben völlig mystischen und unsinnigen Aussagen über Natur und Geschichte auch geniale Einzeldarstellungen zu den verschiedensten konkreten Problemen der Einzelwissenschaften.

Es kann aber keine Rede davon sein, daß der dialektische Entwicklungsprozeß der absoluten Idee Hegels, wie Wetter behauptet, ein wirklicher Prozeß ist. Als solcher kann er eben nur erscheinen, wenn man die Herkunft der absoluten Idee vergißt, wie es Hegel tat, oder vergessen will, wie es Wetter tut.

[38] Alle wirklichen Prozesse finden in Raum und Zeit statt. Einer der Grundfehler des Hegelschen Entwicklungsgedankens ist die Konzeption einer Entwicklung außerhalb der Zeit.

Der Grund, weshalb Wetter sich bemüht, den Gedanken einer außerhalb der Zeit existierenden Wirklichkeit zu verteidigen, wird erst im späteren Verlauf seiner Angriffe sichtbar. Der thomistische „Realismus“ benötigt neben der einzigen Wirklichkeit, die es tatsächlich gibt, der Natur im weitesten Sinne des Wortes, noch eine geistige, immaterielle Wirklichkeit, und diese muß natürlich außerhalb der Zeit existieren. Eine solche „Wirklichkeit“ ist für den Scholastiker Wetter vor allem Gott. Da Gott zeitlos existiert, muß Wetter natürlich die zeitlose Existenz der absoluten Idee, die bei Hegel Gott vertritt, verteidigen. Wenn sich diese absolute Idee aber dialektisch entwickelt, so muß diese Entwicklung (Entfaltung) außerhalb der Zeit stattfinden. Um die Existenz solcher „Wirklichkeiten“ glaubhaft zu machen, wird Wetter später sogar versuchen, sie in der modernen Physik ebenfalls aufzufinden, aber, wie sich herausstellen wird, nur auf Grund einer sehr kümmerlichen Kenntnis der modernen Naturwissenschaft.

Wetter, der den Gedanken einer zeitlosen Wirklichkeit und ihrer zeitlosen Entwicklung bei Hegel aus eben genannten Gründen verteidigt, verliert kein Wort über die groben Mängel der Hegelschen Idee der Entwicklung. Obwohl zur Zeit Hegels der Gedanke der materiellen Entwicklung auf den verschiedensten Gebieten in den Vordergrund trat, bestritt dieser Philosoph entschieden die tatsächliche Entwicklung der anorganischen, der Pflanzen- und der Tierwelt. Er ließ das von ihm formulierte Gesetz des Umschlags von Quantität in Qualität nicht für reale Prozesse gelten: „Die Natur ist als ein System von Stufen zu betrachten, deren eine aus der anderen notwendig hervorgeht ... aber nicht so, daß die eine aus der anderen *natürlich* erzeugt

[15] Ebenda, S. 8.

würde, sondern in der inneren, den Grund der Natur ausmachenden Idee. Die Metamorphose kommt nur dem Begriff als solchem zu, da dessen Veränderung allein (! – G. K.) Entwicklung ist ... Es ist eine ungeschickte Vorstellung älterer, auch neuerer Naturphilosophie gewesen, die Fortbildung und den Übergang einer Naturform und Sphäre in eine höhere, für eine äußerlich-wirkliche Produktion anzusehen ...“[16] Es ist klar, daß sich Hegel mit derartigen Auffassungen gegen den Fortschritt der Naturwissenschaft gewandt hat, freilich ohne dauernden Erfolg, wie kurze Zeit später die Entdeckungen Darwins und die Durchsetzung des Entwicklungsgedankens in allen Zweigen der Naturwissenschaften bewiesen haben.

Warum sich Wetter über diese Seite der Dialektik Hegels nahezu ausschweigt, ist verständlich. Der Neuthomismus bestreitet entgegen allem wissenschaftlichen Tatsachenmaterial die Richtigkeit des Darwinismus, worauf wir später noch eingehen werden. Da Wetter, wie ersichtlich, dabei in [39] Hegel einen Bundesgenossen findet, besteht für ihn keine Veranlassung, die Dialektik Hegels in dieser Hinsicht zu kritisieren.

Das genannte Hegelzitat führt uns aber zu einer anderen falschen Behauptung Wetters, die für seinen Versuch, die Entstehungsgeschichte des Marxismus zu fälschen, besonders charakteristisch ist. Er schreibt: „Die Hegelsche Philosophie hatte große Bedeutung für den Marxismus. Besonders zwei ihrer Elemente übten eine mächtige Anziehungskraft auf die marxistischen Philosophen aus: zunächst die revolutionäre dialektische Methode ... dann aber auch jene große Synthese, in der der ganze Inhalt des menschlichen Wissens in lebendiger Einheit erfaßt wird. Darauf zielte Lenin ab, als er Hegels Grundidee trotz viel Mystizismus und leerer Pedanterie als ‚genial‘ bezeichnete: ‚die Idee eines die ganze Welt umfassenden, allseitigen, lebendigen Zusammenhangs von allem mit allem.‘ Was aber für den Marxismus unannehmbar war, das war Hegels Idealismus und sein reaktionäres, der dialektischen Methode widersprechendes System ...“[17]

Diese Behauptungen enthalten nicht nur grundfalsche Ansichten über das Verhältnis von System und Methode bei Hegel, sondern auch über die Auffassung des Marxismus von diesem Verhältnis. Sie stellen einen der beliebtesten Wege der Verfälschung der Entstehungsgeschichte des Marxismus dar. Wetter redet von *der* „revolutionären dialektischen Methode“. Eine solche liegt aber bei Hegel gar nicht vor. Revolutionierende Momente sind in ihr tatsächlich nur implizit enthalten. Wir konnten uns schon von der besonderen Art und Weise der Dialektik Hegels überzeugen. Sie bestand in der Ablehnung des Entwicklungsgedankens. Den Gegensatz zwischen Methode und System, den Wetter wahrhaben möchte, gibt es bei Hegel gar nicht. Darauf hat in letzter Zeit vor allem Gropp[18], dessen Darstellung wir weitgehend folgen, mit Recht hingewiesen. Es ist nicht so, wie Wetter behauptet, daß die dialektische Methode Hegels revolutionär und das System Hegels reaktionär gewesen wäre, auch die dialektische Methode Hegels war in der bei ihm vorliegenden Gestalt reaktionär. Das zeigt beispielsweise das schon angeführte Zitat über die Entwicklung in der Natur, aber auch die Untersuchung über das Verhältnis von System und Methode von Gropp. Wenn Wetter von der „mächtigen Anziehungskraft“ spricht, die die angeblich revolutionäre Methode Hegels auf den Marxismus ausgeübt hat, so hätte er sich zumindest mit den tatsächlichen Auffassungen und Äußerungen der marxistischen Klassiker zur Dialektik Hegels auseinandersetzen müssen.

---

[16] G. W. F. Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, Phil. Bibl., Leipzig 1911, S. 209.
[17] G. A. Wetter, a. a. O., S. 8.
[18] R. O. Gropp, Die marxistisch-leninistische Methode und ihr Gegensatz zur idealistischen Dialektik Hegels, in: „Deutsche Zeitschrift für Philosophie“, Heft 1/1954, S. 81 ff.

So schreibt Engels im Jahre 1859, daß „die Hegelsche Methode in ihrer *vorliegenden* Form absolut unbrauchbar“ sei[19], und Marx betont im Nach-[40]wort zur zweiten deutschen Auflage des ersten Bands des Kapitals: „Meine dialektische Methode ist der Grundlage nach von der Hegelschen nicht nur verschieden, sondern ihr direktes Gegenteil.“[20]

Das letztgenannte Zitat bringt zwar auch Wetter, knüpft daran aber nur die Bemerkung, es zeige, daß das philosophische Denken von Marx seit der Abfassung seiner Jugendschriften „viel an Hegelianismus verloren hat“[21].

Wetter erwähnt richtig als Grundzug der Hegelschen Dialektik die Triade aus These, Antithese und Synthese[22], überlegt sich aber nicht die Konsequenzen, die sich daraus für das Verhältnis von System und Methode bei Hegel ergeben. Die Triade ist bei Hegel zugleich die Form des Aufbaus seines Systems, wie sogar aus Wetters Darstellung hervorgeht. Hegel selbst sagt dazu: „Denn die Methode ist nichts anderes als der Bau des Ganzen in seiner reinen Wesenheit aufgestellt.“[23]

Was aber soll der „Bau des Ganzen“ anderes sein als eben das System? Die Hegelsche Triade ist auch das Mittel, um die Einheit der Welt darzustellen, d. h. den Gedanken zu realisieren, der nach Wetter den zweiten Hauptanziehungspunkt der Hegelschen Philosophie für den Marxismus bildet. Die Hegelsche Einheit der Welt ist aber ebensowenig wirklich wie ihre Entwicklung. Gewiß, Lenin hat, wie Wetter erwähnt, den *Grundgedanken* Hegels vom universellen Zusammenhang genial genannt, aber die Art und Weise, *wie* Hegel diesen Grundgedanken ausführt, stets schärfstens kritisiert. In seiner Schrift „Was sind die ‚Volksfreunde‘ und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten?“ verteidigt Lenin den Marxismus gegen die Angriffe Michailowskis, der der marxistischen Philosophie Hegelianismus vorwirft, und schreibt: „Also stützen sich die Materialisten auf die ‚Unanfechtbarkeit‘ des dialektischen Prozesses! – das heißt, sie begründen ihre soziologischen Theorien mit den Triaden Hegels. Wir haben es hier mit jener schablonenhaften Beschuldigung zu tun, die dem Marxismus Hegelsche Dialektik vorwirft und die von den bürgerlichen Marxkritikern doch wohl schon zur Genüge abgedroschen worden ist. Da sie nicht imstande waren, irgend etwas Sachliches gegen die Doktrin vorzubringen, klammern sich diese Herren an die Marxsche Ausdrucksweise ...“[24]

Mit dieser „Marxschen Ausdrucksweise“, von der Marx im Nachwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes des Kapitals sagt, daß sie ein „Kokettieren“[*] mit Hegelschen Redewendungen sei, arbeitet Wetter auch in dem Abschnitt seines Buches, der dem Pseudobeweis der Entstehung des dialektischen Materialismus aus Hegels Dialektik gewidmet ist. Dieses „Kokettieren“ ändert aber nichts am grundsätzlichen Unterschied zwischen der [41] Marxschen und der Hegelschen Dialektik. Während Hegel den Zusammenhang und die Entwicklung seiner geistigen Welt mit Hilfe seiner Triade zu beweisen versuchte, betont Lenin im Anschluß an das obige Zitat, daß Marx auch nicht eine einzige historische Frage mit Hilfe der Hegelschen Triade lösen wollte. Er weist im Zusammenhang damit auf den bekannten Ausspruch von Engels hin, der die Hegelsche Triade als eine „der Religion entlehnte Analogieschnurre“[**] bezeichnet. Die künstliche triadenhafte Form der Systemkonstruktion bringt es natürlich mit sich, daß Hegel den Tatsachen der Natur und Gesellschaft Gewalt antun muß.

---

[19] F. Engels, Karl Marx „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, in: K. Marx/F. Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, a. a. O., Bd. 1, S. 346. [MEW 13, 473]
[20] K. Marx, Das Kapital, Bd. 1, Berlin 1955, S. 17/18. [MEW 23, 27]
[21] G. A. Wetter, a. a. O., S. 45.
[22] Ebenda, S. 6.
[23] G. W. F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, Phil. Bibl., Leipzig 1949, S. 40.
[24] W. I. Lenin, Ausgewählte Werke in zwei Bänden, a. a. O., Bd. 1, S. 115. [LW 1, 156]
[*] MEW 23, 27.
[**] MEW 20, 121.

Sie bringt es auch mit sich, daß von der „Konkretheit“ der absoluten Idee, die Wetter hervorhebt[25], vielfach nur das Lippenbekenntnis Hegels übrigbleibt. Die Endlichkeit seines Systems machte die Deduktion der konkreten Einzelheiten in Natur und Gesellschaft von vornherein unmöglich und brachte seine Dialektik in Gegensatz zur Wirklichkeit. Bekanntlich hat diese Tatsache Hegel keineswegs in Verlegenheit gebracht. Er sah darin keinen Mangel seines Systems, sondern einen Mangel der Wirklichkeit.

Hegel hat, wie wir schon feststellten, das endliche menschliche Bewußtsein verabsolutiert und zur absoluten Idee erhoben. Damit hat er dieser zugleich den endlichen Inhalt des menschlichen Denkens verliehen. Dem endlichen Inhalt muß ein Entwicklungsprozeß entsprechen, der einen Anfang und ein Ende hat. Die Erkenntnis der Wahrheit ist zwar für Hegel ein Prozeß, aber ebenfalls ein endlicher, der mit der absoluten Wahrheit abschließt. Das alles steht im schärfsten Gegensatz zum dialektischen Materialismus. Für ihn ist die Welt in Raum und Zeit unendlich, und ebenso unendlich ist die dialektische Gesetzlichkeit der Welt. Die Dialektik des menschlichen Denkens ist nur ein endliches partielles Abbild der dialektischen Gesetzlichkeit des Universums, freilich ein Abbild, das eine unendliche Dynamik in sich trägt, eine Dynamik, die in der marxistischen Lehre von der relativen und absoluten Wahrheit erfaßt wird. Das bedeutet zugleich, daß hier einer der grundsätzlichen Unterschiede, ja Gegensätze zwischen Hegelscher und Marxscher Dialektik liegt. Für die marxistische Philosophie gibt es kein abgeschlossenes System der Wahrheit. Der Unendlichkeit der Welt und ihrer Entwicklung entspricht ein unendlicher dialektischer Erkenntnisprozeß der Menschen.

Dieser grundsätzliche Unterschied hat nicht nur weitgehende Folgen für die Erkenntnistheorie, sondern auch für die Geschichtsauffassung und die Politik. Da Hegel Natur und Gesellschaft seinem endlichen System unterwirft, macht er sie selbst endlich und bringt seine Dialektik in Gegensatz zu den Ergebnissen der Einzelwissenschaften. Damit verliert seine dialektische Methode den Charakter einer Forschungsmethode und hat lediglich die Funktion des systematischen Ordnens von Ergebnissen, die bereits gewon-[42]nen wurden. Nun ist zwar die Forderung, daß eine Methode zur Herstellung systematischer Zusammenhänge befähigt, für ihre Wissenschaftlichkeit notwendig, aber noch längst nicht hinreichend. Wir verlangen von einer wissenschaftlichen Methode, daß sie zu wissenschaftlichen Voraussagen befähigt, die an der Praxis überprüfbar sind, d. h., daß sie als Anleitung zum praktischen Handeln geeignet ist. Davon kann bei der Hegelschen Dialektik im Gegensatz zur marxistischen Dialektik keine Rede sein.

Da das Hegelsche System endlich ist, und zwar gerade auf Grund der besonderen Natur der systemerzeugenden Dialektik Hegels, ist alle überhaupt erreichbare Wahrheit schon vorhanden. Es gibt keine Vorausschau in die Zukunft, die über Hegels System hinausführen könnte.

Wenn Wetter über Hegel schreibt: „Mit dieser Lehre vom objektiven Geist ist seine Geschichtsphilosophie verbunden, die großen Einfluß auf die moderne Philosophie ausgeübt hat ...“[26], so ist das wieder eine Feststellung, die mit der von Wetter versprochenen Unvoreingenommenheit nichts gemein hat.

Was ist der Inhalt der Hegelschen Geschichtsphilosophie, der sich aus seinem System ergibt und auf wen hat sie „großen Einfluß“ ausgeübt?

Da die geschichtliche Entwicklung der Menschheit der Endlichkeit des Hegelschen Systems unterworfen ist, muß sie selbst endlich sein, d. h. einem Endzustand zustreben. Dieser Zustand ist für Hegel – wie auch Wetter betont – die preußische Monarchie. „Und so finden wir am Schluß der ‚Rechtsphilosophie‘, daß die absolute Idee sich verwirklichen soll in derjeni-

[25] G. A. Wetter, a. a. O., S. 6.
[26] Ebenda, S. 7.

gen ständischen Monarchie, die Friedrich Wilhelm III. seinen Untertanen so hartnäckig vergebens versprach, also in einer den deutschen kleinbürgerlichen Verhältnissen von damals angemessenen, beschränkten und gemäßigten, indirekten Herrschaft der besitzenden Klassen ...“[27]

Diese Monarchie wird damit als geschichtlicher Fortschritt gegenüber der französischen Revolution hingestellt, obwohl sie in Wirklichkeit finsterste Reaktion war. Aber nicht genug damit. Da die Geschichte – wie auch die Natur – nur die Entäußerung der absoluten Idee ist, so erhält also das gesellschaftliche Geschehen seine Impulse nicht aus sich selbst, sondern von außerhalb. Die Volksmassen, die die eigentlichen Träger der Geschichte sind, werden zum Rohstoff degradiert, an dem sich der absolute Weltgeist betätigt. Mit solchen Auffassungen kann sich die „moderne Philosophie“, von der Wetter spricht, d. h. die reaktionäre Ideologie der Imperialisten, freilich einverstanden erklären. Ihre deutlichste Praxis hat diese Auffassung im Faschismus gefunden.

Als Vorwegnahme der faschistischen Geschichtskonzeption haben sich die Geschichtsauffassungen Hegels auch durch seine Einschätzung der afrika-[43]nischen und asiatischen Völker und durch seine Behauptung der angeblichen Weltmission der „germanischen Völker“ erwiesen. Schließlich ist Hegels Einschätzung des Krieges als eines entscheidenden und unerläßlichen Moments der Entwicklung der Geschichte durchaus zu einem wichtigen Bestandteil der imperialistischen Ideologie geworden.

Da schließlich auf Grund der Endlichkeit und Abgeschlossenheit des Hegelschen Systems bei allen Widersprüchen der Hegelschen Dialektik der Kampf der Gegensätze nur relativ, vorübergehend, sein kann, ihre Einheit aber absolut ist, d. h. eine schließliche Versöhnung der Gegensätze systemnotwendig ist, so folgt daraus, auf das Gebiet der Geschichte und Politik angewandt, auch eine Versöhnung der gesellschaftlichen Antagonisten. Und in der Tat beinhaltet Hegels Philosophie eine Klassenversöhnung zwischen Bourgeoisie und Junkerklasse, deren Inhalt die gemeinsame Ausbeutung der Werktätigen ist. Der reaktionäre Ständestaat der Junker und Großbourgeois, den Hegel philosophisch verklärt, war eines der Modelle des „Dritten Reiches“ und er steht Pate bei den Plänen Adenauers und der westdeutschen Monopolkapitalisten, die auf eine Beseitigung der Reste der bürgerlichen Demokratie in Westdeutschland hinzielen. Diese Tatsachen muß man berücksichtigen, wenn man Wetters Behauptung vom „großen Einfluß“ Hegels auf die „moderne“ Philosophie ins rechte Licht setzen will.

Schon diese kurzen Überlegungen genügen, um Wetters Darstellung der Philosophie Hegels, vor allem aber seine Behauptung von einer angeblich „revolutionären Dialektik“ Hegels, die eine große Anziehungskraft auf den Marxismus ausgeübt haben soll und die er nach seiner Meinung einem von ihr wesentlich verschiedenen System gegenübersteht, zu widerlegen. Damit wird nicht nur Wetters Darstellung der Auffassungen der Junghegelianer hinfällig, sondern auch sein Versuch, den Marxismus aus der Philosophie Hegels abzuleiten. Der rationelle Kern der Dialektik Hegels war für den Marxismus erst auf der Grundlage eines eigenen, dem Hegelschen entgegengesetzten Standpunkts verwertbar. Erst von hier aus ist auch Hegel in seiner vollen Größe zu begreifen. Denn Hegels Verdienste sind ungeachtet der im Vorstehenden geübten Kritik gewaltig. Er war der größte Enzyklopädist seit Aristoteles und Leibniz. Aber seine Verdienste liegen nicht dort, wo Wetter anknüpft, um die Entstehungsgeschichte des Marxismus zu fälschen. Diese Verdienste zu würdigen, ist hier nicht der Ort, um so mehr, als es dazu zahlreiche Hinweise der Klassiker des Marxismus und viele marxistische Arbeiten gibt.

[27] K. Marx/F. Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, a. a. O., Bd. II, S. 339. [MEW 21, 269]

Wir sind durchaus der Auffassung, daß der rationelle Gehalt der Hegelschen Philosophie bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist. Eine systematische Bearbeitung von Hegels „Logik“, zu der Lenins „Philosophischer Nachlaß“ eine Anleitung gegeben hat, halten wir beispielsweise als Vorarbeit zu [44] einer systematischen Darstellung der Kategorien der Dialektik für unerläßlich.

Diese Feststellung bezieht sich keinesfalls nur auf Hegels „Wissenschaft der Logik“. Wir sind vielmehr der Meinung, daß selbst in den im ganzen gesehen finstersten Bereichen der Hegelschen Philosophie, vor allem in seiner Naturphilosophie und in seiner Rechtsphilosophie, noch manches wertvolle Gedankengut der Erschließung harrt.

Ein umfassendes marxistisches Hegelbild ist noch nicht erarbeitet. Hier liegt zweifellos eine große Aufgabe vor den marxistischen Philosophiehistorikern, eine Aufgabe, deren Lösung alle Versuche einer Reduktion des Marxismus auf die Philosophie Hegels im Stile Wetters oder mancher Theoretiker der SPD wissenschaftlich ein für allemal erledigen würde.

Wetters Interpretation der Philosophie Feuerbachs und ihrer Beziehungen zum Marxismus ist nicht weniger mangelhaft als seine Interpretation der Beziehungen der Hegelschen Philosophie zum Marxismus.

Der Tenor der Behandlung Feuerbachs durch Wetter ist allerdings ein ganz anderer als der seiner Hegeldarstellung. Der Grund dafür ist ohne weiteres einleuchtend. Von allen materialistischen Philosophen, die die deutsche Bourgeoisie hervorgebracht hat, ist Feuerbach unbestreitbar einer der bedeutendsten. Wenngleich die politische Tendenz seiner Philosophie in bezug auf Schärfe und Durchschlagskraft in keiner Weise mit der der französischen Materialisten des achtzehnten Jahrhunderts verglichen werden kann, so hat ihm die deutsche Reaktion sein revolutionäres Wirken nie verziehen. Seine Philosophie wurde schon zu seinen Lebzeiten von der Reaktion mit Haß und Erbitterung angegriffen, und diese Angriffe werden bis in die heutige Zeit fortgesetzt. Die deutschen reaktionären Ideologen haben die Philosophie Feuerbachs stets als Verrat an der Tradition der deutschen idealistischen Philosophie betrachtet.

Wenn Wetter die Lehren Feuerbachs wie folgt charakterisiert: „Auf diese Weise endet der deutsche Idealismus in grobem Materialismus. Darin besteht seine Tragödie. Der Grundfehler der idealistischen Philosophie, die Unmöglichkeit, die Natur und das Individuum aus der Idee und dem Allgemeinen abzuleiten, führte in der Lehre Feuerbachs zum Selbstmord dieser Philosophie, die ihr eigenes lebendes Prinzip verleugnet: den Geist ...“[28], so befindet er sich durchaus in der Gesellschaft der SA-Banditen, die im Frühjahr 1933 das Feuerbachdenkmal von der Höhe des Rechenbergs in Nürnberg hinabstürzten, und der westdeutschen Neofaschisten und Anhänger Adenauers, die diese „abendländische Kulturtat“ in ähnlicher Weise unlängst in Nürnberg wiederholten.

Die deutsche Kathederphilosophie fühlte sich stets verpflichtet, ein Zerr-[45]bild der Philosophie Feuerbachs zu entwerfen, und Wetter schließt sich dieser alten Tradition an.

Dieses Zerrbild wird dann als authentische Quelle des Marxismus ausgegeben. Wie sich Wetter das Verhältnis der marxistischen Philosophie zu der Feuerbachs vorstellt, erläutert er an zwei Zitaten von Masaryk und Bulgakow: „Wer diese wenigen Seiten über Feuerbach erfaßt hat, hat mehr Marxismus, als aus der unverdauten Lektüre des ersten Bandes des ‚Kapitals‘“ (Masaryk).

[28] G. A. Wetter, a. a. O., S. 12.

„Ich möchte diesem Urteil (das eben zitierte Masaryks) noch mehr Nachdruck verleihen: auch eine gut verdaute Lektüre aller drei Bände des *Kapitals* vermittelt nicht einen solchen Begriff von der Grundeinstellung – dem *spiritus rector* – des Marxismus, wie die Vertrautheit mit Feuerbach“ (Bulgakow).[29]

Der ganze Dilettantismus Wetters und die Methode seiner Fälschung wird wieder recht deutlich, wenn wir die Art und Weise betrachten, wie er den Übergang Feuerbachs vom Idealismus Hegels zum Materialismus darstellt. Wetter erledigt das kurz und in aller geistesgeschichtlichen Geradlinigkeit: „Sein Widerstand gegen das System Hegels geht von dem schwachen Punkt in dessen Naturphilosophie aus ... Das Wesen der Natur bestehe ... gerade in jenem Individuellen, das die Hegelsche Lehre nicht zu erfassen vermöge. Wenn eine Philosophie das Individuelle nicht zu verstehen vermöge, dann sei sie abzulehnen. So wurde Feuerbach aus einem Anhänger ein Gegner Hegels.“[30]

So? Nein, *so* sicher nicht. Diese Darstellung läßt die politische Entwicklung in Deutschland und Feuerbachs Stellung zu ihr völlig außer acht. Feuerbach entstammt einer fortschrittlichen bürgerlichen Familie. Seine Brüder Anselm und Karl beteiligten sich an revolutionären Geheimbünden und gerieten mit den Polizeischergen der „Heiligen Allianz“ in Konflikt. Schon aus dieser Zeit (1824) datiert Feuerbachs Haß gegen den reaktionären Obrigkeitsstaat. Wohl war Feuerbach zunächst ein begeisterter Anhänger Hegels, aber da er der reaktionären Theologie den Rücken gekehrt hatte, konnte er sich mit der Art und Weise, wie Hegel die Religion in sein reaktionäres System organisch einbaute, nicht abfinden und hatte dies seinem damals noch verehrten Lehrer schon anläßlich der Übersendung seiner Doktordissertation geschrieben. Die Religion war eine der Hauptstützen der halbfeudalen Staaten, aus denen Deutschland damals bestand. Jeder Kampf gegen die alten überlebten Zustände mußte deshalb notwendigerweise Hand in Hand mit einem Kampf gegen Religion und Kirche gehen. Dieser Zusammenhang zwischen Religion und Politik war Feuerbach schon um 1830 völlig klar.

[46] So schrieb er:

> Was ist das Christentum jetzt?
> Nur der Paß ins Land der Philister,
> Um polizeigemäß sicher zu essen sein Brot.
> Schon wird der Glaube sogar uns gemacht zum Gesetze
> Bald ist des Staats Polizei Basis der Theologie.

Für Hegel war das Christentum die „absolute Religion“, und er war – wie Wetter ausdrücklich und sicher gern betont – eifrig bemüht, sie mit der philosophischen Vernunft zu versöhnen.

Mit seiner Schrift „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ (1830) begann Feuerbach seinen Kampf gegen die Religion, einen Kampf, der in seiner Tendenz stets politischen Charakter trug und gegen das von Hegel verherrlichte preußische System gerichtet war.

Schließlich muß man die von Feuerbach im Jahre 1833 veröffentlichte Kritik der „Christlichen Rechts- und Staatslehre“ von F. J. Stahl als indirekten Angriff gegen die Auffassungen Hegels betrachten, denn die in dieser Kritik vorgetragenen Gedanken lassen sich mit den Auffassungen eines Anhängers der Hegelschen Philosophie nicht mehr vereinbaren.

Die allmähliche Befreiung Feuerbachs von Hegel vollzog sich während seines ideologischen Kampfes gegen Feudalismus, Religion und Aberglauben. Erst nachdem Feuerbach einen festen politisch-ideologischen Standpunkt in den Reihen der fortschrittlichsten bürgerlichen Ideologen der damaligen Zeit gefunden hatte, machte er sich 1839 in seiner „Kritik der Hegelschen Philo-

[29] Ebenda, S. 16.
[30] Ebenda, S. 11.

sophie“ an die endgültige Auseinandersetzung mit seinem ehemaligen Lehrer Hegel. Mit anderen Worten: Feuerbach wandte sich nicht – wie Wetter behauptet – von Hegel ab, weil ihm dessen Darstellung des Verhältnisses von Idee und Natur, von Wirklichkeit und Begriff nicht zusagte, sondern weil er als Streiter des fortschrittlichen Bürgertums Gegner einer Philosophie werden mußte, die, wie wir gesehen haben, fortschrittsfeindlich ist und eine Verherrlichung des preußischen Staates und seiner Ideologie darstellt, die Feuerbach bekämpfte.

War schon die Entstehung der Philosophie Feuerbachs und ihr Verhältnis zur Philosophie Hegels von Wetter falsch dargestellt worden, so gilt das noch viel mehr für die Art und Weise der von ihm behaupteten Abhängigkeit des Marxismus von der Philosophie Feuerbachs. Wetter bleibt uns jeden Beweis für seine Behauptungen schuldig. Er erwähnt zwar die Thesen von Marx über Feuerbach[31], hütet sich jedoch, sie zu kommentieren oder sie seinen Behauptungen über das philosophische Verhältnis von Marx und Feuerbach gegenüberzustellen.

[47] Worin sieht Wetter den Zusammenhang zwischen der Philosophie Feuerbachs und dem Marxismus?

1. Er zitiert Feuerbach: „Das Maß der Gattung ist das absolute Maß, Gesetz und Kriterium des Menschen.“ „... die Gemeinschaft des Menschen mit dem Menschen ist das erste Prinzip und Kriterium der Wahrheit und Allgemeinheit.“[32] Und meint dazu: „Dieses Prinzip bestimmt vor allem seine (Feuerbachs – G. K.) Erkenntnistheorie: die Wahrheit gibt es nur in der Gemeinschaft mit anderen Menschen, in der Menschlichkeit und in der Einmütigkeit.“[33]

2. Er zitiert Feuerbach: „‚Die Wissenschaft löst nicht das Rätsel des Lebens.‘ Meinetwegen; aber was folgt daraus? Daß Du zum Glauben überläufst? Das hieße vom Regen in die Traufe kommen. Daß Du zum Leben, zur Praxis übergehst. Die Zweifel, die die Theorie nicht löst, löst Dir die Praxis.“[34] Und meint dazu: „Aber auch in anderer Hinsicht ist die Erkenntnistheorie Feuerbachs für uns von großer Wichtigkeit (d. h. im Hinblick auf die Art des behaupteten Zusammenhangs mit dem Marxismus – G. K.): durch die Berufung auf die Praxis, die die Theorie ergänzen muß, damit die Wahrheit erreicht werde.“[35]

3. Er zitiert Feuerbach: „Der Kopf ist Theoretiker, ist Philosoph. Er muß nur das herbe Joch der Praxis, in das wir ihn herunterziehen, tragen und menschlich in dieser Welt auf den Schultern tätiger Menschen hausen lernen ... Was ist Theorie, was Praxis? Worin besteht ihr Unterschied? Theoretisch ist, was nur noch in meinem Kopfe steckt, praktisch, was in vielen Köpfen spukt. Was viele Köpfe eint, macht Masse, macht sich breit und damit Platz in der Welt.“[36] Und meint dazu: „Und hier finden wir im Keime ein weiteres Prinzip der sowjetischen Philosophie, die Forderung nämlich der Parteimäßigkeit ... der Philosophie. Vor allem wegen dieser beiden erkenntnistheoretischen Prinzipien, nämlich der Forderung einer Verbindung von Praxis und Theorie und der Anschauung, daß die Wahrheit nur von einem Philosophen gefunden werden kann, der in organischer Verbindung mit der Gemeinschaft, der ‚Masse‘, lebt ... ist Feuerbach unter die Vorläufer des dialektischen Materialismus gerade in seiner spezifisch Leninschen Fassung einzureihen, in der auf die Einheit von Theorie und Praxis und den ‚parteimäßigen‘ Charakter der Philosophie der größte Nachdruck gelegt wird.“[37]

4. Wetter behauptet schließlich: „Vor allem übernahm Marx von Feuerbach den Gedanken des Humanismus. Dieser Humanismus, d. h. das Streben, den Menschen von Unterdrückung

[31] Ebenda, S. 35.
[32] Ebenda, S. 15.
[33] Ebenda.
[34] Ebenda.
[35] Ebenda.
[36] Ebenda, S. 16.
[37] Ebenda, S. 15/16.

zu befreien, führte Marx zum Sozialismus. Von Feuerbach stammte auch der Gedanke des Anthropomor-[48]phismus, den Marx, wie wir sehen werden, nicht nur auf Philosophie und Religion, sondern auch auf das soziale Gebiet anwandte.“[38]

Alle vier Thesen Wetters sind ganz oder zum Teil falsch. Es kann gar keine Rede davon sein, daß Marx oder Engels auch nur in einem der vier von Wetter hervorgehobenen Punkte mit Feuerbach übereinstimmen. Um sein ob der Fälschung schlechtes wissenschaftliches Gewissen einigermaßen zu beruhigen, fügt Wetter seinen Behauptungen zwar die Bemerkung an: „Das bedeutet aber nicht, daß Marx einfach die Philosophie Feuerbachs übernommen hat und Feuerbach der Philosoph des Marxismus ist ...“[39], läßt aber dabei völlig offen, in welchem Umfang diese Einschränkung für seine oben angeführten Behauptungen gelten soll. Wir wollen uns damit jedoch nicht weiter aufhalten, da es recht gut bekannt ist, daß eine klare und eindeutige Festlegung in einer schwierigen Frage keinesfalls zur Manier der Jesuiten gehört.

Kein Marxist wird die große Rolle der Philosophie Feuerbachs für die Entstehung des Marxismus mindern oder gar bestreiten wollen. Feuerbach hat das große Verdienst, die Philosophie vom Himmel wieder auf die Erde geholt zu haben. Er machte an Stelle des Gedankens und der absoluten Idee Hegels wieder den Menschen und seine sinnliche Anschauung und damit die Natur zum Hauptthema der Philosophie. Das ist um so bedeutungsvoller, als die Junghegelianer bei aller Abweichung von Hegel im wesentlichen bei einer immanenten Kritik des großen Meisters stehenblieben.

Es ist deshalb durchaus verständlich, wenn Engels die Wirkung Feuerbachs mit den Worten schildert: „Die Begeisterung war allgemein: Wir waren alle momentan Feuerbachianer. Wie enthusiastisch Marx die neue Auffassung begrüßte und wie sehr er – trotz aller kritischen Vorbehalte – von ihr beeinflußt wurde, kann man in der ‚Heiligen Familie‘ lesen.“[40]

Das darf jedoch nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß zwischen der Philosophie Feuerbachs und der marxistischen Philosophie grundsätzliche und entscheidende Unterschiede bestehen und daß sie vor allem gerade in den Punkten bestehen, in denen Wetter eine wesentliche Übereinstimmung sehen möchte.

Das zeigt schon eine oberflächliche Analyse der Behauptungen Wetters.

Ad 1: Nach der Auffassung des dialektischen Materialismus kommt Wahrheit den Urteilen zu, die die Wirklichkeit, auf die sie sich beziehen, richtig widerspiegeln. Dieses Prinzip der Wahrheit bzw. diese Definition der Wahrheit hat nichts mit „Einmütigkeit“, mit der „Gattung“ Mensch usw. zu tun.

[49] Wenn Feuerbach im „Wesen des Christentums“ schreibt: „Wahr ist, worin der Andere mit mir übereinstimmt – Übereinstimmung das erste Kennzeichen der Wahrheit, aber nur deswegen, weil die Gattung das letzte Maß der Wahrheit ist“[41], so muß dazu gesagt werden, daß Lenin, von dem Wetter behauptet, daß er sich den Gedankengängen Feuerbachs besonders nähert, solche Auffassungen in seinem klassischen Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“ vernichtend kritisiert hat. Seine Kritik ist zwar nicht gegen Feuerbach, sondern gegen Bogdanow gerichtet. Aber Bogdanow äußert in dieser Frage ähnliche Ansichten wie Feuerbach. Hören wir ihn selbst: „Die Objektivität der physischen Körper, denen wir in unserer Erfahrung begegnen, wird letzten Endes auf Grund der gegenseitigen Kontrolle und der

[38] Ebenda, S. 16/17.
[39] Ebenda, S. 17.
[40] F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, Berlin 1946, S. 14. [MEW 21, 272]
[41] L. Feuerbach, Das Wesen des Christentums, Ausgabe in zwei Bänden, herausgeg. v. Werner Schuffenhauer, Berlin 1956, 1. Bd., S. 251/252.

Übereinstimmung von Aussagen verschiedener Menschen festgestellt. Überhaupt ist die physische Welt die sozial in Übereinstimmung gebrachte, sozial harmonisierte, mit einem Wort *sozial-organisierte Erfahrung*.“[42]

Bogdanow war subjektiver Idealist, und seine Theorie der Wahrheit ist subjektiv-idealistisch. Der subjektive Idealismus hat Feuerbach sicher völlig ferngelegen, aber seine Wahrheitsdefinition liegt, wie wir gesehen haben, in seiner unmittelbaren Nachbarschaft. Lenin weist im Anschluß an dieses Zitat darauf hin, daß auch die religiösen Lehren in gewissem Maße „allgemeingeltend“ sind und die „Übereinstimmung“ großer Teile der Menschheit in religiösen Fragen vielfach größer ist als in wissenschaftlichen Fragen. So würde sich Feuerbachs Wahrheitsdefinition gerade gegen seine eigene Auffassung über den Wahrheitsgehalt der religiösen Dogmen richten. In dieser Frage kann also keine Rede davon sein, daß irgendeine Übereinstimmung zwischen dem Marxismus und der Philosophie Feuerbachs besteht. Ein Urteil kann nach Auffassung des Marxismus – und jeder echten Wissenschaft – selbstverständlich auch dann wahr sein, wenn der größte Teil der Menschheit es für falsch hält. Als Kopernikus seine neue Lehre aufstellte, wurde sie von fast allen Vertretern der Wissenschaft und erst recht von allen Nichtastronomen, d. h. nahezu von der ganzen Menschheit für falsch gehalten, ohne daß diese „Nichtübereinstimmung“ ihren Wahrheitsgehalt irgendwie beeinträchtigt hätte. Dieses Beispiel läßt sich beliebig fortsetzen. Umgekehrt hat oft nahezu die ganze Menschheit („die Gattung“) Urteile für wahr gehalten, obwohl sie falsch waren.

Ad 2: Nach Auffassung des Marxismus ist das Kriterium der Wahrheit, d. h. die Frage, *wie* man die Wahrheit eines Urteils feststellen kann, letzten Endes die Praxis. Hier scheint ja nun die von Wetter behauptete Übereinstimmung zwischen Marxismus und Feuerbachscher Philosophie tatsäch-[50]lich vorhanden zu sein; um so mehr, als gerade Lenin in dem Kapitel seines oben erwähnten Werkes, das der Praxis gewidmet ist, nachdrücklich auf Feuerbach hinweist. Tatsächlich besteht jedoch auch hier ein grundsätzlicher Unterschied. Lenin zitiert Feuerbach nur, um den materialistischen Praxisbegriff gegen die Auffassungen subjektiver Idealisten von der Praxis abzugrenzen. In Wirklichkeit ist der marxistische Praxisbegriff von dem Feuerbachs grundsätzlich verschieden.

Das ergibt sich bereits aus den Thesen von Marx über Feuerbach, die Wetter nur verstümmelt wiedergibt, obwohl sie, wie schon erwähnt, gerade für die Prüfung seiner Thesen über das Verhältnis der Philosophie Feuerbachs zur marxistischen Philosophie im vollen Wortlaut nötig gewesen waren.

Die erste These über Feuerbach lautet: „Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus (den Feuerbachschen mit eingerechnet) ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des *Objekts oder der Anschauung* gefaßt wird; nicht aber als *sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis*; nicht subjektiv ... Feuerbach will sinnliche – von den Gedankenobjekten wirkliche unterschiedne Objekte: aber er faßt die menschliche Tätigkeit selbst nicht als *gegenständliche* Tätigkeit. Er betrachtet daher im ‚Wesen des Christentums‘ nur das theoretische Verhalten als das echt menschliche, während die Praxis nur in ihrer schmutzig jüdischen Erscheinungsform gefaßt und fixiert wird. Er begreift daher nicht die Bedeutung der ‚revolutionären‘, der ‚praktisch-kritischen‘ Tätigkeit.“

Und die dritte, in diesem Zusammenhang ebenfalls wichtige These besagt: „Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergißt, daß die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muß ... Das Zusammen-

[42] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, Berlin 1952, S. 113. [LW 14, 118]

fallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als *revolutionäre Praxis* gefaßt und rationell verstanden werden.“[43]

Gerade an der Gegenüberstellung des Feuerbachschen und Marxschen Praxisbegriffes wird die ganze Primitivität der Wetterschen Methode sichtbar. Wetter behauptet eine enge innere Verwandtschaft und begnügt sich mit einer Äquivokation. Von „Praxis“, „praktischer Philosophie“ usw. war zur Zeit der Junghegelianer gar viel die Rede. Wetter zitiert als Beispiel ja selbst Cieszkowskis „Prolegomena zur Historiosophie“ (1838): „Die practische Philosophie, oder eigentlicher gesagt, die *Philosophie* der Praxis – deren concreteste Einwirkung auf das Leben und die sozialen Verhältnisse, die Entwicklung der *Wahrheit* in der *concreten Tätigkeit* – dies ist das künftige Loos der Philosophie überhaupt.“[44]

[51] Aber der Zusammenhang, in dem er dieses Zitat bringt, zeigt, daß er Cieszkowski offensichtlich gar nicht gelesen hat. Diese Vermutung wird auch dadurch nahegelegt, daß er ihn, wie aus einer Fußnote hervorgeht, nur nach Cornu zitiert.

Die Schrift von Cieszkowski ist sicher von Bedeutung. Man findet dort den Gedanken, daß man die Gesetzmäßigkeiten der Geschichte erforschen müsse, um eine Richtschnur für künftiges Handeln zu finden, und die Auffassung, daß die Philosophie der Veränderung der Welt dienen müsse usw. Aber gerade im Hinblick auf den Begriff „Praxis“ kann man nicht von einer Verwandtschaft mit dem Marxismus sprechen. Cieszkowski hat zwar die bloße Spekulation bekämpft, aber nur, um an ihre Stelle den Willen, die „tätige Intuition“ zu setzen und der Vernunft eine Absage zu erteilen. Von einer revolutionären Praxis im Sinne des Marxismus kann gar keine Rede sein. Wenn Cieszkowski von der Praxis spricht, so meint er die Kritik der bestehenden Zustände und geht von der Auffassung aus, daß eine solche Kritik in der Lage sei, diese Zustände zu beseitigen. Aber gerade gegen solche Auffassungen sagt Marx: „Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt ...“[45]

Nimmt man jedoch den bloßen Wortlaut einzelner Äußerungen der Junghegelianer, in denen das *Wort* „Praxis“ vorkommt, für bare Münze, wie das Wetter offensichtlich tut, so wäre Cieszkowski weit eher als Feuerbach der eigentliche Stammvater des Marxismus.

Tatsächlich waren alle vormarxschen Praxisbegriffe – einschließlich des Feuerbachschen – wissenschaftlich unzulänglich. Stets hat es sich bei ihnen um eine Anwendung der Theorie – wie bei Bacon – oder um eine bloße Berufung auf die Sinnesempfindung – wie bei Feuerbach – gehandelt.

Wenn Feuerbach feststellt, daß die Theorie nichts ohne Praxis und die Praxis nichts ohne Theorie vermag, so heißt das bei ihm nur, daß das Denken nichts ohne sinnliche Wahrnehmung vermag und die sinnliche Wahrnehmung uns ohne theoretisches Denken nicht zur Erkenntnis der Wahrheit führen kann. Diese Auffassung ist nach Ansicht des Marxismus durchaus richtig, sie stellt aber nur einen Teil der Beziehung zwischen Theorie und Praxis dar.

Nun ist aber die marxistische Praxis nicht mit der Sinnesempfindung identisch. Sie verlangt wesentlich mehr. Sie verlangt die revolutionäre Praxis des Klassenkampfes und die Anerkennung der Rolle der werktätigen Massen als der eigentlichen Träger der Entwicklung der Gesellschaft. Sie beinhaltet zwar auch die Sinnesempfindung, geht aber über die sinnliche Wahrnehmung äußerer Objekte insofern entscheidend hinaus, als sie die Umgestaltung dieser Objekte einschließt.

---

[43] K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, Berlin 1953, S. 593/594. [MEW 3, 5-6]
[44] G. A. Wetter, a. a. O., S. 10.
[45] K. Marx/F. Engels, Die Heilige Familie, a. a. O., S. 20. [MEW 1, 385]

[52] Dem Feuerbachschen Praxisbegriff waren von vornherein dadurch entscheidende Schranken gesetzt, daß Feuerbach auf bürgerlichem Klassenstandpunkt stand. Die gesellschaftlichen Träger seines Materialismus, wie auch aller früheren materialistischen Philosophien, waren Ausbeuterklassen und infolgedessen nicht in der Lage, einen wissenschaftlichen Begriff der gesellschaftlichen Praxis zu entwickeln, denn ein solcher Begriff hätte eben den Ausbeutercharakter ihrer Gesellschaftsordnung enthüllen müssen.

Selbst die französischen Enzyklopädisten des 18. Jhs., die, wie der programmatische „Discours préliminaire“ D'Alemberts zeigt, die Produktion und die Technik erstmalig in vollem Umfang in den Bereich ihres Philosophierens einbezogen, konnten die Rolle der werktätigen Massen nicht gelten lassen. D'Alembert erklärt zwar, daß die Großtaten auf dem Gebiet der Produktion und Technik gleichwertig neben den Großtaten der Wissenschaft stünden, aber schreibt sie jedoch nur einzelnen genialen Erfindern zu.

So nahm auch Feuerbach, der sich von der revolutionären Bewegung fernhielt und seine Teilnahme an der Revolution von 1848 auf das Abhalten von Vorlesungen beschränkte, einen Klassenstandpunkt ein, von dem aus der wissenschaftliche Begriff der Praxis nicht zu erfassen war. Die historische Gerechtigkeit jedoch verlangt es, darauf hinzuweisen, daß Feuerbach in seinen letzten Lebensjahren zu radikaleren politischen Anschauungen neigte, in der Arbeiterklasse die Kraft der Zukunft erkannte und der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei beitrat.

Ad 3: Feuerbachs – von Wetter zitierte – Definition, derzufolge Theorie das sei, was nur in einem Kopfe, Praxis aber das, was in vielen Köpfen sei, hat mit der marxistischen Praxisdefinition nur wenig Gemeinsames. Sie ist keinesfalls mit Marxens Feststellung identisch, daß auch die Theorie zur materiellen Gewalt werde, wenn sie die Massen ergreife. Beim marxistischen Praxisbegriff kommt es nicht nur auf die Köpfe und ihre Zahl, sondern entscheidend auf das aktive revolutionäre Handeln, auf die Umgestaltung der Wirklichkeit im Sinne des Fortschritts an. Gewiß, in der Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie schreibt Marx: „... allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift“, aber dieser Gedanke wird entscheidend erläutert: „Die Theorie wird in einem Volke immer nur so weit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse ist ... Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen.“[46]

Gerade davon ist aber bei Feuerbach keine Rede. Wie willkürlich Wetter mit an sich eindeutigen Sachverhalten verfährt, sie aus ihrem historischen Zusammenhang reißt und für seine Zwecke zurechtmacht, läßt sich gerade an Hand der von ihm zitierten Feuerbachschen Praxisdefinition feststellen. [53] Das Zitat Wetters stammt aus einem Brief Feuerbachs an Ruge (Juni 1843). Wetter hat offensichtlich diesen Brief nicht gelesen und hat das Zitat – wie aus seiner Fußnote zu ersehen ist – aus dem wissenschaftlich völlig minderwertigen Buch von Masaryk „Die philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus“, Wien 1899, entnommen. Daher kennt er auch die näheren Umstände nicht, unter denen dieser Brief geschrieben wurde. Feuerbach, der sich damals schon in seinem ländlichen Asyl Bruckberg befand, glaubte nicht mehr an die Möglichkeit einer revolutionären Umgestaltung Deutschlands. Er war deshalb auch trotz der Bitten von Marx und Ruge nicht bereit, sich am theoretischen Kampf in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ mit einem Aufsatz zu beteiligen. Viel geeigneter als das von Wetter angeführte zweideutige Zitat aus dem Brief Feuerbachs ist ein anderes zur Illustrierung des Unterschieds zwischen marxistischem und Feuerbachschem Praxisbegriff: „Aber um sich Luft zu machen, muß man, wenigstens in dem philiströsen, stumpfen Deutschland, wie es heutigen Tages ist, keinen Wind, am wenigsten Sturmwind

[46] Ebenda, S. 20/21. [MEW 1, 385, 386]

machen. Haben wir nur erst Luft, der Wind stellt sich schon mit der Zeit ein. Die stillen Wirkungen sind die besten ... Wir sind noch nicht auf dem Übergang von der Theorie zur Praxis, denn es fehlt uns noch die Theorie ... Die Doktrin ist noch immer die Hauptsache.“[47]

Wie man sieht, ergänzt dieses Zitat die von Wetter zitierte Stelle aus Feuerbachs Brief sehr wirkungsvoll, aber ganz und gar nicht im Sinne seiner These. Es muß erneut auf die allen Grundsätzen der Wissenschaft Hohn sprechende Auswahl- und Zitiermethode des Jesuitenpaters hingewiesen werden.

Es kann auch keine Rede davon sein, daß der marxistische Begriff der Parteilichkeit (bei Wetter heißt das in inkorrekter Übersetzung und dadurch unter absichtlicher Verschiebung des Akzents „Parteimäßigkeit“) im wesentlichen schon bei Feuerbach vorhanden war. Für den Marxismus folgt die Parteilichkeit logisch aus der Lehre von der Einheit von Theorie und Praxis. Da Feuerbach, wie wir gesehen haben – im Gegensatz zu den Behauptungen Wetters –, weder einen mit dem marxistischen Begriff der Praxis auch nur entfernt verwandten Begriff besitzt und schon gar keine wissenschaftlich einwandfreie Auffassung über das Verhältnis von Theorie und Praxis, fehlen ihm auch die wissenschaftlichen Voraussetzungen für die Erarbeitung des Begriffs Parteilichkeit.

Feuerbach spricht lediglich davon, daß der Philosoph lernen müsse, „menschlich ... auf den Schultern tätiger Menschen (zu) hausen ...“

Wetter leitet daraus das keimhafte Vorhandensein des marxistischen Parteilichkeitsbegriffes ab und behauptet, Feuerbach habe damit ausdrücken wollen, daß die Wahrheit nur von einem Philosophen gefunden werden [54] könne, der in Gemeinschaft mit der „Masse“ lebe. Es ist völlig unerfindlich, in welcher Weise sich das aus diesen wenigen Bemerkungen ergeben soll. Die marxistische Parteilichkeit besteht darin, daß sich der Philosoph auf den Klassenstandpunkt einer bestimmten Klasse stellt und deren Interessen theoretisch verteidigt. Davon war bei Feuerbach keine Rede. Gerade in dem Brief, aus dem Wetter diese Bemerkungen entnahm, ist eine Absage Feuerbachs an die Parteinahme für den revolutionären Kampf enthalten, und die Worte Feuerbachs, die Wetter so weitgehend interpretieren möchte, sind nichts anderes als ein Ausdruck seiner besonderen Form des Humanismus, der, wie wir sogleich sehen werden, sich wiederum erheblich vom marxistischen Humanismus unterscheidet.

Ad 4: Es kann schließlich auch die Behauptung Wetters, daß Marx den Feuerbachschen Anthropomorphismus und Humanismus übernommen und *dieser* Humanismus ihn zum Sozialismus geführt habe, in keiner Weise aufrechterhalten werden.

Es ist das große Verdienst Feuerbachs, die religiöse Selbstentfremdung des Menschen aufgedeckt und den menschlichen Inhalt des Religiösen nachgewiesen zu haben. Aber er glaubte, es genüge, diese religiöse Selbstentfremdung wieder aufzuheben, um die Menschheit glücklich zu machen. Er schreibt: „Es handelt sich also im Verhältnis der selbstbewußten Vernunft zur Religion nur (! – G. K.) um die Vernichtung einer Illusion – einer Illusion aber, die keineswegs gleichgültig ist, sondern ... den Menschen, wie um die Kraft des wirklichen Lebens, so um den Wahrheits- und Tugendsinn bringt.“[48]

Es ist nun freilich eine Illusion Feuerbachs, daß die Vernichtung einer Illusion die Menschheit glücklich machen könne und der Feuerbachsche Humanismus erhält dadurch einen utopischen Charakter.

Marx hat die Illusion Feuerbachs in den Feuerbachthesen 4, 6 und 7 aufgedeckt und damit zugleich den grundlegenden Unterschied zwischen seinem und dem Feuerbachschen Anthro-

[47] Feuerbach an Ruge, am 20. 6. 1843, in: Briefwechsel, Leipzig 1901, Bd. II, S. 123.
[48] L. Feuerbach, Das Wesen des Christentums, a. a. O., Bd. II, S. 414/415.

pomorphismus dargestellt: „Feuerbach geht von dem Faktum der religiösen Selbstentfremdung, der Verdoppelung der Welt in eine religiöse und eine weltliche aus. Seine Arbeit besteht darin, die religiöse Welt in ihre weltliche Grundlage aufzulösen. Aber daß die weltliche Grundlage sich von sich selbst abhebt und sich ein selbständiges Reich in den Wolken fixiert, ist nur aus der Selbstzerrissenheit und Sichselbstwidersprechen dieser weltlichen Grundlage zu erklären. Diese selbst muß also in sich selbst sowohl in ihrem Widerspruch verstanden als praktisch revolutioniert werden. Also nachdem z. B. die irdische Familie als das Geheimnis der heiligen Familie entdeckt ist, muß nun erstere selbst theoretisch und praktisch vernichtet werden“ (These 4)[49] Mit anderen Worten: Auf dem Weg der Befreiung der Menschheit und der Errichtung eines Reiches [55] der Humanität hat Feuerbach nur eine bescheidene Teilaufgabe gelöst. Der Humanismus ist nicht allein durch Vernichtung einer Illusion zum Siege zu führen.

Viel wichtiger ist es, die gesellschaftlichen Widersprüche und die Spaltung der Gesellschaft in Klassen aufzudecken, denn diese sind die Ursachen der Entstehung der religiösen Selbstentfremdung. Das ist eine unbedingte Voraussetzung für die Vernichtung der Klassengesellschaft auf revolutionärem Wege. Mit der Beseitigung der Klassengesellschaft wird die Illusion, die Feuerbach durch bloße theoretische Tätigkeit vernichten will, von selbst die Grundlage verlieren.

Ferner: Feuerbach löst zwar das religiöse Wesen in das menschliche Wesen auf, aber das, was er unter menschlichem Wesen versteht, ist etwas Unhistorisches, durch eine wissenschaftlich unzulässige Abstraktion vom tatsächlichen Verlauf der menschlichen Geschichte Gewonnenes (These 6). Auch hier bleibt also noch die Hauptaufgabe zu lösen, nämlich die konkreten religiösen Bewußtseinsformen aus den konkreten historischen Gesellschaftsformationen abzuleiten.

Marx und Engels haben beide Aufgaben, die sich Feuerbach nicht einmal gestellt hat, gelöst. Es ist deshalb direkt unsinnig, wenn Wetter davon spricht, daß der Feuerbachsche Humanismus Marx zum Sozialismus geführt habe und daß Marx den Feuerbachschen Anthropomorphismus auf „das soziale Gebiet“ angewandt habe bzw. daß er ihn sogar „zur Konzeption der materialistischen Geschichtsauffassung und zur Forderung des Kommunismus“ geführt habe.[50]

Es soll nicht bestritten werden, daß Feuerbachs Anthropologie zutiefst humanistisch ist und daß dieser Humanismus zu den höchsten und edelsten philosophischen Anschauungen gehört, die das vormarxistische Denken hervorgebracht hat. Aber er ist letzten Endes idealistisch, sein Reich muß das Reich des Gedankens bleiben, und er kann nicht tätig werden.

Aus diesen Erwägungen heraus muß auch der Versuch Wetters, in der Philosophie Feuerbachs wesentliche Elemente des Marxismus zu entdecken, als völlig verfehlt betrachtet werden.

Wenn Wetter am Ende seiner Darstellung der philosophischen Auffassungen von Marx und Hegel nochmals betont, „Hegelsche Dialektik und Feuerbachscher Materialismus erscheinen so als die Hauptbausteine des marxistischen philosophischen Gebäudes ...“[51], so bleibt das nach seinen völlig mißlungenen Beweisversuchen eine leere Deklaration.

Die Gründe für Wetters wissenschaftlich verfehlte Art und Weise der Herstellung von Ideenverbindungen zwischen Hegel und Feuerbach einerseits und Marx andererseits ergeben sich erst aus dem weiteren Inhalt [56] seines Buches. Wetter wird später, um die marxistische

[49] K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, a. a. O., S. 594. [MEW 3, 6]
[50] G. A. Wetter, a. a. O., S. 32.
[51] Ebenda, S. 59.

Weltanschauung auf die Ebene seiner eignen herunterzuziehen, behaupten, der Marxismus sei eine Art atheistischer Theologie mit wesentlich religiösem Inhalt, der nur ein anderes Vorzeichen habe.[52]

Damit soll erreicht werden, daß nicht marxistische Wissenschaft gegen Mystizismus und Aberglauben steht, sondern Glaube gegen Glaube. Er muß also irgendwie die Herkunft dieser angeblichen Inhalte der marxistischen Philosophie erklären. Neben den russischen religiösen Strömungen des 19. Jhs. soll es vor allem Feuerbach sein, der hier als Lieferant aufzutreten hat. Denn er stellt fest: „Alles das ist für uns von großem Interesse; dieser religiöse Charakter des Anthropologismus, der Religion des ‚Menschgotttums' ... macht sich von Feuerbach ausgehend auch im Marxismus und Bolschewismus bemerkbar ...“[53] Deshalb also Wetters Versuch, den Feuerbachschen Anthropologismus auf den Marxismus zu übertragen!

Wetter wird später bei seiner Kritik der marxistischen Dialektik versuchen, die Grundzüge der Dialektik idealistisch zu korrigieren, um sie in dieser korrigierten Form für den Thomismus als annehmbar erklären zu können. Deshalb also will er von vornherein möglichst viel von der idealistischen Dialektik Hegels in den Marxismus hineinprojizieren. So behauptet er z. B. später von Lenin: „... so kommt bei seiner Umwandlung der ‚idealistischen Dialektik' Hegels in eine ‚materialistische' nicht so sehr ein Materialismus, als vielmehr wiederum ein ‚Realismus' heraus ...“[54], d. h. die Form der Philosophie, zu der Wetter seine eigne, den Thomismus, zählt.

Wetter wird schließlich behaupten, die marxistische Dialektik sei gar nicht so übel, peinlich an ihr sei nur der mit ihr verknüpfte „grobe Materialismus“. Der Lieferant für diesen „groben Materialismus“ soll aber wiederum Feuerbach sein[55], den er eben aus diesem Grund möglichst eng mit dem Marxismus verbinden möchte.

Um den Marxismus schon von seinen Quellen her zu diskreditieren, spricht Wetter schließlich noch von einer Abstammung vom Positivismus. Er behauptet, daß auf Marx „... besonders der französische Positivismus, mit dem er vor allem während seines Aufenthaltes in Frankreich von 1843 an in Berührung kam ...“, wirkte.[56] Den Beweis für diese Behauptung bleibt Wetter schuldig, und selbst sein Hinweis auf eine diesbezügliche Aussage des schon früher erwähnten Masaryk erfolgt ohne Zitate und Literaturhinweise. Es erübrigt sich deshalb auch, auf diese Seite der behaupteten Abhängigkeit des Marxismus vom Positivismus ausführlich einzugehen. Da aber andererseits bekannt ist, mit welcher Verachtung Marx die damalige Form des französischen Positivismus, d. h. die Philosophie Auguste Comtes, stets be-[57]handelt hat[57], hätte sich Wetter schon bemühen müssen, die Einflüsse des französischen Positivismus auf Marx in dessen Schriften nachzuweisen.

Da er genau weiß, daß das unmöglich ist, verzichtet er von vornherein auf diesen Versuch und beläßt es bei der unbewiesenen Verdächtigung.

Wie wenig die Auffassungen von Marx mit denen von Auguste Comte gemein haben, sieht man besonders deutlich, wenn man die Gedanken beider über den Zustand der künftigen Gesellschaftsordnung vergleicht.

Marx hat nachgewiesen, daß der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat mit dem Sturz der kapitalistischen Herrschaft enden muß und an ihre Stelle eine klassenlose Ge-

---

[52] Ebenda, S. 574 ff.
[53] Ebenda, S. 14.
[54] Ebenda, S. 134/135.
[55] Ebenda, S. 12.
[56] Ebenda, S. 17.
[57] K. Marx, Das Kapital, Bd. 1, a. a. O., S. 15. [MEW 23, 25]

sellschaft von Produzenten treten wird, die im Besitze der Produktionsmittel sind und in der jegliche Form der Ausbeutung aufhören wird.

Auguste Comte vertrat dagegen die Auffassung, daß im Staate der Zukunft das Kapital in wenigen Händen konzentriert sein werde und daß die „Patrizier“ der Industrie, d. h. die Bankiers, Fabrikanten und Gutsbesitzer, alle Macht in ihren Händen vereinigen werden. Natürlich sollen sie ihre Macht und ihr Kapital zum Wohle der Allgemeinheit und insbesondere der Arbeiter verwenden.

So ist Auguste Comte tatsächlich ein Vorläufer der faschistischen und rechtssozialistischen Varianten der Ideologie des Imperialismus, wo hier die Berührungspunkte mit dem Marxismus liegen sollen, bleibt das Geheimnis des Jesuiten Wetter. Dagegen könnte man aber mit Recht von einer Verwandtschaft der Enzyklika „*Quadragesimo Anno*“ Papst Pius’ XI. mit den Auffassungen Auguste Comtes sprechen, denn in ihr werden seine sozialen Gedanken vertreten.

Wetter weiß wahrscheinlich sehr genau, warum er nicht auf Einzelheiten der Philosophie Auguste Comtes eingegangen ist und den Versuch unterlassen hat, Marxsche Gedankengänge aus ihr abzuleiten.

Er versucht deshalb, einen indirekten Beweis zu erbringen und behauptet: „Ohne uns auf die Diskussion der verschiedenen Einflüsse einzulassen, können wir eine doppelte Verwandtschaft von Marxismus und Positivismus feststellen. Sie besteht erstens in der allgemeinen Ablehnung unveränderlicher, starrer, ‚metaphysischer‘ Begriffe (es sei an die eben erwähnte, von den sowjetischen Philosophen kritisierte ‚metaphysische‘ Auffassung des Menschen in der Philosophie Feuerbachs erinnert) und in der allgemeinen Tendenz, solche Begriffe durch die konkrete Betrachtung der Tatsachen und ihrer Entwicklung zu ersetzen. Es geht beiden Denkrichtungen nur um die dynamische Betrachtung der Realität in ihrer Entwicklung, sie lehnen ihre statische Betrachtung unbedingt ab und lassen das statische Element, die Wesenheit der Dinge, die trotz der Entwicklung stets dieselbe bleibt, unbeachtet.

[58] Zweitens besteht die Verwandtschaft des Marxismus mit dem Positivismus in der Tendenz, die Philosophie mit den Einzelwissenschaften zu identifizieren und ihre Selbständigkeit in Abrede zu stellen. In diesem Sinn können gewisse Stellen bei Engels verstanden werden, wenn er z. B. im Anti-Dühring sagt: ‚Es ist überhaupt keine Philosophie mehr, sondern eine einfache Weltanschauung, die sich nicht in einer aparten Wissenschaftswissenschaft, sondern in den wirklichen Wissenschaften zu bewähren und zu betätigen hat.‘“[58]

Dazu ist zunächst zu sagen, daß Wetter mit diesen Behauptungen den Boden seines historischen Teils verlassen und Thesen seines systematischen Teils auf den historischen zurückprojiziert. Da diese Auslegungen historisch nicht belegt sind, ist das von ihm angewandte Verfahren unwissenschaftlich.

Die Behauptungen Wetters passen aber weder in den historischen Teil seines Buches, noch sind sie inhaltlich richtig. Seine völlig unhaltbare Unterstellung, daß der Marxismus die Philosophie in den Einzelwissenschaften aufgehen lassen wolle, wird im Zusammenhang mit den Thesen Wetters über den Gegenstand der marxistischen Philosophie behandelt und widerlegt werden. Ferner wird das Verhältnis des Wesens der Dinge zu ihrer Entwicklung und Veränderung bei der Behandlung des zweiten Grundzugs der Dialektik dargestellt werden. Aber schon jetzt ist darauf hinzuweisen, daß Positivismus, Thomismus und Marxismus über den Begriff „Wesen“ ganz verschiedener Auffassung sind, so daß man Wetter wiederum den

[58] G. A. Wetter, a. a. O., S. 17/18. [Engels-Zitat: MEW 20, 129]

Vorwurf nicht ersparen kann, mit Äquivokationen zu arbeiten, einer Methode, die wir bereits mehrfach kennengelernt haben.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß wir nicht beabsichtigen, uns ausführlich mit dem philosophiehistorischen Teil von Wetters Buch auseinanderzusetzen. Dies soll vor allem dem systematischen Teil vorbehalten bleiben. Die Bemerkungen zum historischen Teil dienen nur zur Charakterisierung von Wetters wissenschaftlicher Methode und philosophiehistorischem Dilettantismus. Bei der Behandlung der Philosophie Hegels und Feuerbachs befand sich Wetter noch größtenteils auf eignem Gebiet, der bürgerlichen Philosophie. Dennoch ist auch hier seine Darstellung wissenschaftlich völlig unhaltbar. Noch schlechter ist es um seine Ausführungen bestellt, sobald er sich auf das eigentliche Gebiet der Geschichte der marxistischen Philosophie begibt. Es ist hier ebenso leicht wie unerfreulich, wissenschaftliche Fehler in Massen festzustellen; wir können uns jedoch nur auf die wesentlichsten beschränken.

Wetter behauptet z. B., daß die philosophische Entwicklung von Marx im wesentlichen mit der Abfassung der „Deutschen Ideologie“ abgeschlossen [59] sei.[59] Seine Werke „Das Elend der Philosophie“, „Manifest der kommunistischen Partei“ und sogar „Das Kapital“ werden deshalb von Wetter nur am Rande erwähnt. Die späteren Schriften von Marx bleiben völlig unbeachtet.

Diese Behandlungsweise der Hauptschriften von Marx liegt darin begründet, daß Wetter diese Werke offensichtlich als philosophisch unwesentlich erachtet. Aber ohne eingehende Behandlung des „Kapitals“ kann Marx’ Leistung und Beitrag zur Entwicklung der materialistischen Dialektik in keiner Weise gewürdigt werden. Wetter, der dieses Werk, wie es bei den bürgerlichen Kritikern des Marxismus, aber auch bei denen aus den Reihen der rechten Sozialdemokraten durchaus üblich ist, offensichtlich nur als eine volkswirtschaftliche Abhandlung ansieht, hat sich beispielsweise um die Einschätzung der philosophischen Bedeutung dieses Werkes durch Lenin gar nicht gekümmert. Lenin schreibt darüber: „Wenn Marx auch keine ‚*Logik*‘ ... hinterlassen hat, so hat er doch die *Logik* des ‚Kapitals‘ hinterlassen, und das sollte für die behandelnde Frage weitestgehend ausgenützt werden. Im ‚Kapital‘ werden auf *eine* Wissenschaft Logik, Dialektik und Erkenntnistheorie [man braucht keine 3 Worte: das ist ein und dasselbe] des Materialismus angewendet, der alles Wertvolle von Hegel übernommen und dieses Wertvolle weiterentwickelt hat ...“[60]

Hätte Wetter diesen Hinweis beachtet, so hätte sich ihm die Gelegenheit geboten, den Zusammenhang zwischen Marx’ und Hegels Dialektik einerseits und ihren grundsätzlichen Unterschied andererseits konkret zu studieren. Aber er hat diese Gelegenheit gar nicht gesucht, denn an Hand von Marxens „Kapital“ sind die Möglichkeiten, bei der Darstellung dieses Sachverhalts im Trüben zu fischen, natürlich weitaus geringer als bei einer Gegenüberstellung der Philosophie Hegels mit der Marxschen „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“. Das „Kapital“ von Marx ist keinesfalls nur ein klassisches wissenschaftliches Werk über politische Ökonomie. Es ist auch eine Enzyklopädie der Kategorien der marxistischen Dialektik und des historischen Materialismus und für das Studium der marxistischen Erkenntnistheorie unerläßlich. Mit der Unterschlagung dieses Werkes hat Wetter wieder einmal sein Versprechen gebrochen, „wirklich ausreichendes dokumentarisches Material“ zur Verfügung zu stellen.

Inwiefern Wetter es sich überhaupt leisten konnte, bei einer den elementarsten Ansprüchen der Wissenschaft genügenden Ausführung seiner Absichten auf die Analyse des „Kapitals“

[59] Ebenda, S. 37.
[60] W. I. Lenin, Aus dem philosophischen Nachlaß, Berlin 1949, S. 249. [LW 38, 316]

zu verzichten, wollen wir nur durch einen Hinweis – es ließen sich zahlreiche geben – unterstreichen. Wetter spricht von einer „Zusammenbruchstheorie“ Marx’[61] und behauptet, die [60] Zusammenbruchstheorie des „frühen russischen Marxismus“ würde sich auf die „Autorität von Marx“ stützen.[62] Er weist die Existenz einer „Zusammenbruchstheorie“ von Marx nicht etwa an Hand von Textstellen aus dessen Schriften nach, sondern durch einen Hinweis auf den Artikel „Marxismus“ eines Joh. Meßner aus einem Lexikon![63]

Hätte sich Wetter den philosophischen Inhalt des „Kapitals“ zu eigen gemacht, so hätte er feststellen müssen, daß es eine Marxsche Zusammenbruchstheorie gar nicht gibt. Diese Theorie ist mechanisch-materialistisch und behauptet, daß die fortschreitende Akkumulation des Kapitals schließlich automatisch den Zusammenbruch des Kapitalismus herbeiführe. Sie widerspricht dem Geiste des dialektischen Materialismus – den Wetter nie begriffen hat – zutiefst. Marx hat gerade im Rahmen seiner Akkumulationstheorie nachdrücklich darauf hingewiesen, daß auch eine noch so große Steigerung der kapitalistischen Gegensätze nicht zum selbsttätigen Zusammenbruch des Kapitalismus führen wird.

Wesentlich ist für ihn in dieser Hinsicht stets die bewußte revolutionäre Aktion der werktätigen Volksmassen.[64]

In engem Zusammenhang hiermit steht eine andere Frage. Wetter behauptet: „Die Konzeption der materialistischen Geschichtsauffassung läßt Marx mit Recht auch als den Begründer des dialektischen Materialismus erscheinen. Nur ist sein dialektischer Materialismus ziemlich verschieden von dem heute in der Sowjetunion offiziell vertretenen ...“[65]

Um diese Behauptung zu belegen, stellt er beispielsweise hinsichtlich der Lehren Stalins über das Verhältnis von Basis und Überbau und der besonderen Bedeutung moralisch-politischer Faktoren für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaftsordnung fest: „Marx würde sich buchstäblich im Grabe umdrehen, wenn er diese 180gradige Umkehrung seiner materialistischen Geschichtsauffassung vernähme und zu hören bekäme, daß in der sozialistischen Gesellschaftsordnung die soziale Entwicklung vor allem durch weitgehend moralische und geistige, der Erkenntnis- und Willenstätigkeit des Menschen angehörende Faktoren bestimmt werden soll.“[66]

Wenn sich Marx überhaupt im Grabe umdrehen würde, so nur wegen der ungeheuerlichen Ignoranz, mit der Leute von der Gelehrsamkeit eines Jesuitenpaters über seine Ansichten berichten. Hierauf hat schon Engels eine gebührende Antwort erteilt: „... Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das *in letzter Instanz* bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens. Mehr hat weder Marx noch ich je behauptet. Wenn nun jemand das dahin verdreht, das [61] ökonomische Moment sei das *einzig* bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichtssagende, abstrakte, absurde Phrase. Die ökonomische Lage ist die Basis, aber die verschiedenen Momente des Überbaus ... üben auch ihre Einwirkung auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe aus und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend deren *Form.* Es ist eine Wechselwirkung aller dieser Momente, worin schließlich durch alle die unendliche Menge von Zufälligkeiten ... als Notwendiges die ökonomische Bewegung sich durchsetzt.“[67]

---

[61] G. A. Wetter, a. a. O., S. 90.
[62] Ebenda, S. 149.
[63] Ebenda, S. 90, Anm. 12.
[64] K. Marx, Das Kapital, Bd. I, Berlin 1955, S. 803/804 und Anm. 252. [MEW 23, 791]
[65] G. A. Wetter, a. a. O., S. 45.
[66] Ebenda, S. 251.
[67] K. Marx/F. Engels, Ausgewählte Schriften iii zwei Bänden, Bd. II, Berlin 1953, S. 458/459. [MEW 37, 463]

Die von Engels nachdrücklich dargelegte Bedeutung der einzelnen Elemente des Überbaus gilt für jede Gesellschaftsordnung. Sie muß sich mit dem Übergang zur sozialistischen Gesellschaftsordnung wesentlich steigern. Die Überbauelemente der sozialistischen Gesellschaftsordnung unterscheiden sich von denen aller vorhergegangenen Gesellschaftsordnungen grundsätzlich. Engels weist darauf hin, daß die Menschen im Sozialismus erstmalig ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen.[68] Die objektiven Gesetze ihres eigenen gesellschaftlichen Handelns werden von ihnen mit Sachkenntnis angewandt. Die Einsicht in die Notwendigkeiten der ökonomischen Gesetzlichkeit gewährt ihnen Freiheit. An die Stelle eines mehr oder weniger verzerrten Abbildes der gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrem Bewußtsein tritt eine wissenschaftliche Weltanschauung. Damit aber spielen die Elemente des sozialistischen Bewußtseins für die Entwicklung der Gesellschaft eine weit erheblichere Rolle als die Überbauten aller vorangegangenen Gesellschaftsordnungen. In den „Ökonomischen Problemen des Sozialismus in der UdSSR“ hat Stalin das Verhältnis zwischen den objektiven und subjektiven Faktoren eingehend dargestellt und gezeigt, daß die bewußte Anwendung der ökonomischen Gesetze und die besondere Form der Einwirkung des sozialistischen Überbaus auf die Basis in keiner Weise den objektiven Charakter dieser Gesetze ändern, die letztlich für die Entwicklung der Gesellschaft bestimmend sind. Wetter glaubt dem Marxismus eine logische Inkonsequenz nachweisen zu können, wenn er darauf hinweist, daß Marx den Klassenkampf, d. h. einen objektiven Faktor, als Motor der gesellschaftlichen Entwicklung betrachtet, daß es aber offensichtlich nach der Herbeiführung der klassenlosen Gesellschaft keine objektiven treibenden Faktoren dieser Art mehr gäbe und die subjektiven Faktoren, d. h. also, die moralisch-politische Einheit des Volkes, Kritik und Selbstkritik usw., die einzigen Faktoren seien, die für die sozialistische Gesellschaft das leisten, was der Klassenkampf für die Ausbeutergesellschaften geleistet habe.[69]

Auch das ist eine völlig unsinnige Behauptung, die entweder von der beschämenden Ignoranz oder der mangelnden Wahrhaftigkeit des frommen [62] Jesuitenpaters zeugt. Die sozialistische Gesellschaftsordnung unterscheidet sich nicht dadurch von den vorangegangenen Gesellschaftsordnungen, daß in ihr nur dem Bewußtsein angehörende dialektische Widersprüche Motor der Entwicklung sind. Jede Gesellschaftsordnung entwickelt sich auf Grund objektiver dialektischer Widersprüche, unter denen es sogar solche gibt, die in allen Gesellschaftsordnungen, auch in der sozialistischen, wirksam sind. Zu diesen gehört z. B. der Widerspruch zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften, der nicht nur für die Ausbeutergesellschaften, sondern auch für die sozialistische Gesellschaft grundlegend ist. Dieser Widerspruch wird partiell immer wieder aufgehoben, um auf höherer Ebene und in anderen Formen erneut zu entstehen. Die Art und Weise der Aufhebung dieses Widerspruchs unterscheidet sich in der sozialistischen Gesellschaftsordnung allerdings grundsätzlich von der in den Ausbeutergesellschaften. In den Ausbeutergesellschaften geschieht sie durch den auch von Wetter erwähnten Klassenkampf und dessen Höhepunkt, die Revolution. In der sozialistischen Gesellschaftsordnung geschieht sie eben durch die von Wetter – wenn auch nur zum Teil – erwähnten Faktoren.

Hätte Wetter die von ihm nicht behandelten Werke von Marx studiert, so wäre es ihm möglich gewesen, wenigstens die Grundgedanken dieses Problems zu erfassen – auch ohne Kenntnis des letztgenannten Werkes von Stalin, das ihm zur Zeit der Abfassung seines Buches offensichtlich noch nicht zur Verfügung stand.

---

[68] F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring), Berlin 1952, S. 351. [MEW 20, 264]
[69] G. A. Wetter, a. a. O., S. 251.

Daß Wetter, wenn es seinen Zwecken dient, auch durchaus auf Dinge eingeht, die im Sinne seiner Auffassung von der Philosophie gar nichts mit dieser zu tun haben, beweist seine Behandlung von Engels' Einleitung aus dem Jahre 1895 zu Marx' Werk „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850". Wetter gibt die von den rechtssozialistischen Renegaten gefälschte Einleitung wieder[70] und behauptet, daß sich Engels selbst vom gewaltsamen Umsturz distanziert habe und in den Parlamentswahlen die erfolgreichste Form des Kampfes der Arbeiter gegen die Bourgeoisie sehe. Auf ausdrücklichen Wunsch der sozialdemokratischen Parteiführung, die in Briefen an Engels von der Gefahr eines neuen Sozialistengesetzes sprach, hatte sich Engels bereit erklärt, einige der politisch schärfsten Stellen seiner Einleitung zu streichen, wo vom bevorstehenden bewaffneten Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie die Rede war. Aber selbst diesen so zustande gekommenen Text hat die Parteiführung der deutschen Sozialdemokratie gefälscht, um ihn in einer völlig verstümmelten Form für ihre Politik der Absage an den Klassenkampf zu mißbrauchen. Engels schrieb darüber an Lafargue: „Liebknecht hat mir gerade einen schönen Streich gespielt. Er hat meiner Einleitung zu den Artikeln von Marx über das Frankreich der Jahre 1848-1850 alles das entnommen, was ihm dazu [63] dienen konnte, die um jeden Preis friedliche und Gewaltanwendung verwerfende Taktik zu stützen, die es ihm seit einiger Zeit, besonders in diesem Augenblick zu predigen beliebt, wo man in Berlin Ausnahmegesetze vorbereitet. Diese Taktik aber predige ich nur für das *heutige Deutschland*, und dann noch *mit erheblichen Vorbehalten* ... [Sie] kann ... für Deutschland schon morgen unanwendbar werden."[71]

Wieder muß man Wetter den Vorwurf machen, daß er sein Wissen über den Marxismus von dessen Gegnern und Verfälschern bezieht, und die Mühe gescheut hat, authentische Quellen zu studieren.

Dieser grobe, von offenbarer Fälschungsabsicht zeugende wissenschaftliche Dilettantismus wird um so deutlicher, je näher Wetter bei der Behandlung der Geschichte des Marxismus an die Gegenwart herankommt. Wir wollen das noch an zwei Beispielen darstellen, auf die wir später bei jeder Kritik des systematischen Teils von Wetters Buch nicht mehr eingehen können.

Bei der Darlegung der Biographie Lenins schreibt Wetter u. a.: „Im Juli (1917 – G. K.) kam es in Petersburg zu einem bolschewistischen Aufstand. Drei Tage lang waren die Bolschewiki Herren der Stadt, aber der Regierung gelang es, die Revolte zu unterdrücken ..."[72]

Auch hier widersprechen die Tatsachen Wetters Darstellung auf das entschiedenste. Die Empörung der Leningrader* Werktätigen wurde durch die Kerenski-Offensive vom Juni 1917, durch die Fortdauer des Krieges und des Hungers, durch den ständigen Betrug, den die provisorische Regierung an den Massen beging, hervorgerufen. Diese Empörung war spontan. Da die Bolschewiki unter Führung Lenins auf Grund einer gewissenhaften Analyse der Situation genau wußten, daß die Zeit für die proletarische Revolution noch nicht reif war, widersetzten sie sich dem Aufstand, und das Zentralkomitee der Partei ergriff eine Reihe von Maßnahmen, um die Massen von bewaffneten Demonstrationen abzuhalten. Stalin schreibt darüber am 15.7.1917: „Wer diese Aktion mit der böswilligen Agitation dieser oder jener Partei erklärt, der steht auf dem Standpunkt der Leute von der Ochrana (d. h. der zaristischen Geheimpolizei – G. K.), die jede Massenbewegung mit den Einflüsterungen von ‚Anstiftern' und ‚Aufwieglern' zu erklären suchen.

---

[70] Ebenda, S. 61/62.
[71] K. Marx/F. Engels, Ausgewählte Briefe, Berlin 1953, S. 587 [MEW 39, 458]; und K. Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich, in: Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, a. a. O., Bd. 1, S. 104-122. [MEW 7, 9-107]
[72] G. A. Wetter, a. a. O., S. 136.
* Es muß heißen: Petrograder

Keine einzige Partei – die Bolschewiki nicht ausgenommen – hatte zu der Aktion vom 3. Juli aufgerufen. Mehr noch. Die Partei der Bolschewiki, die den größten Einfluß in Petrograd besitzt, forderte noch am 3. Juli die Arbeiter und Soldaten auf, von der Demonstration Abstand zu nehmen. Als aber die Bewegung dennoch ausbrach, tat unsere Partei ... alles nur Mög-[64]liche, um der Bewegung einen friedlichen und organisierten Charakter zu verleihen.“[73]

So sieht es also mit dem von Wetter entdeckten „bolschewistischen Aufstand“ vom Juli 1917 aus. Da er die Schriften von Marx, die sich auf den Klassenkampf und den bewaffneten Aufstand beziehen, nicht in den Kreis seiner Betrachtungen einbezogen hat, weiß er natürlich auch nicht, daß man Revolutionen nicht machen kann. Hätte er die marxistischen Lehren über die Voraussetzungen einer Revolution beachtet, so wäre er gar nicht auf den albernen Gedanken gekommen, die Bolschewiki eines Putsches im Juli 1917 zu bezichtigen. Doch auch hier dürfte nicht nur Unkenntnis, sondern auch Absicht im Spiel sein. Die Kommunisten des Putschismus und Abenteurertums zu bezichtigen, war von jeher ein beliebtes Manöver ihrer Gegner. Wetter, der unter anderem in der Biographie Lenins die Tatsache unterschlägt, daß der Führer des Weltproletariats durch ein Attentat eine schwere Verwundung erlitt, die auch die Ursache seines frühzeitigen Todes war, begnügt sich jedoch nicht mit der Fälschung des Lebensweges und der Ansichten von Lenin. Er möchte sogar Lenin gegen Stalin ausspielen und dies insbesondere in der Nationalitätenfrage. Deshalb geht er auf den Konflikt zwischen Lenin und Stalin ein. Charakteristisch für sein uns nun schon hinreichend bekanntes wissenschaftliches Gebaren ist wieder seine Methode des Zitierens. Wetter führt folgende Stelle aus dem politischen Testament Lenins an: „In einer Note vom 4. Jänner 1923 gibt Lenin folgende Charakteristik Stalins: ‚Stalin ist zu grob und dieser Fehler, der in den Beziehungen unter uns Kommunisten vollkommen erträglich ist, wird untragbar im Amte eines Generalsekretärs‘ ...“[74]

Lenin fährt aber fort: „Deshalb schlage ich den Genossen vor, über eine Methode zur Ersetzung Stalins nachzudenken und auf diesen Posten einen anderen Menschen zu setzen, der sich in allen anderen Beziehungen vom Genossen Stalin nur durch einen Vorzug unterscheidet, nämlich, daß er toleranter, loyaler, höflicher, aufmerksamer zu den Genossen und weniger launenhaft usw. ist. Dieser Umstand mag als unbedeutende Kleinigkeit erscheinen, aber ich glaube, daß dies vom Standpunkt der Vermeidung einer Spaltung und vom Standpunkt dessen, was ich weiter oben über die Beziehungen zwischen Stalin und Trotzki sagte, keine Kleinigkeit ist bzw. eine solche Kleinigkeit, die entscheidende Bedeutung erlangen kann.“[75]

Mit anderen Worten: das Testament Lenins enthält nicht nur eine Kritik an Stalin, sondern hebt zugleich dessen positive Eigenschaften hervor. Es zeugt aber auch von dem außerordentlichen politischen Weitblick Lenins, denn seine Einschätzung hat sich als richtig erwiesen.

[65] Von einer anti-leninistischen Linie Stalins – wie sich aus der Darlegung Wetters implizit ergibt – war in der damaligen Zeit gar keine Rede. Deswegen haben die Delegierten des XIII. Parteitages der KPdSU Stalin auf dem Posten des Generalsekretärs belassen. Diese Feststellung betrifft auch die Frage der Nationalitätenpolitik. Wenn Wetter schreibt, die Ursache des Konfliktes zwischen Lenin und Stalin sei gerade in der Nationalitätenpolitik zu suchen, so widerspricht dem das tatsächliche praktische Verhalten Stalins. Wetter behauptet: „Anlaß dazu gab Stalins ablehnende Haltung der Verfassungsreform von 1922 gegenüber, welche die bisherige ‚Sozialistische Föderative Sowjetrepublik Rußlands‘ in die Union der Sozialisti-

[73] J. W. Stalin, Werke, Bd. 3, Berlin 1951, S. 97.
[74] G. A. Wetter, a. a. O., S. 259, Anm. 53.
[75] W. I. Lenin, II. Brief an den Parteitag, „Kommunist, Moskau 1956, Nr. 9, S. 17/18 (russ.). Zitiert nach „Neues Deutschland“, 11. Jg., Nr. 158, 4. 7. 1956, S. 5.

schen Sowjetrepubliken unter Gleichheit der Rechte der in sie eingehenden Nationalitäten verwandelte ...“[76]

Wetters Darstellung zeigt einmal mehr, daß er nicht viel vom Quellenstudium hält und historische Tatsachen lieber durch „freie Intuition“ erfaßt. Die vorstehend gebrachte Formulierung Wetters legt nämlich den Verdacht nahe, daß der Jesuit über etwas spricht, was er gar nicht kennt.

Von einer Umwandlung der RSFSR in eine Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken war niemals die Rede. Es ging vielmehr darum, die bis dahin bestehende Konvention zwischen der RSFSR *und* den anderen Sowjetrepubliken durch die Bildung einer Union der Sowjetrepubliken zu ersetzen. Es ist Wetter offensichtlich auch nicht bekannt, daß gerade Stalin, wegen seiner hervorragenden Kenntnisse auf dem Gebiet der nationalen Frage am 11.8.1922 zum Vorsitzenden der Kommission gewählt wurde, die die Bildung der Sowjetunion vorbereitete, daß er die Hauptreferate zur Frage der Bildung der Sowjetunion auf dem X. Allrussischen Sowjetkongreß und auf dem 1. Kongreß der Sozialistischen Sowjetrepubliken hielt. Schließlich war es auch Stalin, der den „Entwurf über die Bildung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken“ verfaßt hat.

Stalin, dessen Meinung zur nationalen Frage durch die Gesamtheit seiner Schriften und durch seine aktive Tätigkeit bestens belegt ist, äußert sich in einer Unterredung mit dem Korrespondenten der „Prawda“ am 13.11.1922 zu dem von Wetter behandelten Thema: „... eine Abschaffung der nationalen Republiken (würde – G. K.) ein reaktionäres Absurdum bedeuten, das die Abschaffung der nichtrussischen Nationalitäten, ihre Russifizierung erfordern würde, das heißt eine reaktionäre Donquichotterie ...“ und fährt dann nach weiteren Überlegungen zu dieser Frage fort: „Das ist der Grund, warum die Vereinigung der nationalen Sowjetrepubliken zu *einem* Bundesstaat nicht in ihre Wiedervereinigung mit Rußland, in ihre Verschmelzung mit Rußland, ausmünden kann.“[77]

So sieht also der „großrussische Nationalismus“, den Wetter bei Stalin [66] entdeckt hat, in Wirklichkeit aus. Aber Wetter bringt weiteres „Beweismaterial“ aus Stalins Arbeit über „Fragen der Sprachwissenschaft“ bei. Er schreibt: „Und schließlich ist noch eine vierte Akzentverschiebung in diesen Stalinbriefen zu vermerken: das Übergewicht an Bedeutung, das darin der russischen Sprache zuerkannt wird, die ja aus allen bisherigen Sprachkreuzungen als Siegerin hervorgegangen ist. Zaslavskij sieht sogar schon die Epoche heranbrechen, da die russische Sprache zur Weltsprache des Internationalismus wird ...“[78]

Worum geht es hier tatsächlich? Stalin behandelt die Frage, was sich aus einer Kreuzung zweier Sprachen ergibt und stellt fest, daß nicht etwa beide in einer neuen dritten Sprache aufgehen, sondern daß eine der beiden Sprachen Siegerin bleibt, wenn auch bereichert durch die andere unterlegene. Nur in *diesem* Zusammenhang stellt er dann als Erläuterung an einem Beispiel fest: „So war es zum Beispiel mit der russischen Sprache, mit der sich im Laufe der historischen Entwicklung die Sprachen einer Reihe anderer Völker kreuzten und die stets als Sieger hervorging.“[79]

Auch zur Frage, ob die russische Sprache nach dem Weltsieg des Sozialismus *die* Weltsprache werden würde, hat Stalin Stellung genommen: „Hier werden wir es nicht mit zwei Sprachen zu tun haben, von denen die eine eine Niederlage erleidet, die andere aber als Sieger aus dem Kampfe hervorgeht, sondern mit Hunderten von Nationalsprachen, aus denen sich im

[76] G. A. Wetter, a. a. O., S. 258, Anm. 53.
[77] J. W. Stalin, Werke, Bd. 5, Berlin 1952, S. 125.
[78] G. A. Wetter, a. a. O., S. 257.
[79] J. W. Stalin, Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft, Berlin 1951, S. 35.

Ergebnis einer langen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Zusammenarbeit der Nationen zunächst die am meisten bereicherten einheitlichen zonalen Sprachen herausheben und dann die zonalen Sprachen zu einer gemeinsamen internationalen Sprache verschmelzen werden, die natürlich weder die deutsche noch die russische, noch die englische, sondern eine neue Sprache sein wird, die die besten Elemente der nationalen und zonalen Sprachen in sich aufgenommen hat.“[80]

Wie man sieht, ist zwar auch dieser Beweis des „großrussischen Nationalismus“ Stalins völlig gescheitert, aber er hat wieder einmal die jesuitische Manier der Beweisführung Wetters offenbart.

Eine andere Frage ist natürlich, warum Wetter zu derartigen Fälschungen greift, um die Existenz eines „großrussischen Nationalismus“ bei Stalin nachzuweisen.

Unter Stalins Führung hat die Sowjetunion den nichtrussischen Völkern und Nationen, die unter der Herrschaft des Zarismus grausam unterdrückt wurden, durch großzügige materielle und kulturelle Maßnahmen bei der Entwicklung ihrer Wirtschaft und Kultur außerordentliche Hilfe geleistet. Dieses Beispiel einer echten uneigennützigen Freundschaft zwischen einer [67] großen Nation, wie es die russische ist, und kleineren zurückgebliebenen Nationen besitzt große Anziehungskraft für die zahlreichen Nationen, die unter der Herrschaft des Kapitalismus schmachten und politisch und wirtschaftlich von den großen imperialistischen Ländern abhängig sind. Diesen unterdrückten und wirtschaftlich abhängigen Ländern soll mit Behauptungen von der Art Wetters Angst vor der sowjetischen Nationalitätenpolitik eingeflößt werden. Deshalb beschwört Wetter das Gespenst eines großrussischen Chauvinismus, das die Völker der Welt mit dem Verlust ihrer politischen und kulturellen Selbständigkeit bedrohe. Derartige Lügen sind freilich nicht in der Lage, die Sprache der Tatsachen zu übertönen. Das Verhalten der Sowjetunion auf der Vollversammlung der Vereinten Nationen, auf den internationalen Konferenzen und die mit der UdSSR abgeschlossenen Verträge beweisen, daß die Sowjetunion aufrichtige Freundschaft zu allen Nationen und größte Hochachtung vor deren Kultur hegt.

Wollte man die groben Fehler, Fälschungen und Unterschlagungen Wetters, an denen es im historischen Teil seines Werkes nicht gerade mangelt, in systematischer Ausführlichkeit behandeln, so würde dieses Vorhaben allein ein umfangreiches Buch ergeben. Wie schon erwähnt, liegt das nicht in unserer Absicht. Wir wenden uns jetzt daher dem systematischen Teil seines Werkes zu, der u. E. wegen seines Charakters einer reaktionären philosophischen Miniaturenzyklopädie von weit größerer Bedeutung als der vorangegangene ist. [68]

[80] Ebenda, S. 64.

III. PHILOSOPHIE UND EINZELWISSENSCHAFTEN

Der zweite Teil von Wetters Buch trägt die Überschrift „Das System der Sowjetphilosophie“. Gegen den Begriff „Sowjetphilosophie“ wäre an sich nichts einzuwenden. Aber er wird auf Grund von Wetters Handhabung zu einer ideologischen Waffe der Reaktion. Wetter behandelt in diesem Teil die Gesamtheit der philosophischen Auffassungen des dialektischen Materialismus und hätte deshalb bei seinen Darlegungen auch die in den Volksdemokratien und der Volksrepublik China entstandenen marxistischen Arbeiten, z. B. Mao Tse-tungs Schriften „Über die Praxis“ und „Über den Widerspruch“, behandeln müssen. Er hätte auch an bedeutenden Veröffentlichungen englischer und französischer Marxisten nicht vorübergehen dürfen. Aber auf diese Arbeiten einzugehen, war er gar nicht willens. So schreibt er beispielsweise: „Wir bemühen uns, den Standpunkt des *sowjetischen* dialektischen Materialismus wiederzugeben; es ist also nicht unsere Aufgabe, nachzuprüfen, ob die Sowjetphilosophen Marx richtig interpretieren ...“[1]

Seine Absicht ist klar. Er will nicht nur einen Gegensatz zwischen den philosophischen Anschauungen von Marx und der sowjetischen marxistischen Philosophie, sondern auch zwischen der theoretischen Tätigkeit der marxistischen Philosophen in den kapitalistischen Ländern und der Sowjetunion nachweisen. Nun hat natürlich die Philosophie in den einzelnen Ländern, die den Weg zum Sozialismus bzw. Kommunismus gehen, ihre besondere, nationale Note. Aber diese nationale Besonderheit der Philosophie hat nichts mit einer Verschiedenheit von Auffassungen gegenüber den grundsätzlichen Lehren der marxistischen Philosophie zu tun. Sie zeigt sich z. B. in der historisch bedingten Betonung einzelner Problemkreise der Philosophie. So widmen die Philosophen der Volksrepublik Polen, die über eine große Tradition auf dem Gebiet der formalen Logik verfügen, den philosophischen Fragen dieser Disziplin besondere Aufmerksamkeit. Es ist auch selbstverständlich, daß sich die Philosophen der Deutschen Demokratischen Republik mit dem Verhältnis des Marxismus zur klassischen [69] deutschen Philosophie, das für die Entstehungsgeschichte des Marxismus außerordentlich wichtig ist, besonders beschäftigen werden. In diesem und nur in diesem Sinne gibt es auch eine „Sowjetphilosophie“. Aber es gibt keine „Sowjetphilosophie“ im Sinne Wetters, nämlich eine marxistische Philosophie in der Sowjetunion, die in irgendeiner Beziehung im Gegensatz zu den philosophischen Anschauungen von Marx und Engels oder der marxistischen Philosophie der Arbeiterparteien der kapitalistischen Länder oder der Volksdemokratien stünde. Im Sprachgebrauch Wetters ist der Ausdruck „Sowjetphilosophie“ deshalb demagogisch.

Das zeigt sich auch sogleich, wenn wir seine Behauptung, daß Engels und die sowjetischen Philosophen über das Verhältnis von Philosophie und Einzelwissenschaften gegensätzlicher Ansicht seien, näher untersuchen. Um diese Behauptung beweisen zu können, arbeitet Wetter wieder sehr geschickt mit Zitaten, die er in wissenschaftlich unzulässiger Weise aus ihrem ursprünglichen inhaltlichen Zusammenhang reißt und somit ihrer wahren Bedeutung beraubt.

Er zitiert Engels: „Sobald an jede einzelne Wissenschaft die Forderung herantritt, über ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Dinge und der Kenntnis von den Dingen sich klarzuwerden, ist jede besondre Wissenschaft vom Gesamtzusammenhang überflüssig. Was von der ganzen bisherigen Philosophie dann noch selbständig bestehn bleibt, ist die Lehre vom Denken und seinen Gesetzen – die formelle Logik und die Dialektik. Alles andre geht auf in die positive Wissenschaft von Natur und Geschichte.“[2]

---

[1] G. A. Wetter, a. a. O., S. 524.
[2] Ebenda, S. 267. F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 29. [MEW 20, 24]

„Es ist überhaupt keine Philosophie mehr, sondern eine einfache Weltanschauung, die sich nicht in einer aparten Wissenschaftswissenschaft, sondern in den wirklichen Wissenschaften zu bewähren und zu betätigen hat.“[3]

Und schlußfolgert daraus, daß Engels im Gegensatz zur „Sowjetphilosophie“ die Philosophie auf Erkenntnistheorie beschränken will.[4] Er nennt diese Äußerungen von Engels „philosophiefeindlich“[5] und sieht in ihnen eine Verwandtschaft des Marxismus mit dem Positivismus[6], worauf wir schon hinwiesen.

Er zitiert Engels: „Heute, wo man die Resultate der Naturforschung nur dialektisch, d. h. im Sinn ihres eignen Zusammenhangs aufzufassen braucht, um zu einem für unsere Zeit genügenden ‚System der Natur‘ zu kommen ... [70] heute ist die Naturphilosophie endgültig beseitigt. Jeder Versuch ihrer Wiederbelebung wäre nicht nur überflüssig, *er wäre ein Rückschritt*.“[7]

Und schlußfolgert daraus einen weiteren Gegensatz zwischen den Auffassungen der „Sowjetphilosophie“ und den Auffassungen von Engels, den er wie folgt darstellt: „Was bei dieser Wiederbelebung der einzelnen philosophischen Disziplinen besonders in Erstaunen versetzt, ist die Wiedereinführung der Philosophie der Naturwissenschaften, nachdem sie doch von Engels so nachdrücklich abgeschafft worden war. Um den Widerspruch, in den man dadurch zu Engels geriet, weniger augenfällig zu machen, wählte man allerdings etwas schamhaft die Bezeichnung ‚Philosophie der Naturwissenschaften‘, anstatt einfach ‚Naturphilosophie‘ zu sagen.“[8]

Beide Formen dieses angeblichen Gegensatzes zwischen den Auffassungen von Engels und den Auffassungen der „Sowjetphilosophie“ sind eine Erfindung Wetters. Dem dialektischen Materialismus ist niemals als Gegenstandsbereich nur die Erkenntnistheorie oder die Methodologie zugewiesen worden. Er ist ein philosophisches System, das alle Bereiche der Wirklichkeit umfaßt: „Der Marxismus ist nicht nur die Theorie des Sozialismus, sondern eine in sich geschlossene Weltanschauung, ein philosophisches System, aus dem sich der proletarische Sozialismus von Marx logisch ergibt. Dieses philosophische System heißt dialektischer Materialismus.

Den Marxismus darlegen, heißt deshalb auch den dialektischen Materialismus darlegen.“[9]

Dieses System unterscheidet sich freilich grundlegend von allen vorangegangenen philosophischen Systemen und insbesondere von dem Hegels. Im Gegensatz zum Hegelschen System hat sein Systemcharakter nichts mit einem abschließenden System der Erkenntnis von Natur und Gesellschaft zu tun. Die Welt selbst ist ein unendliches System von Zusammenhängen, unendlich im Großen und im Kleinen. Jedes wissenschaftliche philosophische System kann deshalb nur ein partielles systematisches Abbild dieses unendlichen Systems darstellen und muß notwendigerweise unabgeschlossen sein, d. h., es muß so eingerichtet sein, daß es einer mit fortschreitender Erkenntnis der Wirklichkeit unendlichen Erweiterung fähig ist. Ein solches philosophisches System ist aber der dialektische Materialismus.

---

[3] G. A. Wetter, a. a. O., S. 267. F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 170. [MEW 20, 129]
[4] G. A. Wetter, a. a. O., S. 270.
[5] Ebenda, S. 265.
[6] Ebenda, S. 13.
[7] Ebenda, S. 271. F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, a. a. O., S. 40. [MEW 21, 295]
[8] G. A. Wetter, a. a. O., S. 272/273.
[9] J. W. Stalin, Werke, Bd. 1, Berlin 1950, S. 260.

Der dialektische Materialismus ist die Wissenschaft von den allgemeinsten Gesetzen der Natur, der Gesellschaft und des Denkens, wie schon Engels festgestellt hat und wie es nicht nur für die „Sowjetphilosophie“ selbstverständlich ist, sondern für den dialektischen Materialismus schlechthin, ganz gleich, wo er betrieben wird. Wetter müßte deshalb konsequenterweise nicht von einem Widerspruch zwischen den Auffassungen der Sowjetphilosophen [71] und denen von Engels, sondern von einem Widerspruch in Engels' Auffassungen selbst sprechen. Dieser „Widerspruch“ verschwindet sofort, wenn man die genannten Zitate wieder in den Zusammenhang stellt, aus dem sie Wetter herausgerissen hat. Engels stellt den „modernen Materialismus“, d. h. den dialektischen Materialismus, seinen mechanisch-materialistischen Vorläufern und den idealistischen Philosophien der Vergangenheit gegenüber und umreißt seine Aufgaben. Er sieht sie in der Entdeckung der Bewegungsgesetze des Entwicklungsprozesses der Menschheit und in der Zusammenfassung der neueren Fortschritte der Naturwissenschaft.[10] Nach der Festlegung dieser Hauptaufgaben stellt er fest, was von der ganzen *bisherigen* Philosophie noch übrigbleibt. Diesen Rest sieht er eben in der formellen Logik und Dialektik. Worin bestehen die Bestandteile der früheren Philosophien, die in die positive Wissenschaft von Natur und Geschichte aufgehen? In der „Heiligen Familie“ lesen wir darüber: „Die Metaphysik war im 17. Jahrhundert (man denke an Descartes, Leibniz etc.) noch versetzt mit *positivem*, profanem Gehalte. Sie machte Entdeckungen in der Mathematik, Physik und andern bestimmten Wissenschaften, die ihr anzugehören schienen.“[11]

Diese Bestandteile früherer philosophischer Systeme gehen also in die „positive Wissenschaft von Natur und Geschichte“ auf.

Somit sind die von Wetter erwähnten Textstellen nichts anderes als die ausführlichere Darstellung der Feststellung von Engels, daß der dialektische Materialismus die Lehre von den allgemeinsten Gesetzen der Natur, der Gesellschaft und des Denkens ist. Das Wesentliche, was die früheren Philosophien zu ihm beigetragen haben, liegt also im Bereich der Lehre vom Denken. Wenn also Wetter feststellt, Engels habe einmal den Gegenstandsbereich der Philosophie in jenen allgemeinsten Gesetzen gesehen und zum anderen – und im Widerspruch zur ersten Feststellung – ihn auf die Lehre vom Denken eingeschränkt, so ist das wieder eine üble Fälschung. Damit erweist sich auch der Vorwurf des Positivismus, den Wetter in diesem Zusammenhang gegen Engels erhebt, als unsinnig.

Dieselben Feststellungen treffen auch auf den zweiten Teil des von Wetter angeführten ersten Engelszitats zu. Auch hier geht es Engels um das Verhältnis des dialektischen Materialismus zu den früheren Philosophien, und seine Feststellung, daß die marxistische Philosophie überhaupt keine Philosophie, sondern eine einfache Weltanschauung sei, besagt, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, nur, daß sie keine Philosophie im alten Sinne des Wortes mehr ist. Engels fährt nämlich – und gerade diese Stelle unterschlägt Wetter – fort: „Die Philosophie ist hier also ‚aufgehoben‘, das heißt [72] ‚sowohl überwunden als aufbewahrt‘; überwunden, ihrer Form (!! – G. K.), aufbewahrt, ihrem wirklichen Inhalt nach.“[12]

Unter der überwundenen *Form* früherer Philosophien versteht Engels, wie sich aus seinem Gesamtwerk ergibt, die Konstruktion von spekulativen Systemen, die Ersetzung wirklicher Zusammenhänge durch eingebildete usw. Der wirkliche Inhalt früherer Philosophien aber ist ihr positiver Beitrag zur Lehre vom Denken.

Wenn Wetter schreibt: „Daher kommt es, daß der Begriff der Philosophie im sowjetischen dialektischen Materialismus inhaltsreicher ist als bei Engels: während dieser die Philosophie

[10] F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 28/29. [MEW 20, 24]
[11] K. Marx/F. Engels, Die Heilige Familie, a. a. O., S. 256. [MEW 2, 134]
[12] F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 170. [MEW 20, 129]

auf die Erkenntnislehre beschränken wollte, umfaßt der sowjetische Philosophiebegriff auch die Lehre von den obersten Seinsgesetzen, also auch die Ontologie ...“[13], so ist das nach dem bisher Gesagten eine glatte Unwahrheit.

Engels hat – wie wir gesehen haben – festgestellt, daß das, was von den *früheren* Philosophien übrigbleibt, im wesentlichen in das Gebiet der Erkenntnistheorie fällt. Er hat aber die marxistische Philosophie gerade *nicht* auf diesen Rest früherer Philosophien eingeschränkt. Die Lehre von den allgemeinsten Gesetzen der Natur und Gesellschaft ist ja gerade das, was in der früheren Philosophie mit Ontologie bezeichnet wurde. Der dialektische Materialismus ist primär die Lehre von allgemeinsten Gesetzen der Realität und erst in zweiter Linie eine Methode des Herangehens an die Wirklichkeit. Das ergibt sich aus der Lehre des dialektischen Materialismus über das Verhältnis von Denken und Sein. Nur weil sich die Realität selbst dialektisch verhält, ist die dialektische Methode des Herangehens an die Realität eine wissenschaftliche Methode. Damit unterscheidet sich der dialektische Materialismus in der Frage des Verhältnisses von Ontologie und Methode auch grundsätzlich vom Positivismus. Würde sich der dialektische Materialismus, wie Wetter behauptet, tatsächlich auf Erkenntnistheorie und Methodologie beschränken, so wäre eine gewisse Verwandtschaft mit dem Positivismus nicht abzustreiten. Aber Wetters Behauptung ist – wie wir gesehen haben – falsch und nur mit Hilfe einer wissenschaftlich recht zweifelhaften Textauswahl und einer ebensolchen Interpretation dieser Textstellen zustande gekommen. Dies möge eine kurze Betrachtung des Positivismus der „Wiener Schule“ zeigen. Im programmatischen Aufsatz Carnaps „Die alte und die neue Logik“ lesen wir: „Der neue Kurs dieser Zeitschrift, der mit diesem Heft beginnt, stellt sich die Aufgabe, die neue wissenschaftliche Methode des Philosophierens zu fördern, die man vielleicht in aller Kürze dadurch kennzeichnen kann, daß sie in der logischen Analyse der Sätze und Begriffe der empirischen Wissenschaft besteht.“[14]

[73] Diese „wissenschaftliche“ Methode wird von Carnap näher umrissen: „... die Logik ist die Methode des Philosophierens. Dabei ist ‚Logik‘ im weitesten Sinne verstanden als Zusammenfassung der reinen formalen Logik und der angewandten Logik oder Erkenntnistheorie.“[15]

Damit nun niemand auf den Gedanken kommt, diese Methode sei aus den allgemeinsten Gesetzen der Wirklichkeit abstrahiert, wie es bei der marxistischen dialektischen Methode der Fall ist, stellt er schließlich fest: „Da alle Sätze der Logik tautologisch und gehaltleer sind, kann aus ihr nichts darüber erschlossen werden, wie die Wirklichkeit sein muß oder wie sie sein kann. Jeder logisierenden Metaphysik ... ist damit die Berechtigung genommen ...“[16]

Das Verhältnis zwischen Philosophie und den Einzelwissenschaften ergibt sich somit folgendermaßen: „Es gibt keine Philosophie als Theorie, als System eigener Sätze neben denen der Wissenschaft. Philosophie betreiben bedeutet nichts anderes als: die Begriffe und Sätze der Wissenschaft durch logische Analyse klären. Das Werkzeug hierfür ist die neue Logik.“[17]

Nun gibt es zwar, wie schon erwähnt, *den* Positivismus, von dem Wetter spricht, im Sinne einer einheitlichen und festumrissenen Philosophie gar nicht. Positivismus ist vielmehr ein Sammelbegriff für ganze Gruppen von Schulen und Schülchen, die meist die Unterschiede der einzelnen Varianten ihrer Anschauungen sehr wichtig nehmen. Aber Carnaps Auffassungen können im allgemeinen als maßgeblich für die modernen Strömungen der positivistischen Philosophie betrachtet werden und ihr grundsätzlicher Unterschied zu denen von Engels und selbstverständlich auch zu denen des dialektischen Materialismus tritt klar hervor.

---

[13] G. A. Wetter, a. a. O., S. 270.
[14] R. Carnap, Die alle und die neue Logik, in: „Erkenntnis“, Leipzig 1930, Bd. 1, Heft 1, S. 12.
[15] Ebenda.
[16] Ebenda, S. 23.
[17] Ebenda, S. 26.

Im Gegensatz zur Methode des Positivismus sagt die Methode des dialektischen Materialismus sehr wohl etwas über die Wirklichkeit aus, und sie muß etwas über sie aussagen, da sie ihr ja entstammt. Die marxistische Philosophie hat ihren eignen Gegenstand und erschöpft sich nicht in den Einzelwissenschaften. Sie stellt zwar nicht ein System von Sätzen neben denen der Wissenschaft dar, aber es muß beachtet werden, daß das Verhältnis des dialektischen Materialismus zu den Einzelwissenschaften selbst dialektisch ist. Nach Auffassung des dialektischen Materialismus steht die Philosophie weder über oder neben den Einzelwissenschaften, noch geht sie in ihnen auf. Diese beiden theoretischen Möglichkeiten bilden keine logische Alternative. Es gibt eine dritte Möglichkeit, und diese ist im dialektischen Materialismus verwirklicht. Die Einzelwissenschaften sind die Wissenschaften von den besonderen Formen der Bewegung der Materie. Der dialektische [74] Materialismus hingegen ist die Wissenschaft von den allgemeinsten Bewegungsgesetzen der Materie. Er geht deshalb so wenig in den Einzelwissenschaften auf wie das Allgemeine im Besonderen und steht ebensowenig über oder neben ihnen, wie das Allgemeine über oder neben dem Besonderen steht. Das gleiche gilt für das Verhältnis der Methoden der Einzelwissenschaften zur Methode des dialektischen Materialismus. Jede Wissenschaft hat ihre besondere Methode, aber alle wissenschaftlichen Methoden sind, sofern sie wirklich wissenschaftlich sind, in ihren allgemeinsten Zügen spezielle Formen der dialektischen Methode, und es gibt andererseits keine dialektische Methode, die unabhängig von den Methoden der Einzelwissenschaften wäre.

Die allgemeinsten Bewegungsgesetze der Materie sind durch Abstraktion aus den von den Einzelwissenschaften bei der Erkenntnis der besonderen Formen der Bewegung der Materie erzielten Ergebnissen gewonnen worden.

Nach Auffassung des dialektischen Materialismus bestimmt der Gegenstand einer Wissenschaft ihre Methode. Da der Positivismus der Philosophie einen eignen Gegenstand aberkennt, ist auch seine Methode gegenstandslos und ohne objektive Kriterien. Carnap war daher nur konsequent, wenn er eine Zeitlang dem Toleranzprinzip huldigte, d. h. dem Prinzip, daß man selbst die Gesetze der Logik, die der vom Positivismus allein anerkannten Methode zugrunde liegen, beliebig wählen dürfe, wenn das aus ihnen resultierende System nur widerspruchsfrei sei. Dem kann man keinesfalls entgegenhalten, daß der Positivismus doch wenigstens insofern recht habe, als ja die formale Logik in allen Wissenschaften gelte, denn diese durchaus richtige Feststellung ändert nichts an der grundsätzlich falschen Auffassung des Positivismus von der Logik. Auch für die Logik gilt der eben erwähnte Grundsatz, daß der Gegenstand die Methode bestimmt. Die formale Logik sagt nämlich, im Gegensatz zu Carnaps Meinung oder der der Neopositivisten doch etwas über die Wirklichkeit aus, wenn auch in sehr abstrakter Form. Ihre Gesetze widerspiegeln allgemeinste Zusammenhänge der Wirklichkeit. Sie ist aus der Wirklichkeit abstrahiert und deshalb ebenso wie die Mathematik auf diese Wirklichkeit mit Erfolg anwendbar.

Wie diese Darstellungen zeigen, ist der Vorwurf positivistischer Gedankengänge und Verwandtschaften, den Wetter dem dialektischen Materialismus und insbesondere Engels macht, völlig unbegründet.

Wetters Gründe für diesen Vorwurf sind jedoch einleuchtend. Er muß als gläubiger Thomist von der Richtigkeit der Alternative: entweder Philosophie *über* den Wissenschaften oder Aufgehen der Philosophie *in* den Wissenschaften überzeugt sein. Seine Philosophie kann als Lehre von den „ewigen Seinsgründen“ nur *über* den Einzelwissenschaften stehen. Die Einzelwissenschaften können für ihn nur Mägde der Philosophie sein.

Würde die Wettersche Alternative gelten, so gäbe es freilich nur eine [75] Wahl zwischen einer positivistischen Negation der Philosophie und den Formen der Philosophie bzw. der Metaphysik, die nach Engels historisch ein für allemal überholt sind.

Zu diesen gehört freilich Wetters eigne Philosophie, der Thomismus. Wetter legt zwar diese Philosophie im einzelnen nicht dar, sondern stellt sie dem Marxismus nur implizit, in seinen Einzelkritiken an Thesen des dialektischen Materialismus, gegenüber. Das kann jedoch kein Grund sein, unsererseits zu dieser Philosophie nicht Stellung zu nehmen, um so mehr als Wetter den arroganten Anspruch erhebt, daß das Positive am dialektischen Materialismus sich eigentlich schon im Thomismus vorfände und daß alles übrige falsch sei.

Auch der Thomismus enthält eine Seinslehre. Aber es kann gar keine Rede davon sein, daß diese etwa die allgemeinsten Bewegungsgesetze der Realität umfaßt.

Die Metaphysik des Thomas von Aquino ist eine Lehre von übersinnlichen Dingen, von „ewigen Gründen“[18], von allgemeinen Wesenheiten geistiger Natur, die allen Dingen zugrunde liegen, von Formen und Ideen, aus denen Gott angeblich die Welt geschaffen hat. Diese Formen, Ideen und „ewigen Gründe“ erkennen die Menschen deswegen, bzw. sie spiegeln sich deswegen in ihrer Seele wider[19], weil der menschliche Verstand zum Teil am Verstand Gottes partizipiert. Der sinnlichen, veränderlichen Welt liegt ein ewiges Reich unveränderlicher Wesenheiten zugrunde, deren Erkenntnis durch die sinnliche Wahrnehmung und durch die Erfahrung lediglich angeregt, aber nicht letztlich bestimmt wird. Die allgemeinsten Gesetze des Seins werden deshalb auch gar nicht durch Abstraktion und Verallgemeinerung aus der Wirklichkeit gewonnen, sondern entspringen einer Art Wesensschau, die mit der Philosophie Platos eng verwandt ist. Thomas von Aquino sagt: „Wie man bei der demonstrativen Beweisführung zuletzt auf einige dem Geiste durch sich selbst einleuchtende [nicht des Beweises fähige und bedürftige] Prinzipien zurückkommen muß und ähnlich auch bei der Erforschung des Wesens jedweden Dinges. Denn sonst müßte man in beider Hinsicht ins Unendliche gehen, wodurch dann alle Wissenschaft und jede Erkenntnis der Dinge unmöglich würde.“[20]

Die Philosophie des Thomas erweist sich so als eine Wissenschaft absoluter, letzter Wahrheiten. Sie steht damit als „Wissenschaft der Wissenschaften“ im Sinne des von Engels abgelehnten Philosophiebegriffes über den Einzelwissenschaften, denen sie ihre Grundprinzipien vorschreibt. Sie ist wesentlich Theologie und für ihr Verhältnis zu den Einzelwissenschaften gilt das Wort des Thomas von Aquino, an das sich die katholische Kirche bis [76] heute gehalten hat: „Was in den sonstigen Wissenschaften sich als im Widerspruch mit der Theologie befindlich erweist, muß als falsch verworfen werden.“[21]

Daher rühren also Wetters Sympathien für die Philosophie Hegels. Denn im tieferen Sinne gleicht Hegels Feststellung, daß Ergebnisse der Einzelwissenschaften, die sich seinem System absoluter Wahrheiten nicht fügen, auf die Unangemessenheit der Natur dem Begriff gegenüber, d. h. auf einen Mangel der Wirklichkeit, zurückzuführen seien, dem Inhalt unseres letzten Thomaszitats. Hierin liegen auch die Gründe für Wetters Vorwurf des Positivismus gegen Engels und – wie wir noch sehen werden – doch auch gegen die „Sowjetphilosophie“, die er ja zunächst einmal gegen Engels in „Schutz“ nehmen will.

Wie dieser theologisch-reaktionäre Charakter der Philosophie des Thomas von Aquino in den Ansichten Wetters und seiner Kritik am Marxismus im einzelnen zum Vorschein kommt, wird sich bei der Behandlung der einzelnen Gebiete des dialektischen Materialismus zeigen.

Ebenso irreal ist auch der zweite „Gegensatz“ zwischen den Auffassungen von Engels und den Auffassungen der „Sowjetphilosophie“, d. h. Wetters Behauptung, daß in der Sowjetuni-

[18] Th. v. Aquino, Summa Theologica, pars I, quaestio 84 (Die „Summa Theologica“ wird künftighin, wie üblich, durch „S. Th.“ abgekürzt).
[19] Ebenda, I, 16,1.
[20] Th. v. Aquino, De veritate, I, 1.
[21] S. Th. I, 6 ad 2.

on die Naturphilosophie, die Engels abgeschafft habe, wieder eingeführt worden sei. Man muß zunächst einmal wieder vom ursprünglichen Zusammenhang der betreffenden Textstelle ausgehen, die sich Wetter für seine Interpretationskunststücke ausgesucht hat. Engels charakterisiert diejenige Art der philosophischen Beschäftigung mit Fragen der Naturwissenschaft, die für immer der Vergangenheit angehören wird, sehr genau. Es handelt sich um die Ablehnung einer Naturphilosophie im Sinne Schellings und Hegels, d. h. um die Ablehnung eines Philosophierens, das sich nicht zum Ziele setzte, die allgemeinsten Gesetze der Natur aus den tatsächlichen Ergebnissen der Naturwissenschaften durch philosophische Abstraktion und Verallgemeinerung zu gewinnen, sondern das die Ergebnisse der Naturwissenschaften in ein vorgefaßtes philosophisches System absoluter Wahrheiten zwängte. Eine solche Naturphilosophie kann den Einzelwissenschaften nicht nur nichts geben, sondern sie muß, wenn sie von Naturforschern zur Grundlage ihrer Arbeit gemacht wird, direkt zum Hemmschuh der Entwicklung der Naturwissenschaften werden. Die alte Naturphilosophie hat zu einer Philosophiefeindlichkeit der meisten Naturforscher des 19. Jhs. erheblich beigetragen. Das bedeutet freilich nicht, daß nicht irgendeine philosophische Auffassung bewußt oder unbewußt die Grundlage der einzelwissenschaftlichen Tätigkeit der Forscher bildete. Schon Engels stellte fest: „Die Naturforscher glauben sich von der Philosophie zu befreien, indem sie sie ignorieren oder über sie schimpfen. Da sie aber ohne Denken nicht vorankommen und zum Denken Denkbestimmungen nötig ha-[77]ben, diese Kategorien aber unbesehn aus dem von den Resten längst vergangner Philosophien beherrschten gemeinen Bewußtsein der sog. Gebildeten oder aus dem bißchen auf der Universität zwangsmäßig gehörter Philosophie (was nicht nur fragmentarisch, sondern auch ein Wirrwarr der Ansichten von Leuten der verschiedensten und meist schlechtesten Schulen ist) oder aus unkritischer und unsystematischer Lektüre philosophischer Schriften aller Art nehmen, so stehn sie nicht minder in der Knechtschaft der Philosophie, meist aber leider der schlechtesten, und die, die am meisten auf die Philosophie schimpfen, sind Sklaven gerade der schlechtesten vulgarisierten Reste der schlechtesten Philosophien.

Die Naturforscher mögen sich stellen, wie sie wollen, sie werden von der Philosophie beherrscht. Es fragt sich nur, ob sie von einer schlechten Modephilosophie beherrscht werden wollen oder von einer Form des theoretischen Denkens, die auf der Bekanntschaft mit der Geschichte des Denkens und mit deren Errungenschaften beruht.

Physik, hüte dich vor Metaphysik, ist ganz richtig, aber in einem andren Sinn.“[22]

Damit ist aber auch zugleich gesagt, daß Engels ein philosophisches Fundament der Naturwissenschaft – im Gegensatz zur Behauptung Wetters – für unerläßlich hält. Wir sprachen schon davon, daß Engels die philosophische Abstraktion der allgemeinsten Gesetze der Natur aus den konkreten Tatsachen der einzelnen Naturwissenschaften mit zu den Hauptaufgaben des dialektischen Materialismus zählt. Von Engels stammt auch der Hinweis, daß der Materialismus mit jeder epochemachenden Entdeckung auf naturwissenschaftlichem Gebiet seine Form ändern muß, d. h., daß hier keine Rede von einer Naturphilosophie sein kann, die den Einzelwissenschaften die zu erreichenden Forschungsresultate vorschreibt. Die dem dialektischen Materialismus eigene Art und Weise der philosophischen Beschäftigung mit den Naturwissenschaften wird gerade in den Werken von Engels, dem „Anti-Dühring“ und besonders der „Dialektik der Natur“, deutlich sichtbar. Wenn wir aus diesen Werken die „Dialektik der Natur“ herausgreifen, so deswegen, weil dieses Werk gewissermaßen eine Enzyklopädie philosophischer Fragen darstellt, die heute in der Naturwissenschaft eine Rolle spielen. Gewiß, die Naturwissenschaft hat sich in den letzten 75 Jahren gewaltig vorwärts entwickelt, und vieles naturwissenschaftliche Material, auf das sich Engels stützen mußte, ist heute veral-

[22] F. Engels, Dialektik der Natur, Berlin 1952, S. 222/223. [MEW 20, 480]

tet. Das betrifft vor allem die Astronomie und die Elektrizitätslehre. Nicht veraltet und in ihrer Bedeutung erst klar geworden ist die philosophische Methode, mit der Engels an die Fragen der Naturwissenschaft herangegangen ist.

Engels' „Dialektik der Natur" ist kein abgeschlossenes Werk, sondern besteht aus einzelnen Aufsätzen und Fragmenten, den Vorarbeiten zu einer [78] geplanten umfangreichen Arbeit gleichen Themas. Da dieses Werk für unsere weitere Auseinandersetzung mit Wetter in vielfacher Hinsicht bedeutungsvoll ist, möchten wir auf einige, für unser Vorhaben besonders wichtige, Ausführungen von Engels etwas näher hinweisen.

Sie enthält neben einem kurzen Abriß der Geschichte des Universums vom Urnebel bis zur Entstehung der menschlichen Gesellschaft (S. 19-28 [320-327]) einen ausführlichen Abschnitt über die Menschwerdung (S. 179-194 [444-455]).

Des weiteren eine Darstellung der Geschichte des Verhältnisses der Naturwissenschaft zum dialektischen Denken (S. 7-19 [311-320] und S. 195-214 [456-471]). In engem Zusammenhang damit stehen die Ausführungen zu wesentlichen Kategorien der Dialektik (S. 53-60 [348-353] und S. 224-258 [481-508]) und eine kurze Darstellung ihrer wichtigsten Entwicklungsstufen (S. 32-39 [330-336]).

Schließlich seien noch de Abschnitte über das Verhältnis von Naturwissenschaft und Philosophie (S. 215-223 [472-480]) und die philosophischen Darlegungen zu den verschiedenen Einzelwissenschaften, wie Mathematik, Physik, Chemie und Biologie, (S. 274-314 [521-553]) erwähnt.

Unsere Darstellung wird an zwei Hauptpunkte von Engels' Ausführungen anknüpfen, und zwar einmal, ausgehend von Engels' Darstellung der Geschichte des Universums, werden wir die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft und ihr Verhältnis zum dialektischen Materialismus betrachten, und zum andern werden wir die von Engels behandelten Kategorien der Dialektik auf Fragen der modernen Naturwissenschaft, wie Kausalität und Quantenmechanik, Raum-Zeit-Lehre der allgemeinen Relativitätstheorie, Materiebegriff und Atomphysik, Struktur des Weltalls usw., anwenden.

Dabei werden wir besonders bemüht sein zu zeigen, weshalb Engels in der Lage war, noch vorhandene Tatsachenlücken in einzelnen Naturwissenschaften auszufüllen und dadurch richtunggebende, philosophische Thesen für die künftige Naturwissenschaft aufzustellen. Wenn Engels von der materialistischen Philosophie des 17. und 18. Jhs. sagt: „Es gereicht der damaligen Philosophie zur höchsten Ehre, daß sie sich durch den beschränkten Stand der gleichzeitigen Naturerkenntnisse nicht beirren ließ, daß sie – von Spinoza bis zu den großen französischen Materialisten – darauf beharrte, die Welt aus sich selbst zu erklären, und der Naturwissenschaft der Zukunft die Rechtfertigung im Detail überließ ..."[23], so gilt das in noch höherem Maße auch für seine eigenen Studien zur Dialektik der Natur. Jedoch unterscheidet sich sein Ausfüllen von Gedanken- und Wissenslücken grundlegend von dem der alten Naturphilosophie. Es ist nicht Spekulation, sondern Extrapolation und wissenschaftliche Voraussage, die von einem festen, auf gewaltiges Tatsachenmaterial gegründetem Fundament ausgeht. Engels vertrat beispielsweise die Auffassung. daß die elektrischen Vorgänge ein materielles Substrat besitzen, und zwar entgegen vielfachen Ansichten zeit-[79]genössischer Physiker, die die Elektrizität als eine immaterielle Kraft ansahen. Die Naturwissenschaft hat seither mit ihrer Lehre von den positiv und negativ geladenen Elementarteilchen und den mit Masse behafteten elektrischen Feldern die Auffassungen von Engels bestätigt. Diese Ansicht war eine Deduktion aus der philosophischen Erkenntnis des dialektischen Materialismus, daß es keine Bewegung ohne Materie geben kann.

[23] Ebenda. S. 13. [MEW 20, 315]

Engels vertrat im Gegensatz zur klassischen Mechanik die Auffassung, daß Raum und Zeit nicht selbständige, neben der Materie existierende Gegebenheiten seien. Die spezielle Relativitätstheorie hat mittlerweile Raum und Zeit zu einer Einheit zusammengeschweißt und ihre irrtümlich aufgefaßte gegenseitige Selbständigkeit aufgehoben; und die allgemeine Relativitätstheorie ist im wesentlichen eine mathematisch-physikalische Formulierung der Tatsache, daß Raum und Zeit nichts anderes sind als Daseinsformen der Materie.

Die Darlegungen von Engels machen uns den Begriff der Kausalität, der in der klassischen Mechanik zu eng gefaßt war, begreiflich. Der marxistische Kausalitätsbegriff reicht aus, die idealistischen Thesen von der angeblichen Akausalität der Quantenphysik zu widerlegen. Die Forschungen von Bohm, Vigier, de Broglie zeigen, daß die moderne Quantenphysik im Begriffe ist, sich von ihrer idealistischen Akausalitätsphase zu distanzieren.

Engels hat sich schließlich nachdrücklich nicht nur mit der quantitativen, sondern auch mit der qualitativen Seite des Satzes von der Erhaltung der Energie beschäftigt. Der sogenannte zweite Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie behauptet, daß die Energie bei quantitativer Konstanz eine ständige qualitative Entartung erleide. Engels hat die Allgemeingültigkeit dieses Satzes bestritten. Die neuesten Forschungen – vor allem sowjetischer Gelehrter – beweisen die Richtigkeit der Ansichten von Engels. Der zweite Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie, aus dem man u. a. den sogenannten Wärmetod des Weltalls folgern wollte, gilt nicht für Systeme mit unendlich vielen Teilen und daher auch nicht für ein unendliches Weltall.

Schließlich ist es der modernen Naturwissenschaft gelungen, Engels' Auffassungen über das Hervorgehen des Lebens aus unbelebter Materie aus dem Bereich der philosophischen Hypothese in die Sphäre exakter naturwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung zu rücken.

Waren die Voraussagen von Engels, die wir nur durch einige, freilich wichtige Hinweise charakterisierten, glückliche Spekulationen bzw. Zufallsergebnisse? Der materialistischen Philosophie, die die Natur so betrachtet, wie sie tatsächlich ist, wird es stets möglich sein – und selbst im Gegensatz zu den Auffassungen der jeweiligen zeitgenössischen Naturwissenschaft – mit philosophischen Korrekturen dann einzugreifen, wenn die Naturwissenschaft idealistische oder metaphysische, antidialektische Hypothesen vertritt. Engels hat mehr als einmal betont, daß die Konsequenz des philosophischen [80] Gedankens dort weiterhelfen muß, wo die Einzelwissenschaft noch nicht in der Lage ist, die Tatsachen im Detail zu erforschen. Die Art und Weise, wie Engels in solchen Fällen an die Problematik herangegangen ist, macht den unvergänglichen Wert seines Werkes aus.

Diese Tatsachen führen uns zur Frage, welche Aufgaben heute und vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus vor einer wissenschaftlich betriebenen Philosophie der Naturwissenschaften stehen. Wie wir gesehen haben, vertritt Wetter – und zwar gerade unter Berufung auf Engels – die Meinung, eine Philosophie der Naturwissenschaften sei nach Auffassung des Marxismus überflüssig und die moderne sowjetische Philosophie der Naturwissenschaften sei ein Rückfall in die vormarxistische Philosophie bzw. eine Konzession an die bürgerliche Philosophie. Eine derartige Auffassung kann aus den Werken der marxistischen Klassiker jedoch nicht hergeleitet werden. Philosophie der Naturwissenschaften kann im Prinzip dreierlei bedeuten.

Erstens den Versuch, die Ergebnisse der Naturwissenschaften in ein schon vorhandenes fertiges philosophisches System einzubauen und sie von den Grundlagen des Systems her zu interpretieren.

Zweitens, eine philosophische Analyse der Grundbegriffe der Naturwissenschaften mit den Hilfsmitteln der Logik oder sonstigen methodologischen Grundsätzen.

Drittens, eine philosophische Verallgemeinerung der Ergebnisse der Naturwissenschaften, wobei diese Verallgemeinerungen sich am künftigen Gang der Einzelwissenschaften zu bewähren haben.

Die erste Bedeutung umfaßt im wesentlichen alles, was beispielsweise auf die romantische Naturphilosophie Schellings und anderer zutrifft. Diese Methode ist ihrem Wesen nach idealistisch, wenn man sich ausschließlich auf sie beschränkt.

Die zweite Bedeutung steht bei allen positivistischen Betrachtungen der Ergebnisse der Naturwissenschaften im Vordergrund und bildet den eigentlichen Gegenstand des positivistischen Philosophierens. Das bedeutet natürlich nicht, daß der Positivismus nur Methode ist. Selbstverständlich liegt ihm auch eine philosophische Theorie zugrunde, die des subjektiven Idealismus.

In ihrer dritten Bedeutung bildet die Philosophie der Naturwissenschaften das wesentliche Anliegen der marxistischen Naturdialektik. Die Ergebnisse der Naturwissenschaften zu verallgemeinern, aus ihnen neue philosophische Thesen abzuleiten und mit ihrer Hilfe aktiv auf den Gang der Naturwissenschaften einzuwirken, das ist die eigentliche Aufgabe der Naturdialektik. Angesichts dieser Aufgabe erhalten auch die beiden anderen Bedeutungen einer Philosophie der Naturwissenschaften erst einen, wenn auch nur sekundären, Inhalt. Auch für die marxistische Naturdialektik geht es jeweils darum zu zeigen, daß die allgemeinsten Ergebnisse der Naturwissenschaften im [81] Rahmen des dialektischen Materialismus dargestellt werden können, wobei dieser Rahmen, wie schon betont, nicht starr ist, sondern sich mit der Entwicklung der Wissenschaften ständig erweitert. Wenn beispielsweise idealistische Astronomen behaupten, daß die Welt vor drei Milliarden Jahren geschaffen worden sei, so werden wir diese Behauptung als falsch und unwissenschaftlich erklären, und zwar nicht deswegen, weil wir in dogmatischer Weise an vorgefaßten Meinungen festhalten, sondern weil der dialektische Materialismus Erbe allen fortschrittlichen Gedankenguts der Menschheit und Verallgemeinerung der Ergebnisse aller Wissenschaften ist und daher jedes Wunder ausschließt, die erwähnte Behauptung aber das Wunder voraussetzt.

Ebenso spielt die Philosophie der Naturwissenschaften in ihrer zweiten Bedeutung eine Rolle. Selbstverständlich wird eine dialektisch-materialistisch betriebene Philosophie der Naturwissenschaften mit den Hilfsmitteln der formalen Logik und der dialektischen Methode Grundlagenbegriffe der einzelnen Naturwissenschaften analysieren, und sie, wenn es notwendig ist, philosophisch korrigieren.

Wenn beispielsweise moderne Quantenphysiker behaupten, in der Welt der Elementarteilchen gehe es akausal zu, so zeigt die marxistisch-leninistische logische und dialektische Analyse dieses Begriffes der Kausalität, daß die Physik hier von falschen philosophischen Voraussetzungen ausgeht und einen Begriff der Kausalität benützt, der auf die klassische Mechanik beschränkt bleibt. Ein gleiches gilt von der in vielen Physiklehrbüchern anzutreffenden Behauptung, daß sich Materie in Energie verwandeln könne. Hier ergibt die Analyse, daß falsche philosophische Begriffe von Materie und Energie den Ausgangspunkt für diese wissenschaftlich unhaltbare These bilden.

Bei der Einschätzung der Bedeutung des Begriffes Philosophie der Naturwissenschaften muß ferner folgendes beachtet werden: Die Natur tritt dem modernen Philosophen nicht mehr in der einfachen Gestalt gegenüber wie zur Zeit eines Demokrit oder Lucretius Carus. Auf dieser Stufe der Entwicklung des Materialismus wurden vielfach allgemeine philosophische Sätze direkt und unmittelbar mit elementaren Beobachtungen der Realität verknüpft. Die Materialität der Seele und des Denkens ergibt sich etwa, indem man zeigt, daß ein voller Magen vor dem Schlafengehen zu unerfreulichen Träumen führt oder Genuß von Alkohol das Den-

ken verwirrt. Dieser direkte und primitive Schluß von einfacher Beobachtung zu allgemeinen philosophischen Thesen ist selbstverständlich heute nicht mehr möglich. Unser Wissen über die Natur tritt uns – zumindest in den sogenannten exakten Naturwissenschaften – in Form komplizierter theoretischer Systeme gegenüber. Die einzelne an der Natur direkt überprüfbare Aussage hängt mit den allgemeinen Thesen nur durch ein kompliziertes System mathematischer Re-[82]lationsgefüge zusammen. Um beispielsweise einzusehen, daß ein Elementarteilchen, das eine bestimmte Bewegungsenergie besitzt, durch eine Potentialschwelle mit größerer Energie dringen kann – ein Vorgang, der nach den Regeln der klassischen Mechanik unmöglich ist –, bedarf es nicht einiger theoretischer Erkenntnisse, sondern eines ganzen Systems. Will man – um ein anderes Beispiel zu geben – einsehen, daß die sogenannte Periheldrehung des Merkur eine Bestätigung der allgemeinen Relativitätstheorie ist, so muß man sich auf komplizierte mathematische Zusammenhänge einlassen, die ihrerseits aber wieder mit wesentlichen Schlußfolgerungen über die Natur von Raum und Zeit und deren Zusammenhang mit der Materie verknüpft sind.

Unser Beispiel beschränkt sich keinesfalls nur auf die Physik. Wenn wir heute in der Biologie von Chromosomen, Viren und anderen Kleinstteilchen sprechen und auf unserer Kenntnis dieser biologischen Gegebenheiten umfangreiche Theorien über die Fundamente der Biologie aufbauen, so muß beachtet werden, daß hier stillschweigend wiederum das Funktionieren abstrakter physikalischer Theorien mit eingeht. Denn ohne künstliche radioaktive Stoffe, Elektronenmikroskope usw. wäre uns die Welt des Kleinsten in der Biologie gar nicht zugänglich. Je komplizierter und unanschaulicher derartige Theorien aber sind, desto mehr bedürfen sie der Hilfe der philosophischen Analyse. Diese Theorien besitzen eine logische Struktur und unterliegen deshalb in gewissen Fragen der Zuständigkeit der Logik. Beispielsweise bei Fragen der Art: Sind Quantenmechanik oder Relativitätstheorie logisch widerspruchsfrei? Oder nehmen wir ein anderes wichtiges Beispiel. Die Philosophie stellt fest, daß sich die Urteile von anderen sprachlichen Gebilden dadurch unterscheiden, daß sie die Eigenschaft haben, wahr oder falsch zu sein. Moderne idealistische Quantenphysiker, wie Weizsäcker, behaupten aber, es gäbe in der Quantenphysik Urteile, denen man weder Wahrheit noch Falschheit zusprechen könne und die den Wahrheitswert „unbestimmt“ besäßen. Damit stellen diese Physiker eine einschneidende Behauptung über die philosophische Theorie der Wahrheit auf. Es soll freilich schon an dieser Stelle gesagt werden, daß diese Behauptung völlig falsch, ihrem Wesen nach idealistisch und agnostizistisch ist. Sie hängt mit einer der beiden von Lenin erwähnten Wurzeln des physikalischen Idealismus zusammen, nämlich mit dem Nichtbegreifen der Dialektik seitens vieler Physiker. Natürlich hat sie auch gesellschaftliche Wurzeln. Denn die Kräfte des Imperialismus sind an der Verbreitung des Glaubens an die Unerkennbarkeit der Welt aus schon mehrfach erwähnten Gründen zutiefst interessiert.

Schon diese wenigen, freilich äußerst wichtigen Beispiele zeigen, daß gerade die modernen Naturwissenschaften eine Hilfestellung durch eine wirklich wissenschaftliche Philosophie nicht entbehren können.

[83] Kommen wir nun auf eine weitere wichtige Aufgabe einer Philosophie der Naturwissenschaften zu sprechen. Es gehört zum normalen Gang der Entwicklung der Naturwissenschaften, daß Lücken, die Experiment, Beobachtung und Theorie gelassen haben, durch Hypothesen ausgefüllt werden. An Hypothesen wird man bestimmte Forderungen stellen. Selbstverständlich müssen sie sich mit den schon bekannten, vor allem mit den durch Experiment und Beobachtung festgestellten Tatsachen widerspruchsfrei zu einem Ganzen zusammenfügen lassen. Aber logische Widerspruchsfreiheit gibt noch keine Gewähr für die Wahrheit hypothetischer Systeme. Sie ist eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung. Freilich beginnt schon hier die philosophische Tätigkeit. Denn die Prüfung der Widerspruchsfreiheit einer Theorie ist Sache der Logik, also einer philosophischen Disziplin.

Aber die Philosophie wird selbst eine naturwissenschaftliche Theorie, die logisch widerspruchsfrei ist und auch den bekannten Beobachtungen nicht widerspricht, noch nicht vorbehaltlos als richtig anerkennen. Sie wird es nämlich dann nicht tun, wenn eine solche Theorie den allgemeinsten Auffassungen von Natur und Gesellschaft widerspricht, d. h., also zwar im engeren Rahmen einer Fachwissenschaft widerspruchsfrei ist, aber nicht im Gesamtrahmen unseres Wissens von der Welt.

Z. B. hat die moderne Kosmogonie die schwierige theoretische Aufgabe, eine ganze Reihe sehr inhomogener Elemente zu einem System zusammenzufassen. Sie muß die Tatsachen der Relativitätstheorie, der Quantenphysik, der Chemie, der Stellarstatistik, der Thermodynamik, der Turbulenztheorie usw. berücksichtigen. Da es hier um eine Gesamtschau der Welt geht, spielen philosophische Erwägungen eine wesentliche Rolle. Der englische Physiker Bondi beispielsweise versucht eine Kosmogonie aufzubauen, die von einem sich ständig ausdehnenden Weltall ausgeht (damit will er die Rotverschiebung der Nebel erklären), das aber so beschaffen ist, daß seine durchschnittliche Materiedichte stets konstant bleibt. Damit wäre es möglich, alle heute bekannten Erscheinungen zu erklären. Wenn sich nun aber das Volumen des Weltalls vergrößert und die Materiedichte konstant bleiben soll, so muß irgendwoher ständig neue Materie kommen. Bondi macht, um das zuwege zu bringen, eine „bescheidene“ Zusatzhypothese, nämlich die, daß ständig Materie neu geschaffen wird, und zwar nicht etwa aus Strahlungen, sondern, wie er ausdrücklich betont, aus dem Nichts. Das Tempo, in dem diese Neuschaffung erfolgt, soll gerade dem Tempo der Ausdehnung des Weltalls entsprechen. Diese Hypothese ist implizit eine philosophische Hypothese.

Der dialektische Materialismus wird eine solche Theorie, auch wenn sie formallogisch widerspruchsfrei ist, als reaktionär und mystisch ablehnen. Denn sie verlangt nicht nur, wie biblische Schöpfungsmythen, eine einmalige Schöpfung der Welt, sondern Schöpfung und Wunder in Permanenz.

[84] Auch in solchen Fällen hat also die Philosophie eine wesentliche Aufgabe zu erfüllen. Sie wird nicht gestatten, daß in irgendeinem Fall, in dem die Wissenschaft nicht in der Lage ist, Wissenslücken durch Tatsachen auszufüllen, Hypothesen aufgestellt werden, die den Grundsätzen des Materialismus und damit jeder echten Wissenschaft widersprechen oder in irgendeiner, sei es noch so entfernten logischen Konsequenz zu einem solchen Widerspruch führen.

Hier wird der idealistische Gegner vielleicht die Stimme erheben und erklären: Ihr Materialisten seid Dogmatiker! Ihr seid also offensichtlich entschlossen, auf jede noch ungeklärte Frage von vornherein eine materialistische Antwort zu fordern, ohne erst abzuwarten, ob nicht vielleicht die Tatsachen zur Annahme einer Lösung zwingen, die das Wunder und das Übersinnliche einschließt. Dazu ist zu sagen, daß die materialistische Philosophie die weltanschauliche Verallgemeinerung der gesamten Erfahrung der Menschheit beinhaltet. Selbstverständlich ist die fortschrittliche Menschheit nicht bereit, diese Erfahrung zugunsten irgendeiner wissenschaftsfeindlichen idealistischen Hypothese aufzugeben.

Die ungeheure wissenschaftliche Kraft der materialistischen Philosophie und insbesondere des dialektischen Materialismus hat sich in der Geschichte der Wissenschaft tausendfach bewährt. Wir wollen die methodologische Kraft dieser Weltanschauung an einem einzelnen aus Engels’ „Dialektik der Natur“ stammenden Beispiel illustrieren.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren die meisten Naturwissenschaftler unter dem Einfluß der großen wissenschaftlichen Autorität Virchows zur Auffassung gelangt, daß das Leben durchweg in zellularer Form organisiert sei und daß lebendige Zellen wieder nur aus lebendigen Zellen entstehen könnten. Diese Annahme widersprach keiner einzigen Tatsa-

che, die der Botanik und Zoologie damals bekannt waren. Sie widersprach scheinbar nicht einmal der materialistischen Weltanschauung. Diese letzte Feststellung gilt allerdings nur, wenn man sich auf das Sein der Welt beschränkt und nicht nach ihrem Werden fragt. Die Wissenschaft lehrt uns aber, daß die Erde sich vor einigen Milliarden Jahren in einem Zustand befand, der die Existenz des Lebens ausschloß. Das Leben muß also auf der Erde, und zwar aus unbelebter Materie, entstanden sein, denn alle Hypothesen von einer Einwanderung des Lebens aus dem Weltall sind mittlerweile widerlegt worden. Sie würden die Beantwortung dieser Frage auch nur verschieben.

Wenn nun Leben nur in zellularer Form auftreten kann, wie Virchow behauptet, so müßte irgendwann eine lebendige Zelle durch das Zufallsspiel physikalischer und chemischer Kräfte zustande gekommen sein. Nun ist aber eine solche lebendige Zelle viel komplizierter gebaut als, sagen wir beispielsweise, ein Automobil.

[85] Wer also über die Annahme lacht, es könne vor eineinhalb Milliarden Jahren durch das blinde Spiel des Zufalls auch einmal von selbst ein komplettes Automobil entstanden sein, muß erst recht über die Möglichkeit der Entstehung einer vollständigen organischen Zelle aus anorganischem Material lachen. Die mathematische Wahrscheinlichkeit für den Eintritt eines solchen Ereignisses ist praktisch null. Die Entstehung einer kompletten Zelle durch das bloße Wirken physikalischer und chemischer Kräfte ist somit ausgeschlossen, und Virchows Zellentheorie läuft angesichts der heutigen Existenz ausschließlich zellularen Lebens – denn es hat ja den Anschein, als sei das eine Tatsache – letzten Endes auf ein Wunder hinaus, beispielsweise in Gestalt des direkten Eingreifens eines allmächtigen übernatürlichen Wesens.

Von solchen Überlegungen ausgehend, hat deshalb Engels erklärt, es müsse lebende Materie in nichtzellularer Form entweder geben oder zumindest gegeben haben. Für diese Hypothese gab es zu seinen Lebzeiten keinerlei Beweismaterial. Diese Behauptung ergab sich aber als logische Konsequenz aus den allgemeinen Grundsätzen des dialektischen Materialismus, insbesondere aus der Lehre vom Verhältnis von Zufall und Notwendigkeit und der Lehre von Quantität und Qualität. Heute liegen die Dinge schon wesentlich anders. Unsere Kenntnis der biochemischen Vorgänge, die moderne Theorie der Koazervate usw. lassen die Aufklärung des Übergangs von unbelebter Materie zu nichtzellularer belebter Materie und von dort zur Entstehung lebendiger Zellen in den Bereich des in naher Zukunft wissenschaftlich Möglichen rücken.

Der Vertreter idealistischer Auffassungen, beispielsweise der Thomist, der für den Übergang von unbelebter zu belebter Materie das Hinzutreten eines immateriellen Prinzips fordert, wird vielleicht einwenden, daß diese großen Fortschritte der Biochemie die Entstehung des Lebens noch immer nicht restlos aufgeklärt haben. Das ist natürlich richtig. Aber ebenso richtig ist es, festzustellen, daß die Wissenschaft heute auf dem Weg zur endgültigen Aufklärung dieser Tatsachen ist und daß umgekehrt der Glaube an übernatürliche Kräfte und Prinzipien der Wissenschaft noch nie weitergeholfen und sie im Gegenteil stets nur gehindert hat.

Die endgültige Aufklärung der Entstehung des Lebens ist ein langwieriger wissenschaftlicher Prozeß. Jeder Schritt auf diesem Weg muß experimentell sorgfältig überprüft werden. Voreilige Schlußfolgerungen aus nicht ausreichend überprüften materialistischen Theorien der Entstehung des Lebens, wie sie in der Vergangenheit gelegentlich gezogen wurden, widersprechen dem wissenschaftlichen Geist des dialektischen Materialismus.

Die hier angeführten Beispiele lassen sich beliebig vermehren. Sie illustrieren eine wissenschaftlich betriebene Philosophie der Naturwissenschaften.

Schließlich muß noch auf einen weiteren Problemkomplex hingewiesen werden. Die Philosophie der Antike unterscheidet sich bekanntlich von der [86] heutigen Philosophie. Sie bein-

haltet nicht nur das, was wir heute als Philosophie im engeren Sinne betrachten, sondern die Gesamtheit des damaligen Wissens. Und das blieb so bis zu Beginn der Neuzeit. Nur mit dem Unterschied, daß sich Theologie, Medizin und Jurisprudenz als selbständige Wissenschaften etablierten. Die moderne Naturwissenschaft ist durch eine außerordentliche Spezialisierung gekennzeichnet. Es ist heute schon so, daß es nicht mehr den Chemiker oder den Mathematiker schlechthin gibt. Der Zahlentheoretiker in der Mathematik kennt kaum noch die auf dem Gebiet der Differentialgeometrie verfaßten wissenschaftlichen Arbeiten. Der organische Chemiker, der sich mit Alkaloiden beschäftigt, hat im allgemeinen keine Kenntnis vom Forschungsbetrieb auf dem Gebiet der Eisenhüttenchemie.

Er wird nicht einmal in der Lage sein, auch nur einen Bruchteil der chemischen Verbindungen seines eigenen Fachgebietes, der organischen Chemie, zu kennen. Es gibt heute rund 600.000 organische Verbindungen. Kein einzelnes menschliches Gehirn kann sie alle erfassen. Die Spezialisierung ist deshalb unvermeidlich. Sie ergibt sich notwendig aus der Tatsache, daß die gesamte Menschheit in viel rascherem Tempo Wissen produziert, als irgendein einzelner Mensch erwerben kann.

Diese zwangsläufig immer weitergehende Spezialisierung wird mit ernsten, aber unvermeidlichen Nachteilen erkauft. Die Forscher verlieren vielfach den Gesamtüberblick und auch den Blick für die Falschheit wissenschaftlicher Theorien, die sich beispielsweise zwar mit den Tatsachen eines engen Spezialsektors, eben ihres Spezialsektors, vertragen, deren Falschheit aber zutage tritt, wenn man sie in größerem Rahmen betrachtet.

Die Aufgabe, den Gesamtrahmen des menschlichen Wissens zu bewahren, fällt wiederum der Weltanschauung zu. Nur eine wissenschaftliche Weltanschauung ist in der Lage, dem Einzelforscher und Spezialisten eine philosophische Grundlage zu geben, die es ihm gestattet, sein Spezialgebiet in den Gesamtrahmen des menschlichen Wissens einzuordnen und ihm den Blick für seine Verantwortung gegenüber der Gesellschaft zu schärfen.

Eine wissenschaftliche Weltanschauung hat jedoch nicht nur die hier aufgezeigten Aufgaben. Sie muß zugleich die ideologischen Hindernisse bekämpfen und beseitigen, die den Fortschritt der Wissenschaft hemmen, d. h., sie muß den Einfluß religiös-idealistischer Weltanschauungen auf die Naturwissenschaften brechen. Damit dient sie einerseits unmittelbar dem wissenschaftlichen Fortschritt und schafft andererseits die Grundlagen für eine von der dialektisch-materialistischen Weltanschauung ausgehende naturwissenschaftliche Propaganda. Und dieser Aufgabe kommt gerade heute besondere Bedeutung zu. Die erfolgreiche Lösung der Aufgaben der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus stellt an die Werktätigen immer höhere praktische und theoretische Anforderungen. In dem Maße, wie sich bei den Werktätigen ein neues höheres gesellschaftliches Bewußtsein bildet, werden [87] sie auch imstande sein, ihre gesellschaftlichen Arbeitsleistungen zu erhöhen und bewußt am Aufbau des Sozialismus mitzuwirken. Die bewußte sozialistische Arbeit wird um so erfolgbringender sein, je besser die Werktätigen die wesentlichen Zusammenhänge der Welt und den Sinn ihrer Arbeit und ihres Lebens erkennen. Dazu gehört aber auch das Wissen um die Stellung der Erde und des Menschen im Gesamtuniversum. Denn nur auf Grund dieses Wissens sind sie in der Lage, religiös-idealistische Vorstellungen, die ihr Handeln lähmen, zu überwinden.

Die Religion als Mittel zur geistigen Unterjochung der breiten Massen der Werktätigen zu benutzen, ist ein uraltes Rezept der Staatsweisheit der Unterdrücker. So informiert uns beispielsweise schon der berühmte griechische Staatsmann und Schriftsteller Polybius (204-122 v. u. Z.) über die Bedeutung der Religion und des Aberglaubens für die Aufrechterhaltung der römischen Staatsmacht. Er weist darauf hin, daß beide bewußt vom Staat gefördert wer-

den, denn „... die Massen sind haltlos, voll ungesetzlicher Wünsche und voll heftiger Leidenschaften ... um sie zu zügeln, muß man sie mit Furcht vor dem Unbekannten erfüllen ...“[24]

Den Werktätigen, die noch an alten religiösen, idealistischen Auffassungen hängen, eben jene Furcht vor dem Unbekannten zu nehmen, ist u. a. Aufgabe der auf der Basis des dialektischen Materialismus betriebenen naturwissenschaftlichen Propaganda. Es ist auch verständlich, daß gerade diese Seite der gesellschaftlichen Funktion des dialektischen Materialismus den besonderen Zorn Wetters hervorruft.

Eine auf der Grundlage des dialektischen Materialismus aufbauende Philosophie der Naturwissenschaften wird schließlich die Naturforscher davon überzeugen müssen, daß Idealismus und Religion dort, wo sie Einfluß auf die Wissenschaft genommen haben, stets den Fortschritt der Naturwissenschaften gehemmt haben. Es ist beispielsweise bekannt, daß Kopernikus nahe daran war, den elliptischen Charakter der Planetenbahnen festzustellen. Da er aber unter dem Einfluß gewisser Reste der pythagoräisch-platonischen Philosophie überzeugt war, daß die Himmelskörper sich in Kreisen bewegen müßten (weil diese angeblich die vollkommensten geometrischen Figuren sind), nahm er die Kreisbahnen der Planeten und damit auch erhebliche Komplikationen in sein geniales Weltsystem auf. Der große Chemiker Berzelius war noch 1827 unter dem Einfluß der idealistischen These, daß organische Substanzen nur von lebenden Organismen erzeugt werden könnten, davon überzeugt, daß eine Synthese organischer Verbindungen aus anorganischen unmöglich sei, eine These, die durch die Harnstoffsynthese von Wöhler, und seither hunderttausendfach, widerlegt wurde. Diese Beispiele lassen sich bis in die neueste Zeit fortsetzen. Poincaré, der berühmte Mathematiker und Physiker, war nahe daran, Entdecker der [88] Relativitätstheorie zu werden. Da er aber auf dem Boden des subjektiv-idealistischen Konventionalismus stand und unsere mathematischen Vorstellungen vom Raum und von der Zeit nur für menschliche Konventionen hielt, mußte ihm die Frage, welche Raum-Zeit-Struktur denn nun auf die wirkliche Welt zutreffe, als sinnlos erscheinen, womit ihm aber auch der Zugang zur Relativitätstheorie abgeschnitten war.

Der dialektische Materialismus erweitert und entwickelt sich einerseits ständig auf Grund der Ergebnisse der Einzelwissenschaften und trägt andererseits ständig zur Entwicklung eben dieser Einzelwissenschaften bei. Ihr Verhältnis zueinander ist die dialektische Wechselwirkung.

Ganz anders geht die katholische Philosophie an diese philosophischen Fragen heran. Symptomatisch ist die Rede Papst Pius’ XII. an die Mitglieder der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften vom 22.11.1951, auf deren Inhalt wir im Laufe der Auseinandersetzung mit Wetter noch näher eingehen werden. Im Kapitel „Schlußfolgerung“ seiner von willkürlichen Fehlinterpretationen der Ergebnisse der modernen Naturwissenschaften strotzenden Rede lesen wir u. a.: „Die Erschaffung also in der Zeit; und deshalb ein Schöpfer und folglich ein GOTT. Das ist die Kunde, die Wir, wenn auch nicht ausdrücklich und abgeschlossen, von der Wissenschaft verlangten ... (! – G. K.)“[25]

Hier ist keine Rede von einer dialektischen Wechselwirkung zwischen Philosophie und Naturwissenschaften. Der Papst bestätigt es ausdrücklich: die katholische Philosophie „verlangt“ Ergebnisse von der Naturwissenschaft, die zur Rechtfertigung ihres reaktionären Mystizismus geeignet sind.

Schließlich muß noch betont werden, daß eine wissenschaftlich betriebene Philosophie der Naturwissenschaften die Aufgabe hat, die in den Ergebnissen der Naturwissenschaften implizit enthaltenen materialistisch-atheistischen Konsequenzen explizit auszudrücken. Und zwar

[24] Polybius, Historiae, 6. Buch, Kapitel 56.
[25] Pius XII., Die Gottesbeweise im Lichte der modernen Naturwissenschaften, Berlin 1951, S. 15.

in aller Ausführlichkeit, so daß sie die breiten Massen der Werktätigen auch verstehen können.

Wenn das Leben aus einem natürlichen Prozeß der anorganischen Welt hervorgegangen ist, so gibt es keine geheimnisvolle Lebenskraft.

Wenn die Entwicklung der Organismen sich ausschließlich aus den materiellen Bedingungen erklären läßt, so gibt es keine Zweckursachen, die etwa das Gebiet der organischen Welt von dem der anorganischen unterscheiden.

Wenn die geistigen Funktionen des Menschen auf der Grundlage der Pawlowschen Physiologie materiell erklärt werden können, so gibt es weder eine immaterielle Seele noch deren Unsterblichkeit mit all den theologischen Konsequenzen, die sich aus dieser Eigenschaft ergäben.

Wenn schließlich die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft durch materielle Faktoren bedingt ist, so hat sie kein ihr von Anbeginn gestecktes überweltliches Ziel, dem sie zustrebt.

[89] Derartige atheistische Konsequenzen dürfen wegen ihrer offensichtlichen Selbstverständlichkeit nicht nur nebenbei gezogen werden. Selbstverständlich sind sie für die geschulten Philosophen, die auf dem Boden des dialektischen Materialismus stehen. Aber gerade diese Philosophen müssen es lernen, diese Konsequenzen in aller Ausführlichkeit den Werktätigen darzulegen.

Hier wurde eine Fülle von Aufgaben für eine auf der Grundlage des dialektischen Materialismus betriebene „Naturphilosophie“ aufgezeigt. Das mag genügen, um die Notwendigkeit der philosophischen Betätigung auf diesem Gebiet der Forschung darzulegen. Diese Notwendigkeit ist um so größer, als die Ideologen der Reaktion heute außerordentliche Anstrengungen unternehmen, die Tatsachen der Naturwissenschaften zu verfälschen. Hierfür neben der erwähnten Rede des Papstes noch ein – allerdings ebenfalls symptomatisches – Beispiel. Der jetzt häufig genannte Physiker Weizsäcker hat ein Buch geschrieben, in dem er unter Mißbrauch seiner Autorität als Physiker den Agnostizismus predigt. Die Natur entwickelt sich für ihn abwärts, und die menschliche Geschichte führt schließlich in eine ausweglose Situation. Von der bewußten oder unbewußten materialistischen Grundhaltung der echten Naturforschung meint er: „Ihr Ideal war, frei von jeder Macht zu sein. So hat sie den Menschen schrittweise aus seinen instinktiven und traditionellen Bindungen gelöst, aber ihn nicht in die neue Bindung der Liebe geführt. Das äußerste Erlebnis dieser Bindungslosigkeit habe ich in einer früheren Vorlesung Nihilismus genannt. Es ist, wo es sich seine Lage eingesteht, vielleicht die ehrlichste Selbstbeurteilung der modernen Welt. Aber eben dann ist es eine Form der Verzweiflung. Ich sagte damals, es scheine mir der negative Gegenpol des Christentums zu sein. Vielleicht ist jetzt deutlicher, was damit gemeint war. Ich glaube, daß dieses Erlebnis, wenngleich nur als Frage, der Liebe näher ist als die meisten anderen, noch an ihre Instinkte gebundenen menschlichen Haltungen. Die Verzweiflung ist eine Frage, auf die manchmal Gott selbst antwortet.“[26]

Dieses Beispiel ist nur eines von zahlreichen Beispielen und zeigt die ganze Größe der ideologischen Aufgaben, die gegenwärtig auf dem hier betrachteten Gebiet zu lösen sind. Die große Bedeutung der erwähnten Werke von Engels, dessen Auffassungen von der Philosophie Wetter in Gegensatz zu denen der Sowjetphilosophen bringen möchte, besteht darin, daß sie uns ungeachtet einzelner überholter naturwissenschaftlicher Fakten, die philosophische Methode für die Lösung der hier aufgezählten Aufgaben einer Philosophie der Naturwissenschaften zeigen. Sie lehren nicht in erster Linie Ergebnisse, sondern Methoden. Sie lehren

[26] K. F. v. Weizsäcker, Die Geschichte der Natur, Göttingen 1948, S. 132.

nicht schlechthin Philosophie, sondern philosophieren. Sie sind eine Anleitung zur Bewältigung philosophischer Probleme der Naturwissenschaften, eine Anleitung, deren [90] wir uns im Rahmen der noch folgenden Auseinandersetzung mit Wetter bedienen werden.

Wir haben das Verhältnis von Philosophie und Einzelwissenschaften fast ausschließlich am Verhältnis der Philosophie zu den Naturwissenschaften expliziert. Unsere Darlegungen lassen sich weitgehend auf das Verhältnis der Philosophie zu den Gesellschaftswissenschaften übertragen. Es ist zweifellos sogar so, daß die wechselseitige Beeinflussung von Philosophie und Einzelwissenschaften in diesem Bereich viel stärker in Erscheinung tritt. Das ist nahezu unbestritten. Unsere Beschränkung auf die Naturwissenschaften geschah in der Absicht, die Bedeutung der Philosophie gerade dort zu zeigen, wo sie vielfach umstritten und problematisch ist. Diese Beschränkung ist nicht generell, sondern sie wurde nur vorgenommen, um zu vermeiden, daß sich unsere Darlegung ins Uferlose ausdehnt. [91]

IV. ÜBER PARTEILICHKEIT IN DER PHILOSOPHIE

Das marxistische Prinzip der Parteilichkeit hat es Wetter besonders angetan. Sein Angriff beginnt schon auf philologischer Ebene, denn er übersetzt den in den Werken Lenins und Stalins und sonstigen in russischer Sprache verfaßten marxistisch-leninistischen Werken ständig auftretenden Begriff „партийность“ mit „Parteimäßigkeit“. Er nützt geschickt die philologisch möglichen Nuancen einer Übersetzung und ihren unterschiedlichen Bedeutungsinhalt aus, um das marxistische Prinzip der Parteilichkeit von vornherein durch die Prägung eines neuen Begriffes, eben den der „Parteimäßigkeit“, in Verruf zu bringen. Denn die breiten Massen des Volkes in den kapitalistischen Ländern haben durch lange unerfreuliche Erfahrungen festgestellt, was es mit dem „parteimäßigen“ Verhalten der bürgerlichen politischen Parteien auf sich hat. Seine eigene „Parteimäßigkeit“ zeigt sich schon darin, daß er sich nicht die Mühe macht, eine philologische Begründung seiner von der gesamten in deutscher Sprache erschienenen marxistischen Literatur abweichenden Übersetzung zu geben.

Die wissenschaftlich korrekte Übersetzung des Begriffes „партийность“ lautet: Parteilichkeit. Das ist nicht nur die Auffassung marxistischer Slawisten, sondern auch bedeutender bürgerlicher Philologen. Nachdem Wetter sein philologisches Kunststück vollbracht hat, geht er an die Aufgabe, die Unwissenschaftlichkeit des marxistischen Prinzips der Parteilichkeit nachzuweisen:

1. „Die Sowjetphilosophen sind sich dessen bewußt, daß sie damit in offenen Gegensatz zu der Forderung nach Objektivität treten, die längst Allgemeingut der wissenschaftlichen Welt geworden ist. Sie wissen, daß ‚bürgerliche‘ Wissenschaft und Philosophie als Grundvoraussetzung völlige Unparteilichkeit verlangen, daß sie sich ... in der reinen Sphäre der Wahrheit und der Idee bewegen ... Und ebenso überparteilichen Charakter wie Philosophie und Wissenschaft müssen auch Recht, Moral und Staat haben.“[1]

[92] 2. Gegen solchen bürgerlichen ‚Objektivismus‘ vertreten die Sowjetphilosophen in der Nachfolge Lenins offen einen proletarischen Subjektivismus.“[2]

3. „Durch das Dogma von der ‚Parteimäßigkeit‘ ist die Sowjetphilosophie wie N. Berdjajew sehr richtig bemerkt, eigentlich keine Philosophie mehr, da echte Philosophie die Freiheit des Denkens voraussetzt ... Die philosophische Diskussion ist hier kein freies Suchen nach Wahrheit, kein Zusammenprall verschiedener Standpunkte im Dialog ...“[3]

4. „Dieses Bestreben, die Übereinstimmung der Parteilehre mit den Wissenschaften, oder besser, der Wissenschaften mit der Parteilehre darzutun, grenzt manchmal ans Groteske. Wenn z. B. ein gewisser Gen. Zajcev (vom Moskauer Automechanischen Institut) auf der Unionsberatung der Hochschulprofessoren für Marxismus-Leninismus und Philosophie einigen Lehrern seines Instituts den Vorwurf macht, sie verstünden immer noch nicht, ‚daß die Physik eine parteimäßige Wissenschaft sein kann‘, so fühlt man sich in jene dunkelste Epoche der zaristischen Kulturpolitik unter Nikolaus I. zurückversetzt ...“[4]

Nachdem Wetter festgestellt hat, daß der dialektische Materialismus wegen seines Prinzips der Parteilichkeit „eigentlich“ keine Philosophie mehr sei, bestimmt er näher, was er denn nun tatsächlich sei. Er zitiert wieder Berdjajew: „Die Sowjet-Philosophie ist ... vielmehr eine Art gottloser ‚Theologie‘. Sie beruht auf der Offenbarung und der ‚Heiligen Schrift‘; sie beugt sich vor der Autorität einer ‚Kirche‘ und den Meinungen der ‚Kirchenväter‘ ...“[5]

---

[1] G. A. Wetter, a. a. O., S. 284.
[2] Ebenda, S. 285.
[3] Ebenda, S. 295.
[4] Ebenda, S. 297.
[5] Ebenda, S. 295.

Wetter führt dann im einzelnen aus, worin seiner Meinung nach der theologische Charakter des dialektischen Materialismus zum Ausdruck komme und was man unter dieser „Offenbarung“ etc. zu verstehen habe. Die „Offenbarung“ soll angeblich in den Werken der marxistischen Klassiker gegeben sein und den theologischen Charakter des Marxismus sieht er darin, daß der Inhalt dieser Werke unveränderlich feststehe und es den marxistischen Philosophen bestenfalls gestattet sei, sie zu interpretieren, bzw. aus ihnen Schlußfolgerungen im „Sinne einer Argumentation *ex ratione theologica*“[6] zu ziehen.

„Grundvoraussetzung des ‚Sowjet-Philosophierens‘ ist, ganz wie bei der theologischen Arbeit, das Vorhandensein und die ständig fühlbare Gegenwart eines ‚unfehlbaren‘ Lehramtes. Als sein Träger erscheint, wiederum in auffallender Analogie zur Struktur der katholischen Kirche, eine kollektive [93] Institution unter Leitung einer auch für sich als Einzelperson unfehlbaren Persönlichkeit ...“[7]

Nachdem Wetter eine weitgehende strukturelle Übereinstimmung zwischen den marxistisch-leninistischen Parteien und der katholischen Kirche behauptet hat, betont er jedoch: „Zum Unterschied von der katholischen theologischen Methode aber, die sich streng auf das Gebiet der Offenbarung, d. h. auf das Gebiet des Glaubens und der Sitten beschränkt, für die übrigen Wissenschaftsgebiete, wie z. B. für die Philosophie, jedoch höchstens als ‚negative Norm‘ herangezogen wird, erstreckt sich das bolschewistische ‚unfehlbare Lehramt‘ ... auf alle Gebiete der Wissenschaften und der Kultur ...“[8]

Um den Begriff dieser „negativen Norm“ näher zu erläutern, stellt Wetter fest: „Das bedeutet, daß niemals etwas auch vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus als wahr erwiesen werden kann, was der Offenbarung widerspricht, da zwischen natürlicher und übernatürlicher Wahrheit kein Widerspruch existieren kann.“[9]

Wetters Behauptungen sind insgesamt unsinnig und unehrlich. Ausführlich auf sie einzugehen, lohnt sich nur deswegen, weil sie das ganze Arsenal bürgerlich-reaktionärer Argumente gegen den marxistischen Begriff der Parteilichkeit enthalten und zugleich die „Parteimäßigkeit“ Wetters selbst recht deutlich zeigen.

Wenn von Parteilichkeit die Rede ist, so muß von zwei verschiedenen Tatsachen gesprochen werden: einmal von der Parteilichkeit als einer objektiv existierenden gesellschaftlichen Erscheinung und das andere Mal von der philosophischen Kategorie der Parteilichkeit.

In der ganzen Geschichte der menschlichen Gesellschaft ergreifen die Menschen Partei. Sie ergreifen Partei für diese oder jene Klasse, für das Neue, sich Entwickelnde oder das Alte, Absterbende. Dieses Parteiergreifen kann bewußt oder unbewußt geschehen. Es kann selbst die Form der Neutralität, d. h. des scheinbaren Nichtparteiergreifens, haben. Der Atomphysiker eines kapitalistischen Landes, der Atomexplosionen studiert und sich auf den Standpunkt stellt: Ich lebe nur meiner Wissenschaft, was die Politiker und Generäle mit den Ergebnissen meiner Forschung machen, ist mir gleichgültig, da ich mich nicht für Politik interessiere, ergreift dennoch Partei. Seine scheinbare Neutralität ist ein, vielleicht unbewußtes, aber gefährliches Parteiergreifen für die Sache der Reaktion und des Krieges. Neutralität ist in einer in Klassen gespaltenen Gesellschaft unmöglich. Lenin sagt darüber: „In einer Gesellschaft, die auf Klassenteilung beruht, wird der Kampf zwischen den feindlichen Klassen auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung [94] unvermeidlich zum politischen Kampf. Der vollendetste, stärkste und klarste Ausdruck des politischen Kampfes der Klassen ist der Kampf der

[6] Ebenda, S. 296.
[7] Ebenda.
[8] Ebenda, S. 297.
[9] Ebenda.

Parteien. Parteilosigkeit heißt Gleichgültigkeit gegenüber den Kampf der Parteien. Aber diese Gleichgültigkeit ist nicht gleichbedeutend mit Neutralität, mit Enthaltung ... Fernbleiben vom Kampf ... Gleichgültig ist stillschweigende Unterstützung desjenigen, der stark ist, desjenigen, der die Herrschaft hat.“[10]

Die herrschende Klasse eines Unterdrückerstaates wird stets versuchen, diejenigen unterdrückten Schichten und Klassen, die sie nicht mit Mitteln der Demagogie für ihre Sache gewinnen kann, wenigstens zu neutralisieren, d. h. zur Passivität zu veranlassen, also zu dem, was Lenin „stillschweigende Unterstützung“ eben dieser herrschenden Klasse nennt. Diesen Vorgang beobachten wir gegenwärtig in großem Maßstab in Westdeutschland. Alle Register des Films, des Rundfunks, der Presse usw. werden gezogen, um die Werktätigen von der bewußten Beschäftigung mit ihren wirklichen Lebensinteressen abzuhalten und sie auf seichte Unterhaltung, auf religiöse Fragen, auf Sport usw. abzulenken.

Dieses Parteiergreifen ist keine Erscheinung, die sich auf die Klassengesellschaft beschränkt. Auch im Sozialismus werden die Menschen ständig vor die Aufgabe gestellt, Partei zu ergreifen. Freilich geht es hier nicht darum, für diese oder jene Klasse Partei zu ergreifen. Hier geht es um die Parteinahme für den Fortschritt, für das Neue in der Produktion, Wissenschaft, Kunst, Moral usw. gegen das Alte und Überlebte. Hier nimmt das parteiliche Handeln nicht die Form politischer Auseinandersetzungen an, sondern äußert sich in bahnbrechenden Leistungen auf den verschiedensten Gebieten, in der Kritik des Alten und Überlebten, in der Selbstkritik usw.

Das parteiliche Handeln der Menschen im Leben der Gesellschaft findet seine Widerspiegelung in der Ideologie und – worauf es uns hier besonders ankommt – in der Philosophie, der Weltanschauung. Das parteiliche Denken der Menschen ist freilich eine viel kompliziertere gesellschaftliche Erscheinung als das parteiliche Handeln der Menschen. Das hängt damit zusammen, daß jede Ideologie zwar eine Widerspiegelung gesellschaftlicher Verhältnisse ist, aber im allgemeinen keine direkte, unmittelbare. Solange den Menschen die Einsicht in die Entwicklungsgesetze der Gesellschaft mangelt, muß ihr Abbild der realen gesellschaftlichen Vorgänge mehr oder weniger verzerrt sein. Die Art des Zusammenhangs zwischen den einzelnen Bezirken der Ideologie und der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist dabei recht verschieden. Der Zusammenhang zwischen den Rechts- und Staatsideologien und der Parteilichkeit ihrer Vertreter einerseits und den jeweiligen realen gesellschaftlichen Verhältnissen andererseits ist im allgemei-[95]nen viel leichter festzustellen als der Zusammenhang der religiösen bzw. philosophischen Ideen mit ihrem gesellschaftlichen Fundament. Die ideologische Parteilichkeit in der Klassengesellschaft hat schließlich noch die Besonderheit an sich, daß die herrschende Klasse über alle Bereiche der Kultur verfügt und ihre besonderen Interessen z. B. unter Verwendung bzw. Mißbrauch der Ergebnisse der Wissenschaft zu allgemein menschlichen Interessen erklären kann. Umgekehrt ist die unterdrückte Klasse im allgemeinen gezwungen, ideologische Formen der Unterdrückerklasse zur Rechtfertigung ihrer Interessen zu gebrauchen.

So benützen einerseits die Feudalherren die christliche Religion zur Rechtfertigung ihrer Ausbeuterordnung und andererseits die aufständischen Bauern zur Rechtfertigung von deren Zerstörung. Das erweckt den Anschein, als sei die christliche Religion selbst gar keine Ideologie mit parteilichem Charakter, sondern werde es erst durch diese oder jene gesellschaftliche Verwendung.

Das gleiche ist von einer ganzen Reihe von Eigentums-, Rechts- und Staatsbegriffen zu sagen. Diese ideologischen Formen scheinen deshalb gegenüber den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen eine gewisse Unabhängigkeit zu wahren, die Wetter zur Grundlage der von

[10] W. I. Lenin, Werke, Wien – Berlin 1931, Bd. 8, S. 560. [LW 10, 75]

ihm geforderten Unparteilichkeit machen will. Wenn er verlangt, nicht nur Wissenschaft und Philosophie, sondern auch Moral, Recht und Staat müßten überparteilichen Charakter haben, so ist der reale gesellschaftliche Inhalt dieser Forderung und der hinter ihr stehenden reaktionären Parteilichkeit noch verhältnismäßig leicht nachzuweisen. Das haben die Klassiker des Marxismus in aller Ausführlichkeit getan. Es läßt sich zeigen, daß die verschiedenen, im Laufe der geschichtlichen Entwicklung entstandenen Moral-, Rechts- und Staatsauffassungen nichts anderes sind als Ausdruck realer gesellschaftlicher Verhältnisse und daß die einzelnen Moral-, Rechts- und Staatsideologen stets die Interessen einer bestimmten Gesellschaftsklasse vertreten haben. Ob sie sich dessen im einzelnen bewußt waren oder nicht, ob sie diese Interessenvertretung zugaben oder behaupteten, allgemeine, zeitlose Moral-, Rechts- und Staatsideen zu vertreten, ist dabei nicht entscheidend.

Da genügend marxistische Literatur zu diesen Fragen vorhanden ist, wollen wir uns damit begnügen, den Nachweis der Thesen des Marxismus und die Widerlegung von Wetters Behauptung auf dem Gebiet der Ideologie vorzunehmen, das ihm naturgemäß am vertrautesten sein müßte, d. h. an Hand der Auffassungen der katholischen Kirche und Philosophie.

Diese Auffassungen sind im wesentlichen von Thomas von Aquino niedergelegt worden. Da jedoch katholische Philosophen angesichts des schreienden Widerspruchs zwischen der erzreaktionären Ausbeuterideologie des Thomas von Aquino und der heutigen gesellschaftlichen Wirklichkeit dazu neigen, besonders üble ideologische Ausschreitungen ihres „ange-[96]lischen Doktors“ als „zeitbeding“ zu korrigieren[11], ziehen wir es vor, diese Auffassungen an Hand der schon erwähnten Enzyklika „*Quadragesimo Anno*“ Pius’ XI. auf ihre Parteilichkeit zu prüfen. Das ist schon deswegen wissenschaftlich zulässig, weil sich Pius XI. ausdrücklich auf Thomas von Aquino beruft und seine ganzen Darlegungen tatsächlich nur eine Anwendung der Lehren des Aquinaten auf die heutigen Probleme der Gesellschaft sind. Die Darstellung der Parteilichkeit reaktionärer Staats- und Rechtsideologien an Hand der „*Quadragesimo Anno*“ geschieht keinesfalls an einem ausgefallenen Beispiel. In dieser Schrift paart sich die faschistische und katholische Ideologie auf eine Weise, die heute für die Ideologie der herrschenden Kreise Westdeutschlands typisch ist.

Alle gesellschaftlichen Ideen der herrschenden Klassen des heutigen Adenauerstaates finden sich hier in irgendeiner Form vor, und selbst die Allianz zwischen der rechten SPD-Führung und der katholischen Reaktion, die heute in Westdeutschland feste Gestalt angenommen hat, ist schon angedeutet. Man darf ohne Übertreibung feststellen, daß die genannte Enzyklika für den katholischen Faschismus der Gegenwart die gleiche Bedeutung hat wie Hitlers Buch „Mein Kampf“ für das „Dritte Reich“.

Sehen wir zu, wie die von Wetter geforderte „Unparteilichkeit“ von Recht, Staat etc. im grundlegenden Werk seines obersten Kirchenführers zum Ausdruck kommt!

Pius XI. gibt zunächst eine Übersicht über den Inhalt des Rundschreibens „*Rerum Novarum*“, das Leo XIII. 1891 erlassen hat. Er stellt fest: „Unter dem Einfluß der Verhetzung erstrebte ein Teil der Arbeiterschaft den völligen Umsturz der menschlichen Gesellschaft.“[12]

Dieser naiven Einschätzung des Klassenkampfes der Werktätigen liegt die Behauptung zugrunde, daß er das Werk von sozialistischen Agitatoren sei. Vom Sozialismus meint der Papst, daß er „ein Heilmittel anempfahl, das, schlimmer als das zu heilende Übel, selbst die menschliche Gesellschaft nur noch näher an den Abgrund herangeführt hätte.“[13]

---

[11] Das tut z. B. Hans Meyer in seinem Werk „Thomas von Aquin“, Bonn 1938, an mehr als einer Stelle.
[12] Quadragesimo Anno, a. a. O., S. 4.
[13] Ebenda, S. 5.

Mit anderen Worten: Der Papst betrachtet die Befreiung der Werktätigen vom Joch des Kapitalismus als das schlimmste Übel! Er nennt deshalb auch die gegen den Sozialismus gerichteten Absichten seiner Schrift beim Namen: „Wir wollen ... über den Sozialismus das Urteil sprechen, um die wahre Ursache der gegenwärtigen Störung der gesellschaftlichen Ordnung aufzudecken ...“[14]

Sollte durch diese Hinweise noch nicht völlig klar sein, für wen Pius XI. Partei ergreift, so schwindet jeder Zweifel, wenn wir die Stellen seines [97] Rundschreibens anführen, an denen er zur Frage des Privateigentums Stellung nimmt. Er schreibt: „Es ist Euch erinnerlich, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, wie Leo XIII. sel. Angedenkens gegen den damaligen Sozialismus das Eigentum unerschrocken verteidigte, indem er dartat, wie die Abschaffung des Sondereigentums statt der Arbeiterschaft zu nützen, ihr größtes Unglück sein würde ...“[15]

Als Grund für diese hartnäckige Verteidigung des Kapitalismus gibt er an, daß das „... Sondereigentum ... von der Natur, ja, vom Schöpfer selbst dem Menschen verliehen ...“ sei.[16]

Auch der Staat – der nach Wetter ebenfalls überparteilich sein soll – hat kein Recht über das Sondereigentum: „Das naturgegebene Recht auf Sondereigentum ... muß immer unberührt und unverletzt bleiben, da der Staat es zu entziehen keine Macht hat.“[17]

Pius XI. versucht dies sogar historisch zu beweisen, indem er behauptet: „... der Mensch ist ja älter als der Staat ...“[18]

Schon diese Hinweise zeigen, daß von einem überparteilichen Staat und Recht, von einer überparteilichen Moral keine Rede sein kann. Die katholische Theologie verteidigt *den* Staat, der das Privateigentum schützt und auch nur ein solches Recht. Der Mensch ist zwar älter als der Staat, aber auch älter als das Privateigentum. Die historische Forschung hat längst einwandfrei nachgewiesen, daß es *vor* der Entstehung des Privateigentums an den Produktionsmitteln (um das es hier ja geht) eine Gesellschaftsordnung ohne Privateigentum an den Produktionsmitteln gegeben hat. Der Staat ist gerade ein Produkt der Entstehung des Privateigentums, und sein Schutz ist seine wesentliche Funktion in der Ausbeutergesellschaft. Das beweist die Funktion, die ihm Pius XI. zuerkennt, gerade besonders gut. Die Fragen des Eigentums werden nun aber seitens der katholischen Kirche durch das katholische Sittengesetz geregelt, womit dessen Parteilichkeit gleichfalls erwiesen ist.

Welchen Ausweg verspricht Pius XI. den Werktätigen an Stelle der Vernichtung der Ausbeutergesellschaft und ihrer Ersetzung durch die sozialistische Gesellschaftsordnung?

„Die Ausführung von der Wir sprechen, geschieht auf dem Wege, daß der eigentumslose Nurlohnarbeiter durch Fleiß und Sparsamkeit sich jedenfalls zu einer gewissen bescheidenen Wohlhabenheit emporarbeitet ...“[19]

Um die „Ordnung“ in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung wieder herzustellen, empfiehlt er die Spaltung der Gewerkschaften[20] und das syste-[98]matische Hinarbeiten auf eine katholische Gewerkschaftsführung, fordert er Vereinigungen, die aus Arbeitern und Kapitalisten bestehen[21], und legt er den Kapitalisten das System der Gewinnbeteiligung nahe.[22] Die

[14] Ebenda, S. 6.
[15] Ebenda, S. 15.
[16] Ebenda.
[17] Ebenda, S. 17.
[18] Ebenda.
[19] Ebenda, S. 22.
[20] Ebenda, S. 11 ff.
[21] Ebenda, S. 10.
[22] Ebenda, S. 22.

Wirtschaft soll eine „berufsständische Ordnung“ erhalten. Den Ständen soll man nicht „nach der Zugehörigkeit zur einen oder andern Arbeitsmarktpartei (!!– G. K.)“ angehören, sondern „... nach der verschiedenen Funktion des einzelnen ...“[23]

Dieses Programm ist eine Synthese aus Faschismus und heutiger katholischer Adenauerpolitik. Die faschistische „Arbeitsfront“, das Verhältnis von „Betriebsführer“ und „Gefolgschaft“, das Pius XI. „die innere Verbundenheit und christliche Solidarität von Werksleitung und Belegschaft“ nennt[24], die Losung: Die Frau gehört an den Küchenherd[25], das Bekenntnis zur Rationalisierung der Produktion[26], das Geschwätz von der „Arbeitsehre“ der Proletarier[27], kurzum alle Merkmale der faschistischen Versklavungspolitik der Werktätigen, verborgen hinter religiösen Erwägungen, finden sich in ihm vor. Die westdeutsche Adenauer-CDU hatte es deshalb weder nötig, eine neue Sozialideologie zu erfinden, noch von der des Faschismus erhebliche Abstriche zu machen. Die Synthese von Faschismus und katholischer Gesellschaftslehre war schon vollzogen, bevor für sie ein unmittelbares Bedürfnis bestand, nämlich 1931 in dem hier behandelten päpstlichen Rundschreiben. Erst nach der Vernichtung des Hitlerstaates, als eine Fortführung der offenen faschistischen Diktatur bzw. ihre Wiederaufrichtung in Westdeutschland angesichts der in der ganzen Welt mobilisierten antifaschistischen Kräfte nicht möglich war, hat sich das Bedürfnis nach einer solchen Synthese bei den herrschenden Kreisen Westdeutschlands besonders eingestellt. Das Rundschreiben „*Quadragesimo Anno*“ beweist, was es mit der von Wetter geforderten Unparteilichkeit von Staat, Recht und Moral auf sich hat, und zeigt, *wie* sich der offizielle Katholizismus die praktische Durchführung einer auf dieser „Unparteilichkeit“ aufbauenden Politik konkret denkt.

Besonders absurd ist Wetters Forderung nach einem „überparteilichen Charakter“ des Staates. Theorie und Praxis der katholischen Staatslehre widersprechen seiner Forderung auf das entschiedenste. Die Staatstheorie des Katholizismus stammt von Thomas von Aquino und ist von ihm hauptsächlich in der dem König von Zypern gewidmeten Schrift **„***De regimine rincipum*“ entwickelt worden. Das Bild vom Staat, das der Aquinate zeichnet, ist das Bild des Staates einer Ausbeuterordnung. Thomas von Aquino [99] bekennt sich zur feudalen Monarchie und läßt bestenfalls noch eine Herrschaft der Aristokratie gelten. Er verlangt die Herrschaft der Kirche über den Staat. Charakteristisch für seine Darlegungen ist die Untersuchung der Frage, ob das Volk das Recht habe, einen grausamen Tyrannen zu stürzen. Thomas verneint die Frage. Denjenigen, die auf diesem Recht des Volkes bestehen, sagt er: „Aber das stimmt nicht mit der Lehre der Apostel überein. Denn Petrus lehrt uns, nicht nur guten und maßvollen, sondern auch harten Herrn geziemend Untertan zu sein ... Denn das ist eine Gnade, weil Gott es so will, Trauriges ungerecht zu leiden ...“[28]

Ganz anders ist seine Einstellung zur Herrschaft des Volkes, die er verwirft und fürchtet. Von ihr sagt er: „Wenn aber die ungerechte Regierung von vielen geführt wird, so heißt das Demokratie, das ist Volksherrschaft, wenn die breite Masse durch die Macht ihrer Überzahl die Reichen unterdrückt. Dann wird das ganze Volk wie ein einziger Tyrann sein.“[29]

Thomas ist der Auffassung, daß der Staat in der Natur des Menschen begründet sei und ihr entspreche. Obwohl der Marxismus-Leninismus längst die Falschheit dieser Auffassung nachgewiesen hat, hält die katholische Kirche an dieser Lehre fest.

---

[23] Ebenda, S. 27.
[24] Ebenda, S. 24.
[25] Ebenda, S. 23.
[26] Ebenda, S. 42.
[27] Ebenda, S. 44.
[28] Th. v. Aquino, De regimine principum, I, 6.
[29] Ebenda, I, 1.

Der historische Materialismus beweist, daß der Staat keinesfalls einem von außen in die menschliche Gesellschaft hineingetragenen übernatürlichen Prinzip entsprungen ist. Der Staat ist erst auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung der Gesellschaft entstanden. Er entstand, als sich mit der Entwicklung des Privateigentums eine Spaltung der Gesellschaft in feindliche Klassen vollzog, damit er eine in endlosen Kämpfen gegenseitige Vernichtung der einander feindlich gegenüberstehenden Gesellschaftsklassen verhindere. Der Staat ist insofern Produkt und Ausdruck unversöhnlicher Klassengegensätze. Er nimmt den Charakter einer über der Gesellschaft stehenden Macht an. In einer Schrift „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie" spricht Engels davon, daß der Staat die erste ideologische Macht über den Menschen darstellt. Die Staatsgewalt verselbständigt sich gegenüber der Gesellschaft, und zwar um so mehr, je mehr sie das Herrschaftsinstrument einer bestimmten Klasse wird. In der modernen bürgerlichen Demokratie scheint der Staat als selbständige Macht über den Parteien zu stehen. Auf diesem Schein beruht auch Wetters Forderung nach der Unparteilichkeit des Staates. Tatsächlich übt die Bourgeoisie ihre Herrschaft gerade mit Hilfe dieses Staates aus. Lenin sagt darüber: „Die Allmacht des ‚Reichtums' ist in der demokratischen Republik deshalb *sicherer*, weil sie nicht von einzelnen Mängeln des politischen Mechanismus, von einer schlechten politischen Hülle des Kapitalismus abhängig ist. Die demokratische Republik ist die denkbar beste politische Hülle des Kapitalismus, und daher begründet [100] das Kapital, nach dem es ... von dieser besten Hülle Besitz ergriffen hat, seine Macht derart zuverlässig, derart sicher, daß *kein* Wechsel, weder der Personen noch der Institutionen noch der Parteien der bürgerlichen demokratischen Republik, diese Macht erschüttern kann."[30]

Wenn Papst Pius XI. in der Enzyklika „*Quadragesimo Anno*" verlangt, der Staat solle vor allem für die Werktätigen eintreten, da die ökonomisch Starken seines Schutzes weniger bedürften[31], so heißt das nach einem Volkssprichwort, den Bock zum Gärtner machen. Pius XI. unterscheidet zwischen Eigentumsrecht und Eigentumsgebrauch. Das Eigentumsrecht ist für ihn unveräußerlich, auch sein Mißbrauch bewirkt nicht den Verlust des Eigentumsrechtes. Der Staat soll nun aber entsprechende Gesetze erlassen, die den Eigentumsgebrauch so regeln, daß er allen Staatsbürgern zum Wohle dient. In einem kapitalistischen Staate, in dem die Kapitalistenklasse direkt oder indirekt die Herrschaft im Staate ausübt, heißt das, vom kapitalistischen Staat verlangen, daß er sich gegen die Kapitalistenklasse selbst richte. Das ist also offensichtlich eine unsinnige Forderung, die einzig und allein dazu dient, die Werktätigen zu täuschen.

Die Thomistische Staatslehre, die davon ausgeht, daß der Staat der Natur des Menschen entspreche, beruht auf falschen Voraussetzungen. Der Staat ist historisch entstanden, er hat nicht immer existiert. Würde er der Natur des Menschen entsprechen, so müßte er eine ewige gesellschaftliche Kategorie sein. Es gibt den ewigen Staat ebensowenig wie eine ewige Natur des Menschen. Der „Natur des Menschen" entsprach in der Urgemeinschaft eine Gesellschaftsordnung ohne Staat, ihr entspricht in der Klassengesellschaft eine Gesellschaftsordnung, in der der Staat ein Machtinstrument der herrschenden Klasse ist, und ihr wird nach dem völligen Sieg des Sozialismus auf der Erde ein Gesellschaftszustand entsprechen, in dem der Staat abstirbt.

Die Forderung der Unparteilichkeit des Staates hat historische Wurzeln. Als die bürgerliche Gesellschaftsordnung im Schoße des Feudalabsolutismus entstand, forderten Theoretiker der Bourgeoisie die Dreiteilung der Gewalten im Staate, das heißt, sie forderten u. a. die Unabhängigkeit des Richters. Diese Unabhängigkeit, in diesem Falle gleich Unparteilichkeit, be-

[30] W. I. Lenin, Ausgewählte Werke, a. a. O., Bd. 2, S. 167. [LW 25, 405]
[31] Quadragesimo Anno, a. a. O., S. 9 ff. und 16 ff.

deutete Unabhängigkeit vom absoluten Monarchen, der die Interessen der Feudalklasse vertrat. Hinter dieser geforderten Unparteilichkeit verbarg sich die Parteilichkeit der aufsteigenden Bürgerklasse, die ökonomischen und politischen Spielraum für die Ausweitung ihrer Produktionsverhältnisse wollte. Diese Unabhängigkeit bzw. Unparteilichkeit, auf die heutige bürgerliche Republik übertragen, bedeutet Unabhängigkeit vom Volke, von den Werktätigen. Die einstmals fortschrittliche Forderung hat sich in eine reaktionäre verwandelt.

[101] Es ist bezeichnend für die Parteilichkeit der katholischen Ideologie, daß sie zwar im Anschluß an Thomas von Aquino erklärt, man müsse auch Ungerechtigkeit und Gewalt durch den Herrscher bzw. die Herrschenden dulden, daß sie aber nicht bereit ist, die Herrschaft des Volkes anzuerkennen. Sie verbietet die Auflehnung der breiten Massen der Werktätigen gegen die Herrschaft einer kleinen Minderheit von Ausbeutern. Sie bekämpft aber mit den Mitteln der Propaganda, der Spionage und Sabotage die Herrschaft der Werktätigen über eine kleine Minderheit von Ausbeutern in den Ländern der Volksdemokratie.

Die katholische Ideologie unterscheidet sich in dieser Beziehung nicht von anderen bürgerlichen Ideologien. Ihr Unterschied liegt höchstens darin, daß sie ihre Rechts-, Staats- und Eigentumsbegriffe aus dem Willen Gottes ableiten will und im hohen Maße die religiösen Gefühle der Gläubigen im Interesse der Kapitalistenklasse mißbraucht.

Die tatsächliche Parteilichkeit aller Staats-, Rechts- und Eigentumsbegriffe und ihre gesellschaftlichen Wurzeln lassen sich verhältnismäßig leicht nachweisen. Wetter hat sich auch gar nicht die Mühe gemacht, seine Behauptungen in dieser Beziehung irgendwie zu belegen. Sie haben bei ihm nur den Charakter einer Forderung. Weit schwieriger ist der Nachweis der Parteilichkeit der Philosophie. Den Grund für die besonderen hier auftretenden Schwierigkeiten hat schon Friedrich Engels angegeben. Er schreibt: „Noch höhere, d. h. noch mehr von der materiellen, ökonomischen Grundlage sich entfernende Ideologien nehmen die Form der Philosophie und Religion an. Hier wird der Zusammenhang der Vorstellungen mit ihren materiellen Daseinsbedingungen immer verwickelter, immer mehr durch Zwischenglieder verdunkelt. Aber er existiert.“[32]

Der Grund für die hier auftretenden Schwierigkeiten liegt auf verschiedenen Ebenen. Jede Gesellschaftsklasse hat zwar ihre besondere Weltanschauung, ihre besonderen philosophischen Ideen, aber diese sind im allgemeinen nicht ausschließlich von ihr erzeugt worden. Denn jede Gesellschaftsklasse findet bereits ein ausgearbeitetes philosophisches Gedankenmaterial vor.

Der subjektive Idealismus Berkeleys beispielsweise diente dem reaktionären Flügel der englischen Bourgeoisie des 18. Jhs., seine erkenntnistheoretischen Grundgedanken gingen in den französischen Positivismus des 19. Jhs., eine Ideologie der französischen Bourgeoisie, ein, und gegenwärtig bildet er die erkenntnistheoretische Grundlage einer ganzen Reihe bürgerlicher Philosophien, die den Imperialismus philosophisch rechtfertigen. Damit wird der Anschein erweckt, als gäbe es zeitlose philosophische Ideen, die nicht vom Wandel der Gesellschaft berührt werden.

[102] Diese Erscheinung wird an der Geschichte der christlichen Religion und deren wechselvoller Bedeutung besonders drastisch. Das Christentum, das aus orientalischen und jüdischen religiösen Vorstellungen entstanden war und Elemente der hellenistischen, vor allem der stoischen Philosophie in sich aufgenommen hatte, wurde Staatsreligion des römischen Weltreichs. Seine großen Theoretiker, vor allem Augustin, rechtfertigten die Sklavenhaltergesellschaft. Aber das Christentum rechtfertigte ebenso, wie die Philosophie des Thomas von

[32] F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, a. a. O., S. 48. [MEW 21, 302]

Aquino zeigt, die Feudalgesellschaft und, wie wir am Beispiel päpstlicher Enzykliken gesehen haben, rechtfertigt es heute die kapitalistische Gesellschaftsordnung. Ein hoher katholischer Würdenträger eines volksdemokratischen Landes, der diese Tatsache völlig ignorierte, argumentierte anläßlich eines Semester-Eröffnungsgottesdienstes einer Universität, indem er sich auf Ausführungen in Stalins Arbeit über die Sprachwissenschaft berief, etwa folgendermaßen: Stalin hat nachgewiesen, daß sich gesellschaftliches Bewußtsein und Überbau nicht decken. Der jeweilige Überbau einer Gesellschaftsordnung wird mit der Liquidation dieser Gesellschaftsordnung ebenfalls liquidiert. Diejenigen Bereiche des gesellschaftlichen Bewußtseins, die nicht zum Überbau gehören, sind dadurch gekennzeichnet, daß sie verschiedenen Gesellschaftsordnungen dienen können. Zu diesen Bestandteilen des gesellschaftlichen Bewußtseins gehören z. B. die Sprache, die Naturwissenschaften u. a. m. Da das Christentum in der Sklavenhaltergesellschaft, im Feudalismus, im Kapitalismus existierte und auch in den Ländern des Sozialismus fortbesteht, müsse man auf Grund von Stalins Nachweis die Schlußfolgerung ziehen, daß das Christentum nicht zum Überbau gehöre und folglich auch keine Ideologie sei.

Die Problematik wird durch den Umstand, daß man keineswegs behaupten kann, das Christentum sei schlechthin eine Ideologie der Unterdrückerklassen, noch mehr kompliziert. Die Sekten des Mittelalters und die aufständischen Bauern verfochten ihre Interessen unter Berufung auf den christlichen Glauben. Friedrich Engels spricht in seiner Schrift: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ von drei großen Entscheidungsschlachten des Bürgertums gegen den Feudalismus, von denen die ersten beiden, die Reformation in Deutschland und die Revolution von 1648 in England, unter religiösen Losungen ausgetragen wurden. Die ideologische Parteilichkeit ist auch im Christentum vorhanden. Es bedarf jedoch einer genauen Untersuchung, um zu zeigen, wie das überlieferte ideologische Material von den verschiedenen Gesellschaftsklassen zur Vertretung ihrer Interessen nutzbar gemacht wurde. Im Feudalzeitalter waren alle Bezirke der Ideologie, gleichgültig ob es sich um Moral, Recht, Politik oder Philosophie handelt, der Religion untertan. Die römisch-katholische Kirche hielt als große internationale Organisation die Feudalwelt zusammen und sorgte für ihre göttliche Rechtfertigung. Sie war zudem der größte Feudalherr in [103] Europa. Jede Opposition gegen den Feudalismus mußte deshalb mit einem Angriff auf die katholische Kirche und ihre Ideologie beginnen. Dieser Angriff konnte angesichts der Tatsache, daß das Denken der Menschen seit Jahrhunderten der Religion unterworfen war, nicht die Gestalt des Atheismus annehmen. Den unterdrückten Volksmassen mußten deshalb ihre eigenen Interessen in Gestalt religiöser Thesen vorgeführt werden. Gerade die Art und Weise, wie das geschah, zeigt, daß die ideologische Parteilichkeit sich nicht an der Frage Christentum oder Nichtchristentum entscheiden läßt, sondern daran, wie die einzelnen Schichten der Opposition die ideologischen Formen des Christentums benützten. In der besonderen Form der Gnadenwahl des englischen Calvinismus kam, wie Engels feststellte, die Tatsache zum Ausdruck, daß in der Welt der freien Konkurrenz der wirtschaftliche Erfolg oder Mißerfolg nicht nur von der Aktivität und dem Geschick des einzelnen Kapitalisten abhängt, sondern von Umständen, die nicht in das Ermessen des einzelnen gestellt sind. Zudem entsprach Calvins Kirchenverfassung, die einen vorwiegend demokratischen und republikanischen Charakter trug, durchaus dem, was die Bourgeoisie auch für das weltliche Reich erstrebte. Das alles aber wurde unter Berufung auf die Bibel und das Christentum postuliert.

Unter Berufung auf den christlichen Glauben verlangten die Aufständischen unter Thomas Münzer und die englischen Levellers weit mehr. Die Levellers griffen die Grundlagen des Privateigentums der Ausbeuter an den Produktionsmitteln an und wurden deshalb von eben jenen Calvinisten auf das schärfste bekämpft. Die aufständischen deutschen Bauern und Ple-

bejer, die teilweise das gleiche taten, wurden von den protestantischen und katholischen deutschen Fürsten mit Feuer und Schwert niedergeworfen.

Besonders deutlich zeigt sich dieser Vorgang in den Hussitenkriegen. Die Ideologie des Jan Hus war zwar im großen und ganzen der weltanschauliche Ausdruck der nationalen antifeudalen Interessen der großen Mehrheit des tschechischen Volkes, aber sie war nicht einheitlich. Die reichen Kaufleute und Handwerksmeister wollten zwar die Befreiung vom Feudalismus und der katholischen Kirche, aber sie waren schärfste Gegner der Taboriten, d. h. des linken Flügels der Hussiten, die die Interessen der Handwerksgesellen und der leibeigenen Bauern vertraten. Die Taboriten wollten nicht nur die feudale Unterdrückung, sondern auch die frühkapitalistische Ausbeutung beseitigen. Beide Parteien verfochten ihre Interessen unter Berufung auf das Christentum. Es ging also keinesfalls nur um die Frage der Kirchenverfassung und des Abendmahls in beiderlei Gestalt, sondern um höchst reale ökonomische Interessen.

Die Frage der Parteilichkeit in der Philosophie und Weltanschauung wird ferner dadurch kompliziert, daß der Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten in der Klassengesellschaft in der Philosophie nicht eben-[104]so eindeutig und klar in Erscheinung tritt. Die Geschichte der Philosophie wird durch zwei Hauptgegensätze bestimmt, und zwar durch den Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus und durch den Gegensatz zwischen dialektischem und metaphysischem Denken. Keiner dieser beiden Gegensätze entspricht völlig dem ökonomischen Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten. Auch hier kommt es jeweils auf den konkreten gesellschaftlichen Inhalt der entsprechenden philosophischen Ideen an. Die reichen Bankiers und Latifundienbesitzer der römischen Kaiserzeit beriefen sich zwecks einer philosophischen Rechtfertigung ihres ausschweifenden Parasitenlebens auf Epikur, und der englische Materialismus Hobbes' und seiner Schule war eine Angelegenheit gebildeter Kreise des englischen Adels. Und umgekehrt waren die Lehren Rousseaus, die den größten Einfluß auf breiteste Volksschichten Frankreichs erlangten und am meisten zur ideologischen Vorbereitung der französischen Revolution beitrugen, ihrem Wesen nach idealistisch.

In der vormarxistischen Epoche der Geschichte der Philosophie wurden die entscheidenden Beiträge zur Entwicklung des dialektischen Denkens von idealistischen Philosophien geleistet. Der dialektische Gehalt der idealistischen Philosophie Platos war höher als der der materialistischen Auffassungen Demokrits. Der Idealist Leibniz hat zur Entwicklung der Dialektik mehr beigetragen als der Materialist Gassendi, und Hegels Dialektik ist der entscheidendste vormarxistische Beitrag zur Entwicklung des dialektischen Denkens, und seine Philosophie steht in dieser Beziehung weit über der des Materialisten Feuerbach. Es ist deshalb Vulgärsoziologie, wenn man die Gleichungen aufstellt: Materialismus = Fortschritt = Weltanschauung der Ausgebeuteten und Idealismus = Reaktion = Weltanschauung der Ausbeuter. Das gleiche gilt für entsprechende Identitäten in bezug auf die Dialektik und Metaphysik.

Bestimmte philosophische Ideen können in einer Beziehung fortschrittlich sein und einen positiven Beitrag zur Entwicklung des menschlichen Denkens leisten und in anderer Beziehung reaktionären Charakter tragen und die Entwicklung des menschlichen Denkens hemmen.

Wir wollen uns diese Tatsache an einem historisch wichtigen und typischen Beispiel klarmachen und von der mathematisch und philosophisch bedeutsamen Herausarbeitung des Begriffs der reinen Zahl sprechen.

Der Begriff der Zahl ist schon sehr frühzeitig auf Grund gesellschaftlicher Bedürfnisse entstanden. Er stellt sicherlich eine der größten Errungenschaften in der Geschichte des mensch-

lichen Denkens dar. Betrachten wir jedoch die Zahlbegriffe, die bei den Babyloniern und Ägyptern auftreten und zunächst von den Griechen übernommen wurden, so müssen wir feststellen, daß die Zahlen vorerst stets an materielle Dinge gebunden waren. Es war stets die Rede von benannten Zahlen. Reste dieser Denkweise sind noch in [105] den einzelnen Sprachen übriggeblieben. So gibt es noch heute für verschiedene Gegenstandsarten verschiedene Zahlwörter. So wird der Begriff „Joch“ noch heute als Bezeichnung für die Zahl „2“ nur im Zusammenhang mit Ochsen benützt und das Wort „Schock“ als Bezeichnung für die Zahl „60“ nur im Zusammenhang mit ganz bestimmten Gegenständen, z. B. Eiern.

Den entscheidenden Schritt in der Entwicklung des Zahlbegriffs zur reinen Zahl hat in Griechenland die philosophische Schule Platos getan. Das ist kein historischer Zufall und kein zufälliges Verdienst der idealistischen Philosophie. Auf der damaligen Stufe ihrer Entwicklung war die materialistische Erkenntnistheorie nicht fähig, den Abstraktionsprozeß durchzuführen, der zur Herausbildung des Begriffs der reinen Zahl notwendig war. In seinen Fragmenten über Dialektik weist Lenin darauf hin, daß das Hauptübel des metaphysischen Materialismus darin besteht, daß er unfähig ist, die Dialektik auf die Bildertheorie und den Prozeß der Erkenntnis anzuwenden. Im gleichen Zusammenhang spricht er davon, daß der philosophische Idealismus nur vom Standpunkt dieses Materialismus Unsinn sei, während er tatsächlich eine einseitige, übertriebene Entwicklung eines der Züge der Erkenntnis zu einem Absolutum ist. Die Richtigkeit dieser Leninschen Feststellung zeigt sich besonders deutlich im Rahmen unseres Problems. Friedrich Engels hat den Abstraktionsprozeß, der zur Herausarbeitung solcher Begriffe wie dem der reinen Zahl führt, charakterisiert: „Um diese Formen und Verhältnisse in ihrer Reinheit untersuchen zu können, muß man sie aber vollständig von ihrem Inhalt trennen, diesen als gleichgültig beiseite setzen ...“[33]

Welche Philosophie war auf der damaligen Stufe der Entwicklung in der Lage, diesen Abstraktionsprozeß vorzunehmen? Die Erkenntnistheorie Demokrits baute auf der Bildertheorie auf und vertrat die Auffassung, daß unsere Vorstellungen von den Dingen so zustande kommen, daß sich von den Körpern Bilder ablösen und in unser Gehirn wandern. Da es aber solche Dinge wie die Zahlen in der Wirklichkeit gar nicht gibt, ist es verständlich, warum die damaligen Materialisten auf Grund ihrer Erkenntnistheorie keine besonderen Leistungen in der philosophischen Interpretation der Mathematik aufzuweisen haben.

Die platonische Philosophie hingegen betrachtete die wirklichen Dinge nur als unvollkommene Abbilder der idealen Dinge. Eine Menge von zwei oder drei Dingen gibt es für Plato nur deswegen, weil sie an der Idee der Zahl zwei bzw. drei teilhaben. Der Mathematik weist er die Aufgabe zu, sich nur mit den reinen mathematischen Ideen zu beschäftigen. So sieht er den Nutzen des mathematischen Denkens nur insofern „... als es die Seele ... nötigt, nur von reinen Zahlen zu reden und nicht zu dulden, daß [106] man ihr bei den bezüglichen Erörterungen etwa mit Zahlen kommt, die mit sichtbaren oder greifbaren Körpern vermischt sind.“[34]

Auf der damaligen Stufe der Entwicklung des menschlichen Denkens war also die platonische Philosophie gerade diejenige Philosophie, die auf Grund ihrer Gesamtstruktur am besten zum Fortschritt des mathematischen Denkens beitragen konnte. Dadurch, daß sie die Mathematik von der Wirklichkeit loslöste, hat sie jedoch zugleich den Grundstein für die Entwicklung des mathematischen Idealismus und für eine Verhinderung des Fortschritts der Mathematik gelegt. Da sie die praktische Arbeit und die praktische Anwendung der Mathematik verachtete, hat sie mit dazu beigetragen, daß wichtige aus der Praxis der Mathematik geborene Ansätze zur Differentialrechnung, z. B. bei Archimedes, zunächst wieder untergingen. Ihre

[33] F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 45. [MEW 20, 36]
[34] Platons Staat, übers. v. O. Apelt, Phil. Bibl., Leipzig 1916 (525 St.), S. 286.

Lehre von den „wahren Figuren“ und der „wahren Bewegung“ hat der Astronomie beispielsweise das ptolemäische System mit seinem Wust von ineinander geschachtelten Hilfskreisen aufgezwungen, obwohl die mathematischen Hilfsmittel zur Darstellung der wirklichen Planetenbahnen, nämlich die Lehre von den Kegelschnitten, von den Griechen bereits entwickelt worden waren.

Solche und ähnliche Erscheinungen zeigen, daß die Bestimmung des parteilichen Charakters philosophischer Ideen ein konkretes Studium ihrer gesellschaftlichen Rolle und Wirksamkeit voraussetzt. Jede Ideologie – und das trifft insbesondere auf die Philosophie zu – entwickelt, sobald sie einmal existiert, eine bestimmte relative Eigengesetzlichkeit und kann sich in gewissem Rahmen selbständig und nur ihren eigenen Gesetzen unterworfen fortbilden. Dadurch entsteht der Schein, als bewege sich die Philosophie – wie Wetter behauptet – in der „reinen Sphäre der Wahrheit und der Idee“.

Es kommt jedoch noch ein weiteres Moment hinzu, das die dargelegte Problematik kompliziert. Als das Bürgertum seinen Kampf gegen den Feudalismus begann, trat es mit dem Anspruch auf, die allgemeinen Interessen der Menschheit zu vertreten. Es konnte diesen Anspruch mit einer gewissen Berechtigung erheben, da sein Sieg über die Feudalgesellschaft tatsächlich dem allgemeinen Fortschritt der Menschheit diente. Friedrich Engels hat die vorsozialistischen Revolutionen wie folgt charakterisiert: „Alle bisherigen Revolutionen liefen hinaus auf die Verdrängung einer bestimmten Klassenherrschaft durch eine andere; alle bisherigen herrschenden Klassen waren aber nur kleine Minoritäten gegenüber der beherrschten Volksmasse. Eine herrschende Minorität wurde so gestürzt, eine andere Minorität ergriff an ihrer Stelle das Staatsruder und modelte die Staatseinrichtungen nach ihren Interessen um. Es war dies jedesmal die durch den Stand der ökonomischen Entwicklung zur Herrschaft befähigte und berufene Minoritätsgruppe, und [107] gerade deshalb und nur deshalb geschah es, daß die beherrschte Majorität sich bei der Umwälzung entweder zugunsten jener beteiligte oder sich doch die Umwälzung ruhig gefallen ließ. Aber wenn wir vom jedesmaligen konkreten Inhalt absehen, war die gemeinsame Form aller dieser Revolutionen die, daß sie Minoritätsrevolutionen waren. Selbst wenn die Majorität dazu mittat, geschah es – wissentlich oder nicht – nur im Dienst einer Minorität; diese aber erhielt dadurch, oder auch schon durch die passive widerstandslose Haltung der Majorität, den Anschein, als sei sie Vertreterin des ganzen Volkes.“[35]

Diese Charakteristik trifft insbesondere auf die aufsteigende Bourgeoisie zu. Deshalb konnten die englischen Materialisten des 17. Jhs. und die französischen Aufklärer des 18. Jhs. mit einer gewissen Berechtigung den Anspruch erheben, allgemein menschliche Ideen zu vertreten und philosophische Gedanken zu verkünden, die nicht nur Ausdruck beschränkter Klasseninteressen waren. Bei einer ganzen Reihe von Philosophen der aufsteigenden Bourgeoisie findet man deshalb die Forderung nach einem unparteilichen, völlig unvoreingenommenen Streben der Philosophie nach Wahrheit. So schrieb Descartes in seinen „Regeln zur Leitung des Geistes“: „Es muß das Ziel der wissenschaftlichen Bestrebungen sein, den Geist so zu lenken, daß er über alle sich ihm darbietenden Gegenstände begründete und wahre Urteile fällt.“[36]

Die Philosophen der aufsteigenden Bourgeoisie waren in ihrer Gesamtheit sicherlich ehrlich überzeugt, den allgemein menschlichen Interessen und damit der Wahrheit zu dienen. Selbst solche Äußerungen wie die folgenden, entnommen der großen französischen Enzyklopädie, muß man als Ausdruck einer ehrlichen Überzeugung betrachten: „Moralische Humanität, das ist ein Gefühl des Wohlwollens für alle Menschen, das sich nur in einer großen und mitfüh-

[35] K. Marx/F. Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, a. a. O., Bd. I, S. 109. [MEW 22, 513]
[36] R. Descartes, Regeln zur Leitung des Geistes, Leipzig 1920, S. 3.

lenden Seele entflammt. Dieser edle und erhabene Enthusiasmus leidet unter den Qualen der anderen und der Notwendigkeit, sie zu erleichtern; er möchte das ganze Universum durcheilen, um die Sklaverei, den Aberglauben, das Laster und das Unglück abzuschaffen.“[37]

Das fortschrittliche philosophische Denken der aufsteigenden Bourgeoisie kann auch insofern Anspruch erheben, dem Fortschritt und der Wahrheit gedient zu haben, als es zur Befreiung des philosophischen Denkens von der Vormundschaft der Theologie beigetragen hat. Wetter ist sicher nicht der geeignete Advokat eines unparteiischen und angeblich völlig unabhängigen, nur nach reiner Wahrheit strebenden bürgerlichen philosophischen Denkens. Denn gerade im Kampf gegen seine Art des Philosophierens hat sich das moderne philosophische Denken entwickelt.

[108] In den Jahren des Bismarckschen Reiches, als die preußische Bourgeoisie aus bestimmten politischen Gründen einen entschiedenen Kampf gegen den Katholizismus und insbesondere gegen den Jesuitenorden führte, haben bürgerliche Gelehrte viel interessantes Quellenmaterial zutage gefördert. So beleuchtet Dr. Johannes Huber die Art und Weise des jesuitischen Philosophierens derart, daß die Postulate Wetters angesichts des historischen Tatsachenmaterials als üble Heuchelei erscheinen müssen. Huber schreibt: „Der jesuitische Unterricht hatte nicht nur nicht den Zweck, die Geister frei und mündig zu machen, sondern im Gegentheil, sie im Gehorsam der Kirche zu erhalten. Bei solcher Absicht konnte von einer freien Behandlung der Wissenschaft keine Rede sein, vieles mußte geradezu ferngehalten werden, damit nicht der Zweifel in die Seele der Hörer sich schleiche. Wo sich aber derselbe einmal regte, mußte wieder für seine Beschwichtigung gesorgt werden. In dieser Absicht werden in der Ratio eine Reihe von Normen für die Professoren der höheren Wissenschaften im allgemeinen und im besonderen aufgestellt. Die allgemeine Instruction lautet: ‚Auch dort, wo keine Gefahr für den Glauben und die Frömmigkeit besteht, führe niemand bei einigermaßen wichtigen Dingen neue Fragen ein oder irgendeine Ansicht, welche keinem tüchtigen Autor angehört, ohne die Vorsteher berathen zu haben; auch lehre er nichts gegen die Axiome der Doctoren und gegen die gemeine Meinung der Schulen. Es sollen vielmehr alle den erprobtesten Doktoren und demjenigen, was zur Zeit an den katholischen Akademien angenommen ist, folgen ...‘ ‚Die Philosophie wird von einer doppelten Autorität, von der Autorität der Glaubenslehre und des Aristoteles abhängig gemacht; sie bleibt unter der Behandlung der Jesuiten, was sie im Mittelalter war: die Magd der Theologie. Daher ist es oberste Regel für den Professor der Philosophie, seine Wissenschaft so zu behandeln, daß er die Zuhörer und insbesondere die Unsrigen zur Theologie vorbereite und hauptsächlich zur Erkenntnis des Schöpfers anrege.‘“[38]

Nach dem Sieg der Bourgeoisie wurde das Postulat der unparteiischen und unabhängigen Wahrheitsforschung der bürgerlichen Philosophie zur bewußten oder unbewußten Heuchelei. Das wahre Wesen jeder bürgerlichen Philosophie trat zutage. Die allgemein menschlichen „Wahrheiten“ der bürgerlichen Philosophie erwiesen sich als spezifisch bürgerliche Ideologie, die der Rechtfertigung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung diente. Wir sprechen hier von der bürgerlichen Philosophie in ihrer Gesamtheit. Unsere Feststellung besagt nicht, wie man in gelegentlicher vulgärer Überspitzung dieser richtigen Erkenntnis hört, daß die bürgerliche Philosophie nach dem Auftreten des Proletariats und nach der Entstehung des dialektischen Ma-[109]terialismus überhaupt nichts Positives mehr zustande gebracht habe. Eine solche Einschätzung der bürgerlichen Philosophie wird die Bekämpfung der reaktionären

[37] Textes choisis de L’Encyclopédie, Paris 1952, S. 115.
[38] Zitiert aus: Reg. comm. prof. sup. facult. § 6 und 7, Inst. II. 181, und Regul. prof. philos. § 1, Tnst. II, 193, nach J. Huber, Der Jesuitenorden, nach seiner Verfassung und Doctrin, Wirksamkeit und Geschichte, Berlin 1873, S. 365/366.

bürgerlichen Ideologie außerordentlich erschweren. Auch die bürgerliche Philosophie in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. und im 20. Jh. hat auf einzelnen Gebieten – das ist unsere persönliche Auffassung – noch positive Ergebnisse zustande gebracht, mag es sich nun um Tatsachenforschungen auf dem Gebiet der Philosophiegeschichte, um die Entwicklung der Logik oder um die Ausarbeitung einzelner philosophischer Kategorien handeln. Lenin hat die marxistische Parteilichkeit der Philosophie niemals darin gesehen, daß man die bürgerliche Philosophie insgesamt für unsinnig erklärt. Er schreibt: „Im großen und ganzen sind die Professoren der politischen Ökonomie nichts anderes als die gelehrten Kommis der Kapitalistenklasse und die Philosophieprofessoren die gelehrten Kommis der Theologen.

Die Aufgabe der Marxisten ist nun hier wie dort, zu verstehen, sich die von diesen ‚Kommis' gemachten Errungenschaften anzueignen und sie zu verarbeiten (man kann zum Beispiel, wenn man die neuen ökonomischen Erscheinungen studieren will, keinen Schritt tun, ohne sich der Werke dieser Kommis zu bedienen), und zu *verstehen*, die reaktionäre Tendenz derselben zu verwerfen, der *eigenen* Linie zu folgen und *die ganze Linie* der uns feindlichen Kräfte und Klassen zu bekämpfen."[39]

Die bürgerliche Philosophie der Epoche des aufsteigenden Kapitalismus unterscheidet sich von der der imperialistischen Epoche nicht dadurch, daß jene unparteilich und unabhängig von gesellschaftlichen Kräften war, während diese parteilich ist und die Interessen der reaktionären Bourgeoisie wahrnimmt. Der Unterschied liegt nur darin, daß die Parteilichkeit der fortschrittlichen bürgerlichen Philosophie durch ihre damalige gesellschaftliche Rolle verschleiert wurde, während die apologetische Funktion des heutigen bürgerlichen philosophischen Denkens offen zutage tritt. Dieses Offene-Zutage-Treten ist vor allem dadurch bedingt, daß die heutige Philosophie der Bourgeoisie durchweg an die negativen und reaktionären Seiten der bürgerlichen Philosophien der Vergangenheit anknüpft, und diese schon damals vorhandenen negativen Seiten von ihrer positiven einstmals fortschrittlichen Umhüllung befreit. Das Postulat der Unabhängigkeit und Unparteilichkeit der heutigen bürgerlichen Philosophie ist deshalb Heuchelei. Die „Freiheit des Denkens", die Wetter im Anschluß an Berdjajew als Kriterium wissenschaftlicher Philosophie bezeichnet, wird – abgesehen von der Problematik des Begriffes der Freiheit, auf die wir noch einzugehen haben – im Munde Wetters zu einer Lüge.

Das bisher gebrachte Material über die Bindung des katholischen Philosophen an vorgeschriebene Dogmen zeigt, daß die philosophischen Vertreter [110] der Scholastik bzw. Neoscholastik nur Freiheit in der Wahl der besonderen Art und Weise der Bekämpfung des Materialismus haben. Die ideologische Bindung der katholischen Philosophie an die Mächte der Reaktion wurde zur Genüge dargetan. Aber diese Bindung ist nicht auf die katholische Philosophie beschränkt. Sie betrifft direkt oder indirekt die ganze heutige bürgerliche Philosophie. Lenin schreibt darüber: „Oh, diese Herren *rühmen sich* ihrer *Unparteilichkeit*, und wenn sie überhaupt einen Antipoden haben, so nur einen einzigen und *nur – den Materialisten*."[40]

Die demokratischen Scheingefechte der bürgerlichen Ideologen untereinander schaffen keinesfalls die von Wetter im Anschluß an Berdjajew geforderte „philosophische Diskussion", die ein „freies Suchen nach Wahrheit", ein „Zusammenprall verschiedener Standpunkte im Dialog" ist.[41] Denn eins ist den bürgerlichen Philosophen nicht gestattet: sich zur einzig wissenschaftlichen Weltanschauung, sich zum dialektischen Materialismus zu bekennen. Es gibt an den Universitäten der kapitalistischen Länder keine Lehrstühle für dialektischen Materia-

[39] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 334. [LW 14, 347]
[40] Ebenda, S. 332. [LW 14, 345]
[41] G. A. Wetter, a. a. O. , S. 295.

lismus. Die Ausbreitung dieser Weltanschauung muß von den marxistischen Arbeiterparteien in ständigen schweren Kämpfen gegen den bürgerlichen Staatsapparat durchgesetzt werden.

Symptomatisch ist in dieser Hinsicht die Einstellung der großen offiziellen englischen und amerikanischen Enzyklopädien. In der letzten Auflage der Encyclopaedia Britannica ist unter dem Artikel „Matter“ nur folgender Satz zu lesen: „Siehe kinetische Theorie der Materie; Atom; Kern.“[42]

Von einer philosophischen Kategorie der Materie ist hier gar nicht mehr die Rede. Noch schlimmer ist es in dieser Hinsicht um die Encyclopaedia Americana[43] bestellt. Dort wird zwar unter „Matter“ von der philosophischen Kategorie der Materie gesprochen, aber der Hauptinhalt dieses Artikels besteht darin, daß wir die Materie angeblich nur durch die Sinneswahrnehmungen erfassen können und daß deshalb zahlreiche Philosophen auf die Hypothese der Existenz der Materie überhaupt verzichtet hätten. Diejenigen, die auf nähere Aufklärung Wert legen, werden auf das subjektiv-idealistische Werk von Pearson „The Grammar of Science“ verwiesen, dessen Grundgedanken schon Lenin in seinem Buch „Materialismus und Empiriokritizismus“ völlig widerlegt hat. Diese Enzyklopädie, die über die philosophische Kategorie der Materie nur diese völlig unwissenschaftlichen Bemerkungen zu machen hat, läßt sich aber des langen und breiten über die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria und ähnliche tiefschürfende philosophische Probleme aus.

[111] Wir haben davon gesprochen, daß ein Nachweis der Parteilichkeit der Philosophie durch verschiedene Umstände erschwert wird. Aber diese Feststellung bedarf für die heutige Zeit selbst einer wesentlichen Einschränkung. Die heutigen bürgerlichen Philosophien knüpfen zwar an die verschiedenartigsten philosophischen Gedanken der Vergangenheit an, an Gedanken, die im Laufe der Geschichte der Gesellschaft eine oft recht unterschiedliche ideologische Funktion ausgeübt haben. Aber die Art und Weise dieses Anknüpfens hat bei all den bürgerlichen Philosophien etwas Gemeinsames, und dieses Gemeinsame ist ein Kriterium für ihre Parteilichkeit. Es besteht im Kampf aller Richtungen der bürgerlichen Philosophie gegen den dialektischen Materialismus. Da der dialektische Materialismus die Weltanschauung der marxistischen Arbeiterparteien ist und die ideologische Grundlage für deren politisches Handeln bildet, bekommt jeder Angriff gegen den dialektischen Materialismus zugleich politischen Charakter, und zwar einen durchaus reaktionären. Wenn Wetter erklärt, die bürgerliche Philosophie verlange völlige Unparteilichkeit und bewege sich grundsätzlich jenseits der Politik, über allen Klassengegensätzen und innerhalb einer eigenen Sphäre, so spricht er die Unwahrheit. Das wurde für seine eigene Philosophie, den Thomismus, bereits zur Genüge dargelegt. Es trifft ebenso auf die anderen bürgerlichen Philosophien zu. Wenn Wetter erklärt: „So befindet sich das Proletariat hinsichtlich der Wahrheitserkenntnis in einer privilegierten Lage ... Und zwar deshalb, weil es angeblich nicht daran interessiert ist, den wahren Stand der Dinge zu verbergen, sondern im Gegenteil Interesse daran hat, die Dinge zu erkennen ...“[44], so macht er diese Feststellung zwar in der Absicht, den dialektischen Materialismus in den Augen der bürgerlichen Intelligenz zu diskreditieren, aber dennoch ist sie richtig. Alle Philosophien der Vergangenheit waren parteilich, und hierin unterscheiden sie sich nicht vom dialektischen Materialismus. Aber selbst die Philosophien fortschrittlicher Klassen der Vergangenheit unterscheiden sich in einer Beziehung grundsätzlich von der Ideologie des Proletariats; sie traten zwar stets mit dem Anspruch auf, allgemeine Wahrheiten zu verkünden und die Interessen der gesamten Menschheit zu vertreten, waren aber in Wirklichkeit stets nur Interessenvertretung einer Minorität. Das Proletariat ist die erste Gesellschaftsklasse in der

[42] Encyclopaedia Britannica, Bd. 15, London 1953, S. 94.
[43] Encyclopaedia Americana, Bd. 18, New York 1952, S. 440.
[44] G. A. Wetter, a. a. O., S. 286.

Geschichte, die mit ihrer eigenen Befreiung von Ausbeutung und Unterdrückung zugleich aller Ausbeutung und Unterdrückung für immer ein Ende macht. Die Philosophie dieser Gesellschaftsklasse, der dialektische Materialismus, kann deshalb als erste Philosophie in der Geschichte mit Recht das in Anspruch nehmen, was zahlreiche philosophische Auffassungen der Vergangenheit zu Unrecht beansprucht haben, nämlich die objektive Wahrheit darzustellen. Wenn Wetter behauptet, die Sowjetphilosophen seien sich dessen bewußt, daß sie mit ihrer Forderung nach [112] Parteilichkeit in Gegensatz zu dem allgemeinen wissenschaftlichen Postulat der Objektivität geraten seien[45], so betreibt er wieder ein philologisches Spiel mit zwei grundsätzlich verschiedenen Begriffen, das den Nichteingeweihten verwirren soll, und zwar mit den Begriffen „Objektivismus“ und „Objektivität“.

Wenn das Proletariat die erste Gesellschaftsklasse der Geschichte ist, die mit ihrer eigenen Befreiung zugleich die Menschheit befreit, so fällt ihr Kampf zugleich mit dem allgemeinen historischen Fortschritt der Menschheit zusammen. Da ihr Sieg eine objektive historische Notwendigkeit ist, kann sie nicht daran interessiert sein, irgendwelche gesellschaftlichen Tatsachen ideologisch bzw. philosophisch zu verschleiern, ihre eigene geschichtliche Situation zwingt sie, die volle gesellschaftliche Wahrheit aufzudecken. Die Bourgeoisie hingegen, deren historische Existenzberechtigung längst erloschen ist und die durch ein Unmaß von Leiden, das sie über die Menschheit brachte, ihr Dasein bereits verwirkt hat, muß daran interessiert sein, die wirklichen Tatsachen zu verschleiern. Das geschieht auf die verschiedenste Weise. Es werden z. B. im Sinne der katholischen Philosophie ewige menschliche Kategorien des Privateigentums, der Moral, des Staates, des Verhältnisses von Besitzenden und Nichtbesitzenden postuliert, oder es wird bestritten, daß es in der Gesellschaft Gesetze gibt, womit natürlich auch ein gesetzmäßiger Untergang des Kapitalismus und ein notwendiger Sieg des Proletariats hinfällig wird. In anderen Varianten wird die Erkennbarkeit der Welt bestritten, bzw. es wird ihre Realität überhaupt geleugnet. Alle diese verschiedenen Spielarten der bürgerlichen Philosophie laufen in ihrer gesellschaftlichen Wirksamkeit auf dasselbe hinaus, sie dienen direkt oder indirekt der Beibehaltung der Herrschaft des Kapitalismus. Sie sind also tatsächlich, um mit Wetter zu reden, bürgerlicher Subjektivismus!

Den bürgerlichen Subjektivismus, der vorgibt, unparteilich und über den Klassen stehend nur der Erforschung der reinen Wahrheit zu dienen, nennen wir Objektivismus. Er ist gerade das Gegenteil von Objektivität. Objektiv an die Dinge herangehen, heißt sie so erfassen, wie sie wirklich sind, und zwar ohne Rücksicht auf irgendwelche besonderen Interessen. Diese Objektivität steht nicht im logischen Widerspruch zu der von der marxistischen Philosophie geforderten Parteilichkeit. Sie bildet vielmehr mit ihr eine untrennbare Einheit. Die volle Aufdeckung der gesellschaftlichen Wahrheit fällt zwar mit den subjektiven Interessen des Proletariats zusammen, wird aber dadurch nicht in „proletarischen Subjektivismus“, wie Wetter behauptet[46], verwandelt. Wenn die Interessen des Proletariats mit den Interessen der Menschheit zusammenfallen, so wird die Parteinahme [113] für diese Interessen zugleich mit der Aufdeckung der objektiven Wahrheit zusammenfallen.

Daraus ergibt sich die zwingende Schlußfolgerung: wer die gesellschaftlichen Tatsachen objektiv wissenschaftlich erfassen will, muß sich auf den Klassenstandpunkt des Proletariats stellen.

Bürgerliche Kritiker werden dem vielleicht entgegenhalten, daß es doch auch philosophische Probleme gibt, die sich nicht auf gesellschaftliche Fragen beziehen, z. B. die Frage des Wesens der Materie, des Verhältnisses von Denken und Sein usw., die offensichtlich nichts mit Parteilichkeit zu tun haben. Eine solche Auffassung ist falsch. Die Wahrheit über die Welt ist

[45] Ebenda, S. 284.
[46] Ebenda, S. 285.

wissenschaftlich nur auf der Grundlage des Materialismus erfaßbar. Die materialistische Naturauffassung führt aber, wenn sie wirklich wissenschaftlich auf die Geschichte übertragen wird, zur Philosophie des Marxismus-Leninismus.

Wetter liebt es, Parallelen zwischen dem dialektischen Materialismus und seiner eigenen Philosophie, dem Thomismus, zu ziehen. Wir wollen ihm einen Augenblick lang hierbei folgen, um zu zeigen, daß die katholische Philosophie durchaus so etwas ähnliches wie eine Kategorie der Parteilichkeit besitzt. Der Jesuit Koch schreibt im Jesuitenlexikon unter „Wissenschaftliche Tätigkeit“: „Weil nämlich der kath. Glaube eine auf die Ewigkeit gegründete felsenfeste Grundlage bietet, auf der sich die Pyramide des christlichen Lebens aufbaut, darum kann ... die Wissenschaft der GJ keine dem Glauben feindliche Lehre anerkennen ... Die Unduldsamkeit auf dem Gebiet der einmal durch die Offenbarung gebotenen und verbürgten Wahrheit heißt nur die Wahrheit als eines der edelsten u. notwendigsten Güter der Menschheit mit unbestechlicher Treue hüten.“[47]

Mit anderen Worten, auch die katholische Philosophie hat ein Prinzip der Parteilichkeit, das sich mit dem Begriff der Intoleranz im schlechtesten Sinne des Wortes deckt.

Die marxistische Philosophie unterscheidet sich also, um es noch einmal zu wiederholen, nicht dadurch von früheren Philosophien, daß sie parteilich ist, während die anderen und vor allem die heutigen bürgerlichen Philosophien etwa unparteilich sind. Die marxistische Philosophie unterscheidet sich im Hinblick auf den hier behandelten Fragenkomplex von den bürgerlichen Philosophien dadurch, daß sie nicht nur parteilich ist, sondern ihre Parteilichkeit offen ausspricht, die Parteilichkeit zu einer philosophischen Kategorie erhebt, zu einer Kategorie, die sich aus der Rolle der Praxis in der marxistischen Philosophie ableiten läßt. Die bürgerliche Philosophie ist ebenfalls parteilich, aber sie postuliert als philosophische Kategorie die Unparteilichkeit. Die marxistische Parteilichkeit fällt aus den genannten Gründen mit der wissenschaftlichen Objektivität zusammen. Die postulierte bür-[114]gerliche Unparteilichkeit ist deren kontradiktorisches Gegenteil. Eben das, was wir Objektivismus nennen.

Wetter ist den Beweis für seine Behauptungen wieder einmal schuldig geblieben. Es verbleibt nur die Aufgabe, kurz auf seine Bemerkungen zum philosophischen Klima in der UdSSR – wie er es nennt – einzugehen. Wetter behauptet, daß der Marxismus-Leninismus strukturell der katholischen Theologie insofern ähnele, als von „kanonischen Texten“ (er meint die Werke der Klassiker) ausgegangen werde, die nicht angezweifelt werden dürften, und daß sein Träger ebenfalls eine kollektive Institution sei, an deren Spitze eine als „Einzelperson unfehlbare Persönlichkeit“[48] stehe. Hier liegt wieder ein Versuch vor, den Marxismus-Leninismus auf die Ebene der katholischen Theologie herunterzuziehen.

Beginnen wir zunächst mit der „unfehlbaren Persönlichkeit“. Eine solche gibt es freilich für die katholische Kirche. Der Jesuit Florian Rieß schreibt dazu: „Das Urteil des Römischen Papstes, wenn er vom Stuhle Petri aus spricht, ist unfehlbar.“[49]

„Sehen Sie, sagte der Papst, als die Rede auf die Enzyklika und den Sturm geführt wurde, den sie im Heerlager der Ungläubigen und bei den Lauen erregte, ich bin von Gott als Arzt der Menschheit aufgestellt.“[50]

Wie es um diese Unfehlbarkeit des Papstes bestellt ist, haben wir bereits an einigen Beispielen kennengelernt.

---

[47] L. Koch, Jesuiten-Lexikon, Paderborn 1934, S. 1859/1860.
[48] G. A. Wetter, a. a. O., S. 296.
[49] F. Rieß, Die Enzyklika Papst Pius’ IX. vom 8. Dezember 1864, Freiburg 1866, S. 70.
[50] Ebenda, S. 73.

Die von Wetter gezogene Parallele zum Marxismus-Leninismus ist hier völlig unsinnig. Gewiß, es kann nicht geleugnet werden, daß in den letzten zwanzig Jahren in einigen marxistisch-leninistischen Parteien und auch in der KPdSU Erscheinungen des Personenkultes aufgetreten sind. Aber die Stärke des Marxismus-Leninismus zeigt sich gerade darin, daß er in der Lage ist, zeitweilige Schwächen und Fehler zu überwinden. Der Personenkult und die Anerkennung unfehlbarer Persönlichkeiten sind der katholischen Philosophie wesenseigen, dem Marxismus-Leninismus aber wesensfremd.

Der XX. Parteitag der KPdSU hat mit den Erscheinungen des Personenkultes radikal Schluß gemacht und die Leninschen Prinzipien der innerparteilichen Demokratie wieder hergestellt. Das Buch Wetters ist ein warnendes Beispiel dafür, wie die Gegner des Marxismus-Leninismus sich Schwächen und Fehler der marxistisch-leninistischen Parteien und vor allem Inkonsequenzen gegen ihre eigenen Prinzipien zunutze machen.

Es kann nicht bestritten werden, daß es auch solche Erscheinungen gegeben hat, die Wetter als Argumentation ex auctoritate bezeichnet, d. h. die Methode, an Stelle von wirklichen Beweisen und eines wirklichen Studiums der konkreten Verhältnisse, Zitate aus den Werken der marxistischen Klas-[115]siker zu bringen. Aber auch hier besteht ein grundlegender Unterschied. Die katholische Kirche verlangt diese Form der theologischen Argumentation, sie ist ihr wesenseigen. Dem Marxismus-Leninismus hingegen ist die Methode des dogmatischen Zitierens wesensfremd. Er zögert nicht, Auffassungen, die sich im Laufe der Entwicklung der Gesellschaft und durch die Erfahrung der Arbeiterbewegung als falsch erwiesen haben, zu revidieren. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele, die Wetter in diesem Zusammenhang wohlweislich nicht erwähnt. Marx und Engels waren beispielsweise der Auffassung, daß es möglich sei, die bürgerliche Revolution von 1848 in eine proletarische Revolution hinüberzuleiten. Nahezu 50 Jahre später schrieb Engels über diese Auffassung: „Die Geschichte hat uns und allen, die ähnlich dachten, unrecht gegeben. Sie hat klargemacht, daß der Stand der ökonomischen Entwicklung auf dem Kontinent damals noch bei weitem nicht reif war für die Beseitigung der kapitalistischen Produktion; sie hat dies bewiesen durch die ökonomische Revolution, die seit 1848 den ganzen Kontinent ergriffen ...“[51]

Wie steht es nun aber generell mit dem Verhältnis der marxistischen Forschung, des marxistischen Lehrbetriebes zu den Werken der marxistischen Klassiker? Die allgemeinen Erkenntnisse der marxistischen Philosophie beruhen auf der Gesamtheit der Erkenntnisse und Erfahrungen der Menschheit. Sie bilden ebensowenig ein für allemal abgeschlossene Wahrheiten wie jene, aus denen sie abstrahiert sind. Ihre Autorität ist keine theologisch-übersinnliche oder ewige, sondern gleicht beispielsweise der der allgemeinsten Lehrsätze aus der Physik oder Mathematik. Wenn der Physiker auf irgendeine Erscheinung trifft, die beispielsweise dem Satz von der Erhaltung der Energie zu widersprechen scheint, so wird er daraus nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß der Satz von der Erhaltung der Energie falsch ist, denn dieser Satz ist aus der Verallgemeinerung eines ungeheuren Tatsachenmaterials hervorgegangen. Der Physiker wird deshalb so lange suchen, bis er die besonderen Bedingungen, unter denen der Energiesatz hier wirkt, gefunden hat. Niemand wird ihn deswegen einen Dogmatiker schelten und behaupten, er ginge von einer vorgefaßten Meinung aus.

Nehmen wir als Beispiel eine der allgemeinsten Erkenntnisse des dialektischen Materialismus, und zwar den Satz: Die Welt ist ihrem Wesen nach materiell.

Jeder marxistische Philosoph und jeder marxistische Fachwissenschaftler wird diesen Satz bei seinen Untersuchungen stets zugrunde legen. Ist er deswegen ein Dogmatiker? Ist seine Methode des Argumentierens mit der eines katholischen Theologen zu vergleichen, der bei-

[51] K. Marx/F. Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, a. a. O.. Bd. 1, S. 110. [MEW 22, 515]

spielsweise aus dem Dogma von der leiblichen Himmelfahrt der Jungfrau Maria irgendwelche weiteren „Wahrheiten“ deduktiv ableitet? Der Unterschied in der Argu-[116]mentation ist grundlegend. Die These von der Materialität der Welt ist aus der Gesamtheit der Erkenntnisse der Einzelwissenschaften abstrahiert. Der Gegner des Materialismus kann nun einwenden, es sei doch im Prinzip möglich, daß die Menschheit eines Tages auf prinzipiell immaterielle Gegebenheiten stoße und der Satz von der Materialität der Welt sich eben nur auf unseren jetzigen beschränkten Erkenntnisbereich beziehe. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Ausdehnung (Extrapolation) eines solchen Satzes von einer Unzahl bekannter Fälle auf die noch unbekannten Fälle ein wissenschaftlich übliches Verfahren ist. Es steht nicht, wie Wetter behauptet, Glaube gegen Glaube. Der Materialismus ist bis jetzt aus jedem wissenschaftlichen Meinungsstreit über kurz oder lang als Sieger hervorgegangen, er hat den Glauben und die Mystik aus einem Gebiet nach dem andern vertrieben. Umgekehrt hat der Idealismus jede Schlacht verloren und war stets gezwungen, sich in neue, noch nicht erforschte Bereiche, zurückzuziehen. Der Materialist kann gewissermaßen den Schluß von n auf $n + 1$ ziehen, wobei n eine riesige Zahl ist. Der Idealist hingegen kann nur behaupten, es könne doch für irgendein n ein Fall auftreten, der zu einem idealistischen Ergebnis führt. Überall dort, wo die Wissenschaft festen Fuß gefaßt hat, haben ihre Ergebnisse die Auffassungen des Materialismus bestätigt. Der Idealismus hat seine Heimat nur im noch nicht Erforschten. Wissenschaftliche Argumente für ihn gibt es nicht. Freilich enden alle Gefechte zwischen Materialismus und Idealismus zunächst nur – um einen sportlichen Ausdruck zu gebrauchen – mit einem Punktsieg des Materialismus, nicht mit einem K.-o.-Ergebnis, denn der Prozeß der Erforschung der Welt ist unendlich, und unbekannte Gebiete wird es immer geben. Idealismus und Religion werden deshalb erst dann verschwinden, wenn es keine Gesellschaftsklassen mehr gibt, die ihrer bedürfen, um ihre gesellschaftliche Existenz zu rechtfertigen. Es ist also keinesfalls so, als stünde in Fragen der Weltanschauung Glaube gegen Glaube, Glaube an Idealismus und Religion gegen Glaube an den Materialismus. So möchte es freilich Wetter hinstellen, aber er befindet sich in der Lage eines Physikers, der behauptet, der Energiesatz sei falsch, da er sich ja nur auf eine zwar sehr große, aber doch endliche Zahl von Tatsachen bezöge und nicht ausgemacht sei, daß er fürs ganze Universum gelte. Auch hier kann keine Rede davon sein, daß Glaube gegen Glaube steht, der Glaube an die Gültigkeit des Energiesatzes gegen den Glauben an seine Falschheit, sondern hier stehen sich Wissenschaftlichkeit und Unwissenschaftlichkeit gegenüber. Den gleichen Charakter besitzt der Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus bzw. Religion. Eine Argumentation aus allgemeinen Thesen des dialektischen Materialismus hat also nicht die geringste Ähnlichkeit mit einer Argumentation aus theologischen Lehrsätzen. Der XX. Parteitag der KPdSU hat den antidogmatischen Charakter des Marxismus-Leninismus erneut bewiesen.

[117] Von einer „Unfehlbarkeit der Klassiker des Leninismus“[52] ist keine Rede. Diese Behauptung bleibt eine Erfindung Wetters. Freilich haben die Erkenntnisse der Klassiker des Marxismus-Leninismus die „Unfehlbarkeit“, die allgemeinen Lehrsätzen der Wissenschaft zukommt, die aus einem gewaltigen Tatsachenmaterial abstrahiert worden sind.

Ein besonderes Kennzeichen der Parteilichkeit der marxistisch-leninistischen Philosophie in der Sowjetunion erblickt Wetter darin, daß diese Kategorie selbst auf die Einzelwissenschaften übertragen wird, wie wir am Beispiel seines Kommentars zu einer Bemerkung des Genossen Saizew gesehen haben.

Das scheint ihm so absurd zu sein, daß er keinerlei weitere Bemerkungen daran knüpft, sondern offensichtlich glaubt, dieses Zitat spreche für sich selbst. Seine Auslassungen sprechen aber nur für seine eigene philosophische Primitivität. Tatsächlich gibt es auch in den Einzel-

[52] G. A. Wetter, a. a. O., S. 297.

wissenschaften und selbst in den Naturwissenschaften eine Parteilichkeit. Diese Feststellung erfordert freilich einige Ausführungen über die Stellung der Wissenschaft und insbesondere der Naturwissenschaften in der Gesellschaft.

Die allgemeine erkenntnistheoretische Feststellung, daß die verschiedenen Wissenschaften nichts anderes sind als die Lehren von den verschiedenen Formen der sich bewegenden Materie, gibt uns die Möglichkeit, Wissenschaft und Pseudowissenschaft voneinander zu unterscheiden. Eine „Christian science“ ist deshalb ebensowenig eine Wissenschaft wie eine scholastische Untersuchung über die Eigenschaften des Astralleibes wie Astrologie oder Theosophie. Die erkenntnistheoretische Definition reicht jedoch für unsere Zwecke nicht aus, sie kann in eine allgemeine Definition der Wissenschaft nur mit der Forderung des materialistischen Charakters eines jeden echten wissenschaftlichen Denkens eingehen. Im Bereich der Naturwissenschaften stand und steht die Mehrheit der Forscher von jeher bewußt oder unbewußt auf dem Standpunkt des Materialismus. Das ist durchaus verständlich. Die Naturwissenschaften befassen sich mit der Natur, die unabhängig vom Menschen existiert. In seinem Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“ spricht Lenin davon, daß sie zur einzig wissenschaftlichen Methode und Philosophie, nämlich zum dialektischen Materialismus voranschreiten. Freilich nicht – um mit Lenin zu sprechen – „nicht direkt hin, sondern im Zickzack, nicht bewußt, sondern spontan“[*].

Der Begriff Naturwissenschaft ist ein historischer Begriff. Sein Inhalt und seine Form sind ständigen Wandlungen unterworfen. Bei den alten griechischen Philosophen während der Ära der aufsteigenden Kaufmannsklasse war die Wissenschaft, die Sophia, ein einheitliches Ganzes und gewährleistete eine naive und doch im großen und ganzen richtige Anschauung der Welt. Sie fand ihre höchste materialistische Theorie in der Philosophie des [118] Demokrit und ihre umfassendste wissenschaftliche Methode in der Dialektik des Heraklit. Auf die Dauer gesehen verlangten die gesellschaftlichen Bedürfnisse der Menschen aber mehr als ein nur annähernd richtiges Gesamtbild von der Welt und von deren Zusammenhängen. Ein wirklich wissenschaftliches Weltbild erforderte aber Kenntnis der Einzelheiten, d. h. eine Sammlung des hierfür notwendigen Materials, die wir als erste Stufe des wissenschaftlichen Denkens, das über einen allgemeinen Gesamtüberblick hinausgehen soll, betrachten müssen. Die zweite Stufe auf diesem Weg besteht in kritischem Sichten und Ordnen des empirisch gefundenen Materials. Sie beginnt mit der alexandrinischen Epoche der griechischen Wissenschaft und reicht bis in unsre Zeit hinein. Die Dinge werden im einzelnen untersucht und klassifiziert. Diese Methode erzeugte, wie Engels sagt, „die spezifische Borniertheit der letzten Jahrhunderte, die metaphysische Denkweise“[**]. Ihr fehlt das Denken in dialektischen Zusammenhängen. Es fehlt ihr insbesondere der Entwicklungsgedanke, der die Dinge nicht starr, isoliert und unverändert sieht, sondern sie in den Gesamtzusammenhang des historischen Geschehens in Natur und Gesellschaft einordnet.

Die Naturwissenschaften aus der Zeit der Sklaverei und des Feudalismus hatten im Verlaufe ihrer Entwicklung ein gewaltiges Tatsachenmaterial bereitstellen können. Die Naturwissenschaft der frühbürgerlichen Ära konnte auf einer Reihe von Gebieten die Aufgabe der Systematisierung leisten. Das bekannteste Beispiel einer solchen Systematisierung ist die klassische Mechanik, die Ende des 18. Jhs. durch Lagrange ihre formale Vollendung erhielt. Im Laufe des 19. Jhs. wurden einige weitere in sich geschlossene wissenschaftliche Theorien aufgebaut, wobei wir insbesondere die Maxwellsche Theorie der Elektrodynamik und die Wärmelehre hervorheben möchten. Die philosophische Grundlage dieser Theorien ist der mechanische Materialismus. Die klassische Mechanik ist eine abgeschlossene Theorie, die

[*] LW 14, 316.
[**] MEW 20, 20.

zwangsläufig den Anspruch auf „ewige Gültigkeit“ erheben muß und den Entwicklungsgedanken letzten Endes ausschließt. Dies entspricht dem Abschluß der aufsteigenden Linie der bürgerlichen Klassengesellschaft. Wissenschaft in diesem Sinne ist ein System von Sätzen, die in Axiome, d. h. absolut gültige und wahre Grundsätze und Theoreme, die sich aus den Axiomen ableiten lassen, zerfallen. Dieser Wissenschaftsbetrieb bedeutet gegenüber der bloß sammelnden Tätigkeit einen außerordentlichen Fortschritt, ist aber in seiner Reichweite sehr beschränkt. Diese Stufe der Wissenschaft, die dem höchsten Wissenschaftsideal des aufsteigenden Bürgertums entspricht, hat ihren absoluten Herrschaftsanspruch eingebüßt. Das zeigt selbst die Entwicklung der Mathematik, d. h. der Wissenschaft, in der es noch am ehesten möglich schien, ein ein für allemal feststehendes, abgeschlossenes, axiomatisch-deduktives System aufzubauen. Seit der Entdeckung des Gödelschen Satzes wissen wir, daß dies nicht möglich [119] ist. Die Disziplin der Physik, die als die strengste unter allen gilt, die klassische Mechanik, hat sich mittlerweile als eine nur relative Wahrheit herausgestellt; das geschlossene System der Mechanik ist durch die Entdeckung der Relativitätstheorie gesprengt worden, vom Gedanken eines abgeschlossenen Systems der Physik, dem nichts mehr hinzuzufügen wäre, sind wir heute weit entfernt.

Die erkenntnistheoretische Grundlage jeder echten Wissenschaft war von jeher, bewußt oder unbewußt, der Materialismus. Aber die vormarxistischen Formen des Materialismus reichen heute nicht mehr aus, um den Wissenschaften eine philosophische Grundlage zu bieten. Dazu ist nur der dialektische Materialismus in der Lage. Der höchste Typ der Wissenschaft ist deshalb der, der auf der philosophischen Grundlage des dialektischen Materialismus basiert. Dieser Typ der Wissenschaft beginnt sich allmählich durchzusetzen.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir versuchen, eine Definition des Begriffes Wissenschaft zu geben: Wissenschaft ist die aus der gesellschaftlichen Praxis gewonnene und an ihr ständig überprüfte menschliche Erfahrung, die eine Widerspiegelung der Gesetzmäßigkeiten und wesentlichen Eigenschaften der objektiven Realität in Form von wissenschaftlichen Theorien und Hypothesen ist und der Beherrschung der natürlichen und sozialen Umwelt dient. Die Wissenschaft ging im wesentlichen stets von der materialistischen Auffassung aus, daß die Welt objektiv, außerhalb des Bewußtseins existiert, wenngleich sie auch oft unter den Einfluß von wissenschaftsfeindlichen idealistischen Anschauungen geraten ist. Erst mit dem dialektischen Materialismus erhält die Wissenschaft eine feste weltanschauliche und methodische, insbesondere erkenntnistheoretische Grundlage.

Naturwissenschaften und Gesellschaftswissenschaften unterscheiden sich dabei in mancher Hinsicht. Das zeigt beispielsweise die Rolle des Experiments, die in den Gesellschaftswissenschaften nahezu in den Hintergrund tritt. Ein weiteres wichtiges, unterscheidendes Merkmal ist die Art und Weise der Einwirkung der Entwicklung der Produktion auf die Entwicklung der Wissenschaft. Die Einwirkung der Produktivkräfte auf die Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften erfolgt nicht direkt, sie geht auf dem Umweg über die ökonomische Basis vor sich, während dieser Umweg bei der Einwirkung der Produktion auf die Naturwissenschaften nur von sekundärer Bedeutung ist.

Eine Besonderheit der Naturwissenschaft besteht gerade darin, daß sie sich in engem und direktem Zusammenhang mit der Entwicklung der Produktivkräfte entwickelt.

Es muß auch folgendes beachtet werden: Die objektive Realität, mit der sich die Gesellschaftswissenschaften zu beschäftigen haben, nämlich die menschliche Gesellschaft, entwikkelt sich selbst in raschem Tempo. Die Natur hingegen hat sich in der relativ kurzen Zeit, in der die Menschen [120] Wissenschaft betreiben, in ihrer Gesamtheit nur unwesentlich verändert. Gewaltig angewachsen ist lediglich das Tatsachenmaterial über die Natur, das uns zur Kenntnis gelangt ist, d. h., der Grad unserer Naturbeherrschung hat sich erhöht. Wir verdan-

ken diesen Fortschritt der Naturwissenschaft der Entwicklung der Produktion, die ihr immer neue Hilfsmittel zur Verfügung gestellt hat. Diese Hilfsmittel geben uns die Möglichkeit, Naturvorgänge immer besser zu beobachten und auf sie einzuwirken.

Naturwissenschaften werden, wie alle Wissenschaften, in mehr oder weniger starkem Maße von den leitenden Ideen des Überbaues beeinflußt. Das gilt selbst für die Mathematik. Die Entstehung der sogenannten „reinen" Mathematik, wie sie uns etwa in der Form der euklidischen Geometrie entgegentritt, ist aufs engste mit der völligen Durchsetzung der Produktionsweise der Sklaverei verknüpft, die die materielle Produktion den Sklaven überläßt und zu einer weitgehenden Trennung der wissenschaftlich produzierenden Schicht von der praktischen Tätigkeit der Gesellschaft führt. Die Entstehung der Differential- und Integralrechnung aus den praktischen Bedürfnissen der frühkapitalistischen Produktionsweise wiederum wäre ohne Überwindung der scholastischen Formen des logischen Denkens nicht möglich gewesen.

Die Naturwissenschaften dienen zwar selbst in der Klassengesellschaft der ganzen Menschheit, sie erleiden dort aber häufig das Schicksal, von der herrschenden Klasse als Werkzeug der Unterdrückung benutzt zu werden. Immer sind sie ein Teil des „geistigen Lebensprozesses", von dem Marx in dem Vorwort seines Werkes „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" sagt, daß er durch die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt ist.

Es gibt keine Naturwissenschaft, die nicht mit der Erfahrung beginnt. Erfahrungen können nur dann einer Überprüfung durch die Praxis standhalten, wenn sie die objektive Realität widerspiegeln. Ohne Verallgemeinerung und Systematisierung wären sie nur eine eklektische Tatsachensammlung, die an der Oberfläche haftenbleibt und nicht zum Wesen der Erscheinungen, zum Gesetz vordringt. Schließlich kann sich wissenschaftliches Denken, das stets Widerspiegelung der Realität sein muß, nur auf der Basis einer materialistischen Philosophie entwickeln, da diese Realität selbst materiell ist. Die höchste Form des Materialismus, die die aufsteigende Bourgeoisie hervorgebracht hat, war der mechanische Materialismus. Er führt zu abgeschlossenen, keiner weiteren Entwicklung fähigen wissenschaftlichen Theorien, wie wir in anderem Zusammenhang bereits aufzeigten. Soll die Wissenschaft nicht stagnieren, so muß sie den Entwicklungsgedanken beinhalten, der in seiner höchsten und revolutionären Form erst durch den dialektischen Materialismus geboren worden ist.

In seiner Arbeit über den „Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft" definiert Stalin den Überbau wie folgt: „Der Überbau – das sind die [121] politischen, juristischen, religiösen, künstlerischen und philosophischen Anschauungen der Gesellschaft und die ihnen entsprechenden politischen, juristischen und sonstigen Institutionen. Jede Basis hat ihren eigenen, ihr entsprechenden Überbau ... Ändert sich die Basis und wird sie beseitigt, so ändert sich anschließend ihr Überbau und wird beseitigt; entsteht eine neue Basis, so entsteht anschließend auch ein ihr entsprechender Überbau."[53]

Es gibt eine Reihe von Gründen, die in Anlehnung an diese Definition scheinbar dafür sprechen, daß die Naturwissenschaft zum Überbau gehört. Sie ist, wie schon erwähnt, ein Teil des „geistigen Lebensprozesses" der menschlichen Gesellschaft, von dem Marx sagt, daß er durch die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt sei.[54]

Mit den Ideologien des Überbaus hat die Naturwissenschaft also das gemeinsam, daß beide Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins sind. Wie im Überbau, so findet auch in der Wissenschaft ein ständiger erbitterter Kampf zwischen Materialismus und Idealismus statt, ein Kampf, der den Klassencharakter der Basis widerspiegelt.

---

[53] J. W. Stalin, Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft, a. a. O., S. 4/5.
[54] K. Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1951, S. 13. [MEW 13, 8/9]

Ist die Weltanschauung der Klasse, die die Wissenschaft beherrscht, fortschrittlich, so bedeutet das eine rasche Zunahme der wissenschaftlichen Kenntnisse und Einsichten. Die Wissenschaft entwickelt sich in stürmischem Tempo. Wird die Wissenschaft jedoch von stagnierenden, untergehenden Klassen beherrscht, so bedeutet das Hemmung und Störung des wissenschaftlichen Denkens.

Die materialistische Weltanschauung der aufsteigenden Bourgeoisie im 17. und 18. Jh. hatte sämtlichen Wissenschaften wesentliche Entwicklungsimpulse gegeben. Auf dieser Grundlage konnte die Wissenschaft der bürgerlichen Klasse in zweifacher Hinsicht dienen, sie half ihr einmal bei der Entwicklung der Produktivkräfte, und sie war das andere Mal eine mächtige ideologische Waffe bei der Zertrümmerung des alten feudalistischen Überbaus. Die Naturwissenschaft der Bourgeoisie unserer Zeit baut nicht mehr bewußt auf einer materialistischen Weltanschauung auf und kann nicht mehr bewußt auf ihr aufbauen. Das bedeutet nicht, daß sich die Naturwissenschaften im Kapitalismus und selbst in seiner letzten Phase, dem Imperialismus, nicht mehr fortentwickeln können. Der Konkurrenzkampf der Monopole untereinander zwingt sie, trotz der allgemein stagnierenden Tendenz, die Produktion und mit ihnen die Naturwissenschaften einseitig auf gewissen Gebieten weiterzuentwickeln.

Der Kampf der imperialistischen Staaten untereinander und gegen die Kräfte des Sozialismus bedarf der Mathematik und der Naturwissenschaften zum Zwecke der Entwicklung von Kriegsmaschinen und Mordwaffen, von Atombomben, Giftgasen und tödlichen Bakterien. Damit wird die Grund-[122]aufgabe der Naturwissenschaft, der Gesellschaft zu dienen, ernsthaft gefährdet. Solche Formen des Betreibens von Naturwissenschaft richten sich gegen die Gesellschaft. Die sich aus dieser schändlichen Umdeutung der Ziele der Wissenschaft ergebende Geheimhaltungssucht der imperialistischen Mächte, ihre Spionagefurcht, die Angst vor dem aktiven Widerstand der in ihren Rüstungsbetrieben tätigen Werktätigen liefern die Naturwissenschaften der Überwachung durch die Geheimpolizei und die Armee aus. Wissenschaften, die für diese Zwecke nicht brauchbar sind, werden vernachlässigt!

Nun muß aber jede Naturwissenschaft – und selbst dann, wenn sie Mordwaffen herstellen will – von der Existenz der objektiv-realen Materie ausgehen, d. h. von einer materialistischen Basis. Diese auch in der Naturwissenschaft der imperialistischen Länder bewußt oder unbewußt wirkenden materialistischen Gedanken geraten aber in Konflikt mit den aus dem imperialistischen Überbau bewußt in die Naturwissenschaften hineingetragenen reaktionären idealistischen Ideologien, auf die die Monopolkapitalisten keinesfalls verzichten können. Der Kampf dieser entgegengesetzten Tendenzen ist eine der Ursachen der sogenannten Krisis der Naturwissenschaften, von denen die bürgerliche Wissenschaft seit etwa fünfzig Jahren spricht.

In ihrer aufsteigenden Periode benützte die Bourgeoisie, wie schon erwähnt, die Naturwissenschaft zur Bekämpfung des feudalistischen Idealismus und der feudalistischen Religion. Heute sollen selbst die exakten Naturwissenschaften der Rechtfertigung aller möglichen Formen des Mystizismus, des alten überlebten Idealismus und der verschiedenen religiösen Strömungen, die der Monopolkapitalismus für seine Zwecke einspannt, dienen. Die bürgerliche Naturwissenschaft hat keine tragfähige philosophische Basis mehr.

Sie sucht krampfhaft nach einer neuen Grundlage, und dieses Suchen nennt man in der heutigen bürgerlichen Fachsprache „Grundlagenkrisis der Wissenschaft“. Solche philosophischen Strömungen im wissenschaftlichen Denken, wie Empirismus, Positivismus, Pragmatismus usw., zeigen deutlich den philosophischen Bankrott der bürgerlichen Wissenschaft an. Empirismus und Positivismus sind pseudowissenschaftliche Philosophien, die Lenin in seinem Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“ widerlegt und auf den subjektiven Idealismus des Bischofs Berkeley zurückgeführt hat.

Solche negativen Einflüsse machen sich selbst in einer so exakten Wissenschaft wie der Mathematik bemerkbar. Die axiomatische Methode der Mathematik ist an sich eine wissenschaftlich äußerst fruchtbare Methode. Aber hinter der Hoffnung mancher Vertreter der Mathematik, mit ihrer Hilfe zu einem ein für allemal abgeschlossenen System der Mathematik zu gelangen, stand ein Stück reaktionärer bürgerlicher Stagnationsphilosophie. Das sieht man ganz deutlich, wenn man die Reaktion verschiedener Mathematiker und Logiker auf die Entdeckung des Gödelschen Satzes studiert. [123] So schreibt beispielsweise A. Mostowski, einer der bedeutendsten Logiker der Gegenwart, in seinem „Universitätskursus der mathematischen Logik“: „Wir waren der Meinung, daß wir die Idee von Leibniz verwirklicht hätten (oder ihr wenigstens nahegekommen wären). Er wollte in der Logik die ‚ars calculandi‘, die Kunst des Rechnens, sehen, die das Denken durch das Rechnen ersetzen wollte. Der Lehrsatz Gödels hat diese Täuschungen aufgedeckt – es entstehen vor uns Sätze, die für jedermann unzweifelhaft als wahr erscheinen, die wir aber dennoch nicht beweisen können.

Woher stammt nun unsere tiefe Überzeugung von der Unterscheidbarkeit des Wahren und Falschen, wenn auch nur bezüglich der mathematischen Sätze? Wir müssen offen zugeben, daß wir es nicht wissen.“[55]

Der amerikanische Logiker E. L. Post schrieb 1944, daß „... eine wenigstens teilweise Abkehr von der gesamten axiomatischen Strömung, die am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts Platz griff ... unvermeidlich ist“[56].

Mostowski sieht keine andere Möglichkeit, als sein tiefgründiges Werk über mathematische Logik mit den Worten abzuschließen: „Wir dürfen uns darüber nicht wundern, wir stehen vor dem Zusammenbruch des großangelegten Versuches, die seit Jahrhunderten bestehende Frage der Wahrheit mit Hilfe formalisierter logischer und mathematischer Theorien zu lösen. Die Wirklichkeit hat sich in der Wissenschaft anders gezeigt, als wir es uns vorgestellt haben. Mit diesen Bemerkungen beenden wir den Kursus der Logik.“[57]

Es ist bekannt, welche schädlichen Wirkungen eine falsche philosophische Grundlage für die Entwicklung der Wissenschaft haben kann. Wie wir schon erwähnt haben, war Poincaré, der bedeutende Mathematiker und Physiker, nahe an die Entdeckung der Relativitätstheorie herangekommen. Er war Anhänger des Konventionalismus, einer mit dem subjektiven Idealismus Berkeleys und Humes eng verwandten Strömung der Philosophie. Der Konventionalismus hält unsere wissenschaftlichen Begriffe, mathematischen Formeln usw. nur für zweckmäßig gewählte Konventionen. Mit der Auffassung, daß auch die Frage, ob der Raum euklidische oder nichteuklidische Struktur besitze, nur eine Frage der Konvention sei, hat er sich den Weg zur Entwicklung der Relativitätstheorie verbaut.

Umgekehrt ist der stürmische Aufstieg der sowjetischen Wissenschaft nicht zuletzt auf die großen philosophischen Auseinandersetzungen zwischen dialektischem Materialismus einerseits, Idealismus und mechanischem Materialismus andererseits zurückzuführen, die ihre Höhepunkte in Konfe-[124]renzen über Astronomie, politische Ökonomie usw. fanden und mit dem Sieg des dialektischen Materialismus endeten.

Aus all diesen Gründen ist es nicht verwunderlich, daß auch viele Marxisten in der Vergangenheit die Wissenschaft als eine Form des Überbaus betrachtet haben. So schrieb z. B. Klaus Zweiling: „... die Formen der Wissenschaft sind in ihrer Gesamtheit ein Teil jenes gesell-

[55] A. Mostowski, Mathematische Logik. Universitätskursus, Warschau 1948, S. 372/373 (poln.).
[56] E. L. Post, Recursively enumerable sets of positive ut integers and their decision problem, in: „Bulletin of the American Mathematical Society, Bd. 50, 1944, S. 295.
[57] A. Mostowski, a. a. O., S. 373.

schaftlichen Überbaues, der wesentlich den Herrschaftsbedürfnissen der herrschenden Klassen entspricht.“[58]

Eine solche Schlußfolgerung ist jedoch falsch. Mit dem bisher Gesagten erschöpft sich das Gemeinsame zwischen Überbau und Naturwissenschaft. In seiner Arbeit „Über den Marxismus in der Sprachwissenschaft“ zeigt Stalin das Bewegungsgesetz des Überbaus auf: „Der Überbau ist das Produkt einer bestimmten Epoche, in deren Verlauf eine bestimmte ökonomische Basis lebt und wirkt. Daher lebt der Überbau nicht lange, er wird liquidiert und verschwindet mit der Liquidierung und dem Verschwinden der gegebenen Basis.“

Die Naturwissenschaft folgt diesen Bewegungsgesetzen in ihrer Gesamtheit nicht. Mit dem Überbau werden lediglich Theorien liquidiert, die nicht die objektive Realität adäquat widerspiegeln, sondern nur die Interessenideologie einer herrschenden Klasse sind. Mathematik, Logik und Naturwissenschaften dienen verschiedenen Gesellschaftsordnungen. Die euklidische Geometrie und die Statik des Archimedes dienten der Sklavenhaltergesellschaft, dem Feudalismus, dem Kapitalismus und werden auch dem Sozialismus und Kommunismus dienen, weil sie Systeme relativer Wahrheiten über die objektive Realität sind. Sie werden in relativen Wahrheiten höherer Ordnung, die die Realität genauer und exakter widerspiegeln, zwar aufgehoben, gleichzeitig aber auch aufbewahrt. Dieses „Aufheben“ und „Aufbewahren“ ist eine Form der Veränderung, die sich von der Liquidation und Vernichtung ebenso unterscheidet wie das Nichts des Heraklit vom Nichts des Parmenides.

Wer die Wissenschaft in ihrer Gesamtheit zum Überbau rechnet, widerspricht den Grundeinsichten des Marxismus und leugnet das klassische Kulturerbe. Friedrich Engels hat darauf hingewiesen, daß der dialektische Materialismus ohne eine Reihe von Ergebnissen der bürgerlichen Naturwissenschaften nicht hätte entstehen können.

Die Wissenschaft gehorcht zwar in ihrer Entwicklung, wie auch der Überbau, dem dritten Grundzug der Dialektik, d. h., es finden in ihr plötzliche Umwälzungen statt, aber diese Umwälzungen unterscheiden sich vom Charakter der Umwälzungen des Überbaus. Die Umwälzungen des Überbaus können in der Klassengesellschaft nur durch Umwälzungen der Basis hervorgerufen werden und tragen antagonistischen Charakter. Umwälzungen in [125] der Naturwissenschaft müssen nicht unmittelbar von Umwälzungen der Basis abhängen. Die Entdeckungen Darwins hatten zu einer Revolution in der Biologie geführt, ohne daß ihnen eine Revolution in der Basis vorangegangen wäre. Die Entdeckung der Uranspaltung durch sowjetische, französische und deutsche Gelehrte im Jahre 1939 bedeutet eine weitere Revolution in der Physik und Technik, die sich gleichzeitig unter den Verhältnissen einer sozialistischen, bürgerlich-demokratischen und faschistischen Staatsordnung entwickeln konnte.

Schließlich muß beachtet werden, daß die Wissenschaft der Gesellschaft in allen vorsozialistischen Gesellschaftsformen in anderer Weise dient als der Überbau. Die Naturwissenschaften helfen aufsteigenden Gesellschaftsklassen bei der Entwicklung der Produktivkräfte und der Festigung des ideologischen Überbaus. Diese Hilfe ist aber nur eine zeitweilige. Sobald eine Gesellschaftsklasse zu stagnieren beginnt und sich zersetzt, gerät die Naturwissenschaft in Konflikt mit der von dieser Gesellschaftsklasse beherrschten Basis und dem ihr dienenden Überbau. Aus einem Moment der Festigung schlägt sie in ein Moment der Auflösung um. Insbesondere ist echte Naturwissenschaft – im Gegensatz zum Überbau der herrschenden Klassen – stets Gegnerin der Religion und des Idealismus. Die feudalistische Periode ist durch einen jahrhundertelangen Kampf der herrschenden Klasse um die Vereinigung von Glaube und Wissen gekennzeichnet. Diese Auseinandersetzung endete nicht mit einer Unterjochung der Wissenschaft unter den Glauben und damit einer Festigung des feudalistischen

[58] K. Zweiling, Perspektive der Wissenschaft, in „Einheit“, Nr. 5/1946, S. 278.

Überbaus, sondern sie brachte eine relative Befreiung des Wissens vom Glauben und trug mit zur Überwindung der feudalistischen Ideologie bei.

Die Geschichte der Wissenschaften liefert uns ausreichendes Tatsachenmaterial zum Beweis dieser These. Die Lehre des Kopernikus ist zwar zunächst eine rein astronomische Theorie, sie hat jedoch wesentlich zur Zerstörung des feudalen Überbaus und damit auch der feudalen Basis beigetragen. Sie war ein entscheidender Schlag gegen die katholische Philosophie und Theologie des Mittelalters, die ihrerseits wieder die stärksten ideologischen Stützen der feudalen Basis waren.

In unseren Tagen vollzieht sich eine ähnliche umwälzende Einwirkung einer naturwissenschaftlichen Entdeckung auf die ökonomische Basis des Kapitalismus. Es handelt sich um die friedliche Anwendung der Atomenergie. Während diese ein mächtiger Hebel zur Vorwärtsentwicklung des Sozialismus ist, zeigt sich deutlich, daß sie sich auf den untergehenden Kapitalismus ökonomisch störend auswirkt. Die Atomenergie tritt als zersetzendes Element der kapitalistischen Produktionsweise auf. Es ist keinesfalls so, daß die fortgeschrittensten kapitalistischen Länder nicht in der Lage wären, die friedliche Anwendung der Atomenergie auf größter Stufenleiter technisch zu bewältigen. Die Schwierigkeiten liegen in der ökonomischen Be-[126]wältigung. Die Atomenergie ist ihrem Wesen nach eine Energieform, die gewissermaßen geradezu nach Anwendung in einer vergesellschafteten Produktion verlangt und mit dem Privateigentum an den Produktionsmitteln nicht mehr verträglich ist.

Nicht viel anders steht es mit der Anwendung der großen Entdeckungen auf dem Gebiet der Automatisierung der Produktion, der elektronischen Rechenmaschinen usw. Die umfassende und allseitige Anwendung dieser Entdeckungen und Erfindungen würde das kapitalistische System mit Massenarbeitslosigkeit und einer unerhörten Zuspitzung der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen bedrohen. Eine künstliche Einschränkung des Einsatzes dieser Mittel in der Industrie, die im Kapitalismus gang und gäbe ist, bringt jedoch eine andere Gefahr für die kapitalistischen Staaten mit sich, nämlich die, im ökonomischen Wettbewerb mit sozialistischen Staaten noch schneller ins Hintertreffen zu geraten.

Der Widerspruch zwischen diesen beiden Alternativen, der durch naturwissenschaftliche und technische Entdeckungen hervorgerufen wird, ist im Rahmen des Kapitalismus unauflösbar.

Wenn wir auch in der Epoche des Imperialismus noch eine gewisse einseitige Fortentwicklung der Naturwissenschaft feststellen können, so müssen wir sehr wohl beachten, daß sie trotz der imperialistischen Verhältnisse und gegen sie, nicht aber etwa durch sie erfolgt.

Naturwissenschaften und Mathematik unterscheiden sich schließlich noch in einem anderen Punkt prinzipiell von den Formen des Überbaus. Änderungen im Stand der Produktivkräfte wirken nicht direkt auf den Überbau, sondern nur auf dem Umweg über die Basis. Die Wirkung der Produktivkräfte auf die Naturwissenschaft hingegen bedarf dieses Umweges nicht.

Das bedeutet, daß sich die Naturwissenschaften und die Mathematik zu den Formen des Überbaus anders verhalten als die Gesellschaftswissenschaften. Alle vormarxistischen Theorien über die Gesellschaft sind Formen des jeweiligen Überbaus und werden mit ihm liquidiert. Sie können nicht verschiedenen Basen dienen.

Nicht liquidiert werden lediglich bestimmte in diesen Theorien benützte und zusammengefaßte Tatsachen und einzelne richtige Schlußfolgerungen, die aber für sich gesehen noch keine Wissenschaft darstellen. So sagt Lenin über die bürgerliche Soziologie: „Jedenfalls ist es Tatsache, daß die *gesamte* offizielle und liberale Wissenschaft die Lohnsklaverei *verteidigt*, während der Marxismus dieser Sklaverei schonungslosen Krieg angesagt hat. In dieser Gesellschaft der Lohnsklaverei eine unparteiische Wissenschaft zu erwarten wäre eine ebenso

törichte Naivität, wie etwa von einem Fabrikanten Unparteilichkeit zu erwarten in der Frage, ob man nicht den Arbeitern den Lohn erhöhen sollte, indem man den Profit des Kapitalisten herabsetzt.“[59]

[127] Der historische Materialismus unterscheidet sich grundsätzlich von solchen Gesellschaftswissenschaften. Er ist im Gegensatz zu ihnen eine exakte Wissenschaft, die die gesellschaftlichen Vorgänge richtig widerspiegelt und als Hebel zu ihrer Veränderung dient. Er ist unter kapitalistischen Verhältnissen entstanden, gehört aber nicht zum kapitalistischen Überbau. Es ist vielmehr seine historische Aufgabe, diesen Überbau und seine Basis zu vernichten.

In seiner „Antwort an die Genossin Krascheninnikowa“ schreibt Stalin: „Der Sprache als einer gesellschaftlichen Erscheinung ist natürlich jenes Gemeinsame eigen, was für alle gesellschaftlichen Erscheinungen, darunter für die Basis und den Überbau, kennzeichnend ist, nämlich sie dient der Gesellschaft ebenso, wie ihr alle anderen gesellschaftlichen Erscheinungen, darunter die Basis und der Überbau, dienen.“[60]

Diese Feststellung kann unmittelbar auf die Wissenschaft übertragen werden. Es gibt eine Reihe von Merkmalen, die Wissenschaft und Basis gemeinsam besitzen. Die von der Wissenschaft entdeckten Entwicklungsgesetze der Natur verhalten sich zwar den Klassen gegenüber gleichgültig, die Klassen aber nicht diesen Gesetzen gegenüber. Die Naturwissenschaft spiegelt die objektive Realität wider. Diese ist klassenunabhängig. Weitgehend klassenbedingt ist die Lenkung der wissenschaftlichen Tätigkeit auf bestimmte Gebiete der objektiven Realität. Die herrschende Klasse stellt der Wissenschaft im allgemeinen die Aufgaben und bestimmt damit die Richtung der wissenschaftlichen Forschung. So sind fast alle „Trustees“ der USA-Universitäten und Hochschulen Angehörige der Finanzoligarchie, die somit die Wissenschaft völlig beherrscht.

Der amerikanische Monopolkapitalismus richtet beispielsweise die amerikanische Atomforschung einseitig auf die Herstellung von neuen Mordwerkzeugen aus. Die damit verknüpfte Geheimhaltung zerstört die internationale Zusammenarbeit. Es wird ängstlich darauf gesehen, daß jeder Atomphysiker nur so viel Einblick in Herstellungsprozesse usw. erhält, als für die Erledigung seiner unmittelbaren Gegenwartsaufgabe notwendig erscheint. Die amerikanischen Kriegstreiber sind darauf bedacht, daß kein internationaler Austausch auf den für ihre Kriegspläne wichtigen Gebieten der Atomforschung stattfindet. Sie stellen keine Atomenergie-Rohstoffe für nichtmilitärische Atomenergieforschungen zur Verfügung. Es ist selbstverständlich, daß dieses Verfahren die amerikanische Physik in schwerstem Maße schädigen muß.

Die Wissenschaft hat schließlich mit der Basis der Unterdrückergesellschaften das gemeinsam, daß in ihr ein erbitterter Klassenkampf tobt. Die Einstellung der feudalistischen Reaktion zu Kopernikus, Galilei, Giordano Bruno, der bürgerlichen Reaktion zu Darwin und Haekkel, Mitschurin und [128] Lyssenko, zu Marx, Engels, Lenin, Stalin ist ein Ausdruck dieses Klassenkampfes. Dort, wo die bürgerliche Reaktion stark genug ist, verbietet und unterdrückt sie Forschungen über Bereiche der objektiven Realität, die mit ihren Klasseninteressen nicht in Einklang zu bringen sind.

Die Naturwissenschaft hat im Kapitalismus ferner solche Erscheinungsformen mit der kapitalistischen Basis gemeinsam wie den Konkurrenzkampf, der eine kollektive Arbeit nicht aufkommen läßt.

---

[59] W. I. Lenin, Marx – Engels – Marxismus, a. a. O., S. 54/55. [LW 19, 3]
[60] J. W. Stalin, Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft, a. a. O., S. 42.

Prioritätsstreitigkeiten, der Kampf um Lehrstühle und die Leitung in Forschungsinstituten usw. sind Ausdrucksformen desselben. Stalin spricht in seiner Schrift über „Dialektischen und historischen Materialismus“ davon, daß die Produktionsverhältnisse Verhältnisse der Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe, die von Ausbeutung frei sind, aber auch Verhältnisse der Herrschaft und Unterordnung sein können. Das trifft in vollem Umfange auf die wissenschaftlichen Institutionen zu. In fast allen kapitalistischen Ländern geraten die öffentlichen naturwissenschaftlichen Forschungsinstitute unter die Kontrolle des Monopolkapitalismus. Die Ergebnisse der Naturwissenschaft werden Eigentum der Konzerne und Trusts, Veröffentlichungen werden nur in dem Umfange zugelassen, wie es den Interessen der Monopolkapitalisten entspricht. Das alles gilt selbstverständlich erst recht für die wissenschaftlichen Privatlaboratorien der großen Konzerne, der chemischen Industrie, Elektroindustrie usw.

Das alles hängt mit einer Erscheinung zusammen, auf die Karl Marx in seiner Kritik der Politischen Ökonomie hinweist: „Auf den ersten Blick erscheint der bürgerliche Reichtum als eine ungeheure Warenansammlung, die einzelne Ware als sein elementarisches Dasein. Jede Ware aber stellt sich dar unter dem doppelten Gesichtspunkt von *Gebrauchswert* und *Tauschwert*.“[61]

Diese Feststellung betrifft in vollem Umfange auch das Gebiet der Naturwissenschaft. Die Arbeitskraft des Wissenschaftlers, die Roh- und Hilfsstoffe der naturwissenschaftlichen Forschung, das Experimentiermaterial, die wissenschaftlichen Geräte, Gebäude und Einrichtungen, sie alle werden in der kapitalistischen Gesellschaft zur Ware und unterliegen den Gesetzen der Warenwirtschaft. Wissenschaftliche Bücher, Forschungsergebnisse der Naturwissenschaft nehmen Warencharakter an und gehorchen den kapitalistischen Marktgesetzen. Für die Entwicklung der Wissenschaft bedeutet das, daß in erster Linie solche Wissenschaften entwickelt werden, die es gestatten, entsprechende Gewinne zu erzielen. Wissenschaften wie Astronomie usw. werden weitgehend vernachlässigt, da mit ihnen keine Profite zu erzielen sind.

Diese für die Entwicklung der Wissenschaft katastrophalen Erscheinungen können erst im Sozialismus völlig liquidiert werden.

In der sowjetischen Wissenschaft gibt es entsprechend den sozialistischen Produktionsverhältnissen kein Bildungsmonopol einer kleinen Gruppe von [129] Ausbeutern mehr. Die Institute und Laboratorien sind Eigentum der Werktätigen und stehen allen offen. An die Stelle des Konkurrenzkampfes in der Wissenschaft ist die kollektive Arbeitsweise sozialistischer Wissenschaftler getreten. Die Furcht bürgerlicher Gelehrter, sich in ihren begabtesten Schülern selbst die Konkurrenten zu erziehen, ist in der Sowjetunion unbekannt. Dort wird die Arbeitsleistung eines Gelehrten unter anderem gerade an seiner Fähigkeit, neue Kader zu erziehen, gemessen.

So entwickelt sich dort eine Wissenschaft, die in ihrer für uns kaum vorstellbaren Volksverbundenheit mit hilft, die im Kommunismus angestrebte Aufhebung des Unterschieds zwischen Hand- und Kopfarbeit herbeizuführen.

Diese Wissenschaft ist von Grund auf revolutionär und parteilich. In ihr wird das Neue, Entwicklungsfähige bewußt gefördert. Die Einheit von Theorie und Praxis, die sich in der vorsozialistischen Wissenschaft stets spontan und blind durchsetzen mußte, wird ein bewußt angewandter Hebel zur Entwicklung neuer Ergebnisse. Systematisch betriebene Kritik und Selbstkritik verhelfen zum Sieg des Neuen und zur Liquidierung des Alten und Überholten.

---

[61] K. Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 19. [MEW 13, 15]

Das alles sind wesentliche Momente der sozialistischen Wissenschaft, deren Existenz im kapitalistischen Wissenschaftsbetrieb auf Grund der kapitalistischen Produktionsverhältnisse einfach unmöglich war.

Wir stellen also zusammenfassend fest, daß zwar die wissenschaftlichen Tatsachen und Gesetze nicht klassengebunden sind, sehr wohl aber die Blickrichtung auf bestimmte Bereiche der objektiven Realität, die Verwertung der wissenschaftlichen Forschung für die Praxis, die Organisation des Wissenschaftsbetriebes und selbst ihre Arbeitsmethoden. Die Wissenschaft ist parteilich. Sie dient in der heutigen Zeit entweder dem Fortschritt, den Interessen der Werktätigen, der Sache des Friedens, oder sie stellt sich zu ihrem eigenen Schaden in den Dienst der Unterdrückung und des Krieges. Es gibt keine zwischen den Fronten stehende Wissenschaft.

Als Resultat unserer Überlegungen ergibt sich somit, daß der Spott Wetters über die Ausführungen des Genossen Saizew vom Moskauer Automechanischen Institut auf ihn selbst zurückfällt. Die Parteilichkeit in den Wissenschaften, auch in den Naturwissenschaften, ist eine Tatsache, diese Feststellung wird nur dann falsch bzw. sinnlos, wenn man sie auf die objektiven Gesetze der Naturwissenschaft selbst bezieht, bzw. wenn man die Naturwissenschaften zum gesellschaftlichen Überbau zählt. Wetter versucht dies absichtlich zu tun, weil er den marxistischen Begriff der Parteilichkeit in den Augen der bürgerlichen Naturwissenschaftler diskreditieren möchte. [130]

V. DER JESUIT WETTER UND DER MARXISTISCHE MATERIEBEGRIFF

Wetters Ausführungen über die marxistische Lehre von der Materie bilden den Kernpunkt seines Versuches, den Marxismus-Leninismus vom philosophischen Standpunkt des Thomismus aus zu widerlegen. Auch hier gibt der Jesuitenpater zwar vor, nur eine immanente Kritik am dialektischen Materialismus zu üben, aber hinter seinen Darlegungen steht implizit der sogenannte thomistische Realismus.

Wetter macht einleitend einige Bemerkungen über den logischen Aufbau der Stalinschen Darlegung des dialektischen Materialismus und betont, daß er sich mit seiner Anordnung des Stoffes „... in bewußten Gegensatz zu der von Stalin eingeführten Gliederung des Materials ...“ stelle.[1] Es soll nicht verschwiegen werden, daß diese Bemerkung Wetters einen rationellen Kern enthält. Eine Darlegung des dialektischen Materialismus sollte tatsächlich mit der Materie beginnen, dann ihre Daseinsweise und ihre Daseinsformen behandeln und erst im Anschluß daran die Gesetze der Dialektik. Jedoch muß darauf hingewiesen werden, daß diese Weise der Anordnung des Stoffes nicht etwa Wetters geistiges Eigentum ist. In Lenins Aufsatz „Karl Marx“ ist diese Gliederung schon längst durchgeführt,[2] und die marxistische Philosophie wird zweifellos zu ihr zurückkehren. Es wird gelegentlich in der marxistischen Literatur festgestellt, daß die Theorie des dialektischen Materialismus materialistisch, die Methode aber dialektisch sei. Diese Feststellung ist natürlich richtig, sie gibt aber nur eine Seite des tatsächlichen Sachverhaltes wieder. Die Grundgesetze der Dialektik sind nicht primär methodische Gesetze, sondern Seinsgesetze. Sie sagen etwas über das Verhalten der Materie aus. Man kann nun aber Gesetze der Wirklichkeit in logischer Ordnung nicht behandeln, wenn man nicht vorher genau feststellt, worauf sich diese Gesetze beziehen. Die erste Frage, die die marxistische Philosophie behandeln muß, ist die Frage nach der Natur der Welt, und die marxistische Antwort lautet: die Welt ist ihrem Wesen nach materiell. Die nächste Frage ist die Frage nach den grundlegenden Eigenschaften der [131] Materie. Diese Frage wird wissenschaftlich dahin beantwortet, daß die Materie bewegt ist. Die Gesetze der Dialektik sind nun die näheren Bestimmungen dieser Bewegung der Materie. Sie beantworten die Frage nach den Ursachen der Bewegung, nach der Art und Weise der Bewegung und so weiter. Die zweite Hauptgruppe von philosophischen Fragen bezieht sich auf die Erkenntnis der Materie, auf die Frage des Verhältnisses von Materie und Bewußtsein, auf die Art und Weise des Vorgangs der Erkenntnis usw. Erst hier sollte die dialektische Methode abgehandelt werden.

Zweifellos wird sich diese oder eine ähnliche Form der Behandlung des dialektischen Materialismus im Anschluß an Lenins Gliederung des Stoffes in absehbarer Zeit in der marxistischen Philosophie wieder durchsetzen.

Diese Bemerkungen Wetters zur Frage der Gliederung des dialektischen Materialismus sind aber auch das einzige, was man in seiner umfänglichen Darlegung über die marxistische Lehre von der Materie als richtig einräumen kann.

1. Materialismus oder Realismus

Wetter glaubt einen grundlegenden Fehler in der Gesamtkonzeption der marxistischen Philosophie gefunden zu haben. Er sieht ihn in einer ständigen Verwechslung der Begriffe Materialismus und Realismus durch die marxistischen Philosophen und vor allem auch durch die Klassiker des Marxismus-Leninismus.

---

[1] G. A. Wetter, a. a. O., S. 309.
[2] Siehe W. I. Lenin, Karl Marx – Friedrich Engels. Einführung in den Marxismus, Berlin 1952. [LW 21, 31-80]

Für die sowjetische Bestimmung des Begriffes ‚Materialismus' wurde ein Mißverständnis verhängnisvoll, zu dem Engels in seiner Schrift *Ludwig Feuerbach* Anlaß gab.[3]

‚Die große Grundfrage aller, speziell neueren Philosophie' – sagt Engels –, ist die nach dem Verhältnis von Denken und Sein.'[4] Gleich darauf vermengt er jedoch diese erkenntnistheoretische Frage mit einer ganz anderen, einer ontologischen: ‚Die Frage nach dem Verhältnis des Denkens zum Sein, des Geistes zur Natur, die höchste Frage der gesamten Philosophie ... die übrigens auch in der Scholastik des Mittelalters ihre große Rolle gespielt, die Frage: Was ist das Ursprüngliche, der Geist oder die Natur? – diese Frage spitzte sich, der Kirche gegenüber, dahin zu: Hat Gott die Welt erschaffen, oder ist die Welt von Ewigkeit da?'[5]

An dieser Frage schied sich nach Engels das gesamte philosophische Denken in zwei Lager: ‚Diejenigen, die die Ursprünglichkeit des Geistes gegenüber der Natur behaupteten, also in letzter Instanz eine Weltschöpfung irgendeiner Art annahmen ..., bildeten das Lager des Idealismus. Die an-[132]dern, die die Natur als das Ursprüngliche ansahen, gehören zu den verschiednen Schulen des Materialismus.'[6]

Die Frage nach dem Verhältnis von Geist und Natur (Gott und Welt) erscheint auf diese Weise in der Engelsschen Problemstellung als ein Aspekt der Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein; diese hat auch noch einen anderen Aspekt: ‚Die Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein hat aber noch eine andre Seite: Wie verhalten sich unsre Gedanken über die uns umgebende Welt zu dieser Welt selbst? Ist unser Denken imstande, die wirkliche Welt zu erkennen, vermögen wir in unsern Vorstellungen und Begriffen von der wirklichen Welt ein richtiges Spiegelbild der Wirklichkeit zu erzeugen?'[7]

Engels setzt also, wie wir sehen, die beiden Probleme gleich: das des Verhältnisses von Denken und Sein und das des Verhältnisses von Geist und Natur: die Frage ‚nach der Stellung des Denkens zum Sein' ist ihm gleichbedeutend mit der Frage: ‚was ist das Ursprüngliche, der Geist oder die Natur', ja sogar mit der weiteren Frage: ‚hat Gott die Welt erschaffen, oder ist die Welt von Ewigkeit da?' Zum mindesten bedeutet ihm das eigentlich gnoseologische Anliegen der Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein nur die ‚andere Seite', des Problems, während die für ihn erste und wichtigste Seite die Frage ist, was das Ursprüngliche sei, Geist oder Natur.

Der doppelsinnigen und verwirrenden Stellung des Problems entspricht dann auch eine ebenso doppelsinnige und verwirrende Benennung der Systeme, in denen es seine verschiedenen Lösungen erhält. Engels bezeichnet sie als Idealismus und Materialismus, wobei er Idealismus eine Lösung nennt, die ‚die Ursprünglichkeit des Geistes gegenüber der Natur' behauptet, während ins Lager des Materialismus diejenigen verwiesen werden, ‚die die Natur als das Ursprüngliche' ansehen. Hier bekommt der Begriff ‚Materialismus' jene Zwitterbedeutung, die für die gesamte spätere Sowjetphilosophie so typisch ist: soweit er jenes System bezeichnet, das den Primat der Natur (Materie) dem Geist gegenüber behauptet, bedeutet er ‚Materialismus' im eigentlichen Sinne; soweit jedoch eben dieses System dem Idealismus gegenübergestellt wird und als eine Lösung des erkenntnistheoretischen Problems des Verhältnisses von Denken und Sein erscheint, erhält bei Engels das Wort ‚Materialismus' noch die Bedeutung von ‚Realismus'.

---

[3] G. A. Wetter, a. a. O., S. 310 f.
[4] F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, a. a. O., S. 15. [MEW 21, 274]
[5] Ebenda, S. 16. [Ebenda, 275]
[6] Ebenda, S. 16 f. [Ebenda]
[7] Ebenda, S. 17. [Ebenda]

Diese Vermengung der Begriffe ‚Materialismus' und ‚Realismus' wurde entscheidend für die gesamte spätere sowjetische Fassung des Begriffes ‚Materialismus'."[8]

Wir haben dieses lange Zitat gebracht, um Wetters Methode der Kritik des dialektischen Materialismus zu charakterisieren.

[133] Es ist zunächst festzustellen, daß Wetter, wie das bei ihm üblich ist, Zitate aus dem Zusammenhang reißt. Das erste Zitat von Engels stammt, wie ja auch Wetter erwähnt, aus der Schrift „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie". Diese Schrift beschäftigt sich im wesentlichen mit einer Kritik der Philosophie Hegels. Nur in diesem Zusammenhang (den Wetter unterschlägt) kann man die Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein als Grundfrage der Philosophie betrachten. Engels hatte es hinsichtlich der Hegelschen Philosophie mit einer besonderen Form des Idealismus zu tun, d. h. mit einem philosophischen System, das den Begriff Idee als Schöpfer und Motor der Welt betrachtet. Für Hegel ist das Denken nicht primär das Denken des Menschen, sondern die gedankliche Entwicklung der absoluten Idee. Die Feststellung von Engels, daß das Sein und nicht das Denken das Primäre ist, besagt in diesem speziellen Zusammenhang also, daß die Grundkonzeption des Hegelschen Systems falsch ist. Wenn man bei dieser Formulierung von Engels stehenbleibt, kann man freilich keine erschöpfende Antwort auf die Grundfrage der Philosophie geben, und diese Grundfrage wird von Engels, wie ja auch Wetter zugeben muß, durchaus richtig formuliert. Die Grundfrage der Philosophie ist die Frage nach dem Verhältnis von Materie und Bewußtsein. Man sollte daher auch nicht von einem Verhältnis von Sein und Bewußtsein sprechen, weil diese Formulierung die Frage nach der Natur des Seins offenläßt. In seinem „Anti-Dühring" wendet sich Engels nachdrücklich gegen Dührings Manier, den Begriff des Seins ohne nähere Bestimmung zu gebrauchen.

Engels selbst hat diese nähere Bestimmung des Seins eindeutig gegeben. Sie schließt Wetters thomistischen Realismus aus.

Die einzelnen Schulen der Philosophie kann man nicht danach klassifizieren, wie sie die Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein, sondern wie sie die Frage nach dem Verhältnis von Materie und Bewußtsein beantworten. Diejenigen, die die Materie als das Primäre betrachten, sind materialistisch, und diejenigen, die den Geist, das Bewußtsein – und zwar gleichgültig, ob es sich um ein individuelles oder kollektives Bewußtsein der Menschen, oder um ein göttliches Bewußtsein handelt – als das Primäre betrachten, sind idealistisch. Engels sagt dazu – was Wetter „versehentlich" ausläßt –: „Etwas andres als dies bedeuten die beiden Ausdrücke: Idealismus und Materialismus, ursprünglich nicht, und in einem andern Sinne werden sie hier auch nicht gebraucht. Welche Verwirrung entsteht, wenn man etwas andres in sie hineinträgt, werden wir unten sehn."[9]

Wie zutreffend Engels' Hinweis ist, zeigt die Verwirrung Wetters, der in den Begriff Idealismus auf Grund seiner thomistischen Auffassung etwas anderes hineinlegt, wie er überhaupt den Thomismus nicht als Idealismus, sondern als Realismus bezeichnet.

[134] In der *Summa theologica* behandelt Thomas die Frage, ob nicht vielleicht die Wirklichkeit, die die Menschen wahrnehmen und in ihren Gedanken erfassen, nur subjektiv sei. Er schreibt: „Es haben manche die Ansicht vertreten, daß unsere Erkenntniskräfte nur ihre eigenen Modifikationen erkennen, z. B. die sensitive Potenz nichts weiter als die Alteration ihres eigenen Organs wahrnimmt. Darnach erkennt auch der Intellekt nur seine eigenen subjektiven Modifikationen."[10]

---

[8] G. A. Wetter, a. a. O., S. 310 f.
[9] F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, a. a. O., S. 17. [MEW 21, 275]
[10] S. Th. I, 85, 2.

Thomas von Aquino verwirft diese Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein. Er zeigt, daß sie echte Wissenschaft unmöglich macht und nicht gestattet, eine objektive Wahrheit festzustellen. Er bekennt sich zu einem transsubjektiven Sein.

Wenn die Thomisten von Idealismus sprechen, meinen sie die von Thomas abgelehnte Form des Idealismus. Tatsächlich jedoch sind sie im Sinne der Definition von Engels selbst Idealisten, denn einmal ist das Sein für sie nicht identisch mit der Materie, sondern sie sehen in der materiellen Welt nur einen Teilbezirk des Seins, zum anderen ist die Welt von Gott geschaffen. Das ergibt sich aus dem thomistischen Gottesbegriff. Gott ist die Aktualität schlechthin und als solche Allursache. Also muß die Welt aus dem Nichts geschaffen worden sein. Wäre nämlich nicht nur Gott, sondern auch die Materie schon ewig dagewesen, dann wäre Gott nicht mehr Allursache.[11] Freilich war Thomas von Aquino klüger als Papst Pius XII. Während diesem eine Erschaffung der Welt in der Zeit unter Mißbrauch gewisser Lücken unserer heutigen kosmogonischen Kenntnisse „beweisen“ wollte[12], war Thomas von Aquino vorsichtig genug, zu erklären, die Ewigkeit der Welt könne man weder beweisen noch widerlegen und die Annahme einer Erschaffung der Welt in der Zeit müsse man lediglich aus Gründen des Glaubens akzeptieren.[13]

Realismus bei Thomas von Aquino bedeutet also nur, daß außerhalb des menschlichen Bewußtseins etwas existiert, z. B. die Materie, die Engel und vor allem Gott. Im Sinne der Definition von Engels erweist sich also der thomistische Realismus eindeutig als Idealismus.

Denn die thomistische Realität existiert zwar außerhalb des menschlichen Bewußtseins (womit eine Verwandtschaft des thomistischen Realismus mit dem subjektiven Idealismus zurückgewiesen wird), aber sie existiert nicht außerhalb von jeglichem Bewußtsein, z. B. nicht außerhalb des Bewußtseins Gottes, und damit ist der thomistische Realismus nichts anderes als objektiver Idealismus.

Die Behauptung Wetters, daß zwei von den drei von Stalin geprägten Grundzügen des Materialismus nicht materialistische, sondern realistische Thesen formulierten und Stalin den Begriff „Materialismus“ teilweise für [135] Materialismus und teilweise für Realismus benützte[14], ist aus den gleichen Gründen unhaltbar.

Wir wollen die drei Grundzüge des Materialismus von Wetters Gesichtspunkt aus kurz betrachten. Der erste Grundzug besagt, daß die Welt ihrer Natur nach materiell ist, d. h., er bestimmt die Natur des Seins. Gleichzeitig schließt Stalin die objektiven und subjektiven Varianten des Idealismus aus, wenn er feststellt, daß die Welt weder eine Verkörperung der absoluten Idee bzw. des Weltgeistes noch des Bewußtseins sei.

Der zweite Grundzug des Materialismus wendet sich gegen den subjektiven Idealismus und gegen die Auffassung, daß die Welt nur in unserem *Bewußtsein* existiere. Stalin spricht zwar davon, daß das Sein die objektive Realität darstelle, doch dieses Sein wird von ihm mit den Begriffen „Materie“ und „Natur“ klar bestimmt.

Wenn Pater Bochenski, der mit Wetter um die „Vernichtung“ des dialektischen Materialismus wetteifert, schreibt: „Als Realist kann man sowohl Materialist als auch Spiritualist sein: denn der Realismus fordert nur die Anerkennung eines vom Denken unabhängigen Seins und bestimmt an sich noch nicht, ob dieses Sein materiell oder geistig sei ...“[15], so muß dazu ge-

[11] Ebenda, I, 1 und 2.
[12] Ansprache Papst Pius’ XII. an die Mitglieder der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 22. November 1951.
[13] S. Th. I, 46.
[14] . A. Wetter, a. a. O., S. 312.
[15] I. M. Bochenski, Der sowjetische russische dialektische Materialismus, Bern 1950, S. 18.

sagt werden, daß seine Darlegung ein weiteres sprechendes Beispiel für die „Verwirrung“ ist, die nach Engels entsteht, wenn man in die Begriffe Materialismus und Idealismus etwas anderes hineinlegt, als es die Engelssche Definition tut.

Der Versuch, neben idealistischen und materialistischen Philosophien eine dritte Gruppe, die realistischen, einzuführen, ist ein geläufiges bürgerliches Betrugsmanöver. Der Idealismus hat sich in seinen verschiedenen Varianten im Laufe der letzten 150 Jahre derart diskreditiert, daß breite Schichten der bürgerlichen Intelligenz sich mit Abscheu von philosophischen Anschauungen abwenden, die den gesunden Menschenverstand ständig in gröbster Weise beleidigen und den Menschen klarmachen wollen, daß die Welt nur die Summe der menschlichen Sinnesempfindungen oder eine Konstruktion des menschlichen Verstandes bzw. eine Schöpfung seines Willens sei. Der sogenannte Realismus soll nun eine Möglichkeit schaffen, die einerseits erlaubt dem gesunden Menschenverstand Rechnung zu tragen und beispielsweise dem Naturwissenschaftler und Techniker die Annahme einer objektiv realen Außenwelt garantiert, indem die materielle Welt als Teilgebiet des „Seins“ zugelassen wird, die andererseits aber auch eine Synthese des gesunden Menschenverstandes mit dem Aberglauben, dem Mystizismus und der Religion gestattet.

Lenin hat den Versuch der reaktionären bürgerlichen Philosophie, die Engelssche Klassifikation der philosophischen Richtungen zu durchbrechen, in [136] schärfster Weise gebrandmarkt. Er schreibt: „Die ‚Realisten‘ u. dgl., darunter auch die ‚Positivisten‘, Machisten usw., das alles ist jämmerlicher Brei, die schmähliche *Partei der Mitte* in der Philosophie, die in jeder einzelnen Frage die materialistische und idealistische Richtung durcheinanderwirft. Die Versuche, aus diesen beiden fundamentalen Grundrichtungen der Philosophie herauszuspringen, sind nichts anderes als ‚vermittlungssüchtige Quacksalberei‘.“[16]

Auch der dritte von Stalin geprägte Grundzug des Materialismus bietet keine Grundlage für Wetters Betrugsmanöver. Er behauptet die Erkennbarkeit der Welt und ihrer Gesetzmäßigkeit und richtet sich damit gegen die agnostizistischen Varianten des Idealismus. Der thomistische Realismus kann diesen Satz keinesfalls unterstreichen. Für den Thomismus ist das „Sein“ tatsächlich nicht völlig erkennbar. Thomas von Aquino schreibt zwar der menschlichen Vernunft eine gewisse Teilhabe am göttlichen Licht zu[17], schränkt aber dann im Gesamtrahmen seines Systems das menschliche Erkennen doch erheblich ein. Der Mensch kann zwar die materielle Welt erkennen und mittels des Glaubens auch einen gewissen Bezirk des theologischen Phantasiereiches, aber hier liegen zugleich die Grenzen seiner Erkenntnis. Das eigentliche göttliche Wesen der Welt bleibt ihm verschlossen.

Die „doppelsinnige und verwirrende Stellung des Problems“, von der Wetter spricht, ergibt sich pur durch seine unzulässige Übertragung der thomistischen Begriffe von Sein und Bewußtsein auf die Philosophie des Marxismus. Der dialektische Materialismus hat, wenn diese Begriffe richtig definiert sind, nichts mit dem thomistischen Realismus zu tun, und Wetters Behauptung, daß die Marxisten die Begriffe Realismus und Materialismus ständig miteinander verwechselten, ist daher gegenstandslos.

Bei seinen Erwägungen setzt Wetter stillschweigend voraus, daß es neben und außer dem menschlichen Bewußtsein noch ein übermenschliches, überweltliches Bewußtsein gäbe. Träfe diese Voraussetzung zu, dann wären die marxistischen Feststellungen über das Verhältnis von Materie und Bewußtsein freilich falsch. Die Klassiker des Marxismus haben aber gerade bewiesen, daß das übermenschliche und außerweltliche Bewußtsein des Idealismus und der Religion letztlich nichts anderes ist als das idealisierte menschliche Bewußtsein, das in den

[16] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 331. [LW 14, 344]
[17] Th. v. Aquino, Summa contra gentiles, I, 11.

Himmel projizierte irdische Bewußtsein. Diesen Beweis führten sie einmal an Hand der Ergebnisse der Naturwissenschaften, aus denen eindeutig hervorgeht, daß das menschliche Bewußtsein materieller Herkunft ist und das andere Mal mit Hilfe des historischen Materialismus, indem sie zeigten, daß jedes postulierte außermenschliche und überweltliche Bewußtsein eben dem menschlichen Bewußtsein entstammt. Das bestreitet Wetter natürlich, und er muß es auf Grund seines weltanschaulichen Standpunktes bestreiten. Der Beweis für diese [137] Thesen setzt den Beweis der materiellen Einheit der Welt, auf den wir noch eingehen werden, voraus.

Unter Vorwegnahme dieses Beweises können wir aber feststellen, daß es für die Klassiker des Marxismus selbstverständlich war, daß das Bewußtsein, von dem sie im Zusammenhang mit der Lösung der philosophischen Grundfrage sprachen, eben das menschliche Bewußtsein ist. Wenn Lenin davon spricht, daß der philosophische Materialismus an die Anerkennung einer einzigen Eigenschaft der Materie gebunden sei, nämlich an die Anerkennung ihrer Eigenschaft außerhalb des Bewußtseins zu existieren, so meint er damit, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, stets das menschliche Bewußtsein, und es ist für ihn völlig klar, daß die außerhalb des menschlichen Bewußtseins existierende Materie weder innerhalb seiner noch durch ein außermenschliches Bewußtsein existiert.

Was ist nun aber unter dem Begriff Bewußtsein zu verstehen? Die Beantwortung dieser Frage ist wichtig, weil erst daraufhin eine wirklich klare Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Materie und Bewußtsein möglich ist. Das Bewußtsein ist umfassender als das Denken. Deshalb kann, worauf wir schon hinwiesen, die Grundfrage der Philosophie nicht auf das Verhältnis von Denken und Sein reduziert werden, und die hierauf bezügliche Fragestellung von Engels ist nur im Zusammenhang seiner Auseinandersetzung mit der Hegelschen Philosophie richtig. Aber selbst in diesem Zusammenhang fügt Engels schon wenige Zeilen später dem Begriff des Denkens noch einen anderen Begriff hinzu, denn er spricht vom „Denken *und* Empfinden“. Und in der Tat: Zum Bewußtsein gehören auch die Empfindungen. Die Empfindungen spiegeln die Wirklichkeit unmittelbar wider. Das Denken hingegen ist die Widerspiegelung der objektiven Wirklichkeit in Vorstellungen, Begriffen, Urteilen, Schlüssen usw.

Die Beantwortung der Grundfrage der Philosophie verlangt, daß man zwei unlösbar miteinander verknüpfte Seiten der Wirklichkeit auseinanderreißt und sie einander gegenüberstellt: Materie und Bewußtsein. Die eine Gruppe von Gegebenheiten ist damit, formallogisch gesprochen, jeweils die Komplementärklasse der anderen. Läßt man die Empfindungen aus der Klasse von Gegebenheiten, die man der Materie gegenübersteht, heraus, so ist es nicht möglich, den subjektiven Idealismus als Idealismus zu klassifizieren, denn die Empfindungen würden in diesem Falle in die Komplementärklasse zum Bewußtsein fallen. Sie wären Nichtbewußtsein. Die subjektiven Idealisten könnten dann erklären, das Sein seien eben die Empfindungen und das Bewußtsein sei das Denken. Der subjektive Charakter ihres Idealismus ginge damit unter, denn sie würden ja, wie die Materialisten, vom Nichtbewußtsein, eben den Empfindungen, ausgehen und dieses Nichtbewußtsein zur Grundlage und zum Ausgangspunkt für die Erklärung des Bewußtseins machen. Das ist aber Materialismus.

[138] Es darf also keinesfalls nur das Denken der Materie gegenübergestellt werden, sondern die richtige Gegenüberstellung ist die Gegenüberstellung des Empfindungen und Denken umfassenden Bewußtseins mit der Materie. Nur bei dieser Gegenüberstellung ist eine wissenschaftliche Klassifikation der verschiedenen Strömungen der Philosophie möglich.

2. Über die Natur des Bewußtseins

Die Gegenüberstellung von Materie und Bewußtsein bringt einige Probleme mit sich, die auch in der marxistischen Literatur vielfach umstritten sind. Wir haben davon gesprochen, daß man zur Beantwortung der Grundfrage der Philosophie die Welt gewissermaßen in zwei Klassen von Erscheinungen einteilen muß, die sich zueinander verhalten wie eine Klasse zu ihrer Komplementärklasse, d. h., die Feststellung, daß eine Erscheinung zu der einen Klasse gehört, schließt kontradiktorisch die Feststellung aus, daß sie zur andern Klasse gehört. Andererseits aber lehrt der dialektische Materialismus die von Wetter bestrittene materielle Einheit der Welt. Wie vertragen sich diese beiden Feststellungen miteinander?

Sehen wir zunächst, wie die Philosophie, die hinter den Auffassungen Wetters steht, diese Fragen löst. Für den Thomismus ist die Erkenntnisfähigkeit des Menschen, wie schon erwähnt, dadurch gegeben, daß seine Vernunft eine gewisse Teilhabe am göttlichen Licht darstellt. Nun haben für den Thomismus die Dinge und Gegenstände ihre Formen und Ideen, ihre inneren Wahrheiten, ihre „ewigen Gründe“, vermöge des göttlichen Bauplans, der ihnen zugrunde liegt. Diese „ewigen Gründe“ sind es aber, die sich vermöge der „Teilhabe der Seele am göttlichen Licht“ in eben dieser Seele widerspiegeln. Letztlich erschaut also ein geistiges Wesen, der Mensch, die geistigen Dinge, die das Wesen der materiellen Dinge ausmachen. Gleichartiges wird durch Gleichartiges erkannt. Realismus zu sein behauptet der Thomismus also nicht deswegen von sich, weil dem erkennenden Bewußtsein des Menschen eine materielle Welt, sondern weil ihm eine auf außermenschlicher und übermenschlicher Vernunft aufbauende Welt gegenübersteht. Die menschliche Vernunft kann die „ewigen Gründe“ erfassen, weil sie in gewisser Weise mit ihnen wesensgleich ist. Der richtige Grundgedanke, wenn auch idealistisch auf den Kopf gestellt, der dieser thomistischen Idee zugrunde liegt, ist der, daß das menschliche Bewußtsein die Außenwelt nicht widerspiegeln könnte, wenn es von dieser Außenwelt prinzipiell wesensverschieden wäre und es keine gemeinsame Grundlage für Bewußtsein und Außenwelt gäbe. Für den Thomismus ist diese gemeinsame Grundlage in der Teilhabe am Licht Gottes gegeben.

Für den Marxismus-Leninismus liegt sie in der wissenschaftlich bewiesenen materiellen Einheit der Welt. Kann man daher sagen, das Bewußtsein [139] sei materiell, bzw. darf man die in dieser Form zwar nicht ausgesprochene Behauptung des Thomismus: Die menschliche Vernunft kann die materielle Welt erkennen, weil diese Welt ihrem Wesen und Bauplan nach vernünftig, d. h. geistig, ist, umkehren und behaupten: Die menschliche Vernunft kann die materielle Außenwelt, die eben materiell und nicht geistig ist, erkennen, weil sie selbst materiell ist?

In seinem Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“ macht Lenin zwei Feststellungen, deren Nichtbeachtung zu zwei verschiedenen Fehlern in der Beantwortung der Grundfrage der Philosophie führt.

Lenin zitiert Dietzgen: „Gleichwohl ist doch auch die unsinnliche Vorstellung *sinnlich*, *materiell*, d. h. *wirklich* ... Der Geist ist nicht weiter vom Tisch, vom Licht, vom Ton verschieden, wie die Dinge untereinander verschieden sind.“ Und bemerkt dazu: „Das ist offenkundig falsch. Richtig ist, daß sowohl das Denken als auch die Materie ‚wirklich‘ sind, d. h. existieren. Den Gedanken aber als materiell bezeichnen heißt einen falschen Schritt tun zur Vermengung von Materialismus und Idealismus.“[18]

Andererseits stellt Lenin fest: „Freilich ist auch der Gegensatz zwischen Materie und Bewußtsein nur innerhalb sehr beschränkter Grenzen von absoluter Bedeutung: im gegebenen Falle ausschließlich innerhalb der Grenzen der erkenntnistheoretischen Grundfrage, was als

[18] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 234. [Hervorhebung von G. Klaus] [LW 14, 242]

primär und was als sekundär anzuerkennen ist. Außerhalb dieser Grenzen ist die Relativität dieser Entgegensetzung unbestreitbar.“[19]

Wenn die Klassen der Erscheinungen und Vorgänge des Bewußtseins und der materiellen Außenwelt disjunkt* sind, so ist es klar, daß die philosophische Grundfrage nur zwei Lösungen, die des Materialismus und Idealismus, erlaubt. Alle Versuche, einen dritten Weg der Lösung zu finden, worum sich z. B. der Positivismus mühte, müssen daher scheitern.

Solche Versuche gibt es freilich nicht nur im Lager des Idealismus, sondern auch im Lager des Materialismus. Der klassische Fall hierfür ist der Arbeiterphilosoph Josef Dietzgen. Er hat die Notwendigkeit der Entgegensetzung von Materie und Bewußtsein auf erkenntnistheoretischem Gebiet nicht erkannt. So schreibt er beispielsweise: „Die eingefleischten Idealisten behaupten, alle Dinge seien Gedanken, während wir plausibel zu machen wünschen, daß die Gedankendinge und die materiellen Dinge zwei Arten von einer Gattung sind, denen man wegen ihrer gemeinschaftlichen Natur und zum Zwecke einer gesunden Logik neben den besonderen Namen auch noch einen gemeinschaftlichen Familien- oder Generalnamen geben muß. Wo diese Erkenntnis vorhanden ist, sinkt der Streit zwischen den Idealisten und Materialisten zur Wortfechterei herab.“[20] Mit solchen Feststellungen [140] nahm er sich selbst die Möglichkeit, den Argumenten der Idealisten begegnen zu können und geriet in gefährliche Nähe bestimmter Strömungen des Positivismus, die ja auch nach einem „gemeinschaftlichen Familiennamen“ suchen und ihn in „Erlebnissen“, „Ereignissen“ usw. finden, wobei sie von dieser Grundlage aus den Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus als künstlich und unwesentlich bezeichnen und den Anspruch erheben, über Idealismus und Materialismus zu stehen, deren Ansichten über das Wesen dieser „Erlebnisse“, „Ereignisse“ usw. sie als metaphysisch bezeichnen. Die Grundfrage der Philosophie kann man nicht, wie Dietzgen, so lösen, daß man zunächst diesen gemeinsamen Generalnamen auffindet, sondern umgekehrt: Zunächst muß die Grundfrage der Philosophie beantwortet werden, und erst dann kann man das Wesen der Welt feststellen. Ist die Welt in ihrer Gesamtheit materiell oder ideell? Die Beantwortung dieser Frage verlangt angesichts der tatsächlichen Existenz des Materiellen und Ideellen eben zunächst die Lösung der philosophischen Grundfrage. Insofern ist der Kampf zwischen Materialismus und Idealismus auch ein Kampf um die Gesamtbeurteilung der Welt. Der Standpunkt Dietzgens führt auch zu anderen erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten, wenn er beispielsweise feststellt: „Der Geist ist dinglich, und die Dinge sind geistig“[21] oder: „Die Wahrheit ist sinnlich da, und alles, was ist, ist wahr.“[22]

Mit diesen u. ä. Feststellungen verbaute er sich den Weg zu einer materialistischen Wahrheitsdefinition, denn die Wahrheit ist eine Relation zwischen Geistigem, dem Urteil, und Materiellem, auf das sich dieses Urteil bezieht. Wenn Dietzgen die existierenden Dinge als wahr ansieht, so fällt der Begriff der Wahrheit als einer Relation zwischen einem Urteil und einem Sachverhalt, auf den sich das Urteil bezieht, in sich zusammen, ja, diese Auffassung steht sogar in gewisser Beziehung der des thomistischen Realismus, daß den Dingen eine innere Wahrheit eigen sei, nahe. Diese Auffassung ist verkehrt. Die Dinge sind weder wahr noch falsch; sie existieren oder sie existieren nicht. Die Aufhebung der Gegenüberstellung von Materie und Bewußtsein in der Erkenntnistheorie führt deshalb zur Zerstörung der wissenschaftlichen Theorie der Wahrheit.

Es ist interessant zu sehen, wie sich Wetter Unstimmigkeiten, die unter Philosophen aus dem Lager des Materialismus in dieser Frage bestehen, zunutze machen will. Er behauptet, es be-

---

[19] Ebenda, S. 136. [Ebenda, 142/143]
* getrennt, geschieden
[20] J. Dietzgen, Ausgewählte Schriften, Berlin 1954, S. 222.
[21] Ebenda, S. 51.
[22] Ebenda, S. 69.

stünde ein Widerspruch zwischen der Leninschen Gegenüberstellung von Materie und Bewußtsein, zwischen der Feststellung, daß die Materie das objektiv-real, außerhalb unseres Bewußtseins Existierende sei, und der im Zusammenhang mit der marxistischen Lehre von der Entwicklung der Materie getroffenen Feststellung, daß das Bewußtsein nur die höchste Entwicklungsstufe eben dieser Materie selbst [141] sei. Er schreibt: „Ohne Zweifel erhebt der Leninsche philosophische Begriff (der Materie – G. K.) Anspruch auf einen weiteren Geltungsbereich, als dem naturwissenschaftlichen Begriff (der Materie – G. K.) zukommt, ja auf absolute Geltung für alle Bereiche.“[23]

Wetters Argumentation trifft freilich nicht Lenin, wohl aber den in diesem Zusammenhang angegriffenen Mitin, denn Wetter, der behauptet, Lenins Materiebestimmung als objektive Realität außerhalb unseres Bewußtseins umfasse alles Sein, „wörtlich genommen auch ein geistiges Sein“,[24] bemerkt im Eifer des Gefechtes gar nicht, daß er sich einen logischen Fehler hat zuschulden kommen lassen. Denn der Begriff „außerhalb“ bei Lenin sagt doch gerade, daß es noch etwas anderes geben muß, eben das Bewußtsein. Wenn Lenins Materiebegriff alles Sein umfassen würde, so müßte er auch das Bewußtsein umfassen, womit die Verwendung des Begriffes „außerhalb“ sinnlos würde.

Es muß Wetter bescheinigt werden, daß er es ausgezeichnet versteht, Fehler und Unklarheiten einzelner marxistischer Philosophen in sein jesuitisches Licht zu rücken, um den Marxismus zu diskreditieren. Was er in diesem Falle tut, besteht darin, daß er zwei nicht seltene Fehler, die bei marxistischen Philosophen auftreten, einander gegenüberstellt und aus ihnen eine logische Disjunktion macht. Seine Argumentation läuft darauf hinaus, daß er feststellt: entweder sind Bewußtsein und Materie etwas Entgegengesetztes, oder sie sind das gleiche. Wenn man den Zusammenhang zwischen Materie und Bewußtsein allerdings verabsolutiert, so fällt die erkenntnistheoretische Fragestellung in sich zusammen. Verabsolutiert man aber den erkenntnistheoretischen Gegensatz von Materie und Bewußtsein, so zerfällt die Welt in zwei irreduzible Bereiche. Die Folgen und Konsequenzen des ersten dieser beiden Fehler haben wir bereits dargelegt. Aber Lenin hat nicht nur vor diesem Fehler gewarnt, er warnt auch, wie das schon von uns angeführte Zitat zeigt, vor dem zweiten Fehler, und er wiederholt diese Warnung in seinem Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“ mehrfach. Diesen zweiten Fehler begeht unseres Erachtens Kolbanowski in seiner Arbeit: „Ist das Bewußtsein materiell?“[25]

Kolbanowski verneint die in der Überschrift zu seinem Artikel gestellte Frage. Er schreibt: „Die Genossen, die von der Materialität des Bewußtseins sprechen, haben offensichtlich vergessen, daß der gesamten Geschichte der Philosophie ein Kampf zwischen Materialismus und Idealismus zugrunde liegt, in dem es um das Verhältnis von Materie und Bewußtsein geht. Welchen Sinn hätte wohl dieser ganze Kampf, wenn das Bewußtsein materiell wäre? Unverständlich wäre auch die zweite Seite der Grundfrage [142] der Philosophie – das Problem der Erkennbarkeit der Welt (d. h. der Materie), wenn man annehmen wollte, daß das Bewußtsein, welches das Werkzeug der Erkenntnis ist, nichts anderes ist als die Materie selbst.

Wenn man die Behauptung, daß das Bewußtsein materiell sei, in logischer Folgerichtigkeit weiterentwickelt, gelangt man unweigerlich zur Ablehnung der Grundfrage der Philosophie, zu der Schlußfolgerung, daß die Philosophie überhaupt unnötig sei und verzichtet gleichzeitig auch auf die Erkenntnis ... Es ist daher falsch, den Gedanken in den Begriff Materie mit einzuschließen.“[26]

---

[23] G. A. Wetter, a. a. O., S. 322.
[24] Ebenda, S. 317.
[25] W. N. Kolbanowski, Ist das Bewußtsein materiell? Zitiert in der Übersetzung des „Forum“, 21/1955, S. 6.
[26] Ebenda.

Die Schwierigkeiten, mit denen unseres Erachtens Kolbanowski nicht fertig wird und die von Wetter geschickt gegen den dialektischen Materialismus ausgenützt werden, bestehen darin:

a) Daß im Bereich der Erkenntnistheorie die Materie mit dem Nichtbewußtsein identisch ist und das Bewußtsein ausschließt. Diese Disjunktion ist vollständig. Es gibt keine Gegebenheiten, die beiden Kategorien angehören oder außerhalb von ihnen liegen.

b) Daß das Bewußtsein aber andererseits untrennbar mit der Materie verbunden ist und von ihr hervorgebracht wird.

Richtig ist die Feststellung, daß das Bewußtsein, der Geist oder der Gedanke nicht Materie sind, wie Dietzgen behauptet hatte. Was sind sie aber dann? Sie sind *Eigenschaften* einer bestimmten Bewegungsform der Materie. Nun muß man aber sehr sorgfältig zwischen einem Ding und seinen Eigenschaften unterscheiden.

Eine wissenschaftlich richtige Einordnung des Denkens in das System der materiellen Welt gewährleistet der Marxismus-Leninismus dadurch, daß er das Denken als eine Eigenschaft einer bestimmten Bewegungsform der Materie betrachtet. Diese beinhaltet, daß Bewußtsein, Geist und Denken weder eine bestimmte Art der Materie noch Materie selbst sind. Als gröbste Form der Verwischung des qualitativen Unterschieds zwischen Geist und Materie wird in diesem Zusammenhang meist die Auffassung der sogenannten Vulgär-Materialisten zitiert. Wetter schreibt dazu: „Wenn Vogt der Ansicht war, daß der Gedanke zum Gehirn in einem ähnlichen Verhältnis steht wie die Galle zur Leber, oder wenn Büchner in seinem Buche *Kraft und Stoff* das Denken auf physikalisch-chemische Bewegungen im Gehirn zurückführte, so behauptet der marxistische philosophische Materialismus dagegen, daß das Denken wohl aus der Materie abzuleiten, aber nicht in einem primitiven Sinne auf sie zurückzuführen, mit ihr zu identifizieren ist.“[27]

Auch in zahlreichen marxistischen Veröffentlichungen ist diese Auffassung gang und gäbe. Tatsächlich aber verhält es sich etwas anders. Denn [143] Vogt sagt, wie Büchner ausdrücklich hervorhebt, „um mich einigermaßen grob auszudrücken“, d. h., seine Gleichsetzung des Verhältnisses der Materie zum Denken mit dem Verhältnis der Galle zur Leber dient nur der Veranschaulichung. Aber selbst diese Analogie wird von Büchner als vulgär kritisiert.[28] Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß vielen Autoren über die Vulgärmaterialisten nichts weiter bekannt ist, als Engels’ Bemerkung über die „vulgarisierenden Hausierer“[*] des Materialismus. Immerhin liegt ein Grundfehler der Vulgärmaterialisten darin, daß sie das Denken selbst als eine besondere Form der Materie betrachtet haben. Dieser Fehler wird auch dadurch nicht behoben, daß man erklärt, das Denken sei eine besondere Bewegungsform der Materie. So schreibt z. B. Sintschenko in der Absicht, den Unterschied zwischen den psychischen und physiologischen Vorgängen in den Gedächtnisprozessen darzulegen: „Diese zwei Arten von Gesetzmäßigkeiten, die zwei verschiedenen Bewegungsformen der Materie und daher auch zwei Wissenschaften angehören, sind natürlich nicht aufeinander zurückzuführen und können auch nicht auseinander abgeleitet werden.“[29]

Tatsächlich beziehen sich die von Pawlow untersuchten gehirnphysiologischen Vorgänge und die psychischen Vorgänge auf ein und dieselbe Bewegungsform der Materie. Aber sie bilden zwei verschiedene Eigenschaften derselben. Logisch gesprochen ist die Gesamtheit der gehirnphysiologischen Vorgänge extensional identisch mit der Gesamtheit der psychischen

[27] G. A. Wetter, a. a. O., S. 499.
[28] L. Büchner, Kraft und Stoff, Frankfurt/M. 1855, S. 149 f.
[*] MEW 21, 280.
[29] Sintschenko, Probleme des unwillkürlichen Einprägens, in: „Wissenschaftliche Schriften des staatlichen Pädagogischen Instituts für Fremdsprachen“, Charkow 1939, Bd. I, S. 161.

Vorgänge. Pawlow schreibt darüber: „Von Anfang an habe ich immer auf dem Standpunkt gestanden – und das ist aus meinen früheren Kolloquien ersichtlich –, daß die Physiologie der höheren Nerventätigkeit das Grundsystem der entsprechenden Erscheinungen liefert. Wenn sie genügend erweitert und vertieft wird, wenn sie sehr viel Material umfassen wird, dann wird man den Versuch unternehmen können, die einzelnen subjektiven Erscheinungen mit diesem System physiologischer Mechanismen zur Deckung zu bringen. Das scheint mir die legitime Ehe von Physiologie und Psychologie oder ihre Verschmelzung in eins zu sein.“[30]

Zwei Eigenschaften sind extensional identisch, wenn sie auf dieselbe Gruppe von Dingen und nur auf diese zutreffen. Diese Form der Identität bezeichnet Pawlow hier als „Deckung“.

Wir wollen diesen Sachverhalt durch eine Analogie deutlicher machen. Alle Organismen sind dadurch gekennzeichnet, daß sie einmal die Fähigkeit des Stoffwechsels mit der Umgebung besitzen und das andere Mal die Fähigkeit, sich vermehren zu können. Wenn diese beiden Eigenschaften exakt definiert werden, so treffen sie auf alle Lebewesen und nur auf diese zu. [144] An Hand der formalen Logik, die die Logik der extensionalen Aussagefunktionen und Prädikate verschiedener Stellenzahl und Stufe ist, wird man feststellen können, daß diese beiden Eigenschaften identisch sind, d. h. extensional identisch. Sie sind aber nicht intensional identisch. Und ebensowenig sind die von Pawlow untersuchten gehirnphysiologischen Vorgänge intensional identisch mit den psychischen Vorgängen.

Behauptet man statt dessen, wie dies der bulgarische Philosoph Todor Pawlow tut, das Psychische sei eine besondere, wenn auch sehr komplizierte Bewegungsform der Materie, so macht man eine Aussage, die von der hier gegebenen wesensverschieden ist. Wäre das Psychische eine besondere, auch von den gehirnphysiologischen Vorgängen verschiedene Bewegungsform der Materie, so müßte ihnen auch eine besondere, vom Gehirn verschiedene, Materie entsprechen. Eine solche Materie gibt es nicht. Die psychischen Vorgänge sind vielmehr eine besondere *Eigenschaft* der den gehirnphysiologischen Vorgängen zugrunde liegenden Bewegungsform der Materie.

Alle Eigenschaften der Materie oder eines Teils der Materie sind natürlich *materiell*. Das ergibt sich einfach aus der grammatikalischen Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat. Alle Eigenschaften des Menschen sind *menschlich*, sie sind natürlich nicht der Mensch oder ein Mensch. Es ist ein Unterschied, ob man feststellt, das Denken sei eine besondere Form der Materie oder es sei Eigenschaft einer besonderen Form der Materie. Viele marxistische Autoren fürchten offensichtlich mit der Feststellung, das Bewußtsein sei materiell, in den Fehler der Vulgärmaterialisten abzugleiten.

Der schon zitierte Kolbanowski hat völlig recht, wenn er feststellt: „das Bewußtsein ist eine Eigenschaft der auf besondere Weise organisierten Materie.“ Aber er hat unrecht, wenn er die Feststellung ablehnt, das Bewußtsein sei materiell. Denn das führt zu einem logischen Widerspruch. Aus der Verneinung dieses Sachverhaltes ergibt sich zwangsläufig die Feststellung, daß das Bewußtsein nicht materiell ist. Das würde aber bedeuten, daß es eine Eigenschaft der Materie gäbe, die nicht Eigenschaft der Materie ist, denn materiell sein heißt doch Eigenschaft der Materie sein und nicht etwa Materie selbst sein.

Die Gesetze der Logik zwingen uns also, das Bewußtsein als materiell zu bezeichnen, denn sonst verliert die Behauptung, der Geist, das Denken usw. seien *Eigenschaft* einer besonders hoch organisierten Form der Materie, ihren Sinn. Es geht hier allerdings um zwei verschiedene Definitionen ein und derselben Sache. Und zwar einmal um die Definition der philosophischen Grundfrage, die das Verhältnis von Materie und Bewußtsein festzulegen hat, und zum andern um die Bestimmung der Stellung des Bewußtseins im materiellen System der Welt.

[30] I. P. Pawlow, Mittwochs-Kolloquien, Bd. II, Akademie-Verlag, Berlin 1956, S. 536.

Zugespitzt besagt die erste Definition: Materie und Bewußtsein müssen einander gegenübergestellt werden und schließen einander völlig aus. Die zweite Definition besagt in eben der [145] Weise: Materie und Bewußtsein sind untrennbar miteinander verbunden und dürfen nicht voneinander getrennt werden. In dieser zugespitzten Form widersprechen sich die beiden Definitionen logisch. Nun liegt aber ein logischer Widerspruch im Verhältnis eines Dinges zu seinen Eigenschaften nur vor, wenn eine Eigenschaft von einem Ding zugleich und in derselben Beziehung behauptet und bestritten wird. Das ist hier nicht der Fall. Die eine Behauptung bezieht sich *ausschließlich* auf die Erkenntnistheorie. Die andere hingegen auf die Ontologie. Beide Behauptungen sind daher durchaus miteinander verträglich.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß diese Fragen im Rahmen der marxistischen Philosophie noch durchaus im Stadium der Diskussion stehen.

Die extensionale Identität der Klasse der gehirnphysiologischen Vorgänge und der psychischen Vorgänge ist eine Hypothese. Es ist im Prinzip denkbar, daß der Bereich der gehirnphysiologischen Vorgänge weiter ist als der psychischen Vorgänge. Wir würden aber entschieden das Gegenteil bestreiten.

Gegen die Auffassungen des Verfassers wird etwa folgender Einwand erhoben. Das Bewußtsein ist eine Eigenschaft der in besonderer Weise organisierten Materie. Ob diese Eigenschaft als materiell angesehen werden kann oder nicht, kann nicht durch die Erwägung entschieden werden, daß alle Eigenschaften der Materie *aus logischen Gründen* materiell genannt werden müssen. Um diese Frage zu entscheiden, muß festgestellt werden, worin das Wesen dieser Eigenschaft besteht, welche besondere Qualität sie aufweist. Das Wesen dieser Eigenschaft der Materie besteht doch aber darin, daß sie die objektive Realität in *ideeller*, in *psychischer Form* widerspiegelt, daß die Abbildung der Realität hier nicht in Form von physischen Reaktionen und auch nicht in der Form der Bildung materieller dynamischer Strukturen des Nervensystems, sondern in solchen Formen erfolgt, welche die Umwelt *ideell reproduzieren.* Das macht doch die neue Qualität des Bewußtseins aus. Es existiert also eine Eigenschaft der Materie, die sich in dieser Beziehung qualitativ von allen anderen Eigenschaften der Materie unterscheidet. Bezeichnet man diese Eigenschaft, das Bewußtsein als materiell, dann kommt diese neue, das Wesen des Bewußtseins ausmachende Qualität nicht zum Ausdruck.

Diese Einwände sind nicht stichhaltig. Es ist natürlich richtig, daß die Eigenschaft der Widerspiegelung eine ganz besondere Eigenschaft der Materie ist, die sich von allen übrigen Eigenschaften qualitativ unterscheidet, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß diese Eigenschaft selbst materiell ist. Der qualitative Unterschied zwischen dieser Eigenschaft und anderen Eigenschaften der Materie kann nicht dadurch hervorgehoben werden, daß man diese Eigenschaft als nicht materiell bezeichnet. Eine solche Form der Unterscheidung würde – und sei es nur terminologisch – dem Idealismus Vorschub leisten. [146]

3. Über den Materiebegriff

Beide Definitionen, die des Verhältnisses von Materie und Bewußtsein und die der Stellung des Bewußtseins im materiellen System der Welt, setzen eine wissenschaftlich exakte Formulierung des Begriffes Materie voraus. Umgekehrt verlangt die Definition des Begriffes Materie eine Klarstellung des Verhältnisses von Materie und Bewußtsein.

Lenin schreibt dazu: „Die Materie ist das, was durch seine Wirkung auf unsere Sinnesorgane die Empfindung erzeugt; die Materie ist die uns in der Empfindung gegebene objektive Realität ...“[31] und weiter: „Denn die *einzige* ‚Eigenschaft‘ der Materie, an deren Anerkennung der

[31] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 134. [LW 14, 141]

philosophische Materialismus gebunden ist, ist die Eigenschaft, *objektive Realität zu sein*, außerhalb unseres Bewußtseins zu existieren.“[32]

Wetter meint dazu: „Die Verwechslung von Materialismus und Realismus zeigt sich besonders in der Art und Weise, wie Lenin den Begriff der Materie bestimmt. Wie wir schon gesehen haben, führte Lenin, um den Schwierigkeiten zu begegnen, die dem philosophischen Materialismus aus der Entdeckung der infraatomaren Welt erwuchsen, die Unterscheidung zwischen einem ‚philosophischen‘ und einem ‚naturwissenschaftlichen‘ Begriff der Materie ein.“[33]

Die Feststellung Wetters beinhaltet zwei Behauptungen, die beide falsch sind. Lenin hat weder Materialismus und Realismus verwechselt, noch hat er eine Unterscheidung zwischen einem naturwissenschaftlichen und einem philosophischen Materiebegriff eingeführt. Schon die Beschäftigung mit den beiden Behauptungen Wetters zeigt die außerordentliche philosophiegeschichtliche Bedeutung der Leninschen Materiedefinition. Sie ist eine Verallgemeinerung der ganzen Geschichte der menschlichen Erkenntnis in bezug auf die Erkenntnis der Materie und ihres Verhältnisses zum Bewußtsein.

Der Leninsche Materiebegriff wäre dann nicht geeignet, Materialismus von Realismus zu unterscheiden – z. B. vom Realismus Wetters –, wenn es neben dem menschlichen Bewußtsein noch ein anderes Bewußtsein gäbe. Die Leninsche Definition setzt deshalb voraus, daß das menschliche Bewußtsein das einzige Bewußtsein ist. Sie setzt ferner voraus, daß der Mensch mit seinem Bewußtsein selbst ein Stück Natur ist und das menschliche Bewußtsein nur eine bestimmte historisch gewordene Eigenschaft einer bestimmten Form der Materie ist. Diese Einsicht ist das Resultat einer langen Geschichte der menschlichen Erkenntnis und Wissenschaft. Alle früheren Formen des Materialismus konnten eine entsprechende These nur behaupten, aber nicht [147] beweisen. Vor allem setzt die Einsicht, daß auch das gesellschaftliche Bewußtsein nur Produkt und Widerspiegelung des materiellen und gesellschaftlichen Seins ist, den historischen Materialismus voraus. Gerade auf der Ebene der Geschichte versagten alle vormarxistischen Formen des Materialismus ganz oder teilweise. Da sie den Materialismus nicht auf die Geschichte ausdehnen konnten, mußten sie zwangsläufig bei einer naturwissenschaftlichen Definition der Materie stehenbleiben, und diese Definition war naturgemäß durch den jeweiligen Stand der Naturerkenntnis bestimmt. Das bedingte zugleich, daß die Materiedefinition nicht den Charakter der Definition einer erkenntnistheoretischen Kategorie hatte, sondern daß der Begriff der Materie aus naturwissenschaftlichen Bestimmungsstücken aufgebaut wurde. Ein Materiebegriff, der nicht aus den Gegebenheiten von Natur *und* Gesellschaft abstrahiert ist, gestattet aber keine exakte Lösung der philosophischen Grundfrage.

Die philosophische Grundfrage wurde erstmalig mit der vollen Herausbildung der Sklavenhaltergesellschaft in aller Schärfe gestellt.

Die voll entwickelte Sklavenhaltergesellschaft brachte erstmalig in der Geschichte eine Schicht von Menschen hervor, die sich ausschließlich mit geistiger Tätigkeit beschäftigte. Die Produzenten, die Sklaven, waren von der geistigen Tätigkeit, der Wissenschaft, ausgeschlossen, und die Sklavenhalter achteten die Tätigkeit der materiellen Produktion gering. So schreibt Aristoteles: „Denn der Herr zeigt sich nicht in der Erwerbung von Sklaven, sondern in ihrer Verwendung. Diese Wissenschaft hat aber nichts Großes und Ehrwürdiges an sich. Denn was der Sklave zu tun wissen muß, das muß der Herr anzuordnen wissen. Wer sich also nicht selbst damit zu plagen braucht, überläßt diese Ehre dem Hausmeister und beschäftigt sich selbst mit den Staatsangelegenheiten oder der Philosophie.“[34]

---

[32] Ebenda, S. 250/251. [Ebenda, 260]
[33] G. A. Wetter, a. a. O., S. 315.
[34] Aristoteles, Politik, übers. v. E. Rolfes, Phil. Bibl., Leipzig 1948, S. 14.

Die philosophische Grundfrage lautete daher: Wer ist Schöpfer der geschichtlichen Welt? Der Sklavenhalter, nach dessen Gedanken und Ideen die Sklaven zu arbeiten haben, oder die Sklaven, die das, was der Sklavenhalter befiehlt, ausführen? Die Gegebenheiten der Sklavenhaltergesellschaft mußten zwangsläufig dazu führen, daß die Sklavenhalter eine Ideologie entwickelten, derzufolge die Gedanken und Ideen Schöpfer der Wirklichkeit sind. Denn nur eine solche Ideologie konnte die Sklavenhaltergesellschaft philosophisch rechtfertigen. Bei Plato finden wir diese Ideologie am deutlichsten ausgeprägt. Die Ideen sind das Wirkliche, sie sind unabhängig von der materiellen Welt. Die materielle Welt existiert nur als schlechtes Abbild der Idee und nur vermöge der Teilhabe an der Idee. Da auch die antiken Materialisten von der Notwendigkeit der Sklavenhaltergesellschaft überzeugt waren, fehlten die gesellschaftlichen Voraussetzungen für eine Ausdehnung ihres Materialismus auf die Gesellschaft.

[148] Auch der fortschrittliche bürgerliche Materialismus des 17. und 18. Jhs. konnte diese Schwächen nicht überwinden. Zwar baut die Definition des Begriffes der Materie durch die Materialisten dieser Zeit und vor allem durch die französischen Materialisten des 18. Jhs. im Gegensatz zur Antike auf ganz anderem naturwissenschaftlichen Beweismaterial auf. Aber die Herausarbeitung des Begriffes der Materie als einer philosophischen Kategorie wird noch immer durch die historisch bedingte mangelhafte Einsicht in das Wesen der Gesellschaft verhindert. Die französischen Aufklärer des 18. Jhs. und insbesondere die französischen Materialisten bezogen zwar die Produktion in ihr Philosophieren ein, aber sie erkannten nicht, daß die gesellschaftliche Produktion durch die Tätigkeit der Volksmassen bestimmt ist, sie sahen nicht in der materiellen Produktionsweise den Ursprung der gesellschaftlichen Ideen. D'Alembert kritisiert in seinem „*Discours préliminaire*", daß man in der Philosophie bis jetzt die „mechanischen Künste" vernachlässigt habe und sieht die Ursache dafür darin, daß es die „untere Klasse" war, die, durch Armut gezwungen, sich mit der Produktionstätigkeit beschäftigte. Er betont auch, daß die praktische Produktion der Gesellschaft einen viel größeren Nutzen bringe als die Beschäftigung mit den sogenannten „freien Künsten". Aber wenn auch D'Alembert als Verkünder des Programms der Enzyklopädie der Praxis der gesellschaftlichen Produktion ein hohes Lob ausspricht, so ist er weit davon entfernt, die werktätigen Massen als Schöpfer der Gesellschaft und der Geschichte anzuerkennen. Sein Lob ist ein Lob der industriellen Aktivität der Bourgeoisie. Deshalb sieht er auch die Fortschritte der Produktionstätigkeit nicht als ein Ergebnis der schöpferischen Tätigkeit der werktätigen Massen an, sondern als Resultat der Erfindungen einzelner großer Genien, die man – wie er freilich betont – neben die großen Entdecker auf dem Gebiet der Wissenschaft stellen müsse.

Das gesellschaftliche Bewußtsein wird auch für die französischen Materialisten durch Ideen, Gefühle usw. bestimmt, die dem „ewigen Wesen" des Menschen entsprächen. Damit trug jede Geschichtsauffassung der französischen Aufklärer letzten Endes doch idealistischen Charakter.

Die exakte wissenschaftliche Formulierung und Lösung der Grundfrage der Philosophie verlangt eine eindeutige Gegenüberstellung des Bewußtseins des einzelnen und der Gesellschaft mit dem materiellen, natürlichen *und* dem gesellschaftlichen Sein. Die französischen Materialisten gelangten nur zu einer Gegenüberstellung von individuellem Bewußtsein und außergesellschaftlicher Natur. Diese Gegenüberstellung nahm häufig noch die Form an, daß der unbelebten Materie ein recht verschwommen definiertes Etwas entgegengesetzt wurde, das die unbelebte Materie von der belebten einschließlich des Menschen unterscheiden sollte.

Immerhin muß erwähnt werden, daß die französischen Materialisten teilweise ernsthaft mit dem Problem der Herausarbeitung der philosophischen [149] Kategorie der Materie gerungen haben. So schreibt Helvétius: „Sehr spät erst kam man darauf, sich zu fragen, worüber man diskutiere und einen genauen Begriff mit dem Wort Materie zu verbinden. Wenn man dessen

Bedeutung zuerst fixiert hätte, so hätte man erkannt, daß die Menschen sozusagen die Schöpfer der Materie sind, daß die Materie kein Wesen ist, daß es in der Natur nur Individuen gibt, denen man den Namen Körper gegeben hat, und daß man unter dem Wort Materie nur die Sammlung der allen Körpern gemeinsamen Eigenschaften verstehen kann.“[35]

Der Versuch freilich, die gemeinsamen Eigenschaften festzustellen, die in den philosophischen Begriff der Materie eingehen, ist gescheitert. Helvétius z. B. nennt als solche gemeinsame Eigenschaften Ausdehnung, Dichte, Undurchdringlichkeit, Anziehungskraft, Bewegung und Empfindung. Damit aber bindet er den philosophischen Materiebegriff wieder an den Stand der Naturwissenschaft seiner Zeit. Sieht man von der Eigenschaft der Empfindung ab, so ist seine Definition mit dem Newtonschen Begriff des Massenpunktes identisch, den man sich in Atomen verkörpert dachte. Das Zuerkennen der Fähigkeit der Empfindung an die Gesamtheit der Materie macht zudem die Lösung der philosophischen Grundfrage unmöglich und läßt den Gegensatz von Materialismus und Idealismus als sinnlos erscheinen. Denn dann käme der gesamten Materie die Eigenschaft des Bewußtseins zu, und es gäbe keine Materie ohne diese Eigenschaft.

Es muß jedoch hervorgehoben werden, daß wenigstens Holbach nicht in diesen Fehler verfiel. Er lehnte es ab, die Empfindung als eine allgemeine Eigenschaft der Materie zu betrachten. Seine Definition der Materie lautet: „Materie ist ... was unsere Sinne auf irgendeine Art rühret und die Eigenschaften, welche wir den verschiedenen Stoffen zueignen, sind auf die verschiedenen Eindrücke oder auf die Veränderungen gegründet, welche sie in uns hervorbringen.“[36]

Auch bei Diderot finden wir gelegentlich solche Auffassungen, wie etwa die, daß die Materie die allgemeine Ursache unserer Empfindung sei.

Aber dies alles sind nur geniale Antizipationen. Die Voraussetzungen, unter denen die französischen Materialisten den Begriff der Materie zu definieren versuchten und unter denen Lenin diesen Begriff schließlich wissenschaftlich exakt formuliert hat, unterscheiden sich grundlegend. Zwischen ihnen liegt eine Epoche der Entwicklung der Gesellschaft und der Einsicht in ihr Wesen, die dadurch gekennzeichnet ist, daß eine Gesellschaftsklasse entstand, die erstmalig in der Geschichte in der Lage war, jede Form der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aufzuheben und deshalb auch daran interessiert sein mußte, die wirklichen Gesetzmäßigkeiten der Ent-[150]wicklung der Gesellschaft aufzudecken. Erst der historische Materialismus schuf die Voraussetzungen für die Einsicht in die materiellen Bedingungen der Entwicklung der Gesellschaft und damit auch die Möglichkeit, die Materialität der Welt, ihre materielle Einheit, insgesamt zu erfassen.

Nun erst war es auch möglich, eine Materiedefinition zu geben, die nicht auf naturwissenschaftliche Bestimmungsstücke aufbaut und damit von diesem oder jenem Stand der Entwicklung der Naturwissenschaft abhängig ist.

Die von Wetter erwähnte Entdeckung der „infraatomaren Welt“ war nicht Ursache, sondern höchstens Anlaß der Leninschen Formulierung des Materiebegriffes. Gegen wen richteten sich diese Entdeckungen? Sie richteten sich gegen eine Materiedefinition von der Art, wie sie Helvétius gegeben hat. Gegen Ende des 19. Jhs. wurden die Erscheinungen des radioaktiven Zerfalls entdeckt. Es stellte sich beispielsweise heraus, daß sich Radium nach mehreren Zwischenstufen in eine besondere Abart des Elements Blei und in Helium verwandelt. Damit war zunächst gezeigt, daß man die im 19. Jh. für unteilbar und unveränderlich gehaltenen Atome

[35] C. A. Helvétius, De l’Esprit, zit. nach G. W. Plechanow, Beiträge zur Geschichte des Materialismus, Berlin 1946, S. 61.
[36] P. H. D. Holbach, System der Natur, in: Mirabaud, System der Natur, Frankfurt und Leipzig 1791, S. 34.

nicht mit „der“ Materie gleichsetzen dürfe. Aber immerhin bestand noch die Möglichkeit, diese Identifizierung beizubehalten und zu erklären, daß die verschiedenen Atome sich eben *ineinander* verwandeln können. Dieser Ausweg war jedoch dadurch versperrt, als sich zeigte, daß die Massensumme der Zerfallsprodukte des Radiums kleiner war als die Masse des ursprünglichen Radiums. Es war also Materie „verschwunden“. Wo war sie hingekommen? Die naturwissenschaftliche Forschung erkannte, daß sie durch Strahlung weggeführt worden war. Die elektromagnetische Strahlung, die bei den Zerfallsprozessen auftrat, hatte freilich nicht mehr die von Helvétius erwähnten Eigenschaften der Materie. Sie war keinesfalls undurchdringlich, denn elektromagnetische Felder können sich überlagern usw. Mit diesen Entdekkungen waren bestimmte Varianten des mechanischen Materialismus widerlegt. Wenn freilich Wetter schreibt, Lenin sei durch diese Entdeckungen gezwungen worden, einen Materiebegriff zu formulieren, der die Schwierigkeiten beseitigt, die dem philosophischen Materialismus aus diesen Entdeckungen erwachsen seien, so wendet er den in der bürgerlichen Philosophie üblichen Trick an, den mechanischen Materialismus mit dem philosophischen Materialismus schlechthin zu identifizieren. Für den dialektischen Materialismus bedeuteten die neuen Entdeckungen keine Schwierigkeit, sondern eine Bestätigung. Materiedefinitionen der Art der von Helvétius gegebenen hat schon Friedrich Engels bekämpft. Die neuen Entdekkungen lieferten dem dialektischen Materialismus hinreichendes naturwissenschaftliches Beweismaterial für seine Argumentation gegen den mechanischen Materialismus.

Wenn wir davon sprachen, daß sie nicht die Ursache, wohl aber der Anlaß zu Lenins Materiedefinition waren, so aus einem ganz anderen Grunde. [151] Der physikalische Idealismus, der, wie wir schon früher betonten, nicht in erster Linie durch die neuen Entdeckungen der Physik, sondern durch gesellschaftliche Ursachen bedingt ist und nur eine besondere philosophische Art des Verhaltens zu diesen neuen Entdeckungen darstellt, nämlich ein subjektiv-idealistisches Verhalten, benützte diese Entdeckungen, um allerorts – und nach der Niederlage der russischen Revolution von 1905 auch innerhalb der russischen Arbeiterbewegung – eine angeblich naturwissenschaftlich gesicherte Widerlegung des philosophischen Materialismus zu verkünden.

Lenin schrieb sein Buch „Materialismus und Empiriokritizismus“, um dem Eindringen der reaktionären bürgerlichen Ideologie in die Reihen der Arbeiterklasse Einhalt zu gebieten. Die wachsende Bedeutung der Naturwissenschaften für Fragen der Philosophie führte dazu, daß er in diesem Werk zugleich eine philosophische Verallgemeinerung der Ergebnisse der Naturwissenschaften seit dem Tode von Friedrich Engels gab. Es kann jedoch keine Rede davon sein, daß der Leninsche Materiebegriff aus den Entdeckungen auf dem Gebiete des Atomzerfalls resultiert. Wetter möchte es so hinstellen. Er behauptet: Lenin „... wollte das Schicksal des philosophischen Materialismus nicht an Resultate binden ...“[37], die vom jeweiligen Stand der Naturwissenschaft abhängig waren, bzw. er wollte „... den dialektischen Materialismus von den Wechselfällen in der Entwicklung der Naturwissenschaften unabhängig machen.“[38] „Auf diese Weise glaubte Lenin“ – wie Wetter behauptet – „seinen philosophischen Materialismus gegen alle aus dem weiteren Fortschritt der Wissenschaften erwachsenden Infragestellungen gesichert zu haben ...“[39]

Mit einem Wort, Wetter möchte die Sache so darstellen, als habe sich Lenin nach dem naturwissenschaftlich bedingten Scheitern des mechanischen Materialismus überlegt, was man denn tun könne, um den Materialismus für alle Zeiten vor einer neuen derartigen Niederlage zu bewahren. Das ist freilich eine üble Entstellung des wahren Sachverhalts, denn der me-

[37] G. A. Wetter, a. a. O., S. 316.
[38] Ebenda, S. 317.
[39] Ebenda, S. 318.

chanische Materialismus wurde bereits von Marx und Engels widerlegt, und zwar unter anderem durch die Herausbildung des historischen Materialismus.

Die neuesten Ergebnisse der Naturwissenschaften um das Jahr 1900 haben ihm nur auch auf dem Gebiet der Physik, das seine ureigenste Heimat war, den Todesstoß versetzt. Im Prinzip war der mechanische Materialismus auf diesem Gebiet eigentlich schon vorher erledigt, nämlich schon zu der Zeit, als die Maxwellsche Theorie der elektromagnetischen Erscheinungen ihren Siegeszug antrat und es sich immer mehr zeigte, daß die klassische [152] Mechanik unfähig war, diese Theorie so zu assimilieren, wie sie beispielsweise die Theorie der molekularen Wärmebewegung mit Hilfe der statistischen Mechanik assimiliert hatte.

Die Frage, ob die Atome oder die quantenphysikalischen Elementarteilchen letzte Bausteine der Materie seien, hat auf die Formulierung des Leninschen Materiebegriffs gar keinen Einfluß gehabt, denn diese Frage war für den dialektischen Materialismus schon vorher entschieden. Die Bewegungsformen der Materie sind unendlich vielfältig, und es gibt keine Bewegungsform, auf die sich alle übrigen zurückführen ließen. Die Voraussetzungen für die Leninsche Formulierung des Materiebegriffes liegen auf einer ganz anderen Ebene. Sie lassen sich etwa wie folgt formulieren:

a) Es mußte gezeigt werden, daß die verschiedenen Formen von Materie und Bewegung sich nach festen quantitativen Verhältnissen ineinander verwandeln, d. h., es mußten die Erhaltungssätze formuliert werden.

b) Es mußte gezeigt werden, daß das Leben aus anorganischer Materie im Laufe eines langen Entwicklungsprozesses entstanden ist.

c) Es mußte bewiesen werden, daß eine Entwicklung der Organismen von den niedrigsten Lebewesen bis zum Menschen stattfand.

d) Es mußte gezeigt werden, daß den Bewußtseinsvorgängen physiologische Vorgänge im Gehirn entsprechen und daß es keine Formen des Bewußtseins gibt, die nicht an Gehirnvorgänge geknüpft waren.

e) Es mußte bewiesen werden, daß das Denken Widerspiegelung der materiellen Welt ist und daß dies vor allem auch für das religiöse und idealistische Denken gilt.

Die Voraussetzungen für die Lösung der hier genannten Aufgaben wurden mehr oder weniger schon im 19. Jh. geschaffen, beziehungsweise gab es für sie (z. B. für die Entstehung des Lebens aus anorganischer Materie) mehr oder weniger naheliegende Argumente.

Es war vor allem die Lehre des dialektischen Materialismus vom Verhältnis von Quantität und Qualität, die Lehre vom Umschlag von Quantität in Qualität, die es gestattete, die Einheit der Materie und zugleich ihre qualitative Verschiedenheit wissenschaftlich zu erfassen.

Die Auffassungen des dialektischen Materialismus lassen sich wie folgt skizzieren:

Eine systematische Einteilung der Welt, bei der im Sinne der marxistisch-leninistischen Philosophie System und Geschichte eine Einheit bilden müssen, wird mit der niedrigsten Bewegungsform der Materie beginnen. Die unterste Schicht der Bewegung der Materie ist nach unserem heutigen Wissensstand gekennzeichnet durch die Existenz von Leptonen (d. h. Elektronen, Photonen etc.), Mesonen und Nukleonen.

Bei unmittelbarer Berührung von Nukleonen werden zwischen diesen Nahwirkungskräfte wirksam, die zur Entstehung von Atomkernen als sta-[153]bilen oder metastabilen Vereinigungen einer Anzahl von Nukleonen führen. Die (positiven) elektrischen Ladungen der Nukleonen wirken hingegen auch auf größere Entfernung und bewirken, daß – unter bestimmten Bedingungen – die Atomkerne von einer Hülle aus negativen Elektronen umgeben sind. Die

Struktur dieser Hülle ist durch die quantenphysikalische Gesetzlichkeit bestimmt. Die Wechselwirkungen zwischen den äußeren Elektronen der Hüllen mehrerer Atome können zur Entstehung von Molekülen und Kristallen führen und eine neue Qualität, die chemische Qualität, begründen.

Die Welt der chemischen Quantitäten und Qualitäten ist schon wesentlich reichhaltiger. Sie weitet sich beim Übergang zur organischen Chemie gewaltig aus. Nun treten vor allem Kohlehydrate und Eiweißkörper auf, die aus zahllosen Atomen aufgebaut sind. Der Begriff des Moleküls beginnt von einem bestimmten Moment an seinen strengen chemischen Sinn zu verlieren. Der Bereich der organischen Chemie geht über in den der Mizellen und Koazervate. Dabei treten neue zusätzliche Gesetzmäßigkeiten auf.

Von dieser Ebene der Bewegung der Materie aus nimmt schließlich die Entstehung des Lebens ihren Ausgangspunkt.

In einem ständigen Differenzierungs- und Anpassungsprozeß führt die Entwicklung des Lebens schließlich zu den qualitativ höchsten Eigenschaften der Materie, zur Nerven- und Gehirntätigkeit und schließlich zum Menschen, der die Fähigkeit zur Arbeit besitzt, mit Bewußtsein begabt ist, und damit zu den Qualitäten der menschlichen Gesellschaft. Das wäre in groben Zügen die Skizze einer marxistischen Ontologie, die in ihrem ganzen Kategoriengefüge im einzelnen freilich noch nicht ausgearbeitet ist.

Im Zusammenhang unserer Auseinandersetzung mit Wetter müssen einige Grundgesetze der objektiven Dialektik dieser hier skizzierten Einheit von Geschichte und System der Materie beachtet werden, die es gestatten, sowohl den mechanischen Materialismus als auch Wetters ontologischen Pluralismus zu bekämpfen.

Dieses ganze System stellt eine Einheit dar, die dadurch gekennzeichnet ist, daß jede Entwicklungsstufe der Materie mit jeder vorangegangenen zusammenhängt und Voraussetzung für die folgende ist. Dieses System ist jedoch zugleich ein System qualitativer Verschiedenheit. Im Sinne von Engels ließe sich der jeweilige Zusammenhang der einzelnen Entwicklungsstufen der Materie, ausgehend von der Welt der Elementarteilchen, wie folgt charakterisieren:

Die Chemie ist die Physik der äußeren Elektronenhülle.

Das Leben ist die Chemie der Eiweißkörper.

Der Mensch ist ein Werkzeuge produzierendes und benützendes Tier.

Auf jeder neuen Entwicklungsstufe der Materie wirken die Gesetze ihrer vorhergehenden Entwicklungsstufen weiter. Sie sind aber nicht mehr die [154] bestimmenden; sie treten gegenüber den neuen Gesetzen in den Hintergrund. Diese neuen Gesetze lassen sich nicht auf die der vorangegangenen Entwicklungsstufe zurückführen. Ja, noch mehr: die neuen Gesetze bestimmen die besondere Art und Weise des Weiterwirkens der Gesetze der vorangegangenen Entwicklungsstufe.

Wir wollen uns das an einem Beispiel vergegenwärtigen. Für den Menschen gelten die gleichen biologischen Gesetzmäßigkeiten wie für die Säugetiere. Der Mensch unterscheidet sich aber von den Tieren beispielsweise durch den Besitz des zweiten Signalsystems. Dieses zweite Signalsystem modifiziert selbst rein biologische Vorgänge. Es ist längst Gemeingut der Medizin geworden, daß der psychische Faktor beim Verlauf von Krankheiten eine große Rolle spielt. Die neue höhere Qualität – das zweite Signalsystem – wirkt sich also durchaus auf die Art und Weise der Fortexistenz der Gesetzmäßigkeiten der biologischen Ebene aus.

Der mechanische Materialismus betrachtet die Welt als eine Einheit mechanischer Zusammenhänge. Für ihn sind die höheren Entwicklungsstufen der Materie, wie das Leben und die menschliche Gesellschaft, nur besonders komplizierte Systeme mechanischer Zusammenhänge. Damit leugnet er die Existenz höherer über die Mechanik hinausgehender Qualitäten. Der mechanische Materialismus ist aus dem philosophischen Denken der Naturwissenschaft noch längst nicht verschwunden. Heute, nach der Entdeckung der Quantenphysik, fällt es freilich keinem Naturwissenschaftler mehr ein, die höheren Entwicklungsstufen der Realität im Sinne des Laplaceschen Dämons auf ein kompliziertes System von Gravitationswirkungen zwischen Massenpunkten zurückführen zu wollen, aber es fehlt nicht an Versuchen, beispielsweise das Leben auf die Gesetze der Quantenphysik zu reduzieren. Ein solcher Versuch ruft atürlich zwangsläufig folgende Frage hervor: welche quantenphysikalischen Gegebenheiten müssen vorliegen, damit beispielsweise eine lebendige Zelle entstehen kann? Und ferner: wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß so etwas überhaupt vorkommen kann? Die Beantwortung dieser Fragen führt dann dazu, daß ein quantenphysikalischer Zustand, der eine lebendige Zelle hervorrufen könnte, überhaupt undenkbar und die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten eines solchen Ereignisses nahezu Null ist. Da das Leben aber tatsächlich existiert, würde eben seine Existenz das Wunder verlangen. Die hier kritisierte Auffassung läuft damit praktisch auf dasselbe hinaus wie die ihr scheinbar logisch widersprechende entgegengesetzte Auffassung des Pluralismus, die im Prinzip Wetter vertritt. Der metaphysische Pluralismus erkennt zwar im Gegensatz zum mechanischen Materialismus qualitativ verschiedene Stufen der Wirklichkeit an, bestreitet aber deren inneren Zusammenhang und vor allem das Hervorgehen der höheren Stufen aus den niederen. Für diese Auffassung gibt es keinen wissenschaftlich erfaßbaren Übergang von einer Stufe zur [155] anderen. Da die heutige naturwissenschaftliche Forschung uns lehrt, daß solche Stufen der Wirklichkeit, wie unbelebte Materie, belebte Materie, menschliche Gesellschaft nicht stets nebeneinander existiert haben, taucht die Frage der Entstehung dieser Stufen der Wirklichkeit auf. Bestreitet man das genetische Hervorgehen der höheren Stufen aus den niederen, so bedarf es eines Schöpfungsaktes für jede einzelne dieser Stufen. Gott muß erst die Welt der unbelebten Materie schaffen, dann muß er zum zweitenmal eingreifen, um das Leben zu schaffen, und schließlich wird er bei der Entstehung des Menschen zum drittenmal bemüht. Das Problem ist in Wirklichkeit noch komplizierter, denn innerhalb dieser großen Hauptstufen der Entwicklung taucht dieselbe Problematik noch einmal auf. Die Gesetzmäßigkeiten, beispielsweise der hochkomplizierten Moleküle, lassen sich nicht einfach auf die der Quantenmechanik reduzieren. Die qualitativen Verschiedenheiten innerhalb der großen Entwicklungsstufen der Realität verlangten also weitere zusätzliche Schöpfungsakte.

Zu den Metaphysikern, die Gott mehrfach bemühen müssen, gehört auch Wetter. Er bestreitet zwar in seinem Buch die Entstehung des Lebens aus unbelebter Materie und die Entstehung des Menschen aus dem Tierreich. Aber er ist doch immerhin gezwungen, sich mit dem zeitlichen Nacheinander der einzelnen, im Laufe des Entwicklungsprozesses der Materie entstandenen Qualitäten zu beschäftigen. Seine eigene Philosophie, der Thomismus, bringt ihn in eine peinliche Situation. Auch Thomas von Aquino behandelt das Problem des Unterschiedes zwischen belebter und unbelebter Materie und zwischen Mensch und Tier.[40] Seine Argumentation verläuft etwa so: Die Beobachtung zeigt, daß es eine bestimmte Art von Körpern gibt, die sich von anderen dadurch unterscheiden, daß sie sich selbständig fortbewegen und fortpflanzen können, daß sie Sinnesempfindungen haben und sich in zweckmäßiger Weise zu ihrer Umgebung verhalten. Diese Eigenschaften können, wie Thomas meint – und da hat er recht –, nicht aus den Eigenschaften der unbelebten Körper erklärt werden. Es muß also – und hier hat er, wie die moderne Wissenschaft zeigt, völlig unrecht – ein zusätzliches Seins-

[40] S. Th., I, 75-90; II, 22-48.

prinzip zu den unbelebten Körpern hinzutreten. Und dieses Prinzip ist für ihn die Pflanzenseele (anima vegetativa) beziehungsweise die Tierseele (anima sensitiva).

Die gleiche Überlegung wiederholt er beim Übergang zum Menschen, der nicht bloß Lebewesen, sondern mit Bewußtsein begabtes Lebewesen ist. Denken, Wille usw. können aber nicht aus den Prinzipien des Tierreichs erklärt werden. Es bedarf also erneut eines zusätzlichen Prinzips, der Menschenseele (anima rationalis). Diese Seele muß immateriell sein, sonst wäre sie nicht in der Lage, allgemeine Begriffe zu denken. Angesichts der Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft ergäbe sich daraus die Schlußfolgerung, [156] daß Gott mindestens noch zweimal in die Schöpfung eingegriffen haben müßte, und zwar bei der Entstehung des Lebens und bei der Entstehung des Menschen.

Heute liegt das vorgeschichtliche Material der Stammesgeschichte des Menschen von den Australopithecinen des Spättertiärs bis zum heutigen Menschen ziemlich lückenlos vor. Pater Brugger zögert deshalb nicht, in seinem philosophischen Wörterbuch zu behaupten, es sei durchaus denkbar, daß Gott an einer bestimmten Stelle dieser Entwicklungskette durch Verleihung einer unsterblichen Seele an die betreffenden Affenmenschen bzw. Menschenaffen nochmals direkt in die Schöpfung eingegriffen habe.

Die Wissenschaft hat derartige phantastische Märchen nicht mehr nötig. Die Forschungen Pawlows über die höhere Nerventätigkeit zeigen eindeutig und wissenschaftlich nachprüfbar die Entstehung des Denkens aus materiellen Bedingungen.

Die marxistische Lehre vom Verhältnis der einzelnen qualitativen Entwicklungsstufen der Materie zueinander, von ihrer Verschiedenheit und ihrem Zusammenhang gibt uns auch die Möglichkeit, eine wichtige Seite des Verhältnisses von Notwendigkeit und Zufall zu begreifen. Die Gesetzmäßigkeiten einer Entwicklungsstufe treten in ihrer Einwirkung auf die der höheren Entwicklungsstufen häufig in der Form des äußeren Zufalls auf. Der Magenkrebs Napoleons ist zwar nicht biologisch zufällig, aber seine Einwirkung auf die körperliche und geistige Disposition des Kaisers während der Schlacht bei Waterloo ist in bezug auf den Gang der Geschichte ein äußerer Zufall. Er hat bekanntlich den Verlauf dieser Schlacht wesentlich beeinflußt. Historisch notwendig war der endgültige Untergang Napoleons. Historisch zufällig hingegen die Art und Weise, wie sich der Krankheitszustand Napoleons auf diese einzelne Schlacht ausgewirkt hat.

Die geophysikalischen Gegebenheiten der Erdatmosphäre wirken ständig auf die landwirtschaftliche Produktion ein, d. h. auf eine gesellschaftliche Gegebenheit; aber diese Einwirkung ist im Bereich der historischen Gesetzmäßigkeiten zufällig. Wesentlich und notwendig sind das ständige Fortschreiten und die ständige Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion.

Unsere Ausführungen zeigen, daß der mechanische Materialismus nicht in der Lage ist, die scholastische Philosophie völlig zu widerlegen. Er geht zwar im Gegensatz zur Scholastik von einem richtigen philosophischen Grundprinzip, der Materialität der Welt, aus, landet aber bei seinem Versuch, die höheren Stufen der Entwicklung der Materie auf die einfachste zurückzuführen, schließlich dort, wo die Scholastik ihren Ausgangspunkt nimmt, nämlich bei der Annahme äußerst unwahrscheinlicher Ereignisse, die praktisch mit dem Wunder zusammenfallen. Der mechanische Materialismus wollte die materielle Einheit der Welt von einer unzulänglichen [157] Grundlage aus beweisen. Die thomistische Philosophie Wetters macht sich diese Mühe erst gar nicht. Sie setzt einfach das wiederholte Wunder voraus.

Für Thomas von Aquino – und damit auch für Wetter – ist die Lösung des Materie- bzw. Substanzproblems hinsichtlich der Erklärung der qualitativen Verschiedenheit der Welt ziemlich einfach. Es treten einfach immer neue Prinzipien hinzu, die natürlich von Gott stammen.

Bewiesen sind diese Behauptungen durch nichts, und ein Weltbild unter Zuhilfenahme des Wunders aufzubauen ist kein Kunststück. Ein solches Weltbild hat nur den Nachteil, falsch zu sein.

Der mechanische Materialismus und Philosophien von der Art der thomistischen Philosophie stehen einander diametral gegenüber. Wetters Philosophie erkennt zwar verschiedene qualitative Stufen des Seins an, bestreitet aber, daß sie historisch auseinander hervorgehen. Damit leugnet sie die materielle Einheit der Welt, bzw. ersetzt sie durch eine in Gott ruhende geistige Einheit.

Der mechanische Materialismus will letzten Endes alles auf eine Qualität, die der Mechanik, reduzieren und leugnet damit den Entwicklungsgedanken und die Existenz höherer Qualitäten in der Welt. Beide Einstellungen zur Einheit der Welt und ihrer qualitativen Verschiedenheit sind falsch. Dennoch steht der mechanische Materialismus turmhoch über der Philosophie Wetters. Wenn Wetter schreibt: „An sich ist die Unterscheidung des philosophischen Begriffs der Materie vom naturwissenschaftlichen, wie sie Lenin in den dialektischen Materialismus eingeführt hat, wertvoll ...“[41], so legt die marxistische Philosophie auf dieses Lob keinerlei Wert, denn es ist zu offensichtlich, welchem Zweck es dienen soll. Es richtet sich gegen den mechanischen Materialismus in seiner Gesamtheit. Der dialektische Materialismus kritisiert aber den mechanischen Materialismus nicht in seiner Gesamtheit. Er anerkennt das Bestreben der mechanischen Materialisten, die Einheit der Welt in ihrer Materialität zu suchen. Er kritisiert lediglich die Art und Weise, wie dies geschieht.

Diese Kritik findet u. a. ihren Ausdruck in der Kritik Lenins an einem naturwissenschaftlichen Materiebegriff. Wenn Wetter schreibt: „Der jeweilige naturwissenschaftliche Begriff der Materie kann nach Lenin nur eine ‚relative‘ Wahrheit sein, d. h. er ist eine noch nicht endgültige Teilerkenntnis, die stets einen weiteren Fortschritt zuläßt. Die ‚absolute‘ Wahrheit ist für Lenin die Summe aller relativen Wahrheiten, ein nie ganz erreichbares Ziel im Fortschreiten der menschlichen Erkenntnis, ein Ziel, dem sich der Mensch nur unaufhörlich nähern kann ...“[42], so muß dazu gesagt werden, daß davon bei Lenin keine Rede ist. Nirgends hat er behauptet, daß es [158] eine Kette von naturwissenschaftlichen Materiebegriffen gäbe, die sich einem Grenzwert näherten. Wetter hütet sich auch, in diesem Zusammenhang ein Leninzitat zu bringen. Die Kritik Lenins am naturwissenschaftlichen Materiebegriff, der wesentlich Materiebegriff des mechanischen Materialismus ist, liegt auf einer ganz anderen Ebene. Es ist vor allem keine Rede davon, daß der dialektische Materialismus – was Wetter ihm unterschieben möchte – den naturwissenschaftlichen Materiebegriff aus irgendwelchen taktischen Erwägungen heraus verwirft, etwa aus dem Bestreben, sich nicht festzulegen, um nicht eines Tages von den Einzelwissenschaften korrigiert zu werden. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß gelegentlich marxistische Autoren solche Erwägungen anstellen. Unseres Erachtens ist es z. B. nicht richtig, wenn Omeljanowski behauptet, der naturwissenschaftliche Materiebegriff sei deshalb zu verwerfen, weil er sich ständig ändern müsse und dann Gegner vom Schlage Wetters davon sprechen könnten, daß „die Materie verschwinde“[43]. Eine solche Argumentation kann die Bestrebungen dieser Gegner, uns taktische Manöver bei der Lösung von erkenntnistheoretischen Fragen vorzuwerfen, nur unterstützen.

Der dialektische Materialismus verwirft den naturwissenschaftlichen Materiebegriff aus verschiedenen Gründen. Einmal grundsätzlich deswegen, weil die Kategorie der Materie eine philosophische und keine naturwissenschaftliche Kategorie ist. Das andere Mal, weil er sich stets auf die Ergebnisse einer einzigen Bewegungsform der Materie stützt und somit das Ver-

[41] G. A. Wetter, a. a. O., S. 322.
[42] Ebenda, S. 316/317.
[43] M. E. Omeljanowski, Lenin und die Physik des 20. Jahrhunderts, Moskau 1947, S. 54 (russ.).

ständnis für die Entwicklung der Materie ausschließt und insbesondere keine Erklärung der spezifischen Gesetzmäßigkeiten der Gesellschaft gestattet.

Der dialektische Materialismus verwirft den naturwissenschaftlichen Materiebegriff schließlich, weil er metaphysisch ist und notwendigerweise zur Anerkennung letzter unveränderlicher Wesenheiten führt, d. h. bei aller Gegnerschaft zu solchen Philosophien wie der Wetters sich schließlich doch auf deren Ebene begibt. Diesen drei Gründen, aus denen der dialektische Materialismus den naturwissenschaftlichen Materiebegriff kritisiert, entsprechen drei grundsätzliche Mängel dieses Materiebegriffes.

Der naturwissenschaftliche Materiebegriff ist zunächst kein philosophischer Begriff. Die Bestimmung der Materie als eine irgendwie quantitativ und strukturell geordnete Mannigfaltigkeit von Atomen, Elementarteilchen etc. gibt keine Handhabe für die Lösung der Grundfrage der Philosophie. Das Wesen des Materialismus besteht nicht nur darin, daß er die Existenz einer objektiv realen Außenwelt anerkennt, sondern es verlangt vor allem eine Erklärung des Bewußtseins aus der Materie. Eine philosophische Definition der Materie muß deshalb vor allem beinhalten, daß die Materie außerhalb und unabhängig vom Bewußtsein existiert und das [159] Bewußtsein hervorbringt. Keine naturwissenschaftliche Materiebestimmung kann das leisten. Sie kann es vor allem deswegen nicht, weil sie nicht in der Lage ist, die Herkunft des gesellschaftlichen Bewußtseins zu erklären. Denn dieses setzt das gesellschaftliche Sein voraus, das sich nicht auf die Gesetzmäßigkeiten von Atomen, Elementarteilchen usw. reduzieren läßt. Der naturwissenschaftliche Materiebegriff läßt sich deshalb entsprechend modifiziert auch in idealistische Philosophiesysteme einbauen, er ist gegenüber der Frage: Materialismus oder Idealismus in gewisser Weise neutral. Es ist zum Beispiel rein gedanklich durchaus möglich, den naturwissenschaftlichen Materiebegriff des mechanischen Materialismus in einem dualistischen philosophischen System zu verwenden.

Der philosophische Materiebegriff des dialektischen Materialismus hingegen gestattet keine verschiedenartige Verwendung. Seine Annahme ist zugleich eine Entscheidung für den Materialismus.

Der zweite Mangel des naturwissenschaftlichen Materiebegriffs besteht darin, daß auf seiner Grundlage die Materialität der Welt nicht bewiesen werden kann. Nehmen wir beispielsweise an, wir würden definieren: Materie ist die Gesamtheit der Elementarteilchen, dann folgt daraus nicht, daß das Leben oder das Bewußtsein materiell bedingt sind. Die Annahme der objektiv realen Existenz der Elementarteilchen, d. h. dann in diesem Falle der „Materie“, führt nicht zwangsläufig zur Annahme der Materialität des Lebens.

Ein solcher naturwissenschaftlicher Materiebegriff ließe durchaus Raum für die thomistische Philosophie. Die lebendige Materie und das menschliche Denken könnten an Hand ihrer Theorie und dieses Materiebegriffs dadurch erklärt werden, daß zu der physikalischen Gesetzmäßigkeit der Elementarteilchen, die objektiv und real existieren, gewisse geistige Prinzipien, die ebenso „real“ existieren, hinzutreten. Ein solcher Materiebegriff ist also gänzlich ungeeignet, Materialismus von Idealismus zu scheiden.

Ein philosophisch einwandfreier Materiebegriff muß aus der Tatsache der Materialität aller Seinsbereiche abstrahiert werden. Lenin hat einen naturwissenschaftlichen Materiebegriff nicht deswegen abgelehnt, weil er – wie Wetter meint – ständig durch den Fortschritt der Naturwissenschaften gefährdet wird, sondern weil er unphilosophisch und nicht geeignet ist, das wirkliche Wesen der Welt zu erklären. Deshalb ist letztlich auch die Unterscheidung zwischen einem philosophischen und einem naturwissenschaftlichen Materiebegriff falsch. Es gibt keine physikalische oder biologische Materie, es gibt nur verschiedene Bewegungsformen der Materie. Ebenso falsch ist es deshalb auch, wenn Wetter einen jeweiligen sogenann-

ten naturwissenschaftlichen Materiebegriff als relative Wahrheit betrachtet. Denn das würde bedeuten, daß sich die einzelnen relativ richtigen naturwissenschaftlichen Materiebegriffe allmählich einem absoluten [160] Materiebegriff nähern, der dann den Charakter absoluter Wahrheit besäße. Dieser absolute Materiebegriff müßte wohl oder übel ein philosophischer Materiebegriff sein, der somit erst im Laufe eines unendlichen Prozesses der Erkenntnis wirklich exakt definiert werden könnte. Das ist aber keineswegs notwendig, denn die genannten Voraussetzungen, die von den Einzelwissenschaften mehr oder weniger vollständig geliefert worden sind, sind durchaus hinreichend für eine wissenschaftlich einwandfreie Definition des Materiebegriffes.

Der dritte große Mangel des naturwissenschaftlichen Materiebegriffes besteht darin, daß er letzte Bausteine der Materie voraussetzt. Ihr Eingehen in den naturwissenschaftlichen Materiebegriff bedingt, daß man an sie bestimmte Forderungen stellen muß. Sie dürfen nicht aus kleineren Teilen bestehen, sonst wären ja nicht sie, sondern diese die kleinsten Bestandteile der Materie. Sie dürfen sich nicht in anderes verwandeln, sonst müßte dieses andere mit zur Definition des Materiebegriffes herangezogen werden. Mit anderen Worten: Sie sind mit den Substanzen der Scholastik irgendwie verwandt. Es ist deshalb kein Zufall, daß Wetter, der den mechanischen Materialismus so energisch bekämpft, ihn dort verteidigt, wo er eine – und zwar letzten Endes idealistische – Schwäche aufweist. Wetter wirft Lenin vor, daß er nicht klar gesagt habe, ob Materie dasselbe sei wie Substanz[44], und behauptet, Lenin habe das für die Philosophie so wichtige Substanzproblem ... konfus behandelt[45].

Hier muß wieder beachtet werden, daß der Jesuitenpater keinesfalls die von ihm versprochene immanente Kritik übt, sondern daß hinter seiner Kritik ein vorgefaßter philosophischer Standpunkt, eben der des Thomismus, steht. Wetter verlangt eine Substanz bzw. Substanzen, die nach Auffassung der thomistischen Philosophie Träger der Prozesse und Eigenschaften sind und bei allen Veränderungen unverändert durchhalten.

Es sind vor allem zwei Gründe, die Thomas von Aquino veranlassen, den Substanzbegriff zu rechtfertigen. Der eine Grund geht vom Denken aus und stützt sich auf die Feststellung, daß in jedem Urteil eine Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat gesetzt sei, also alle Aussagen von einem Subjekt, das Träger der Eigenschaften sei, gemacht würden. Der andere Grund bezieht sich auf das Werden. Der Aquinate argumentiert, daß ohne Annahme von Substanzen das Werden nicht erklärt werden könne, denn es müsse sich ja schließlich an irgend etwas vollziehen, sonst würde sich die ganze Welt in Zusammenhanglosigkeit auflösen. Daher lägen auch der unbelebten Natur, den Organismen und dem Menschen solche Substanzen zugrunde. Aber beim Menschen gäbe es eine Substanz, die nicht nur bei aller Veränderung unverändert durchhalte, sondern auch [161] sich ihrer selbst bewußt werde. Nach Auffassung der Thomisten folgt daraus, daß diese Substanz nicht materieller Art sein könne, was gleichzeitig auch ausschließe, daß sie durch Entwicklung aus der Materie hervorgegangen sei. Diese dem Menschen zugrunde liegende Teilsubstanz sei die Seele.

Der Begriff der Substanz läßt sich schon von der formalen Logik her kritisieren. Es ist keinesfalls richtig, daß alle Urteile so beschaffen sind, daß von einem Subjekt eine Eigenschaft ausgesagt wird. Es ist längst bekannt, daß man zwischen einstelligen und mehrstelligen Prädikaten unterscheiden muß. Diesem Argument liegt eine Beschränktheit der aristotelischen Logik zugrunde. Das betrifft erst recht die Substanzialisierung der Gattungen und Arten, die direkt zu ernsthaften logischen Schwierigkeiten führt, wie in der modernen Logik gezeigt wird, worauf wir aber hier nicht eingehen wollen, denn es geht uns im wesentlichen um das zweite Argument, um die Behauptung, daß alles Werden eine unveränderliche Substanz vor-

[44] G. A. Wetter, a. a. O., S. 318.
[45] Ebenda, S. 323.

aussetze. Dieses zweite Argument ist um so wichtiger, als es Papst Pius XII. in der schon erwähnten Rede über die Gottesbeweise erneut benützt. Er schreibt unter der Überschrift „Das ewig Unveränderliche“: „Der Wissenschaftler von heute sieht tiefer in das innere Wesen der Natur als sein Vorgänger vor hundert Jahren und weiß, daß die anorganische Welt sozusagen bis in das innerste Mark hinein mit dem Merkmal der Veränderlichkeit gezeichnet ist, und daß also ihr Sein wie ihr Dasein das Postulat einer anderen Realität in sich trägt, die ganz verschieden ist von der ihrigen und dem Wesen nach unveränderlich sein muß.“[46]

Gerade dieser Ausspruch des Papstes zeigt die ganze Unsinnigkeit der hier vorliegenden Argumentation. Wenn, womit der Papst völlig recht hat, die moderne Naturwissenschaft beweist, daß alles, ohne Ausnahme, sich in Bewegung, Veränderung und Entwicklung befindet, so ist durch nichts einzusehen, daß daraus folgen müsse, daß das Sein und die Substanz der Natur einen davon völlig verschiedenen Charakter trügen. Die elementarste Logik muß doch geradezu umgekehrt schließen. Wenn überall auf jeder Seinsebene und in jedem Bezirk der Welt Veränderung angetroffen wird, so folgt daraus nach den Elementarsätzen der Induktionslogik, daß Veränderung und Entwicklung eben das Wesen der Welt ausmachen, daß Bewegung und Veränderung eben allgemein und ewig sind. Wir haben schon mehrfach betont, daß Thomas von Aquino offensichtlich klüger war als die heutigen Päpste und einigermaßen wußte, was man beweisen und was man nur behaupten kann.

Ganz im Gegensatz zu Pius XII. meint er zur Frage der Ewigkeit der Bewegung: „Zwei Schwierigkeiten scheinen diese Folgerungen zu er-[162]schüttern. Die erste kommt daher, daß man von der Annahme der Ewigkeit der Bewegung, die die Katholiken als Irrtum betrachten, ausgeht. Die Antwort darauf ist die, daß das wirksamste Mittel, die Existenz Gottes zu beweisen, darin besteht, daß man von der Annahme (!! – G. K.) der Neuheit der Welt ausgeht und nicht von ihrer Ewigkeit, weil, wenn man sie zugibt, die Existenz Gottes weniger evident ist.“[47]

Hier wird viel deutlicher als bei Pius XII. gesagt, daß vom Glauben die Rede ist und nicht von wissenschaftlichen Beweisen.

Wenn alle Eigenschaften der Welt, die die Wissenschaft erfaßt, uns die Veränderlichkeit dieser Welt lehren, so kann dieser Welt keine unveränderliche Substanz zugrunde liegen. Was wäre über diese Substanz auszusagen? Sie soll das Subjekt von Eigenschaften sein. Wenn wir ihr aber alle Eigenschaften wegnehmen – und bei einer unveränderlichen Substanz müßten wir alle Eigenschaften wegnehmen, da sie ja veränderlich sind –, so bleibt von der Substanz nichts übrig, und wir sind bei einem Kantschen „Ding an sich“ gelandet. Wir können die Frage auch von einem anderen Gesichtspunkt her betrachten. Wodurch unterscheiden sich zwei verschiedene Substanzen? Zwei beliebige Dinge unterscheiden sich durch ihre Eigenschaften. Da wir bei einem Vergleich der Substanzen ihre Eigenschaften beiseite lassen müssen, liefe dieser schließlich darauf hinaus, daß sie einerseits ununterscheidbar sind, andererseits aber als Träger von Eigenschaften doch verschieden sein müssen. Wir landen also bei mystischen Ungereimtheiten.

Der rationelle Kern, der dem Substanzgedanken zugrunde liegt, ist der: bei jeder Veränderung eines Dinges bleiben gewisse Eigenschaften dieses Dinges eine gewisse Zeitlang unverändert bestehen, und zwar gerade die Eigenschaften, die das Wesen, die die Qualität des Dinges ausmachen.

In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung beispielsweise gibt es bei allen Veränderungen, denen diese Gesellschaftsordnung seit ihrem Beginn unterworfen war, gewisse Qualitäten, die unverändert bestehen blieben. Zum Beispiel die Existenz zweier Gesellschaftsklassen,

[46] Pius XII., Die Gottesbeweise im Lichte der modernen Naturwissenschaft, a. a. O., S. 9.
[47] Zitiert nach P. Labérenne, Pius XII. und die Wissenschaft, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1. Jg., Berlin 1953, Heft 1, S. 167.

von denen die eine, die Bourgeoisie, die Produktionsmittel besitzt, und die andere, das Proletariat, gezwungen ist, ihre Arbeitskraft an die Klasse zu verkaufen, die im Besitze der Produktionsmittel ist, oder die Form der Verteilung der Produkte, nach der diese nicht den Produzenten, sondern den Besitzern der Produktionsmittel zufallen usw. Solange der Kapitalismus existiert, bleiben diese Qualitäten der kapitalistischen Gesellschaftsordnung unverändert. Sie machen also gewissermaßen das Wesen oder die „Substanz“ der kapitalistischen Gesellschaftsordnung aus. Aber im Schoße dieser Gesellschaftsordnung vollziehen sich Veränderungen, die dazu führen, daß [163] schließlich auch die „Substanz“ vernichtet wird. Sie hält eben nur relativ durch, und das gilt für alle Seinsbereiche. Wenn dies aber allgemeingültig ist, dann ist es sinnlos von einer unveränderlichen Substanz zu sprechen, die Träger der Veränderungen ist. Lenin hat deshalb nicht, wie Wetter behauptet, das Substanzproblem konfus behandelt, sondern er hat es abgelehnt, den konfusen Substanzbegriff zur Grundlage seiner Materiedefinition zu machen.

Die einleitend zu diesem Abschnitt gegebene Leninsche Materiedefinition erweist sich der Wetterschen Substanz-Metaphysik als eindeutig überlegen. Das schließt nicht aus, daß über den Begriff der Materie noch eine ganze Menge zu sagen ist. Zunächst muß festgehalten werden, daß bei der philosophischen Untersuchung des Begriffes Materie zwei Gruppen von Materieeigenschaften unterschieden werden müssen. Das sind einmal die Eigenschaften, die jedem Ding und jeder Erscheinung für sich zukommen, und das andere Mal die Eigenschaften, die wir aus der Gesamtheit der Dinge und Erscheinungen ableiten.

Diese beiden Gruppen von Eigenschaften werden durch verschiedene Formen der Abstraktion gewonnen.

Zur ersten Gruppe gehören die Eigenschaften der Bewegung, der Fähigkeit, auf unsere Sinne einzuwirken, in Raum und Zeit zu existieren usw. Es gibt Eigenschaften der Materie, bei denen es auf Grund des heutigen Standes der Wissenschaft nicht ohne weiteres klar ist, ob sie in diese Gruppe gehören. Wir denken hier z. B. an die Eigenschaft der Masse. Es ist keine Art der Materie bekannt, die nicht Masse besäße. Die Einsteinsche Formel $E = m\,c^2$ besagt zudem, daß jede Energie zwar nicht – worauf wir noch ausführlich zu sprechen kommen werden – mit Masse identisch ist, wohl aber an Masse geknüpft ist. Die Feststellung, daß jede Materie bewegt ist, würde somit bedeuten, daß auch jede Materie mit Masse behaftet ist. Hier könnte vielleicht der Einwand erhoben werden, daß das Denken doch nichts mit Masse zu tun habe. Wir haben aber festgestellt, daß das Denken nicht Materie ist, sondern nur eine Eigenschaft der Materie. Hat ein Ding aber verschiedene Eigenschaften, so folgt daraus in keiner Weise, daß diese Eigenschaften auch einander zukommen müssen. Wetters Argumentation, daß der dialektische Materialismus einen Fehler mache, wenn er behauptet, daß alles Sein raum-zeitlich sei, obwohl das Denken nicht raum-zeitlich sei, ist deshalb falsch. Jede Materie existiert zwar in Raum und Zeit oder – in diesem Zusammenhang deutlicher gesagt – hat die *Eigenschaft*, in Raum und Zeit zu existieren. Daraus folgt nach dem Gesagten aber nicht, daß eine andere Eigenschaft der Materie, das Denken, diese erste Eigenschaft haben müsse. Beide Eigenschaften sind Eigenschaften der Materie, aber nicht Eigenschaften voneinander. Wohl aber folgt aus unserer Darlegung, daß beispielsweise das Denken an etwas geknüpft ist, was [164] Masse und den Transport von Masse beinhaltet, nämlich an die physiologischen Gehirnvorgänge. Jeder Gedanke, der gedacht wird, ist an einen physiologischen Vorgang geknüpft, der Massetransport beinhaltet. Das bedeutet aber eben nicht, daß er selbst Masse besitzt.

Diese Gruppe von Materieeigenschaften entsteht gewissermaßen durch den fortschreitenden Prozeß des Überganges von Arten zu immer höheren Arten und Gattungen. Der Materiebegriff ist der höchste Begriff und kann nicht auf einen umfassenderen zurückgeführt werden. Lenin schreibt darüber: „Was heißt etwas ‚definieren‘? Es heißt vor allem, einen gegebenen

Begriff auf einen anderen, umfassenderen zurückführen. Wenn ich zum Beispiel definiere: Der Esel ist ein Tier, so führe ich den Begriff ‚Esel' auf einen umfassenderen Begriff zurück. Es fragt sich nun, gibt es umfassendere Begriffe, mit denen die Erkenntnistheorie operieren könnte, als die Begriffe Sein und Denken, Materie und Empfindung, Physisches und Psychisches? Nein. Das sind die weitestgehenden, die umfassendsten Begriffe, über die die Erkenntnistheorie dem Wesen der Sache nach (wenn man von den *stets* möglichen Änderungen der *Nomenklatur* absieht) bis jetzt nicht hinausgegangen ist. Nur Scharlatanerie oder äußerste Beschränktheit kann eine ‚Definition' dieser beiden ‚Reihen' der weitesten Begriffe fordern, die nicht aus ‚einfacher Wiederholung' bestehen würde ..."[48]

Wenn Wetter dem Leninschen Materiebegriff zum Vorwurf macht, er sage nicht, was die Materie „in sich ist"[49], so wird er es sich wohl gefallen lassen müssen, wenn man feststellt, daß sein Vorwurf von „Scharlatanerie" bzw. äußerster Beschränktheit" zeugt.

Neben dieser Gruppe von Materieeigenschaften, die gewissermaßen durch Übergang zu immer höheren Arten und schließlich zu einem höchsten Gattungsbegriff gewonnen wurden, gibt es noch eine zweite Gruppe, die nicht wie die erste Gruppe jedem einzelnen Teil der Materie bzw. jeder einzelnen materiellen Erscheinung zukommen.

Zu ihnen gehört die Eigenschaft der Materie, weder entstanden zu sein noch verschwinden zu können, die beispielsweise einen physikalischen Ausdruck im Satz von der Erhaltung der Materie gefunden hat. Da alle Materie bewegt ist, entspricht diesem Satz auch ein Satz von der Erhaltung der Bewegung. Diese Eigenschaften der Materie gehören nur der Materie als Ganzem an, denn diese oder jene Form der Materie entsteht und vergeht sehr wohl, ja, jede einzelne Form der Materie entsteht und vergeht. Zu dieser Gruppe von Eigenschaften gehört auch die Unendlichkeit der Materie im Raum. Auf die Argumente idealistischer Gegner, die in diesem Zusammenhang erhoben werden, wird noch eingegangen. Wenn schließlich [165] die Materie als Ganzes weder entstehen noch vergehen kann, so folgt daraus auch ihre Unendlichkeit in der Zeit.

Diese Gruppe von Eigenschaften der Materie ist nicht durch einen Abstraktionsprozeß gewonnen worden, der von Arten zu Gattungen aufsteigt, sondern durch einen Extrapolationsprozeß.

Die Unendlichkeit der Materie nach innen und außen kann natürlich nicht durch Beobachtung und Experiment festgestellt werden. Die gesamte wissenschaftliche Erfahrung hat aber gezeigt, daß jede Grenze im Raum und jede Grenze der Teilbarkeit der Materie über kurz oder lang überschritten wird. Die Kristallsphäre der Antike hat sich zum kopernikanischen Weltensystem geweitet, dieses aber erwies sich als ein System unter zahllosen anderen in unserer Galaxis. Die Milchstraße wiederum ist, wie die moderne Astronomie beweist, nur wieder eine unter zahllosen anderen in der Metagalaxis. Die Nebel ihrerseits zeigen wiederum die Tendenz zu Haufenbildungen, was auf Systeme noch höherer Art hindeutet. Es ist jedoch nicht nur der Induktionsschluß von allen bis jetzt bekannten Fällen auf alle künftige Fälle, der uns zwingt, die Unendlichkeit der Materie im Raum anzunehmen. Es erhebt sich auch die Frage, ob sich die Endlichkeit oder die Unendlichkeit des Weltalls mit den übrigen Gesetzen der Natur verträgt.

Die Annahme eines unendlichen Weltalls führt aber nicht zu solchen Denkschwierigkeiten wie die Annahme eines endlichen Weltalls. Auf diese Frage werden wir in den folgenden Abschnitten noch eingehen.

Das gleiche ist von der Unendlichkeit der Materie nach innen zu sagen. Auch hier schreiten wir zu immer kleineren Teilchen fort, ohne je an ein Ende zu kommen. Das 19. Jh. hielt die Atome für die kleinsten Bausteine der Materie. Seit Beginn dieses Jahrhunderts hat es sich

[48] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 135. [LW 14, 141]
[49] G. A. Wetter, a. a. O., S. 322.

gezeigt, daß die Atome selbst kompliziert zusammengesetzte Gebilde sind. Aber auch die Elementarteilchen sind nicht letzte Bestandteile des Weltalls. Sie sind nicht unveränderlich, können sich ineinander verwandeln und zeigen innere Zustände, was wiederum darauf hinweist, daß ihnen eine weitere Seinsschicht von noch kleineren Dimensionen zugrunde liegt.

Wetter behauptet, über die These von der Ewigkeit der Materie sei nicht viel zu sagen.[50] Sie sei einfach ein Glaubenssatz, der durch nichts bewiesen werden könne. Mit anderen Worten, Wetter möchte die Sache wieder einmal so darstellen, als stünde hier Glaube gegen Glaube, der theologische Glaube an die Schöpfung der Materie gegen den materialistischen Glauben an die Ewigkeit der Materie.

Nun ist es natürlich richtig, daß die Behauptung des dialektischen Materialismus über die Ewigkeit der Materie nicht so bewiesen werden kann wie ein mathematischer Lehrsatz. Aber dennoch besteht zwischen der [166] theologischen und der materialistischen Hypothese ein grundsätzlicher Unterschied. Die theologische Hypothese benötigt das Wunder. Das Auftreten von Wundern widerspricht der gesamten bisherigen Erfahrung der Menschheit und insbesondere der Naturwissenschaft. Die materialistische Hypothese kann sich auf einen fundamentalen Satz der Physik, auf den Satz von der Erhaltung der Materie, berufen, der nie und nirgends durchbrochen wurde. Dieser Satz hat gerade immer dann seine höchsten Triumphe gefeiert, wenn irgendeine einzelne Erfahrung ihm zu widersprechen schien. Wir erinnern hier an das Beispiel des Radiumzerfalls, bei dem es zunächst so schien als sei ein Teil der Materie verschwunden. Es steht also auch hier nicht Glaube gegen Glaube, sondern Wissenschaft gegen Glaube, das heißt natürlich nicht, daß mathematische Beweisbarkeit gegen Glaube steht, denn die strenge mathematisch-logische Deduktion ist als wissenschaftliche Methode nur in einem begrenzten Bereich der Wissenschaft zu verwenden. Aber der dialektische Materialismus hat alle exakten Methoden, denen die moderne Natur- und Gesellschaftswissenschaft ihre Erfolge verdanken, auf seiner Seite. Diese Erfolge wurden zum großen Teil im Kampf gegen Mystik, Wunder und Aberglauben errungen. Nie und nirgends hat die Annahme übernatürlicher Kräfte der Wissenschaft und dem Fortschritt der Menschheit gedient. Es gibt aber zahllose Fälle aus der Geschichte der Wissenschaften, die zeigen, wie sehr idealistische und theologische Annahmen den Fortschritt des wissenschaftlichen Denkens gehindert haben. Um das ganze auf eine einfache Formel zu bringen: Die materialistische Grundeinstellung hat sich in der gesamten Geschichte der Menschheit bewährt, die idealistisch-religiöse Einstellung ist stets und ständig gescheitert. Ihre Fortexistenz, auch in einzelnen Bereichen der Wissenschaft, beruht nicht auf irgendwelchen Beweisen, die aus den Wissenschaften selbst fließen, sondern auf gesellschaftlichen Gründen, die schon mehrfach erwähnt wurden.

4. Materie und Bewegung

Die wichtigste Eigenschaft, die in den Materiebegriff eingeht, ist die Eigenschaft der Bewegung.

Ihr gilt die besondere Aufmerksamkeit des Jesuiten Wetter, denn hier glaubt er eine erfolgreiche Schlacht gegen den dialektischen Materialismus schlagen zu können. Seine Argumentation geht in zwei Richtungen: Einmal will er die Materie gewissermaßen entmaterialisieren, indem er behauptet, Materie könne sich in Energie verwandeln[51], und zum andern will er glaubhaft machen, nicht nur die Offenbarung, sondern auch die moderne [167] Wissenschaft beweise den Anfang und das Ende der Bewegung. Nebenbei erwähnt er schließlich noch einen ersten Beweger, ist aber vorsichtig genug, um zur Not auf ihn verzichten zu können.[52]

[50] Ebenda, S. 323.
[51] Ebenda, S. 328 und 376/377.
[52] Ebenda, S. 330.

Gerade hier, wo Wetter sich (unvorsichtigerweise!) auf konkrete Tatsachen einläßt, wird die Schwäche seiner Position sichtbar, oder besser gesagt, es wird deutlich, wie schwer es selbst ein so kluger Jesuitenpater hat, eine Synthese zwischen Mystik, Aberglauben und den Tatsachen der modernen Naturwissenschaft zurecht zu konstruieren.

Die Behauptungen Wetters sind insgesamt falsch. Das beweist der auf die Tatsachen der modernen Naturwissenschaft sich stützende dialektische Materialismus. Im „Anti-Dühring" stellt Engels fest: „*Die Bewegung ist die Daseinsweise der Materie.* Nie und nirgends hat es Materie ohne Bewegung gegeben, oder kann es sie geben."[53] Er zieht daraus den Schluß: „Die Bewegung ist daher ebenso unerschaffbar und unzerstörbar wie die Materie selbst ... Bewegung kann also nicht erzeugt, sie kann nur übertragen werden."[54]

Im „Anti-Dühring" und in der „Dialektik der Natur" werden diese Erkenntnisse des dialektischen Materialismus von den verschiedensten Seiten beleuchtet.

In der „Dialektik der Natur" wird vor allem gezeigt, daß die Bewegung zwar immer mit mechanischer Ortsbewegung verknüpft, aber keinesfalls mit ihr identisch ist, da der philosophische Begriff der Bewegung die Gesamtheit der Veränderungen umfaßt.

Wichtig ist vor allem die Feststellung, daß der philosophische Begriff der Bewegung auf das engste mit dem Begriff der Energie verknüpft ist.[55] Nun hat die Lehre von der Unzerstörbarkeit der Bewegung schon im vorigen Jahrhundert einen gesetzmäßigen Ausdruck in der Physik gefunden. Es handelt sich um den von Mayer und Helmholtz entdeckten Satz von der Erhaltung der Energie. Aber dieser Satz ist der physikalische Ausdruck nur einer Seite der philosophischen These des dialektischen Materialismus von der Unzerstörbarkeit der Bewegung, nämlich der quantitativen Seite. Der dialektische Materialismus lehrt, daß alle Dinge ihre quantitative und qualitative Seite haben und daß die Entwicklung der Materie so vor sich geht, daß quantitative Änderungen zu neuen, höheren Qualitäten führen.

Höheren Qualitäten der Materie entsprechen dabei stets höhere Formen der Bewegung. Der Entwicklungsprozeß der Materie ist ein Prozeß der Entstehung immer größerer Differenzierung und komplizierterer Ordnungen. Er führt von Zuständen geringerer Ordnung zu Zuständen größerer [168] Ordnung. Dem scheint ein ebenfalls im vorigen Jahrhundert aufgestellter Satz der Physik zu widersprechen, der zweite Hauptsatz der Thermodynamik. Physikalisch sagt er aus, daß unter bestimmten Voraussetzungen in der Natur die Tendenz des Übergangs relativ geordneter Zustände zu Zuständen größerer Unordnung vorliegt. Als Maß der Unordnung wird eine mathematische Größe, die Entropie, eingeführt, die dem natürlichen Logarithmus der Wahrscheinlichkeit des betreffenden Zustandes proportional ist. Diese Entropie nehme angeblich ständig zu. In die philosophische Sprache übersetzt bedeutet das, daß die energetischen Vorgänge in der Richtung des Übergangs höherer Energiequalitäten zu niederen verlaufen, bis schließlich alle höheren Energiequalitäten in die niedrigste Energiequalität umgewandelt worden sind. Würde dieser Satz bedingungslos gelten, so ginge in der Natur im Gegensatz zu den Erkenntnissen des dialektischen Materialismus tatsächlich keine Entwicklung vom Niederen zum Höheren, sondern umgekehrt eine Entwicklung vom Höheren zum Niederen vor sich.

Diese Schlußfolgerung hat beispielsweise Weizsäcker in seinem Buch „Die Geschichte der Natur"[56] tatsächlich gezogen.

---

[53] F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 70/71. [MEW 20, 55]
[54] Ebenda, S. 71. [Ebenda]
[55] F. Engels, Dialektik der Natur, a. a. O., S. 95. [Ebenda, 349, 358]
[56] C. F. v. Weizsäcker, Die Geschichte der Natur, a. a. O.

Friedrich Engels hat sich auch mit diesem Problem beschäftigt und die Auffassung des dialektischen Materialismus gegen die idealistischen Konsequenzen aus dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik verteidigt.

„Sagen, daß die Materie während ihrer ganzen zeitlos unbegrenzten Existenz nur ein einziges Mal und für eine ihrer Ewigkeit gegenüber verschwindend kurze Zeit in der Möglichkeit sich befindet, ihre Bewegung zu differenzieren ... heißt behaupten, daß die Materie sterblich und die Bewegung vergänglich ist. Die Unzerstörbarkeit der Bewegung kann nicht bloß quantitativ, sie muß auch qualitativ gefaßt werden ...“[57]

Zu Lebzeiten Engels’ gab es kein physikalisches Tatsachenmaterial, das zur Widerlegung der idealistischen These vom Wärmetod des Weltalls völlig ausgereicht hätte.

Im Gegensatz zur Auffassung vieler Physiker der damaligen Zeit vertrat Engels die Meinung, daß die zukünftige Naturwissenschaft dieses Beweismaterial beibringen werde. Er begründete seine Meinung, wie überhaupt Voraussagen dieser Art, mit folgenden Worten: „Aber in der theoretischen Naturwissenschaft ... ohne die heutzutage selbst der gedankenloseste Empiriker nicht vom Fleck kommt, haben wir sehr oft mit unvollkommen bekannten Größen zu rechnen und hat die Konsequenz des Gedankens zu allen Zeiten der mangelhaften Kenntnis forthelfen müssen.“[58]

[169] Für unsere Überlegungen ist nun folgende Tatsache von größter Bedeutung: Die spezielle Relativitätstheorie stellt fest, daß die Annahme eines von physikalischen, d. h. materiellen, Vorgängen unabhängigen Raumes und einer ebenso unabhängigen Zeit sinnlos ist. Die Formeln der speziellen Relativitätstheorie drücken das in der Weise aus, daß sie besagen, daß nicht Raum- und Zeitabstände für sich genommen, sondern die „Abstände von Ereignissen“ unverändert bleiben, wenn man von einem Koordinatensystem x, y, z, t zu einem Koordinatensystem x', y', z', t' übergeht (x, y, z bedeuten hier Raumkoordinaten, t die Zeitkoordinate), d. h. $x'^2 + y'^2 + z'^2 - c^2dt'^2 = x^2 + y^2 + z^2 - c^2dt^2$, wobei c die Lichtgeschwindigkeit ist.

Die Addition zweier Geschwindigkeiten u, v ergibt nicht, wie in der klassischen Mechanik, $u + v$, sondern

$$\frac{u+v}{1+\frac{u \cdot v}{c^2}}$$

Aus der Verbindung dieser experimentell bewiesenen Sätze mit dem Satz von der Erhaltung des Impulses folgt dann schließlich

$$m = \frac{m_0}{\sqrt{1-\frac{v^2}{c^2}}},$$

wobei m_0 die Ruhemasse eines Körpers, m aber die Masse dieses mit der Geschwindigkeit v bewegten Körpers ist.

Auf diesen Zusammenhang zwischen Ruhemasse, bewegter Masse und Geschwindigkeit ist auch Lenin in seinem Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“ eingegangen.[59]

[57] F. Engels, Dialektik der Natur, a. a. O., S. 25. [MEW 20, 325]
[58] Ebenda. [Ebenda]
[59] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 254/255. [LW 14, 251/252]

Wichtig für unser Thema sind nun die Konsequenzen, die sich ergeben, wenn man diese Formel auf beiden Seiten mit c^2 multipliziert und die im Nenner stehende Wurzel nach den Regeln der Differentialrechnung in eine unendliche Reihe entwickelt. Es ergibt sich nämlich

$$m \cdot c^2 = m_o c^2 + \frac{m_o}{2} \cdot v^2 + m_o \frac{3v^4}{8c^2} + \ldots$$

Das zweite Glied rechts hat die Dimension einer Energie (es ist eben die aus der klassischen Mechanik bekannte kinetische Energie). Also muß dasselbe für alle in dieser Reihe additiv verknüpften Glieder gelten. Das bedeutet, daß auch der Ausdruck $m_o c^2$ eine Energie darstellt, und zwar die mit der Ruhemasse m_o verknüpfte Energie. Das ist die berühmte Einsteinsche Formel

$$E = m_o c^2.$$

[170] Sie besagt in mathematisch-physikalischer Form, daß jede Masse mit Energie verknüpft ist und daß jede Energie an Masse gebunden ist. Damit ist die These von Engels über das Verhältnis von Materie und Bewegung durch ein physikalisches Grundgesetz von größter Tragweite – man braucht nur an die Bedeutung der Atomenergie zu denken – bestätigt worden.

Diese Formel gestattet zugleich, allen idealistischen Verfälschern des Verhältnisses von Materie und Bewegung nicht nur mit philosophischen sondern auch mit physikalischen Argumenten entgegenzutreten.

Wenn jede Bewegung zwangläufig mit Materie verknüpft ist, so ist jeder Versuch sinnlos, sich Bewegung ohne Materie vorzustellen. Wenn die Materie aber prinzipiell mit Energie verknüpft ist, so braucht diese nicht von außen der Materie zugeführt zu werden, und der „erste Beweger“ eines Aristoteles und Thomas von Aquino wird völlig überflüssig, worauf noch näher eingegangen wird.

Allerdings muß in diesem Zusammenhang auf eins hingewiesen werden: die Einsteinsche Formel $E = m \cdot c^2$ ist eine äußerst wichtige physikalische Bestätigung der Lehre des dialektischen Materialismus vom Zusammenhang zwischen Materie und Bewegung. Aber sie ist nicht etwa der Beweis dieser Lehre. Derartige Behauptungen liest man gelegentlich auch in der marxistischen Literatur. Da in aller Bewegung auch physikalische Bewegung enthalten ist, sagt sie zwar, daß es grundsätzlich keine Materie ohne Bewegung geben kann. Da aber bei höheren Formen der Bewegung die elementare physikalische Bewegung in den Hintergrund tritt, von den höheren Bewegungsformen überlagert wird, kann sie uns nichts über das Wesen der biologischen oder gar gesellschaftlichen Bewegung sagen. Wer behauptet, durch diese Formel sei die dialektische materialistische These über das Verhältnis von Materie und Bewegung schlechthin bewiesen, reduziert die gesamte Bewegung auf physikalische Bewegung und vertritt nicht den dialektischen, sondern den mechanischen Materialismus. Die Einsteinsche Formel sagt beispielsweise über die Tatsache der Entwicklung überhaupt nichts aus. Diese Formel bliebe nämlich z. B. auch dann gültig, wenn sich die Gesellschaft überhaupt nicht bewegte – eine Annahme, die freilich den Tatsachen widerspricht. In der menschlichen Gesellschaft verstehen wir unter „Materie“ in erster Linie die Gegebenheiten der Produktion. Wenn wir davon sprechen, daß diese „Materie“ sich bewegt, so meinen wir doch nicht, daß die Maschinen etc. physikalische Bewegungen ausführen, sondern daß die Produktion sich ständig ändert und weiterentwickelt. Darüber sagt uns Einsteins Formel gar nichts.

Die dialektische materialistische Lehre vom universellen Charakter der Bewegung der Materie kann nicht durch eine einzelne Wissenschaft bewiesen werden. Sie ist eine philosophische Abstraktion aus den Ergebnissen aller Wissenschaften.

[171] Sie ist das Ergebnis einer doppelten Abstraktion. Zunächst muß jede Wissenschaft die allgemeinsten Bewegungsgesetze ihres Bereiches durch Abstraktion gewinnen, aus denen dann der dialektische Materialismus die allgemeinsten Bewegungsgesetze in Natur und Gesellschaft abstrahiert. Vergleicht man die Beweisführung des dialektischen Materialismus mit den thomistischen Argumenten für einen „ersten Beweger“, so wird der Unterschied des wissenschaftlichen Niveaus deutlich.

Es muß in diesem Zusammenhang überhaupt gesagt werden, daß die berühmten „fünf Wege zu Gott“[60] des Thomas von Aquino alle auf Fehlschlüssen beruhen. Es soll nur auf den ersten eingegangen werden. Thomas von Aquino geht von der Erfahrungstatsache der Bewegung aus. Er weist darauf hin, daß alles, was in Bewegung ist, von einem andern bewegt werden müsse. Nun könne man aber den Zusammenhang zwischen Bewegtem und Beweger nicht ins Unendliche rückwärts verlängern. Wenn es – wie der Aquinate meint – keinen ersten Beweger gibt, so gibt es auch keinen zweiten. Wenn es keinen zweiten gibt, so gibt es keinen dritten usw. Man muß also einen ersten Beweger annehmen, der selbst nicht von einem andern bewegt wird, d. h. Gott. Die Behauptung, daß jede Reihe ein erstes Glied haben muß, ist natürlich falsch. Das zeigt sich schon an einer so einfachen Tatsache wie den ganzen Zahlen der Mathematik. Hier ist von einem ersten Glied keine Rede, denn die ganzen Zahlen erstrecken sich in positiver und negativer Richtung bis ins Unendliche. Die Argumentation des Thomas von Aquino ist deshalb ein grober logischer Fehlschluß.

Hier kommt es uns jedoch auf eine andere Seite der idealistischen Verfälschung des Verhältnisses von Materie und Bewegung an. Papst Pius XII., der sich ständig über Gegenstände der Naturwissenschaft äußert und sich dabei nicht selten wissenschaftlich kompromittiert, will auch zu diesem Thema etwas Originelles sagen. Wetter ist über die entsprechenden Äußerungen seines obersten Gebieters so entzückt, daß er feststellt: „Wie ganz anders, wie gelassen und zuversichtlich wirkt demgegenüber die authentische katholische Stellungnahme zur modernen Wissenschaft, die in der Ansprache Pius XII. an die Päpstliche Akademie der Wissenschaften vom 21. Februar 1943 zum Ausdruck kommt. Zu dem mehrfach erwähnten Massen-Energie-Äquivalenzsatz Einsteins, der von der Sowjetphilosophie mit solchem Mißtrauen behandelt wird, äußert sich der Papst folgendermaßen: ‚Die neuesten Forschungen haben mit Tatsachen und Argumenten von immer größerer Überzeugungskraft bewiesen, daß jede Masse einer bestimmten Menge von Energie äquivalent ist und umgekehrt. Somit sind die beiden alten Erhaltungssätze genau genommen besondere Anwendungen eines höheren und allgemeineren Gesetzes, das besagt: in einem geschlossenen System ist, ungeachtet aller Veränderungen, selbst da, wo es sich um [172] eine beträchtliche Umwandlung von Masse in Energie oder umgekehrt handelt, die Summe beider konstant‘.“[61]

Wetter möchte diesen grundlegenden Feststellungen auch etwas eigenes hinzufügen und glaubt, den dialektischen Materialismus mit folgender Behauptung ins Herz zu treffen: „Seither haben die Naturwissenschaften weitere gewaltige Fortschritte gemacht, die zur Entdekkung einer ‚Entmaterialisierung‘ der Materie in einem noch viel überraschenderen Sinne führten. Es stellte sich nämlich heraus, daß Masse in Strahlung und umgekehrt Strahlung in Masse verwandelt werden kann ...“[62]

Beide Behauptungen beruhen auf groben Mißverständnissen. Es ist nie und nirgends der Fall, daß sich Masse in Energie oder Materie in Strahlung verwandeln könne. Es handelt sich hier um eine spezielle Form des schon von Lenin bekämpften Ostwaldschen Energetismus. Gerade die neuesten Ergebnisse der Physik, auf die wir kurz eingegangen sind, zeigen aber die

[60] S. Th. I, 2, 3; S. c. g. I, 13.
[61] G. A. Wetter, a. a. O., S. 376/377.
[62] Ebenda, S. 343.

völlige Unhaltbarkeit dieser Behauptung. Denn die Einsteinsche Beziehung $E = m \cdot c^2$ besagt ja gerade, daß jede Masse mit Energie und jede Energie mit Masse gekoppelt ist. Von einer Verwandlung des einen in das andere kann also gar keine Rede sein! Verwandeln kann sich nur die Form, in der die Masse bzw. die Energie auftritt. Deshalb ist es auch falsch zu sagen – und manchmal hört man das auch von marxistischen Philosophen –, daß die Sätze von der Erhaltung der Materie und von der Erhaltung der Energie nicht mehr getrennt gelten, sondern nur ein aus beiden kombinierter Erhaltungssatz. Wer so argumentiert, wirft Materie und Bewegung in einen Topf und leistet dem „physikalischen Idealismus“ Vorschub.

Wenn man alle Formen, in denen Masse auftritt, in den Satz von der Erhaltung der Masse einbezieht (z. B. auch die Masse eines elektromagnetischen Feldes), so gilt dieser nach wie vor. Wenn man alle Formen, in denen Energie auftritt, in den Satz von der Erhaltung der Energie einbezieht (z. B. die Ruheenergie der Körper), so gilt auch dieser Satz nach wie vor. Diese Sätze werden nur dann falsch, wenn man lediglich die in der klassischen Physik betrachteten Erscheinungsformen von Masse und Energie berücksichtigt.

Die physikalische Primitivität der Behauptungen Wetters und des nach katholischem Dogma unfehlbaren Papstes ergibt sich schon daraus, daß eine Umwandlung von Masse in Energie aus rein dimensionellen Gründen eine Absurdität ist. Physikalische Umwandlungen geschehen stets so, daß die Dimensionen erhalten bleiben (Dimension hier im physikalischen Sinne gemeint, nicht im räumlichen). Nirgends in der Physik verwandeln sich Kubikzentimeter in Kilowattstunden oder Kilohertz in Kilogramm usw. Der Papst [173] und sein Schüler Wetter wollen uns aber ähnliches glaubhaft machen. Die Masse hat eine von der Energie völlig verschiedene Dimension. Die Einsteinsche Formel $E = m \cdot c^2$ sagt das ja auch in aller Deutlichkeit. Die Dimension der Masse muß nämlich, damit die Dimension der Energie herauskommt, mit einer Größe (d. h. mit c^2) multipliziert werden, die der Quotient aus dem Quadrat einer Länge und dem Quadrat einer Zeit ist. Wenn es eben darauf ankommt, den dialektischen Materialismus zu bekämpfen, lassen sich die Vertreter der Reaktion durch solche „Kleinigkeiten“ offensichtlich keinesfalls stören.

Bei der Zerstrahlung der Materie, an die Wetter hierbei denkt und die zum Beispiel auftritt, wenn ein Positron und ein Elektron sich in Gammaquanten auflösen, handelt es sich um die Verwandlung von Ruheenergie in Strahlungsenergie, die einer Verwandlung der Ruhemasse in die Äquivalenzmasse der Strahlungsenergie proportional ist. Diese Tatsachen sind keineswegs Argumente gegen den dialektischen Materialismus. Sie bestätigen nur einmal mehr die Tatsache, daß auch die Elementarteilchen nichts Ewiges und Unwandelbares sind, sondern, wie der dialektische Materialismus behauptet, ständiger Veränderung unterliegen.

Nicht weniger falsch sind Wetters Ausführungen über den sogenannten Wärmetod des Weltalls. Er schreibt: „Daß unsere Welt tatsächlich einen Anfang in der Zeit hatte, ist uns keinesfalls nur aus der christlichen Offenbarung bekannt. Selbst vom heutigen Stand der Wissenschaft aus ist die vom dialektischen Materialismus so zäh vertretene Lehre von der Ewigkeit der Welt nicht haltbar ... Wenn auch das Entstehen der astronomischen Gebilde nach wie vor ziemlich im Dunkel liegt ... so ist sich die heutige Wissenschaft doch darüber ziemlich einig, daß das Weltgeschehen einen Anfang hatte und einem Ende zustrebt; diese Tatsache ergibt sich aus der im Gesamtgeschehen des Universums sich vollziehenden Energieentwertung ... Das Weltgeschehen erweist sich daher als ein nicht umkehrbarer Prozeß, der einem gewissen Endzustand zustrebt ...“[63]

Damit schließt sich Wetter den heute geläufigen idealistischen Behauptungen über das Verhältnis von Quantität und Qualität in der Bewegung an. Er wiederholt damit, was Papst Pius

[63] Ebenda, S. 330/331.

XII. am 22. November 1951 in seiner Rede über „Die Gottesbeweise im Lichte der modernen Naturwissenschaft“ gesagt hat. Der Papst zog aus seinen Überlegungen folgende Schlußfolgerungen: „Im Verlauf von Jahrmilliarden verarmen auch die scheinbar unerschöpflichen Vorräte der Atomkerne an nutzbarer Energie und die Materie wird, um bildhaft zu sprechen, einem erloschenen und verschlackten Vulkan immer ähnlicher. Es drängt sich der Gedanke auf: Wenn der gegenwärtige Kosmos, so voll pulsierenden Lebens und Rhythmus, wie wir gesehen haben, sich nicht aus sich selber erklären kann, so [174] wird das um so weniger jener Kosmos vermögen, über den sich einmal auf seine Weise der Todesschatten legen wird.“[64]

Es soll dem Papst die Fähigkeit, in poetischen Metaphern zu sprechen, nicht aberkannt werden. Aber hier geht es um die Sprache der Physik und der physikalischen Tatsachen, und mit dieser Sprache stehen sowohl Wetter als auch Pius XII. auf dem Kriegsfuß. Es kann nämlich keine Rede davon sein, daß der sogenannte zweite Hauptsatz der Thermodynamik auf einen „Wärmetod des Weltalls“ schließen läßt. Solche Folgerungen kann man nur ziehen, wenn man ihm einen Inhalt gibt, der mit physikalischen Tatsachen nichts zu tun hat.

Die bekannteste Formulierung des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik besagt, daß jedes abgeschlossene System einem Maximum der Wahrscheinlichkeit seines Zustandes zustrebt. Nun hat die moderne sowjetische statistische Mechanik bewiesen, daß es Systeme gibt, die ein solches Maximum der Wahrscheinlichkeit gar nicht besitzen, d. h., in denen es zu jedem beliebig wahrscheinlichen Zustand immer noch Zustände größerer Wahrscheinlichkeit gibt. Solche Systeme sind aber gerade die kosmischen Systeme. Schon 1911 hat Poincaré, der große Mathematiker und Physiker, den man bestimmt nicht besonderer Sympathien zum dialektischen Materialismus bezichtigen kann, darauf hingewiesen, daß der zweite Hauptsatz der Thermodynamik nicht auf die nahezu leeren Räume angewandt werden kann, die die kosmischen Systeme voneinander trennen. Er schreibt: „In dem interplanetarischen Raum sind sie (d. h. die Moleküle etc. – G. K.) durch ungeheure Zwischenräume getrennt und sozusagen isoliert, ihre Energie würde also an Würde gewinnen, sie würde aufhören einfache ‚Wärme‘ zu sein, um in den Rang ‚Arbeit‘ erhoben zu werden.“[65]

Aber selbst in einem geschlossenen System wären in genügend großen Zeiträumen beliebig große Schwankungen um den Gleichgewichtszustand möglich. Selbst wenn das Weltall ein solches abgeschlossenes System wäre (d. h. also, wenn es endlich wäre), so folgte daraus keinesfalls die Notwendigkeit einer Schöpfung. Man müßte dann, wie v. Smoluchowski zeigt[66], den gegenwärtigen Zustand des Weltalls als Resultat einer vor mehr als 10^{10} Jahren eingetretenen statistischen Schwankung mit sehr großer Abweichung vom Gleichgewichtszustand betrachten. Eine solche Deutung wäre kein Verstoß gegen einen der beiden Hauptsätze der Thermodynamik, während die Schöpfungshypothese eine Verletzung des ersten Hauptsatzes bedeutete. Komischerweise begründen Idealisten und Theologen ihre Behauptung vom „Wärmetod des Weltalls“ meist mit dem Hinweis, daß doch nie und nirgends die Ungültigkeit des zweiten Hauptsatzes zutage getreten [175] sei. Das viel naheliegendere Argument, daß diese Feststellung ja auch für den ersten Hauptsatz gelte, wird dabei geflissentlich übergangen. Tatsächlich ist der erste Hauptsatz, was seine Universalität und den Bereich seiner Anwendbarkeit betrifft, bei weitem gesicherter. Diesem Hauptsatz aber widerspricht eben die Schöpfungshypothese.

---

[64] Pius XII., Die Gottesbeweise im Lichte der modernen Naturwissenschaft, a. a. O., S. 10/11.
[65] H. Poincaré, Vorlesungen über die Weltentstehungslehren, 1911, S. 23.
[66] M. v. Smoluchowski, Abhandlungen über die Brownsche Bewegung, hrsg. von R. Fürth, in: Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften, Nr. 207, Leipzig 1923, S. 97 und 145.

Tatsächlich gilt der zweite Hauptsatz aber nur sehr bedingt. Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß der Begriff der Entropie des gesamten Universums nur dann sinnvoll definiert ist, wenn das Universum räumlich endlich ist. Ein unendliches Universum, das gemäß der relativistischen Kosmologie notwendig eine unendliche Masse und damit auch eine unendliche Energie besitzt, ist kein abgeschlossenes System im Sinne der Thermodynamik. Seine Entropie wäre gar nicht definierbar. Theologisch-kosmologische Spekulationen, die sich auf den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik berufen, haben für ein unendliches Universum gar keinen Sinn.

Nun wird ja freilich gegenwärtig von manchen idealistischen Physikern und von den heutigen idealistischen Philosophen behauptet, die allgemeine Relativitätstheorie habe die Endlichkeit des Weltalls bewiesen. Wir werden darauf im Abschnitt über Raum und Zeit noch näher eingehen.

Engels hat aus philosophischen Gründen dargelegt, daß Raum und Zeit unendlich sind. Die allgemeine Relativitätstheorie widerspricht dem – soweit sie als gesichert gelten kann – in keiner Weise. Die Einsteinschen Feldgleichungen

$$R_{ik} - \tfrac{1}{2} R g_{ik} = - x T_{ik},$$

worin R_{ik} Krümmungstensor, g_{ik} Fundamentaltensor, T_{ik} Energieimpulstensor, x relativistische Gravitationskonstante bedeuten, die den Zusammenhang zwischen Raum, Zeit und Materie festlegen, sind ein System partieller Differentialgleichungen mit unendlich vielen Lösungen. Der Schluß auf die Endlichkeit des Weltalls beruht auf stark vereinfachten Annahmen über die Verteilung der Massen im Universum und die Art ihrer Bewegung, die für die Festlegung des Tensors T_{ik} wesentlich sind.

Aber selbst dann ist dieser Schluß noch nicht zwangsläufig. Es bedarf noch einer zweiten vereinfachten Annahme, nämlich der, daß der mathematisch am leichtesten zu übersehende Lösungstyp der unter diesen Voraussetzungen geltenden speziellen Form der relativistischen Gravitationsgleichungen zugleich der ist, der auf die Wirklichkeit zutrifft.

Die Wirklichkeit aber kümmert sich bekanntlich nicht um die mathematischen Nöte unserer Physiker.

Über das Kriterium der bei der Wahl der einfachsten Lösung Pate stehenden „Denkökonomie“ aber hat Lenin schon das philosophisch Nötige gesagt.* [176] Wirklich denkökonomisch sind nicht die einfachsten Begriffsbildungen, sondern die Begriffsbildungen, die die Realität mit einem Minimum an theoretischem Aufwand richtig widerspiegeln. Das aber kann man von den Lösungen der Feldgleichungen, die ein endliches Weltall verlangen, keineswegs sagen; denn von den beiden Forderungen einer wirklich wissenschaftlichen „Denkökonomie“ erfüllen sie nur die eine, mit den einfachsten Mitteln auszukommen.

Es begeht kein zwingender physikalischer Grund, ein endliches Weltall anzunehmen, wohl aber gibt es entscheidende philosophische Gründe, die gegen eine solche Annahme sprechen. Diese wurden von Engels und in der Folge von Lenin dargelegt.

Ist das Weltall aber – wie der dialektische Materialismus zeigt – nicht endlich, so würde der vom zweiten Hauptsatz geforderte Energieausgleich unendlich lange dauern, d. h., es gäbe kein zeitliches Ende der Bewegung, und damit fiele auch der Schluß auf einen zeitlichen Anfang weg. Gegen diesen Gedankengang erheben die reaktionären Idealisten, die ein zeitliches Ende und einen zeitlichen Anfang des Weltalls für theologische Spekulationen benötigen, meist folgenden Einwand: Das Weltall ist zwar ein zusammenhängendes Ganzes, aber es

* LW 14, 165-171.

besteht aus kosmischen Systemen, die durch ungeheure Räume getrennt sind und nur in ganz schwachen Wechselbeziehungen miteinander stehen. Deshalb sind die einzelnen Systeme wenigstens insofern nahezu isoliert, als sie keine Energie untereinander austauschen können. Sie verlieren nur Strahlungsenergie nach außen. Also muß jedes einzelne System doch den Wärmetod erleiden, und in der Summe gilt dies auch für das ganze Weltall. Auch diese Argumentation ist falsch. Zunächst ist sicher, daß der jeweilige Energieausgleichsprozeß um so länger dauern wird, je größer das betrachtete System ist. Schon eine einfache mathematische Überlegung zeigt, daß der Energieverlust nach außen ungefähr der Oberfläche der dem System umschriebenen Kugel proportional ist, während der Energieinhalt dem Volumen der Kugel proportional ist. Eine grobe Abschätzung liefert folgendes Ergebnis: Bezeichnen wir den Radius der Kugel mit r, die Energiedichte mit ς, die in der Zeiteinheit durch die Oberflächeneinheit entweichende Energie mit μ, so ergibt sich die Zeit t, nach der alle Energie entwichen ist, zu

$$t = \frac{\frac{4}{3} r^3 \pi \varsigma}{4 r^2 \mu} = C \cdot r.$$

Geht nun $r \to \infty$, so geht auch $t \to \infty$, d. h., für ein unendliches Weltall würde dieses Gesetz selbst bei totaler Gültigkeit unendlich lange Zeit benötigen, um den Wärmetod herbeizuführen. Wenn wir sagen, ein Ereignis tritt erst nach unendlich langer Zeit ein, so ist das dasselbe, wie wenn wir sagen, es tritt niemals ein.

[177] Der zweite Hauptsatz der Thermodynamik besitzt aber keine strenge Gültigkeit. Er ist ein Wahrscheinlichkeitsgesetz und wird mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung bewiesen.

Beim Übergang von der klassischen Physik zur Quantenphysik ist eine Umdefinition der Wahrscheinlichkeit erforderlich. Es tritt an Stelle der Boltzmann-Gibbschen Statistik die Bose-Einsteinsche Statistik oder – unter Einschließung des Pauli-Verbots – die Fermi-Diracsche Statistik.

Der Entropiesatz behält dann seine Gültigkeit nur unter Zugrundelegung der gemäß diesen Statistiken definierten Wahrscheinlichkeit.

Die Wahrscheinlichkeitsgesetze sind Gesetze der großen Zahl. Treten in einem Prozeß nur wenige Teilchen in Reaktion, so sind bei einem solchen Prozeß relativ große Abweichungen vom zweiten Hauptsatz möglich. Im subatomaren Bereich laufen stets auch Elementarprozesse ab, bei denen sich die Entropie vermindert (derartige Prozesse werden manchmal auch „ektropisch“ genannt). Der zweite Hauptsatz bedeutet nur, daß im Durchschnitt einer Vielzahl von Elementarprozessen die Zahl der die Entropie vermehrenden Prozesse die Zahl der die Entropie vermindernden Prozesse überwiegt.

Jede Höherentwicklung im Weltall hat eine ektropische und entropische Seite. Die Tatsache der Entropie ist der physikalische Ausdruck der durchlaufenden historischen Zeitrichtung des Universums. Vermutlich wird man deshalb Entropie und Ektropie als zwei Seiten eines universellen dialektischen Widerspruchs betrachten müssen, den wir in dieser Allseitigkeit noch nicht überall zu erkennen in der Lage sind. Bei manchen Vorgängen ist uns heute die eine Seite dieses Widerspruchs bekannt. Aber schon das uns jetzt Bekannte genügt, um den absoluten Herrschaftsanspruch des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik im Sinne eines Wärmetods des Weltalls zurückzuweisen.

Im übrigen ist hier eine quantenphysikalische Tatsache von Interesse, die in einem wesentlichen Zusammenhang mit einer von Engels gemachten Voraussage steht. Bei bestimmten

Kernreaktionen, denen ein Aufbau schwerer Kerne aus leichteren zugrunde liegt, ist die Masse der schweren Kerne kleiner als die Masse der ursprünglichen Einzelkerne. Auch hier ist der ektropische Aufbau mit Entropievermehrung verknüpft, die sich z. B. in der Ausstrahlung von Gammaquanten äußert. Die moderne Quantenphysik hat aber nachgewiesen, daß sich Gammaquanten in Positronen und Elektronen (jeweils paarweise) verwandeln können. Damit nimmt also die Strahlung wieder Korpuskulargestalt an, und diese Korpuskeln können erneut an ektropischen Atomaufbauvorgängen teilnehmen. Engels hat bekanntlich behauptet, daß die ins Weltall gesandte Strahlung die Möglichkeit haben müsse – und zwar auf einem Weg, den die künftige Naturwissenschaft zu zeigen habe –, wieder „... in eine andre Bewegungsform sich umzusetzen, [178] in der sie wieder zur Sammlung und Betätigung kommen kann“[67]. Diese Voraussage von Engels hat sich zumindest in den hier erwähnten Spezialfällen glänzend bestätigt, und die moderne Physik wird zweifellos weitere Bestätigungen dieser Art erbringen.

Wetter könnte nun einwenden, daß er doch nicht nur von Wärmeausgleichsvorgängen und radioaktiven Prozessen als Quellen der Vermehrung der Entropie gesprochen habe, sondern auch auf die entropievermehrende Wirkung der kosmischen Strahlung und der Expansion des Weltalls hingewiesen habe.[68]

Aber auch hier ist der Sachverhalt komplizierter, als es sich der um seine theologischen Thesen besorgte Jesuit denkt. Es kann nämlich keine Rede davon sein, daß die Entstehung kosmischer Strahlung die Entropie verändert. Wenn die Ursachen der kosmischen Strahlung – wie neuerdings angenommen wird – in der Beschleunigung geladener Teilchen durch stellare, bzw. interstellare magnetische Felder zu suchen sind, so ist der Prozeß, von Sekundäreffekten abgesehen, im wesentlichen umkehrbar. Nach älteren Ansichten, die von Millikan und Nernst vertreten wurden, wirkt die Entstehung von kosmischen Strahlen sogar entropievermindernd.

Völlig falsch ist auch die Behauptung, daß die Expansion des Weltalls – die im übrigen keinesfalls bewiesen ist – sich entropievermehrend auswirke. Wenn wir uns für einen Augenblick auf den idealistischen Standpunkt stellen, daß das Weltall endlich sei und sich ausdehne – ein Standpunkt, der Wetter durchaus sympathisch ist –, so müssen wir wenigstens die physikalischen Konsequenzen in Kauf nehmen, die sich aus dieser Hypothese ergeben. Wetter ist selbst dazu nicht bereit. Das zeigt zugleich, wie willkürlich er – der die sowjetischen Forschungen auf dem Gebiete der Kosmologie mit keinem Wort würdigt – selbst bei der Auswahl der Behauptungen seiner idealistischen Autoren vorgeht. Hätte er sich nämlich einen einigermaßen vollständigen Überblick verschafft, so wäre ihm aufgefallen, daß Jordan in seinem Buche „Schwerkraft und Weltall“ nachweist[69], daß es sich hier um eine adiabatische Expansion handelt, d. h. um einen Expansionsprozeß, der reversibel ist. Nun, vielleicht war Wetter, der sein Buch am Feste Mariä Verkündigung 1952 abgeschlossen hat[70], diese Veröffentlichung nicht zugänglich. Das ändert nichts an der Tatsache, daß Wetters Behauptung falsch ist.

Wenn man aus der Rotverschiebung der Spektrallinien ferner Nebel auf eine Entropievermehrung schließen will, so muß man eine andere Hypothese als die des expandierenden Weltalls zugrunde legen. Da Wetter solche Hypothesen nicht vorträgt, erübrigt es sich, sie zu diskutieren.

---

[67] F. Engels, Dialektik der Natur, a. a. O., S. 27. [MEW 20, 327]
[68] G. A. Wetter, a. a. O., S. 330.
[69] P. Jordan, Schwerkraft und Weltall, Braunschweig 1952, S. 100.
[70] G. A. Wetter, a. a. O., S. VII.

[179] Wenn wir dem bisher Gesagten Wetters Behauptung gegenüberstellen, daß sich die heutige Wissenschaft doch darüber ziemlich einig sei, daß das Weltgeschehen einen Anfang gehabt habe und einem Ende zustrebe[71], so können wir nur noch feststellen, daß er ein Opfer seiner eigenen Phantasie geworden ist. Thomas von Aquino konnte es sich noch leisten zu erklären: „Mundum incepisse est credibile, non autem demonstrabile, vel scibile“ (Daß die Welt einen Anfang gehabt habe, kann man glauben, aber weder beweisen noch wissen). Aber die damalige Situation unterscheidet sich von der heutigen. Dem geheiligten und allgemein anerkannten Glauben der Kirche stand der ruchlose Glaube einiger gottloser Materialisten gegenüber. Heute hat sich die Religion längst als unwissenschaftlich und unvernünftig entlarvt. Ihr steht nicht mehr ein materialistischer Glaube gegenüber, sondern der wissenschaftliche, auf den Ergebnissen der Natur- und Gesellschaftswissenschaften aufbauende Materialismus. Dies erklärt auch den Versuch der Kirche, die Ergebnisse der Naturwissenschaften zum Beweise ihrer theologischen Spekulationen heranzuziehen. Denn nur auf dieser Basis kann dem immer stärker werdenden Einfluß des dialektischen Materialismus entgegen getreten werden.

Solche und viele andere Tatsachen beweisen, daß es in Wirklichkeit keine physikalischen Gründe sind, die zu dieser oder jener Variante des „physikalischen“ Idealismus, zu dieser oder jener theologischen Interpretation physikalischer Tatsachen führen.

Das hat Lenin schon 1908 in seinem Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“ nachgewiesen. Der „physikalische“ Idealismus ist vielmehr eine faule Frucht am absterbenden Baum der Ideologie des Imperialismus.

Symptomatisch für die gegenwärtigen reaktionären naturphilosophischen Strömungen ist jedoch die zentrale Stellung, die die Lehre vom Wärmetod des Weltalls und der universellen Energieentwertung einnimmt.

Als im Gefolge des ersten Weltkrieges die Sowjetunion entstand und mächtige revolutionäre Bewegungen in vielen Ländern der Welt sich entwickelten, bemächtigte sich der europäischen Bourgeoisie eine allgemeine Untergangsstimmung, die ihren Ausdruck im Schlagwort vom „Untergang des Abendlandes“ und ihren Theoretiker in Oswald Spengler fand.

Das wiederholte sich in viel stärkerem Maße nach dem zweiten Weltkrieg, als sich ein Drittel der Menschheit im Lager des Sozialismus vereinigte und eine weltweite Friedensbewegung entstand. Diesmal möchte die Bourgeoisie ihren historisch unvermeidlichen Untergang ins Ungeheure vergrößert auf das gesamte Weltall projizieren. Weil sich ihre eigenen gesellschaftlichen, politischen und moralischen Werte zusehends entwerten, soll ein universelles Entwertungsgesetz im ganzen Kosmos gelten. Weil sie selbst ihrem Untergang entgegen geht, soll das ganze Weltall zwangsläufig untergehen.

[180] Mit der Propagierung solcher Gedanken soll unter den Massen der Werktätigen ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit hervorgerufen werden, das den Gedanken an einen erfolgreichen Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung und an die Beseitigung des kapitalistischen Systems sinnlos erscheinen läßt, so daß ihnen bestenfalls als einziger Ausweg nur noch die Hoffnung auf das Wirken übernatürlicher Kräfte bleibt.

Auch bei Wetter ist der Wunsch, ein Weltall mit zeitlichem Anfang und Ende zu postulieren, Vater des Gedankens, wenn er schreibt: „So konnten es die Physiker auch unternehmen, annäherungsweise das Lebensalter des Kosmos zu bestimmen, wobei die verschiedenen Metho-

[71] Ebenda, S. 330.

den, die man zu diesem Zwecke anwandte, überraschenderweise zu demselben Ergebnis führten, daß nämlich die Welt vor 5 bis 10 Milliarden Jahren entstanden ist.“[72]

Diese Behauptung stimmt zwar – was verständlich ist – mit den gleichlautenden Behauptungen Pius’ XII.[73], aber nicht mit den Ergebnissen der heutigen Naturwissenschaften überein.

Die Schätzungen über das sogenannte „Lebensalter“ des Universums bewegen sich durchaus nicht in den von Wetter genannten Grenzen, der von den Astronomen als „kleine Zeitskala“ bezeichneten Zeit von der Größenordnung einer Milliarde Jahre. Man kann mit einiger Sicherheit feststellen, daß es Objekte gibt, die weitaus älter als 10^{10} Jahre sind.

Sterndynamische Untersuchungen von Jeans über Kugelsternhaufen führten auf ein Alter von 10^{12} bis 10^{13} Jahren.[74] Ähnliche Zeiträume berechneten Jeans und Kuiper auf Grund der statistischen Verteilung der Bahnelemente der Doppelsterne. Ergebnisse dieser Art definieren die sogenannte große Zeitskala. Das alles zeigt, daß selbst unter den idealistischen Astronomen, die sich über einen Anfang des Kosmos einig sind, keinerlei Einigkeit über den tatsächlichen Beginn des Weltalls besteht.

Es kann auch keine Rede davon sein, daß – wie uns Pius XII. und Wetter glaubhaft machen wollen – verschiedenartigste Theorien aus den Gebieten der Astronomie, der Kernphysik, der Geophysik usw. zum selben „Weltalter“ führten. Aus verschiedensten Gründen müssen wir vielmehr schließen, daß es bestimmte Körper in unserem Sonnensystem gibt, die älter als fünf bis sechs Milliarden Jahre sind. Die Methode der relativistischen Kosmologie, die Wetter offensichtlich bei seinen Spekulationen besonders im Auge hat, ergibt aber selbst bei Einsetzung der günstigsten Daten nur ein „Weltalter“ von zwei bis drei Milliarden Jahren. Das würde zu der paradoxen Schlußfolgerung führen, daß Teile des Weltalls älter sind als [181] das Weltall als Ganzes.[75] Wir werden auf diese Zusammenhänge bei der Behandlung von Raum und Zeit nochmals zurückkommen.

Wir haben schon gesehen, daß Wetter die „Expansion des Weltalls“ zu Unrecht als entropievermehrenden Vorgang bezeichnet hat. Aber dieses sogenannte Expansionsuniversum läßt sich weder thermodynamisch noch rein kinematisch für die Errechnung eines zeitlichen Anfangspunktes der Bewegung der Materie ausnützen. Pius XII. meint zwar: „Die Erforschung zahlreicher Spiralnebel, die vor allem Edwin E. Hubble im Mount Wilson Observatory ausgeführt hat, zeitigte das bemerkenswerte Ergebnis – das allerdings mit einigem Vorbehalt aufzunehmen ist –, daß diese fernen Milchstraßensysteme mit großer Geschwindigkeit auseinanderstreben, so daß sich in etwa 1300 Millionen Jahren ihr Abstand verdoppelt. Wenn man diesen Prozeß des ‚Expanding Universe‘ zeitlich zurückverfolgt, so kommt man zu dem Resultat, daß vor etwa ein bis zehn Milliarden Jahren die Materie sämtlicher Nebel auf einem verhältnismäßig engen Raum zusammengedrängt war, als das kosmische Geschehen seinen Anfang nahm.“[76]

Aber seine Behauptungen sind falsch. Gewiß, man kann verstehen, daß es für einen katholischen Theologen zu schön wäre, wenn man die Schöpfung der Welt aus einer einfachen linearen Gleichung, wie sie dem Hubbleschen Gesetz zugrunde liegt, errechnen könnte. Das kann man jedoch nicht. Der bedeutende Hamburger Astronom Heckmann hat die derzeitige verworrene Situation in seinem Aufsatz „Theorie und Erfahrungen der Kosmologie“[77] umris-

[72] Ebenda, S. 331/332.
[73] Pius XII., Die Gottesbeweise im Lichte der modernen Naturwissenschaft, a. a. O., S. 11/12.
[74] Siehe H. Bondi, Cosmology, Cambridge 1952, p. 54; B. W. Kukarkin, Erforschung der Struktur und Entwicklung der Sternsysteme, Berlin 1954, S. 113.
[75] A. Einstein, The Meaning of Relativity, London 1951, p. 115; Jordan, a. a. O., 1. c., A. 104 bis 106; P. Jordan, Die Herkunft der Sterne, Stuttgart 1947, S. 19-21.
[76] Pius XII., Die Gottesbeweise im Lichte der modernen Naturwissenschaft, a. a. O., S. 11/12.
[77] O. Heckmann, Theorie und Erfahrungen der Kosmologie, in: „Die Naturwissenschaften“, Heft 4, 1951, S. 84 ff.

sen: „... aber schon allein die zufällige Unsicherheit in den Helligkeiten und den teilweise sogar extrapolierten Rotverschiebungen, verbunden mit den natürlichen Schwankungen in den Nebelzahlen infolge kleiner Unregelmäßigkeiten ihrer Verteilung, macht die Bestimmung des momentanen Krümmungsradius des Raumes so unsicher, daß man vom Weltalter nur noch behaupten kann, es sei größer als 1 Milliarde Jahre ... Auf der Seite der Beobachtungen sind bereits die ersten Grundlagen, die wahren Nebelhelligkeiten und ihre Streuung, nicht über alle Zweifel erhaben. Ebenso unterliegen die scheinbaren Helligkeiten der allerschwächsten Nebel dem Verdacht systematischer Fehler ... Eine prinzipielle Komplikation allerdings kommt durch die schon vorhin erwähnte Beobachtung einer abnormen Rötung ferner elliptischer Nebel ins Spiel. Wird sie hervorgerufen durch einen hohen Prozentsatz roter Sterne in der Jugend dieser Nebel, so müssen wir darauf gefaßt sein, daß der Anteil dieser roten Sterne an der wahren Gesamthelligkeit dieser Nebel ganz unbestimmt bleibt. Diese Nebel werden damit leider für die Untersuchung von Feinheiten in der so funda-[182]mentalen Beziehung von Rotverschiebung und Entfernung höchst fragwürdig ...“[78]

Es kann also nach dem heutigen Stand der Wissenschaft gar keine Rede davon sein, daß das quantitative Gesetz der Rotverschiebung, das für die Errechnung des sogenannten Weltanfangs in einer einigermaßen exakten Fassung vorliegen müßte, schon diese exakte Gestalt hat.

Es steht schließlich keinesfalls fest, daß die Rotverschiebung überhaupt eine Fluchtbewegung bedeuten muß. Hubble, der Entdecker der Rotverschiebung, hat zu diesem Problem interessante Untersuchungen angestellt und daran gezweifelt, ob man die Rotverschiebung als Fluchtbewegung des Spiralnebels deuten könne.[79]

Neuerdings vertritt z. B. Freundlich die Ansicht, daß die Rotverschiebung aus einem Energieverlust resultiere, der die Folge einer Wechselwirkung von Photonen der betreffenden Strahlung mit anderen Photonen ist.[80]

Aber selbst wenn die Rotverschiebung des Spektrums der Spiralnebel auf einen universellen Dopplereffekt zurückzuführen ist, so folgt, wie wir in den nächsten Abschnitten unserer Darlegung zeigen werden, hieraus keineswegs die Existenz eines absoluten zeitlichen Anfangs des Universums, sondern es ergibt sich nur, daß vor einigen Milliarden Jahren diejenigen physikalischen Gesetzlichkeiten, die heute den universellen Dopplereffekt bedingen, nicht bestanden.

Wir bestreiten nicht, daß sich das Weltall vor einigen Milliarden Jahren in einem wesentlich anderen Zustand befand als heute. Diese Auffassung entspricht den Grundprinzipien des dialektischen Materialismus, denen zufolge die Bewegung und Entwicklung der Materie keinen Kreislauf darstellt, sondern vom Niederen zum Höheren fortschreitet. Wetter gibt die Auffassungen des dialektischen Materialismus in drei Thesen wieder, und zwar a) die Materie ist ewig, b) die Materie ist bewegt, c) die Bewegung der Materie ist keine Kreisbewegung, sondern eine aufsteigende Bewegung.[81] Er meint dazu: „In sonderbarem Kontrast zu dieser ersten These steht die dritte, nach der die Weltbewegung nicht als ewiger Kreislauf zu denken ist, sondern als steigende Entwicklungsbewegung, als Evolution, also einen Anfang voraussetzt. Da jedoch in der weiteren philosophischen Ausführung dieses Gedankens die Dialektik eine wesentliche Rolle spielt, sei die Behandlung dieser These dem entsprechenden Kapitel über die Dialektik vorbehalten.“[82]

---

[78] Ebenda, S. 90/91.
[79] G. Klaus, Philosophische Probleme der modernen Kosmologie, in: „Urania“, Heft 3/1952.
[80] E. Finlay-Freundlich, in: „Forschungen und Fortschritte“, 28. Jg., Berlin 1954, Heft 12, S. 353 ff.
[81] G. A. Wetter, a. a. O., S. 323.
[82] Ebenda, S. 324.

Dazu ist zunächst wieder zu sagen, daß Wetter mit der Logik auf dem Kriegsfuße steht. Eine Entwicklungsreihe braucht keinen Anfang zu haben. Sie kann sich zeitlich vorwärts und rückwärts ins Unendliche erstrecken. [183] Es ist philosophisch durchaus denkbar, daß die Hinweise auf einen qualitativ wesentlich anderen Zustand der Materie vor einigen Milliarden Jahren, wie wir aus verschiedenen astronomischen und kernphysikalischen Tatsachen entnehmen können, auf einen großen dialektischen Sprung in der Entwicklung der Materie hindeuten.

Im Protokoll der Arbeitsgemeinschaft I des 75. Deutschen Katholikentages in Berlin ist darüber folgendes zu lesen: „d) Die Ewigkeit des Weltalls. Die Materie soll ewig sein, dann erscheint ein Schöpfergott überflüssig. Dr. Udo Köhler, Halle, spricht dazu: ‚Die Astronomie lehrt aus der Rotverschiebung im Spektrum der Spiralnebel: Das uns bekannte Weltall dehnt sich ständig aus und hat vor etwa 5 Milliarden Jahren angefangen ...‘ Von einem Vorher zu sprechen, erscheint physikalisch und astronomisch sinnlos. Der dialektische Materialismus spricht jedoch von einem Vorher im Sinne eines dialektischen Umschlages. Siehe dazu Prof. Klaus: ‚Philosophische Probleme der modernen Kosmologie‘: ‚... Der uns bekannte Teil des Weltalls befand sich vor einigen Milliarden Jahren in einem wesentlich anderen Zustand als heute. Die Rotverschiebung der feinen Nebel, die Dynamik der Sternhaufen, die Statistik der Doppelsternbahnen, die Gesetzmäßigkeit der Radioaktivität deuten auf diesen Umstand hin. Vor diesem Zeitpunkt, der einen gewaltigen dialektischen Sprung in der Entwicklung ‚unserer‘ Gegend des Weltalls darstellt, galten andere Gesetze der Materie ... Der Zusammenhang zwischen der Rotverschiebung der Nebel und ihrer Entfernung läßt sich nicht über die Grenzen ausdehnen, in denen ein dialektischer Sprung vor sich geht.‘[83] Hier wird ein vorgefaßter philosophischer Begriff an eine naturwissenschaftliche These gelegt und das Ganze wird dann als Wissenschaft ausgegeben. Es ist aber nur Deutung von seiten der materialistischen Philosophie aus. Also nicht Wissenschaft, sondern Weltanschauung ...“[84]

Auch hier wird versucht, die Sache so darzustellen, als stehe hier Glaube gegen Glaube, der katholische Glaube an einen Anfang der Welt gegen den dialektisch-materialistischen Glauben an die Ewigkeit der Welt. Aber diese Alternative ist völlig falsch. Gewiß, der Schluß auf die Existenz einer bewegten Materie in der Zeit vor einigen Milliarden Jahren ist eine Extrapolation. Auch die Katholiken extrapolieren. Aber man muß den Unterschied zwischen beiden Methoden des Schließens sehr wohl beachten. Das eine Mal wird die Tatsache, daß die gesamte Entwicklung der Materie, die uns heute bekannt ist, nicht nur durch zahlreiche einzelne Umschläge von Quantität in Qualität, sondern auch durch große prinzipielle Umschläge gekennzeichnet ist, auch auf die noch unbekannten weit zurückliegenden Zeiten ausgedehnt. Das andere Mal wird behauptet, daß an einem bestimmten Zeitpunkt alle uns bekannten Naturgesetze ihre Gültigkeit ver-[184]lören und an ihre Stelle das Wunder trete. Der Extrapolationsschluß des dialektischen Materialismus *entspricht* und der theologische Schluß *widerspricht* der Gesamtheit unserer Kenntnisse über die Welt.

Auf wie schwachen Füßen die angeblich wissenschaftlich bewiesene Weltschöpfung in der Zeit, die Lehre vom Wärmetod des Weltalls usw. tatsächlich stehen, zeigt die Tatsache, daß Wetter wieder einmal gezwungen ist, wissenschaftlich unehrlich bis zum äußersten zu sein. Er möchte seine Behauptungen durch eine Berufung auf den englischen Physiker und Astronomen Eddington stützen. Nun soll zwar nicht bestritten werden, daß Eddington bedeutende wissenschaftliche Leistungen vollbracht hat. Aber gerade auf ihn trifft Lenins bekannter Ausspruch zu: „*Keinem einzigen* dieser Professoren, die auf Spezialgebieten der Chemie, der Ge-

[83] Siehe dazu G. Klaus, Philosophische Probleme der modernen Kosmologie, a. a. O., S. 81 ff.
[84] Gott oder ewige Materie, in: Protokoll der Arbeitsgemeinschaft I des 75. Deutschen Katholikentages, Berlin 1953, S. 36/37.

schichte, der Physik die wertvollsten Arbeiten liefern mögen, *darf man auch nur ein einziges Wort glauben*, sobald er auf Philosophie zu sprechen kommt.“[85]

Eddington hat sein möglichstes getan, um seinen guten fachwissenschaftlichen Ruf durch phantastische, idealistische Spekulationen zu schädigen, und ist deshalb als wissenschaftlicher Kronzeuge in diesem Zusammenhang durchaus ungeeignet. Aber nicht in der Berufung auf Eddington sehen wir die wissenschaftliche Unehrlichkeit Wetters, sondern in der Art und Weise, wie er das tut. Er schreibt: „Deswegen konnte Eddington feststellen: ‚Wer immer den Wunsch nach unendlicher Fortdauer des Weltgeschehens hegt, muß einen Feldzug gegen den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik unternehmen. Zur Zeit sehe ich jedoch nichts, was einem Angriff auf den zweiten Hauptsatz irgendwie Erfolg versprechen könnte.‘“[86]

Dieses Zitat könnte den Anschein erwecken, daß Eddington mit Wetter einer Meinung sei und zudem hinter der Auffassung Eddingtons die große wissenschaftliche Autorität eines international anerkannten Gelehrten stehe. Aber gerade hier beginnt der Betrug des Jesuitenpaters. Denn dort, wo Wetter das Zitat mit einem Punkt beendet, steht bei Eddington nur ein Komma, und das, was auf dieses Komma folgt, spricht gar nicht mehr für Wetter, beansprucht keine wissenschaftliche Beweiskraft und, wird von Eddington ausdrücklich als persönliches Glaubensbekenntnis gekennzeichnet. Der englische Astrophysiker fährt nämlich wie folgt fort: „... und ich persönlich muß auch bekennen, daß ich nicht einmal mehr den Wunsch habe, den endgültigen Ablauf des Universums aufzuhalten. Ich bin kein Verehrer des Vogels Phönix. Dies ist eine Frage, auf welche die Wissenschaft mit Stillschweigen antwortet, und alles, was man darüber sagt, ist Vorurteil. Aber da so oft ein Vorurteil zugunsten des nie endenden Kreislaufs der Wiedergeburt von Materie und Welten laut wird, darf ich vielleicht auch einmal dem entgegengesetzten Vorurteil meine Stimme leihen. [185] Mich würde der Gedanke mehr befriedigen, daß die Welt irgendein gewaltiges Werk der Entwicklung zu erfüllen hat und nach Vollendung ihrer Aufgabe zurücksinkt in chaotische Unveränderlichkeit, als daß ihr großer Zweck durch endlose Wiederholung banalisiert werde. Ich bin Evolutionist und nicht Multiplikationist. Es scheint mir unsinnig, dasselbe immer wieder und wieder in nie endenwollender Aufeinanderfolge zu vollbringen.“[87]

Es ist durchaus verständlich, daß Wetter das Zitat rechtzeitig abgebrochen hat, denn er will ja den Leser mittels Berufung auf eine wissenschaftliche Autorität betrügen und ihm nicht etwa einen englischen Idealisten vorführen, der ein Glaubensbekenntnis ablegt. Eddington vertritt aber nicht nur eine religiöse Weltanschauung. Er hat auch einen wissenschaftlichen Ruf zu verteidigen, und in seiner Eigenschaft als Wissenschaftler wendet er sich sogar dagegen, daß man den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik als Argument für die Weltschöpfung und gegen die Richtigkeit der sich hierauf beziehenden materialistischen Auffassungen ausnutzen dürfe. Wäre es Wetter wirklich um eine ehrliche wissenschaftliche Argumentation gegangen, so hätte er folgende, wenige Zeilen vor der von ihm zitierten Stelle stehenden Ausführungen Eddingtons nicht verschweigen dürfen: „Diese Tatsachen sind lange Zeit als Argument gegen den überhandnehmenden Materialismus benutzt worden. Sie wurden als wissenschaftlicher Beweis für das Eingreifen eines Schöpfers in einem nicht unendlich weit zurückliegenden Zeitpunkt angesehen. Ich möchte jedoch derartige übereilte Schlußfolgerungen nicht vertreten. Naturwissenschaftler sowohl wie Theologen müßten übereinstimmend die naive theologische Lehre, die gegenwärtig (in geeigneter Verkleidung) in jedem Lehrbuch der Thermodynamik gefunden werden kann, als gar zu kindlich zurückweisen.“[88]

---

[85] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 333. [LW 14, 347]
[86] G. A. Wetter, a. a. O., S. 331.
[87] A. S. Eddington, Das Weltbild der Physik, Braunschweig 1939, S. 89/90.
[88] Ebenda, S. 88.

Wie wir sehen, lag es Eddington völlig fern, sein persönliches Glaubensbekenntnis als wissenschaftliche Hypothese einer international anerkannten wissenschaftlichen Autorität zu betrachten – was Wetter unterstellen möchte –, geschweige denn mit der Äußerung, die Wetter zitiert, einen religiösen Glaubensartikel wissenschaftlich zu rechtfertigen. Deshalb kann sich der Jesuit nicht auf den Wissenschaftler berufen, sondern bestenfalls der Gottgläubige auf den Gottgläubigen, womit aber Wetters Betrug offensichtlich wird.

Es steht also auch hier Wissenschaft gegen Mystik und Aberglauben. Wenn die Astronomie in einigen Jahren oder Jahrzehnten unsere Kenntnis von der Entwicklung der Materie um weitere Milliarden Jahre zurückverlegt – was die Tatsachen, die auf die Existenz der sogenannten großen Zeitskala hindeuten, schon jetzt verlangen –, dann werden dieselben Theologen [186] und Idealisten zweifellos erklären: Wir haben uns eben in den Einzelheiten geirrt, die Welt wurde natürlich geschaffen, aber man muß das Datum der Weltschöpfung eben in die Zeit vor einer Billion Jahren zurückverlegen. Immerhin: von den 6000 Jahren der biblischen Weltschöpfung her gesehen, ist das ein beachtlicher Rückzug! Man könnte sogar die „Fluchtgeschwindigkeit“ dieses Rückzuges berechnen. Sie wäre von beachtlicher Größe. Freilich währt dieser Rückzug nicht ewig. Er wird nämlich dann aufhören, wenn es auf der Welt keine Gesellschaftsklassen mehr gibt, die im Interesse der Rechtfertigung von Ausbeutung und Unterdrückung an der Verfälschung naturwissenschaftlicher Ergebnisse interessiert sind.

5. Raum und Zeit

Wetter bemüht sich, den dialektischen Materialismus allseitig zu bekämpfen. Er bleibt deshalb nicht bei einer Widerlegung der Ewigkeit der Bewegung der Materie stehen, sondern dehnt seine Angriffe auch auf die Auffassungen des dialektischen Materialismus über Raum und Zeit aus. Nun haben unsere Kenntnisse über das Wesen von Raum und Zeit seit den Tagen Newtons erheblich zugenommen. Das Philosophieren über Raum und Zeit verlangt heute etwas mehr als die Kenntnis der Glaubensartikel der Kirche. Tensor-Kalkül und Differentialgeometrie machen die Beschäftigung mit Fragen über Raum und Zeit zu einem sehr glatten Parkett, auf dem man philosophisch und mathematisch leicht ausrutschen kann. Dieses recht peinliche Mißgeschick ist Wetter zugestoßen. Immerhin muß man ihm einräumen, daß sein Abschnitt über Raum und Zeit wenigstens einen richtigen Satz enthält. Er lautet: „Mit dem Problem der Bewegung hängt aufs engste das Problem des Raumes und der Zeit zusammen.“[89]

Die Substanz der Ausführungen Wetters zu diesem Thema ist jedoch äußerst mager, seine Darlegungen strotzen von Unwahrheiten und mathematischer Unkenntnis. Hier wird besonders deutlich, daß Wetter über eine Sache schreibt, mit der er nicht vertraut ist. Man merkt zwar, daß er sich hat beraten lassen. Man merkt aber auch, daß er die empfangenen Ratschläge schlecht verdaut hat.

Zunächst behauptet er, die Sowjetphilosophie habe eine grundsätzliche Abneigung gegen nichteuklidische Geometrie und ließe höchstens zweidimensionale nichteuklidische Geometrien zu, die in den dreidimensionalen euklidischen Raum eingebettet sind.[90] Er meint: „Schwieriger wird die Sache, wenn es sich nicht nur um zweidimensionale nichteuklidische Geometrien handelt, sondern um nichteuklidische Geometrien von mehreren Dimensionen; diesen wird die Geltung im realen Raume abgesprochen, der ja [187] eben als nur-dreidimensional anerkannt wird. Wir werden weiter unten noch sehen, daß die gegenteilige Behauptung der Einsteinschen Relativitätstheorie abgelehnt wird.“[91]

---

[89] G. A. Wetter, a. a. O., S. 332.
[90] Ebenda, S. 335.
[91] Ebenda.

Was ist vom Standpunkt des dialektischen Materialismus zu diesen Behauptungen Wetters zu sagen? Richtig ist, daß Lenin folgendes feststellt: „Für die Naturwissenschaft steht es außer Frage, daß der Stoff ihrer Forschung nirgendwo anders existiert als im dreidimensionalen Raum, und folglich existieren auch die Teilchen dieses Stoffes, und mögen sie auch so klein sein, daß wir sie nicht sehen können, ‚unbedingt' in dem nämlichen dreidimensionalen Raum."[92]

Widersprechen diese Feststellungen Lenins der modernen Relativitätstheorie und ist es richtig, daß der dialektische Materialismus mit der Raumauffassung der modernen Physik auf dem Kriegsfuße steht?

Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir etwas weiter ausholen.

Die Geometrie ist eine der ältesten menschlichen Wissenschaften. Schon im 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung finden wir bei den Sumerern und später bei den Babyloniern, Assyrern und Ägyptern geometrische Lehrsätze vor. Die Geometrie ist aus den gesellschaftlichen Bedürfnissen der Feldmessung, des Bauwesens, der Schiffahrt usw. hervorgegangen. Die ersten geometrischen Erkenntnisse waren rein empirisch. Erst als sich mit der vollen Entwicklung der Sklavenhaltergesellschaft im alten Griechenland eine Schicht von Menschen bildete, die sich ausschließlich mit wissenschaftlichen Fragen beschäftigen konnte, waren die Voraussetzungen für die theoretische Fixierung der mittlerweile auf hoher Abstraktionsstufe angelangten Geometrie gegeben.

Euklid, der große griechische Geometer, der um 325 v. u. Z. lebte, faßte das bis dahin von der Menschheit erworbene geometrische Wissen in seinen aus dreizehn Büchern bestehenden „Elementen" zusammen. Dieses Werk ist mehr als eine bloße Zusammenfassung. In ihm tritt ein völlig neuer Typ der Darstellung einer Wissenschaft zutage. Euklid war, wie wir heute sagen, der Schöpfer der Axiomatik. Er stellte an die Spitze seines Werkes bestimmte Grundsätze, die er Axiome und Postulate nannte (die euklidischen Begriffe selbst decken sich nicht genau mit diesen modernen Bezeichnungen), und bemühte sich, aus ihnen alle Konstruktionen und Beweise der Geometrie rein logisch und ohne Zuhilfenahme von Messungen oder anschaulichen Mitteln abzuleiten. Die große Leistung des Euklid wird keinesfalls dadurch geschmälert, daß, vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft aus gesehen, sein Axiomensystem nicht vollständig ist. Er hat nämlich stillschweigend in seinen Beweisführungen einige Axiome benützt, die er nicht ausdrücklich [188] angegeben hat. Er setzt zum Beispiel voraus, daß man bestimmte Figuren durch Bewegungen zur Deckung bringen kann.

Durch den euklidischen Aufbau erlangte die Geometrie einen Grad der wissenschaftlichen Strenge und Sicherheit, wie ihn bis dahin keine andere Wissenschaft besaß, ausgenommen vielleicht die aristotelische Logik. Die Axiome und Postulate, die Euklid an die Spitze seines Werkes stellte, waren anscheinend so selbstverständlich, daß sie eines Beweises offensichtlich gar nicht bedurften. Alle übrigen noch so komplizierten Lehrsätze aber wurden aus ihnen logisch abgeleitet.

Das philosophisch Neue an diesem Aufbau ist die Tatsache, daß nicht mehr, wie am Anfang der Geometrie, die Wahrheit geometrischer Sätze aus ihrer Bewährung in der praktischen Anwendung abgeleitet wurde, sondern sich logisch aus der Wahrheit der Axiome ergab, die offensichtlich einleuchtend war. Die euklidische Geometrie brachte aber noch ein anderes Problem mit sich. Sie ist eine Wissenschaft auf hoher Abstraktionsstufe und handelt von Dingen, die es in dieser abstrakten Form in der Wirklichkeit gar nicht gibt. Wirkliche Punkte haben eine bestimmte Ausdehnung, wirkliche Linien eine bestimmte Breite. Euklid spricht aber davon (Definition I), daß ein Punkt das ist, was keinen Teil hat, und (Definition II) daß eine Linie eine Länge ohne Breite ist. Die euklidische Geometrie ist also einerseits auf Grund

[92] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 170. [LW 14, 177]

ihres Aufbaus ein System wahrer Zusammenhänge, andererseits bezieht sie sich offensichtlich auf einen Bereich idealer Gegenstände, die streng genommen nur eine „geistige Existenz“ haben und in der Wirklichkeit nur angenähert realisiert sind. Die damalige materialistische Philosophie war noch nicht in der Lage, eine Abstraktionstheorie auszuarbeiten, die den scheinbaren Gegensatz zwischen der idealen Existenz der geometrischen Zusammenhänge und ihrer praktischen Anwendbarkeit überbrücken konnte. Protagoras (Fragment Nr. 7) wies zum Beispiel darauf hin, daß der Tangentensatz deswegen nicht gültig sei, weil jede Tangente, die wir an einen Kreis zeichnen, den Kreis notwendigerweise an mehr als einem Punkt berührt.

Mit einem derartigen Festhalten an der unmittelbaren sinnlichen Anschauung war aber ein Fortschreiten der Geometrie nicht zu erzielen. Friedrich Engels hat die Lösung dieses Problems im „Anti-Dühring“ vom Standpunkt des dialektischen Materialismus aus gegeben: „Die reine Mathematik hat zum Gegenstand die Raumformen und Quantitätsverhältnisse der wirklichen Welt, also einen sehr realen Stoff. Daß dieser Stoff in einer höchst abstrakten Form erscheint, kann seinen Ursprung aus der Außenwelt nur oberflächlich verdecken. Um diese Formen und Verhältnisse in ihrer Reinheit untersuchen zu können, muß man sie aber vollständig von ihrem Inhalt trennen, diesen als gleichgültig beiseite setzen.“[93]

[189] Zu dieser Trennung der Raumformen und Quantitätsverhältnisse von jeglichem realem Inhalt war damals auf Grund seiner besonderen philosophischen Struktur nur der platonische Idealismus in der Lage, der auch die philosophische Grundlage der euklidischen Geometrie bildete. Für Plato und seine Schüler war das Wahrheitsproblem der Geometrie trivial. Für sie existierten die geometrischen Figuren und Relationen primär im Reiche des Geistes und der Ideen, während die wirklichen Körper und die wirklichen räumlichen Beziehungen nur mangelhafte Imitationen der idealen geometrischen Körper und räumlichen Beziehungen waren. Plato läßt seinen Sokrates im „Staat“ deshalb über die Geometer folgendes sagen: „Und also wohl auch, daß sie sich der sichtbaren Gestalten bedienen und immer von diesen reden, während den eigentlichen Gegenstand ihres Denkens nicht diese bilden, sondern jene, deren bloße Abbilder diese sind, denn das Quadrat an sich ist es und die Diagonale an sich, um derentwillen sie ihre Erörterungen anstellen, nicht aber dasjenige, welches sie durch Zeichnung entwerfen ...“[94]

Der rationelle Kern der platonischen Auffassung über das Wesen der Geometrie kommt darin zum Ausdruck, daß es die Mathematik tatsächlich nicht direkt und unmittelbar mit sinnlichen Dingen zu tun hat. Auf Grund dieser Auffassung überwand Plato die primitiven Vorstellungen des zeitgenössischen Materialismus von der Mathematik. Sein grundsätzlicher idealistischer Fehler besteht aber darin, daß er aus dem nichtsinnlichen Charakter der Mathematik auf deren Übersinnlichkeit schloß. Aristoteles, der die erste grundsätzliche Kritik an Platos Philosophie übte, gibt in den Kapiteln I-III des 13. Buches seiner „Metaphysik“ eine richtige und – wie Lenin sagt – materialistische Einschätzung der Mathematik. Er knüpft an Plato an und stellt mit ihm fest, daß die Mathematik nicht von sinnfälligen Dingen handelt (Metaphysik 1078a). Er weist jedoch – und das ist seine Kritik an Plato – darauf hin, daß es die Mathematik auch nicht mit Dingen zu tun habe, die getrennt von der Wirklichkeit existieren. Die mathematischen Gegenstände seien Abstraktionen aus der Realität, das heißt, sie seien zwar nichts Sinnliches, aber deswegen auch lange noch nicht etwas Übersinnliches. Die Auffassungen Platos vom Wesen der Geometrie als einer Wissenschaft, die zwar absolut und gewiß sei, aber dennoch einer Berufung auf die Realität nicht bedürfe, hat alle späteren idealistischen Theorien über das Wesen der Mathematik nachhaltig beeinflußt. Sie tritt in einer besonderen Form, die von der platonischen abweicht, später bei Kant auf.

---

[93] F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 44/45. [MEW 20, 36]
[94] Platons Staat, a. a. O. (510 St.), S. 267.

Nun enthielt die euklidische Geometrie von Anfang an ein Element, das bei den Mathematikern und Philosophen immer wieder Zweifel an der absoluten Gültigkeit und Denknotwendigkeit des ganzen Systems erregte und schließlich berufen war, den Glauben an die Alleinherrschaft der eukli-[190]dischen Geometrie zu Fall zu bringen. Diese Zweifel knüpfen an das berühmte 5. Postulat des Euklid an. Es besagt, daß man zu einer Geraden durch einen außerhalb von ihr liegenden Punkt eine und *nur* eine Parallele ziehen kann und lautet bei Euklid: „Endlich, wenn eine Gerade zwei andere Gerade trifft und mit ihnen auf derselben Seite innere Winkel bildet, die zusammen kleiner sind als zwei Rechte, sollen jene beiden Geraden, ins Unendliche verlängert, auf der Seite zusammentreffen, auf der die Winkel liegen, die kleiner als zwei Rechte sind.“[95]

Dieses Axiom hat offensichtlich nicht denselben Grad von Evidenz wie die anderen. Es bezieht das Unendliche ein und sagt also etwas aus, was man durch keinerlei Erfahrung bestätigen kann. Die Mathematiker und Philosophen seit Euklid haben dieses Postulat stets als Schönheitsfehler im Gebäude der euklidischen Geometrie empfunden und sich bemüht, diesen Satz als Axiom zu beseitigen, etwa dadurch, daß man ihn aus den anderen Axiomen beweisen und damit seiner Stellung als Axiom entkleiden wollte. Zahllose Mathematiker haben sich ohne Erfolg bemüht, einen solchen Beweis zu liefern.

Mehr als einmal schien es, als sei der Beweis geglückt. Stets stellte sich jedoch heraus, daß man für diesen „Beweis“ stillschweigend irgendeinen geometrischen Satz benutzte, der inhaltlich dem euklidischen Parallelenaxiom gleichwertig war. Solche, diesem Axiom gleichwertige Sätze sind zum Beispiel: Die Winkelsumme im Dreieck beträgt 180°, oder: Es gibt Dreiecke, die in den Winkeln übereinstimmen, aber nicht kongruent sind.

Im Laufe des 18. Jhs. reifte bei einigen Mathematikern und Philosophen, vor allem bei Saccheri, Lambert und Legendre, ein neuer Gedanke. Sie verwandelten die Fragestellung „Wie kann man das Parallelenaxiom beweisen?“ in die Fragestellung „Kann man das Parallelenaxiom beweisen?“ und bereiteten damit den Weg für die Entdeckung der nichteuklidischen Geometrie. Es ist das Verdienst von Gauß, Lobatschewski und Bólyai, sich zum Gedanken einer von der euklidischen Geometrie abweichenden und mit dieser, rein logisch gesehen, gleichberechtigten Geometrie durchgerungen zu haben. Diese revolutionäre Tat ist in dreifacher Hinsicht bewundernswert.

Die euklidische Geometrie hatte sich trotz der möglichen Anrüchigkeit ihres Parallelenaxioms jahrtausendelang in der Praxis bewährt. Es gab keinen einzigen Fall, in dem ihr irgendeine technische, physikalische oder astronomische Tatsache widersprochen hätte. Sie spiegelte also die Realität der räumlichen Beziehungen offensichtlich außerordentlich genau wider. Eine nichteuklidische Geometrie mußte sich also entweder den Vorwurf der Konstruktion eines Gedankensystems, das keinen Bezug zur Realität hat, gefallen lassen oder sich mit der Hypothek möglicher künftiger An-[191]wendungen auf die Realität, für die bis dahin keinerlei Anzeichen vorhanden waren, belasten.

Es stand einem solchen Versuch ferner die Autorität der Philosophie Kants entgegen, für die die euklidische Geometrie die einzig mögliche war, und zwar aus Gründen, die zutiefst mit ihrer Struktur zusammenhängen. Gerade um die Wende vom 18. zum 19. Jh. aber war die Philosophie Kants in Deutschland zur herrschenden Philosophie geworden.

Spätestens 1816 stand bei Gauß die Grundkonzeption derjenigen Disziplin der Geometrie fest, die wir heute als hyperbolische Geometrie bezeichnen. Er erkannte, daß es möglich ist, ein in sich geschlossenes System von Lehrsätzen aufzubauen, das logisch widerspruchsfrei ist und in dem an die Stelle des euklidischen Parallelenaxioms unter Beibehaltung der übrigen

[95] Euklid, 5. Postulat, zitiert nach R. Baldus, Nichteuklidische Geometrie, Sammlung Göschen, Bd. 970, S. 7.

Axiome der euklidischen Geometrie ein anderes Axiom tritt, das besagt, daß man durch einen Punkt zu einer Geraden, die diesen Punkt nicht enthält, mehr als eine Parallele ziehen kann. Damit war bewiesen, daß das euklidische Parallelenaxiom sich aus den anderen Axiomen nicht logisch ableiten läßt, und der zweitausend Jahre währende Streit der Mathematiker war endgültig entschieden.

In dieser neuen Geometrie gelten, wie Gauß erkannte, Gesetze, die von den Gesetzen der euklidischen Geometrie erheblich abweichen. Die Winkelsumme im Dreieck ist hier kleiner als 180°, es gibt keine ähnlichen Figuren, zwei Dreiecke sind kongruent, wenn sie in drei Winkeln übereinstimmen usw. Gauß war jedoch nicht in der Lage, seiner neuen Geometrie eine anschauliche Gestalt zu geben. Dies tat erst viel später der berühmte deutsche Mathematiker Felix Klein. Ihm gelang es, die Begriffe der nichteuklidischen Geometrie durch Begriffe der euklidischen Geometrie zu interpretieren.

Diese Festsetzungen Kleins sind so getroffen, daß sie mit den Axiomen der absoluten Geometrie in Einklang stehen. (Unter absoluter Geometrie versteht man das System geometrischer Sätze, das ohne jegliche Parallelenaxiome, aber unter Beibehaltung aller übrigen euklidischen Axiome aufgebaut werden kann.) Die Axiome, die nicht die Kongruenz betreffen, stimmen auch anschaulich mit den entsprechenden Inhalten der euklidischen Geometrie überein, nur eben mit dem Unterschied, daß diese nichteuklidische Welt gewissermaßen in den Einheitskreis eingesperrt ist.

Die neue Deutung der Axiome der absoluten Geometrie ist aber nun nicht mehr mit dem euklidischen Parallelenaxiom verträglich. Zu einer gegebenen Geraden g lassen sich nämlich, wie aus dieser Deutung folgt, durch einen nicht auf ihr gelegenen Punkt P unendlich viele Parallelen ziehen, das heißt Gerade, die g innerhalb des Einheitskreises der euklidischen Ebene nicht schneiden. Es zeigt sich also, daß das Axiomen-System der absoluten Geometrie mit zwei einander widersprechenden Parallelenaxiomen, dem euklidischen und dem hyperbolischen, verträglich ist. Da sich aber die [192] Sätze der absoluten Geometrie ohne Zuhilfenahme einer bestimmten Deutung aufbauen lassen, bedeutet die Widerspruchsfreiheit der euklidischen Geometrie zugleich die Widerspruchsfreiheit der hyperbolischen Geometrie.

Damit waren zwei Tatsachen demonstriert. Einmal bedeutet die Anerkennung der euklidischen Geometrie zugleich die Anerkennung der hyperbolischen Geometrie im Hinblick auf ihre logische Struktur, das heißt, die euklidische Geometrie hat in logischer Hinsicht der hyperbolischen Geometrie nichts voraus, sie ist ebensosehr oder ebensowenig logisch wie diese. Zweitens kann man nicht davon sprechen, daß die euklidische Geometrie im strengen erkenntnistheoretischen Sinne anschaulicher wäre als die hyperbolische Geometrie. Sie mag es im praktischen Gebrauch sein, insofern wir uns an sie gewöhnt haben. Da es jedoch vermöge des Kleinschen Modells gewissermaßen eine Übersetzung der Anschaulichkeit der hyperbolischen Geometrie in die Anschaulichkeit der euklidischen Geometrie gibt, kann man das Verhältnis der beiden Geometrien in bezug auf ihre Anschaulichkeit mit dem Verhältnis der Muttersprache zu einer erlernten Fremdsprache vergleichen. Im ersten Stadium des schulmäßigen Erlernens einer Fremdsprache wird man jeden Satz der neuen Sprache, den man aussprechen will, zuerst in Gedanken in der eigenen Sprache formulieren, ihn dann nach den Regeln der Grammatik in Gedanken übersetzen und ihn dann in der fremden Sprache aussprechen. In einem späteren Stadium der Beherrschung einer Fremdsprache gelangt man schließlich dahin, daß man in der Lage ist, seine Gedanken direkt und unmittelbar in der fremden Sprache auszudrücken. Es ist bekannt, daß Mathematiker, die sich vorwiegend mit nichteuklidischen Geometrien beschäftigen, schließlich eine unmittelbare Anschaulichkeit dieser Geometrie gewinnen.

Die Auffassung vom Raum und der Geometrie als der mathematischen Darstellung der räumlichen Verhältnisse und Zusammenhänge wurde zu der Zeit, als Gauß, Lobatschewski und

Bólyai ihre große Entdeckung machten, im wesentlichen von der Philosophie Kants beherrscht. Kant sprach dem Raum die reale Existenz ab. Für ihn war er „eine notwendige Vorstellung a priori“. Er hielt die euklidische Geometrie für die einzig mögliche Wissenschaft vom Raum und war der Auffassung, daß ihre Sätze nicht aus der Erfahrung gewonnen sind, sondern vielmehr zu den unerläßlichen Voraussetzungen einer jeden Erfahrung gehören. Es konnte daher für ihn auch von vornherein niemals irgendeine Erfahrung geben, die der euklidischen Geometrie hätte widersprechen können. Er schreibt in der „Kritik der reinen Vernunft“: „Wäre nämlich diese Vorstellung des Raums ein a posteriori erworbener Begriff, der aus der allgemeinen äußeren Erfahrung geschöpft wäre, so würden die ersten Grundsätze der mathematischen Bestimmung nichts als Wahrnehmungen sein. Sie hätten also alle Zufälligkeit der Wahrnehmung ...“ Kant bemerkt, daß unter diesen Umständen keine Denknot-[193]wendigkeit dieser Sätze folgen würde und wir nur so argumentieren könnten, daß die euklidische Geometrie nur insofern allgemein gültig sei, als, „so viel zur Zeit noch bemerkt worden“, keine anderen Sätze gelten. Unter der Voraussetzung der Kantschen Ansichten über die Geometrie führt die Entdeckung der hyperbolischen Geometrie zu einem schwierigen Problem. Wenn, wovon schon Gauß überzeugt war, diese neue Geometrie in sich ebenso logisch geschlossen und einwandfrei war wie die euklidische, so war damit erwiesen, daß die euklidische Geometrie nicht im Sinne Kants denknotwendig sein könne, denn die Existenz der neuen Geometrie demonstrierte die Möglichkeit, auch andere Geometrien auszudenken. Es konnte also keine Rede mehr davon sein, daß – um mit Kant zu sprechen – die geometrischen Grundsätze insgesamt apodiktisch[96], das heißt mit dem Bewußtsein ihrer Notwendigkeit verbunden, seien. Gauß sagt deshalb mit Recht über das Verhältnis der euklidischen Geometrie S_1 zur hyperbolischen Geometrie S_2: „Gerade in der Unmöglichkeit zwischen S_1 und S_2 a priori zu entscheiden, liegt der klarste Beweis, daß Kant unrecht hatte zu behaupten, der Raum sei nur Form unserer Anschauung.“[97]

Nun können aber offensichtlich nicht beide Geometrien zugleich und in derselben Beziehung mathematisches Abbild des Raumes sein. Wenn es nicht möglich ist – und dies hat eben Gauß gezeigt –, a priori zu entscheiden, welche von beiden Geometrien die wahre ist, so bleibt nur der Ausweg, den Raum nicht – wie dies Kant getan hat – als ein in unserem Bewußtsein bereitliegendes Instrument zum Ordnen unserer Sinneswahrnehmungen aufzufassen, sondern umgekehrt als objektiv real vorhandene räumliche Struktur der Welt und durch Beobachtung und Messung zu entscheiden, welche der logisch gleichberechtigten Geometrien dieser Struktur entspricht. Eine solche Schlußfolgerung führt zur materialistischen Ansicht über den Raum und muß die Philosophie Kants zerstören. Gauß hat sich für diese Schlußfolgerung entschieden und schreibt: „Die Annahme, daß die Summe der 3 Winkel (des Dreiecks – G. K.) kleiner sei als 180°, führt auf eine eigene, von der unsrigen (Euklidischen) ganz verschiedene Geometrie, die in sich selbst durchaus consequent ist, und die ich für mich selbst ganz befriedigend ausgebildet habe, so daß ich jede Aufgabe in derselben auflösen kann mit Ausnahme der Bestimmung einer Constante, die sich a priori nicht ausmitteln läßt. Je größer man diese Constante annimmt, desto mehr nähert man sich der Euklidischen Geometrie, und ein unendlich großer Werth macht beide zusammenfallen ... Wäre die Nicht-Euklidische Geometrie die wahre, und jene Constante in einigem Verhältnisse zu solchen Größen, die im Bereich unserer Messungen auf der Erde oder am Himmel liegen, so ließe sie sich a posteriori ausmitteln.“[98]

[194] Gauß hat nicht gezögert, die praktischen Konsequenzen aus seinen Ansichten zu ziehen. Wenn in der euklidischen Geometrie die Winkelsumme im Dreieck 180° beträgt, in der

[96] I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, Kants Werke, Bd. IV, Berlin 1911, S. 32/33.
[97] K. F. Gauß, Werke, Bd. VIII, Göttingen 1900, S. 2.
[98] Ebenda, S. 187.

hyperbolischen Geometrie aber kleiner als 180° ist, so muß sich die in der Realität geltende Geometrie durch Ausmessen der Winkelsumme eines genügend großen Dreiecks feststellen lassen. Es war klar, daß nur ein sehr großes Dreieck eine Abweichung vom Winkelsummensatz der euklidischen Geometrie ergeben konnte, da die Menschheit bei der Vermessung der im praktischen Alltagsleben auftretenden Dreiecke niemals auf eine Differenz gestoßen war. Gauß entschied sich für die Vermessung des großen geodätischen Dreiecks, das von den Bergen Brocken, Inselberg und Hoher Hagen gebildet wird, und benützte die genauesten der damals zur Verfügung stehenden Winkelmeßmethoden. Die Messung ergab ein negatives Resultat. Es ergab sich keine Differenz, die über die Meßfehlergrenze hinausragte. Damit war jedoch keinesfalls eine Entscheidung zugunsten Kants gefällt, denn dieses Ergebnis läßt mehrere Möglichkeiten offen. Einmal kann es sein, daß der reale Raum tatsächlich den Gesetzen der euklidischen Geometrie gehorcht. Daraus folgt noch nicht die Position Kants. Die euklidische Geometrie wäre in diesem Fall eben ein genaues Abbild des wirklichen Raumes, und die Existenz der hyperbolischen Geometrie, die dann freilich eine bloße mathematische Konstruktion bliebe, würde noch immer beweisen, daß die euklidische Geometrie nicht die allein denkbare ist, also nicht a priori gegeben sein kann.

Eine zweite Möglichkeit für die Erklärung des negativen Resultats der Messung könnte darin bestehen, daß das von Gauß vermessene Dreieck noch immer zu klein war, um mit den damaligen Meßmethoden (das gilt auch für die heute bekannten Meßmethoden) eine Abweichung von der euklidischen Geometrie festzustellen.

Nehmen wir an, in einem genügend großen Dreieck habe sich eine meßbare Differenz zwischen der Winkelsumme und 180° ergeben. Zerschneiden wir nun das Dreieck durch eine von einer Ecke ausgehende Gerade in zwei Teildreiecke, so ergibt sich zwischen der ursprünglichen Differenz d und den für die Teildreiecke vorhandenen Teildifferenz d_1 und d_2 offensichtlich die Beziehung $d = d_1 + d_2$. Setzt man dieses Verfahren an den jedesmal sich ergebenden Teildreiecken fort, so kann man schließlich zu Teildifferenzen d_a kommen, die unter die Meßfehlergrenze fallen. Das Mißlingen der Gaußschen Messungen bedeutet also in keiner Weise eine Entscheidung gegen die Realität einer nichteuklidischen Geometrie, sondern könnte auch darauf zurückzuführen sein, daß Gauß – wie schon gesagt – ein zu kleines Dreieck gewählt hat.

Aus Erwägungen dieser Art hat denn auch Lobatschewski vorgeschlagen, ein Dreieck auszumessen, das von zwei genügend weit entfernten Punkten der Erdbahn und einem Fixstern gebildet wird.

[195] Das Wesentliche unserer eben durchgeführten Überlegung besteht darin, daß also sehr wohl im großen eine nichteuklidische Geometrie, zum Beispiel die hyperbolische Geometrie von Gauß, gelten kann, ohne daß wir in der Praxis, solange wir uns auf irdische und kleine astronomische Dimensionen beschränken, auf diese Tatsache stoßen. Im „Kleinen“ gilt auf jeden Fall – und das entspricht ja tatsächlich auch der in Jahrtausenden gemachten milliardenfachen Erfahrung der Menschen – die euklidische Geometrie. Die euklidische Geometrie ist ein Spezialfall der hyperbolischen Geometrie. Gerade darauf hat ja auch Gauß nachdrücklich hingewiesen, wenn er in dem von uns zuletzt gebrachten Zitat davon spricht, daß die hyperbolische Geometrie, wenn man eine für sie charakteristische Konstante beliebig groß werden läßt, in die euklidische Geometrie übergeht.

Wir müssen Wetter in einer Beziehung recht geben. Es hat marxistische Autoren gegeben, die den nichteuklidischen Geometrien ein gefühlsmäßiges ideologisches Mißtrauen entgegenbrachten und die glaubten, dieses Mißtrauen auf die schon zitierte Feststellung Lenins stützen zu können.

Die marxistische Einstellung zu den Fragen des Raumes beinhaltet zwei Momente, die beide nichts mit diesem Mißtrauen zu tun haben. Einmal ist der Marxismus der Auffassung, daß Raum und Zeit als Daseinsformen der Materie objektiv und real sind. Das schließt den Kantschen Apriorismus ebenso aus wie den positivistischen Subjektivismus. Es schließt aber auch die Newtonsche Ansicht über eine zwar objektiv reale, aber von der Materie unabhängige Existenz des Raumes und der Zeit aus.

Das andere Mal stellt der Marxismus fest: „Die menschlichen Vorstellungen von Raum und Zeit sind relativ, doch setzt sich aus diesen relativen Vorstellungen die absolute Wahrheit zusammen, diese relativen Vorstellungen bewegen sich in ihrer Entwicklung in der Richtung der absoluten Wahrheit, nähern sich dieser.“[99]

Wenn man diese Feststellung Lenins unvoreingenommen auffaßt – was auch marxistische Autoren nicht immer tun –, so folgt mit Notwendigkeit, daß man nicht bei der euklidischen Geometrie stehenbleiben darf. Die Forderung der absoluten und unveränderlichen Gültigkeit der euklidischen Geometrie heißt den Annäherungscharakter unserer Raumbegriffe an die absolute Wahrheit verneinen. Die Axiome der euklidischen Geometrie enthalten, wenn man sie nur exakt genug formuliert – was Euklid freilich nicht völlig getan hat –, im Prinzip schon die absolute Wahrheit über den euklidischen Raum. Das drückt sich in der Tatsache aus, daß die euklidische Geometrie, wie man in der Sprache der mathematischen Grundlagenforschung sagt, deduktiv vollständig ist. Von einer Fortentwicklung der geometrischen Begriffe als Widerspiegelung des wirklichen Raumes kann hier keine Rede mehr sein.

[196] Ein Übergang zu nichteuklidischen Geometrien als einer relativen geometrischen Wahrheit höherer Ordnung bedeutet aber weder Aufgabe der von Lenin geforderten Dreidimensionalität des Raumes, noch die dem Marxismus von Wetter unterschobene Beschränkung auf zweidimensionale nichteuklidische Räume.

Wie der wirkliche Raum beschaffen ist, kann nicht a priori festgestellt werden. Dies festzustellen ist auch nicht Sache der Philosophie, sondern der Physik. Nur eins muß in aller Deutlichkeit gesagt werden: ein Grund zur Aufgabe der Dreidimensionalität des Raumes ist durch die allgemeine Relativitätstheorie nicht gegeben. Es fragt sich lediglich, welcher Art diese Dreidimensionalität ist. Im Hinblick auf die marxistische Lehre über das Verhältnis von relativer und absoluter Wahrheit muß unbedingt gefordert werden, daß jede neue Raumtheorie den euklidischen Raum als relative Wahrheit in sich aufnimmt, ihn als Spezialfall enthält. Dazu sind die modernen nichteuklidischen Geometrien aber ihrer ganzen Anlage nach von vornherein geeignet. Diese Erkenntnis war schon den Entdeckern der nichteuklidischen Geometrie, Gauß, Lobatschewski und Bólyai, geläufig.

Die entscheidende Schlußfolgerung, die Gauß in philosophischer Hinsicht aus seinen Untersuchungen über die hyperbolische Geometrie zog, kommt in seinem am 9. April 1830 an Bessel geschriebenen Brief zum Ausdruck: „Nach meiner innigsten Überzeugung hat die Raumlehre zu unserem Wissen a priori eine ganz andere Stellung, wie die reine Größenlehre; es geht unserer Kenntnis von jener durchaus *diejenige* vollständige Überzeugung von ihrer Nothwendigkeit (also auch von ihrer absoluten Wahrheit) ab, die letztem eigen ist; wir müssen in Demuth zugeben, daß ... der Raum auch außer unserm Geiste eine Realität hat, der wir a priori ihre Gesetze nicht vollständig vorschreiben können.“[100]

Gegen alle diese Überlegungen könnte der orthodoxe Kantianer noch einen Einwand erheben. Er könnte nämlich darauf hinweisen, daß ungeachtet der logischen Gleichwertigkeit der hyperbolischen und euklidischen Geometrie die euklidische dennoch einen Vorzug habe und

[99] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 165. [LW 14, 171]
[100] K. F. Gauß, Werke, Bd. VIII, a. a. O., S. 201.

daß es gerade dieser Vorzug sei, auf den es Kant ankomme, nämlich die Anschaulichkeit. Nun haben wir zwar schon darauf hingewiesen, daß streng genommen ein absoluter Unterschied auch in dieser Beziehung zwischen beiden Geometrien nicht besteht und daß es im Prinzip möglich ist, sich auch eine gewisse anschauliche Vorstellung von der hyperbolischen Geometrie anzueignen. Der Kantianer könnte aber darauf hinweisen, daß die Menschheit im großen und ganzen euklidisch denkt und sieht, daß also die euklidische Geometrie doch zutiefst im menschlichen Bewußtsein verankert ist. Auch dieser Einwand läßt sich widerlegen. Wir sehen die Dinge und Erscheinungen in ihren räumlichen Beziehungen nicht deswegen euklidisch, weil die euklidische Geometrie ein [197] an sich gegebener Bestandteil unseres Bewußtseins ist, sondern umgekehrt: weil die Menschheit sie praktisch stets erfahren hat, konnte die euklidische Geometrie sich schließlich in unserem Bewußtsein festsetzen. Unser Sinnesapparat ist der euklidischen Geometrie angepaßt. Er ist ebenso wie unser Bewußtsein ein historisches Produkt der Anpassung des Menschen an die Umwelt. Wir haben aber gesehen, daß auch das nichts gegen die tatsächliche Existenz eines nichteuklidischen Raumes sagt, da ja die Umgebung, an die sich der menschliche Sinnesapparat und das menschliche Bewußtsein im Laufe einer Million Jahre angepaßt haben, auf irdische Dimensionen beschränkt war, d. h. auf Abmessungen, in denen die euklidische Geometrie sicher gilt.

Gauß hat unsere geometrischen Erkenntnisse soweit vorangetrieben, daß im Zusammenhang mit den Arbeiten, denen wir uns jetzt zuwenden wollen, die hyperbolische Geometrie nur als Spezialfall allgemeinerer geometrischer Zusammenhänge in Erscheinung tritt. Seine umfangreichen Arbeiten auf dem Gebiete der Feldvermessung führten ihn zur Grundlegung der modernen Differentialgeometrie, die ihrerseits wieder das mathematische Fundament der Relativitätstheorie und unserer heutigen Erkenntnis vom Wesen des Raumes ist. In seiner berühmten Abhandlung „*Disquisitiones generales circa superficies curvas*“ aus dem Jahre 1827 untersucht er die allgemeinen Eigenschaften gekrümmter Flächen. Er behandelt die Geometrie auf Flächen im dreidimensionalen euklidischen Raum. Es geht ihm jedoch nicht um den Aufbau einer analytischen Geometrie des dreidimensionalen Raums, sondern um die Charakterisierung der inneren Eigenschaften dieser Flächen, die von der Bezugnahme auf ein bestimmtes dreidimensionales Koordinatensystem unabhängig sind.

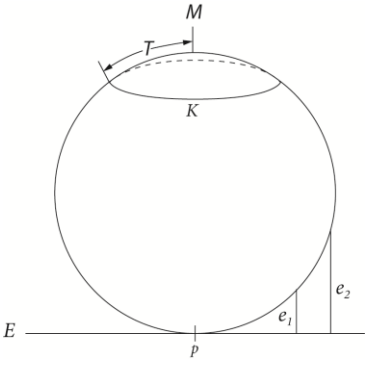
Gauß geht dabei gewissermaßen von einer verallgemeinerten Form des pythagoräischen Lehrsatzes aus. Führt man auf einer euklidischen Ebene rechtwinklige Koordinaten x, y ein, so gilt für den Abstand zweier unendlich benachbarter Punkte P_1 und P_2 nach dem pythagoräischen Lehrsatz: $ds^2 = dx^2 + dy^2$.

In ähnlicher Weise kann man nun Koordinaten u, v auf der Fläche einführen. Der pythagoräische Lehrsatz nimmt dann eine verallgemeinerte Form an, deren Untersuchung das Werk von Gauß vor allem gewidmet ist. Sie lautet: $ds^2 = E \cdot du^2 + 2\,F \cdot du \cdot dv + G \cdot dv^2$.

E, F und G sind dabei Funktionen von u und v. Sie charakterisieren die inneren Eigenschaften der Fläche und bestimmen, wie wir heute sagen, die Metrik der Fläche. Die euklidische Ebene ist in dieser allgemeinen Flächenmetrik als Spezialfall enthalten, sie ist nämlich der Spezialfall $E = G = 1$ und $F = 0$.

Um zu veranschaulichen, was unter den inneren Eigenschaften einer Fläche im Sinne von Gauß verstanden werden muß, soll hier die Darstellung eines schon oft untersuchten Modells folgen.

[198] Nehmen wir an, wir haben eine Kugel vor uns, die auf einer Ebene E aufliegt. Wir können leicht feststellen, daß die Kugel eine krumme Oberfläche hat, und zwar durch die Abweichung von der Ebene (siehe Zeichnung [nächste Seite]). Wenn wir beispielsweise vom Punkt P nach rechts wandern, so werden die Abstände e_1, e_2 der Kugeloberfläche von der Ebene



immer größer. Wir können das feststellen, weil wir uns im dreidimensionalen Raum befinden und in der Lage sind, die Oberfläche der Kugel zu verlassen. Wir stellen die Tatsache der Krümmung der Kugeloberfläche gewissermaßen von außen her fest. In welcher Situation würden sich aber Lebewesen befinden, die auf der Oberfläche der Kugel leben und keine Möglichkeit haben, diese zu verlassen? Wir wollen bei unserem Gedankenexperiment auch noch annehmen, daß es auf dieser Kugel keinerlei Gegenstände, Berge usw. gibt, die von der Kugeloberfläche in den Raum hinausragen. Könnten diese Lebewesen feststellen, daß sie auf einer gekrümmten Fläche leben? Wir wollen diesen Lebewesen, denen wir im übrigen eine perfekte Kenntnis der euklidischen Geometrie zusprechen, auch die Möglichkeit nehmen, die Kugelgestalt ihrer Welt dadurch festzustellen, daß sie in einer bestimmten Richtung fortmarschieren, um schließlich wieder zum Ausgangspunkt zurückzugelangen. Aber auch unter diesen einschränkenden Voraussetzungen wären diese Lebewesen in der Lage festzustellen, daß sie nicht auf einer euklidischen Ebene, sondern auf einer Kugeloberfläche leben. Neben wir an, sie zeichnen auf die Kugel einen Kreis *K* mit dem Radius *r*. In der euklidischen Ebene ist das Verhältnis der Länge des Kreisumfangs *U* zum Radius *r* gleich 2 π. Im vorliegenden Falle hingegen würden die Lebewesen auf der Kugel feststellen, daß dieses Verhältnis, wie aus unserer Figur abzuleiten wäre, kleiner als 2 π ist, da sie ja den wirklichen Radius des Kreises wegen der vorausgesetzten Unmöglichkeit des Verlassens der Kugeloberfläche nicht feststellen können. Sie müßten also zum Schluß kommen, daß die Fläche, auf [199] der sie leben, gekrümmt ist. Dieses Resultat könnten sie ohne Bezugnahme auf die Dreidimensionalität des Raumes, in den ihre Kugel eingebettet ist, gewinnen. Würden sie ihre ganze Kugel mit einem Koordinatensystem überziehen, so kämen sie auch zu einem verallgemeinerten pythagoräischen Lehrsatz, der vom euklidischen abweicht und ein Spezialfall des allgemeinen Gaußschen Satzes wäre.

Unter den Größen, die Gauß mit Hilfe seines differential-geometrischen Apparates einführt, spielt die sogenannte Krümmung der Fläche eine besondere Rolle. Auch dafür konnte er einen mathematischen Ausdruck angeben, der vom speziellen dreidimensionalen euklidischen Koordinatensystem, in dem die zweidimensionalen Flächen betrachtet werden, unabhängig ist. Bei allgemeinen gekrümmten Flächen ist die Krümmung von Punkt zu Punkt verschieden. Eine Ausnahme machen die Flächen konstanter Krümmung. Dazu gehört beispielsweise die soeben betrachtete Kugeloberfläche, die eine positive Krümmung besitzt. Es gibt jedoch auch Flächen konstanter negativer Krümmung, das sind die Flächen im dreidimensionalen Raum, auf denen die zweidimensionale hyperbolische Geometrie realisiert ist. Bezeichnet man diese Krümmung durch den Ausdruck

$$\mathrm{K} = -\frac{i}{k^2},$$

so gelangt man zu der Konstanten *k*, von der Gauß[101] gesprochen hat. Wird diese Konstante nämlich unendlich groß, erhält man die Fläche mit der Krümmung $K = 0$, d. h. die euklidische Ebene und mit ihr die euklidische Geometrie.

Ein Überblick der Entwicklung der Geometrie bis zu den letztgenannten Ergebnissen von Gauß zeigt den dialektischen Charakter der Entwicklung dieser Wissenschaft. Die euklidische Geometrie wurde durch die hyperbolische Geometrie dialektisch negiert, d. h. überwunden und aufgehoben, zugleich aber als Spezialfall aufbewahrt. Die hyperbolische Geometrie

[101] Ebenda, Bd. IV, Göttingen 1880, S. 217-259.

ist eine Geometrie konstanter Krümmung und hat diese Eigenschaft mit der euklidischen und sphärischen gemeinsam. Sie wird wieder dialektisch negiert, d. h. aufgehoben und zugleich aufbewahrt in der allgemeinen Geometrie veränderlicher Krümmung.

Die Ergebnisse von Gauß waren der Ausgangspunkt für die Entwicklung unserer Erkenntnis vom Raum, die über Riemann zu Einstein führte. Den Ergebnissen von Gauß haftete noch die Beschränktheit an, daß er zweidimensionale nichteuklidische Geometrien im dreidimensionalen euklidischen Raum betrachtete. Diese Beschränktheit hat Riemann überwunden. Er betrachtet gekrümmte Räume von mehr als zwei Dimensionen, die also nicht mehr innerhalb des dreidimensionalen euklidischen Raumes realisiert werden können. Damit wird erneut die physikalisch und philosophisch wichtige [200] Frage nach dem Charakter des Raumes gestellt. Die Mathematik stellt uns beliebig viele in sich logische, widerspruchsfreie Geometrien zur Verfügung. Welche von ihnen ist die wirkliche?

Kehren wir zum Dreiecks-Experiment von Gauß zurück und nehmen wir an, bei einer Messung an einem genügend großen Dreieck hätten wir eine Abweichung der Winkelsumme von 180° festgestellt. Könnten wir dann mit Sicherheit auf die Existenz eines gekrümmten, also vom euklidischen Raum abweichenden Raums schließen? Der Anhänger der euklidischen Geometrie kann noch einen Einwand bringen, indem er sich auf die physikalischen Bedingungen der Durchführung einer solchen Messung beruft. Ein sehr großes, etwa astronomisches Dreieck können wir nur mit Hilfe von Lichtstrahlen ausmessen. Der Verfechter der euklidischen Geometrie könnte nun sagen, im Weltall wirke irgendeine Kraft, die die Lichtstrahlen verbiegt und dadurch das Meßergebnis verzerrt. Dieser Einwand hat einen rationellen Kern. Wir können nicht zu Kenntnissen über den wirklichen Raum gelangen, wenn wir ihn losgelöst von der Materie und den von ihr ausgeübten Kräften betrachten. Das ist aber gerade die Lehre des dialektischen Materialismus vom Wesen des Raumes als einer Daseinsform der Materie. Es gibt keinen wirklichen Raum, der losgelöst und unabhängig von der Materie existiert. Ein solcher Raum wäre im strengsten Sinne des Wortes ein Kantsches „Ding an sich“, d. h. völlig unerkennbar.

Die Frage nach der Wirklichkeit des Raumes muß deshalb in untrennbarem Zusammenhang mit den im Weltall wirkenden universellen Kräften der Materie behandelt werden. Das große Verdienst Einsteins besteht darin, daß er die geometrische Struktur des real existierenden Raumes mit den universell wirkenden Kräften zu einer Einheit zusammengeschweißt hat und damit einen mathematisch-physikalischen Ausdruck für die vorhin erwähnte philosophische These des dialektischen Materialismus geben konnte.

Die euklidische Geometrie gilt jetzt nur noch streng, wenn keinerlei Gravitationsfeld vorhanden ist. Sobald Massen vorhanden sind, weicht die Struktur des Raumes von der euklidischen ab. Umgekehrt sind die Abweichungen der Weltgeometrie von der euklidischen Geometrie Ursache für das, was die klassische Mechanik die Beschleunigung eines Körpers genannt hat. Die verschiedenen Verhältnisse der Materie zueinander drücken sich in der geometrischen Struktur der Welt aus. Die Masseeigenschaft der Materie bestimmt die Struktur von Raum und Zeit, und diese Struktur bestimmt die Bewegung der Massen. Das ist nach Auffassung des dialektischen Materialismus der Zusammenhang zwischen Materie, Raum, Zeit und Bewegung. Wenn Wetter schreibt: „Der dialektische Materialismus kommt allerdings ... nicht über diese Bestimmung hinaus (gemeint ist die Bestimmung von Raum und Zeit als Daseinsformen der Materie – G. K.); er ist nicht imstande, genauer zu formulieren, wie diese Einheit und Verschiedenheit [201] von Raum und Zeit einerseits und bewegter Materie andererseits im einzelnen zu verstehen ist ...“[102], so muß dazu gesagt werden, daß diese Behauptung wie-

[102] G. A. Wetter, a. a. O., S. 337.

der nur von seiner Ignoranz und Überheblichkeit zeugt. Sicher ist, daß der Thomismus mit der modernen Relativitätstheorie nichts anzufangen weiß, denn Thomas von Aquino vergleicht den Ort eines Körpers mit einem Behälter. Für ihn ist der Körper im Ort so enthalten, wie das Wasser im Gefäß. Der Thomismus bekennt sich letztlich zu einem absoluten Raum im Sinne Newtons. Vom Standpunkt der Relativitätstheorie muß ihm vorgeworfen werden, daß er den Raum in gewisser Weise verdinglicht.

Warum haben wir diese ganzen Zusammenhänge so ausführlich dargestellt? Dies schien uns aus mehreren Gründen notwendig. Da ist zunächst ein historischer Grund: Es ist in marxistischen Veröffentlichungen üblich geworden, im Zusammenhang mit der nichteuklidischen Geometrie nur von Lobatschewski und bestenfalls von Bólyai zu sprechen. So schreibt auch Fock in seinem Aufsatz „Über philosophische Fragen der modernen Physik“: „Wir sprachen hier über Abweichungen der Metrik von der euklidischen. Aber der Begriff der nichteuklidischen Geometrie entstand erst als Folge der großen Entdeckung Lobatschewskis. Dieser Forscher zeigte, daß die euklidische Geometrie nicht die einzig mögliche sei, und arbeitete eine andere Form der Geometrie aus, die heute seinen Namen trägt (wir sprachen darüber schon am Ende des § 1). Es muß erwähnt werden, daß einige der Resultate Lobatschewskis, zwar etwas später, auch von seinem Zeitgenossen, dem ungarischen Wissenschaftler Bólyai gewonnen wurden.“[103]

Tatsache ist, daß Gauß, wie heute wissenschaftsgeschichtlich eindeutig nachgewiesen werden kann, spätestens 1816 zur Kenntnis der grundlegenden Idee der hyperbolischen Geometrie gelangt war. Er schrieb am 8. November 1824, also noch vor den ersten Veröffentlichungen Lobatschewskis, an Taurinus: „Ich vermuthe, daß Sie sich noch nicht lange mit diesem Gegenstande beschäftigt haben. Bei mir ist es über 30 Jahr, und ich glaube nicht, daß jemand sich eben mit diesem 2n Theil (wo die Winkelsumme des Dreiecks kleiner als zwei Rechte ist – G. K.) mehr beschäftigt haben könne als ich, obgleich ich niemals darüber etwas bekannt gemacht habe.“[104]

Gauß hat über seine Forschung nichts veröffentlicht, da er das „Geschrei der Böotier“ fürchtete und mußte die Priorität der Entdeckung Lobatschewski überlassen. Aber die eigentliche Anknüpfung der modernen Relativitätstheorie an die Geometrie des 19. Jhs. geht über Riemann auf Gauß zurück. Es ist deshalb nicht zulässig, im Zusammenhang mit den historischen Anknüpfungspunkten der modernen Relativitätstheorie den Namen Gauß zu verschweigen.

[202] Der zweite Grund für unsere ausführliche Darstellung liegt darin, daß es uns notwendig erscheint, die Polemik Lenins gegen Mach[105] näher zu erläutern, da viele marxistische Autoren die Auffassungen Lenins falsch interpretieren. Die Kritik Machs an Newtons Raum-Zeit-Auffassung hat zwei Seiten, eine positive und eine negative. Lenin schreibt: „In der heutigen Physik, meint er [Mach], gilt noch die Newtonsche Auffassung von absoluter Zeit und absolutem Raum (S. 442-444), von Zeit und Raum als solchen. Diese Annahme erscheint ‚uns‘ sinnlos, fährt Mach fort, augenscheinlich ohne zu ahnen, daß es Materialisten und eine materialistische Erkenntnistheorie auf der Welt gibt. *In der Praxis* sei diese Auffassung allerdings *unschädlich* (S. 442) geblieben und deshalb lange einer ernsten Kritik entgangen.

Diese naive Äußerung über die Unschädlichkeit der materialistischen Auffassung verrät den ganzen Mach! Erstens ist es falsch, daß die Idealisten diese Auffassung ‚sehr lange‘ nicht kritisiert haben; Mach ignoriert einfach den Kampf der idealistischen und der materialistischen Er-

[103] V. Fock, Ober philosophische Fragen der modernen Physik, in: „Deutsche Zeitschrift für Philosophie“, Heft 6/1955, S. 747.
[104] K. F. Gauß, Werke, Bd. VIII, a. a. O., S. 187.
[105] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 168 ff. [LW 14, 175]

kenntnistheorie in dieser Frage; er weicht einer eindeutigen und klaren Darstellung der beiden Auffassungen aus. Zweitens erkennt Mach dadurch, daß er die ‚Unschädlichkeit' der von ihm bestrittenen materialistischen Auffassung zugibt, im Grunde ihre Richtigkeit an."[106]

Die positive Seite der Kritik Machs an Newton besteht darin, daß er die Newtonsche Auffassung von einer selbständigen, wenn auch objektiven Existenz des Raumes und der Zeit bestreitet. Hierin ist er durch die moderne Relativitätstheorie bestätigt worden, und dies entspricht auch der Auffassung des dialektischen Materialismus. Die negative Seite der Kritik Machs besteht darin, daß er in subjektiv-idealistischer Weise zugleich mit der Absolutheit von Raum und Zeit deren objektiv reale Existenz verwirft.

Auch Machs Feststellung der „Unschädlichkeit" der früheren Raum-Zeit-Auffassungen hat zwei Seiten: einmal eine richtige, die sich darin ausdrückt, daß die Newtonsche Gravitationstheorie und die euklidische Raumauffassung relative Wahrheiten darstellen, die im Bereich unserer irdischen Erfahrungen die Realität außerordentlich getreu widerspiegeln und millionenfach bewährt sind. Auf diesen Zusammenhang haben wir anläßlich der Gegenüberstellung von jahrtausendelanger „euklidischer Raumerfahrung" der Menschheit und nichteuklidischer Geometrie hingewiesen. Das Fortschreiten der Wissenschaft von der Gravitationstheorie Newtons und der euklidischen Raumauffassung zur allgemeinen Relativitätstheorie ist ein sehr gutes Beispiel für die in den letzten Jahrzehnten zu Unrecht in Verruf gekommene dialektische Kategorie der Negation der Negation.

Die Art und Weise, wie in den heute üblichen Darstellungen der Relativitätstheorie der Übergang von der klassischen Mechanik zu den Ein-[203]steinschen Feldgleichungen erläutert wird, zeigt aber deutlich, daß diese Kategorie tatsächlich bestimmte Seiten der Entwicklung widerspiegelt.

Die Grundgleichung der Newtonschen Gravitationstheorie ist die Laplace-Poissonsche Differentialgleichung, die das Gravitationspotential φ mit der Gravitationskonstanten C und der Massendichte μ verbindet:

$$\Delta\varphi = -4\pi C\mu.$$

In der Relativitätstheorie wird nach dem, was wir über die Verbindung von Geometrie und Gravitationsfeld gesagt haben, die Gravitation durch den Maßtensor g_{ik} ausgedrückt. Das ist die konkrete physikalische Ausführung der allgemeinen philosophischen These des dialektischen Materialismus, daß Raum und Zeit die Daseinsformen der Materie sind.

In der Laplace-Poissonschen Gleichung treten keine höheren Ableitungen des Gravitationspotentials nach den Koordinaten als solche zweiter Ordnung auf. Und sie treten nur linear auf. Im Sinne der Kategorie der Negation der Negation, die das frühere nicht nur aufhebt, sondern auch aufbewahrt, wird nun gefordert, daß auch die zweiten Ableitungen der g_{ik} nur linear auftreten und daß es keine höheren Ableitungen gibt.

Das Vorhandensein der Materie wird durch μ ausgedrückt. Diese Bestimmung wird „aufgehoben und aufbewahrt" durch die Einführung des Energieimpulstensors T_{ik}.

Dieser Tensor ist ein Tensor zweiter Stufe, also muß auf beiden Seiten der Gleichung ein Tensor zweiter Stufe stehen. Da der Energieimpulstensor divergenzfrei ist, muß dies auch für die an Stelle von $\Delta\varphi$ tretende, aus den g_{ik} aufgebaute Tensorenbildung der Fall sein. Nach den Gesetzen der Tensorrechnung ergibt sich dann die Einsteinsche Feldgleichung

$$R_{ik} - \tfrac{1}{2} R \cdot g_{ik} = -xT_{ik},$$

[106] Ebenda. [Ebenda]

wobei die R_{ik} den aus den g_{ik} aufgebauten Krümmungstensor, R die Bildung $\Sigma g^{kl} R_{ki}$ und x die relativistische Gravitationskonstante bedeutet.

Von diesem historischen Gedankengang abweichend, schließt man heute aus den Invarianzeigenschaften der Feldgleichung auf die Divergenzfreiheit des Materietensors.

In diesen Gleichungen sind nun die euklidische Geometrie und die Newtonsche Mechanik zugleich, wie diese Herleitung zeigt, aufgehoben und aufbewahrt. Die relative „Unschädlichkeit“ der euklidischen Geometrie, von der Mach und Lenin sprechen, ist darin begründet, daß im Alltagsleben die Feldgleichungen Einsteins keine Rolle spielen und unter gewöhnlichen Bedingungen die Verwendung der traditionellen Mechanik und Geometrie durchaus zugelassen ist. Es war jedoch nicht diese Seite der Auffassungen Machs, die Lenin kritisiert hat, sondern die andere, negative. Wenn Mach von „Unschädlichkeit“ spricht, so meint er zugleich auch, daß es praktisch [204] unschädlich ist, den Raum als objektiv real zu betrachten. Das aber ist die alte Theorie Humes, der die Auffassung vertrat, man könne ja im praktischen Alltagsleben so tun, als gäbe es eine objektiv reale Außenwelt, wenn dies auch letzten Endes philosophisch falsch bzw. unbeweisbar sei.

Ein dritter Grund für unsere ausführliche Darstellung bestand schließlich darin, zur Zerstreuung eines gewissen Mißtrauens mancher marxistischer Autoren gegen die Relativitätstheorie beizutragen. Wenn Wetter schreibt: „Großes Mißtrauen bringt man auch der Relativitätstheorie entgegen, die angeblich von ‚Idealisten‘ und ‚Theologen-Fideisten‘ aller Färbungen für ihre Zwecke mißbraucht wird ...“[107], so hat auch diese Feststellung zwei Seiten. Es ist natürlich unsinnig, zu behaupten, der dialektische Materialismus betrachte die Relativitätstheorie mit Mißtrauen. Richtig ist aber, daß dies einzelne marxistische Autoren tatsächlich tun. Richtig ist allerdings auch – und das muß man dem Jesuiten mit allem Nachdruck sagen –, daß die Relativitätstheorie von Idealisten und Theologen tatsächlich im breitesten Umfange für ihre Zwecke mißbraucht wird.

Das trifft vor allem auf Wetter selbst zu, wie wir sogleich zeigen werden. Das allgemeine erkenntnistheoretische Mißtrauen mancher Marxisten gegen die Relativitätstheorie rührt sicher auch daher, daß sie vermuten, hier läge ein typischer Fall einer von Lenin kritisierten Erscheinung des physikalischen Idealismus vor, die Lenin mit dem Ausdruck „‚Die Materie verschwindet‘, es bleiben einzig und allein Gleichungen“[*] gekennzeichnet hat.

So wird gelegentlich behauptet, die Einsteinschen Feldgleichungen würden der Gravitation ihren physikalischen Charakter nehmen, sie gewissermaßen entmaterialisieren und in Geometrie verwandeln. Eine solche Auffassung ist nun allerdings völlig falsch. Für Newton war die Gravitation gewissermaßen für Störungen gegenüber der euklidischen Geometrie verantwortlich. In der neuen Darstellung fällt das weg, denn jetzt verursacht die Gravitation die Geometrie überhaupt und nicht nur gewissermaßen ihre Störungen. Das physikalische Kraftfeld bleibt durchaus bestehen, und die Materie verschwindet keinesfalls. Das Gravitationsfeld kann mit denselben Meßkörpern gemessen werden, mit denen auch das geometrische Feld gemessen wird. Die Meßkörper sind also zugleich die Indikatoren des Gravitationsfeldes. Es wird also keinesfalls das Kraftfeld zur Geometrie, sondern die Geometrie ist ein Ausdruck des Kraftfeldes. Es ist deshalb auch nicht so, als bewegten sich nunmehr etwa die Planeten ohne physikalische Ursache. In der Newtonschen Mechanik bewegen sich kräftefreie – nicht rotierende – Massenpunkte auf euklidischen Geraden. Auch jetzt bewegen sich die Massenpunkte auf „Geraden“, und zwar in jedem Fall. Nur sind diese „Geraden“ Geraden der Riemannschen Geometrie, deren jeweilige Struktur durch die jeweilige Massenverteilung be-

[107] G. A. Wetter, a. a. O., S. 355.
[*] LW 14, 310.

stimmt ist. Jetzt wirkt nicht eine [205] Kraft auf die Planeten, sondern die durch die Gravitation geformte und bestimmte Geometrie legt deren Weg fest.

Der Zusammenhang von Geometrie und Gravitation bedeutet also keinen Verzicht auf physikalische, das heißt materielle, Kräfte, sondern beweist deren Wirksamkeit auch in den Fällen, die man früher für rein theoretisch hielt. Erst jetzt kann davon die Rede sein, daß Raum und Zeit wirklich die Daseinsformen der Materie sind, was in der klassischen Mechanik nicht der Fall war. Der Spott Wetters, der darauf abzielt, dem dialektischen Materialismus vorzuwerfen, er bemühe sich quasi krampfhaft an allen Ecken und Enden der modernen Naturwissenschaft, vor allem in der Relativitätstheorie, sogenannte „Bestätigungen“ zu finden, zeigt nur seine eigene Ignoranz. Die Ignoranz der katholischen Naturphilosophen auf dem Gebiet der modernen Naturwissenschaft erscheint uns bemerkenswert. Sie beschränkt sich keinesfalls auf Wetter. I. M. Bochenski, der mit Wetter um die Widerlegung des dialektischen Materialismus wetteifert und von der Adenauer-Regierung als Sachverständiger für den Karlsruher Verbotsprozeß gegen die KPD vorgesehen war, bringt es z. B. fertig, in seinem letzten Buch zu den hier behandelten Fragen folgendes festzustellen: „Unter den mathematisch-physikalischen Theorien, die zur Ableitung der astronomischen Gesetze im Kopernikanischen System dienten, findet sich auch die Newtonsche Gravitationstheorie. Dieser hat bekanntlich Einstein im Jahre 1905 eine andere Theorie gegenübergestellt, die einmal den großen Vorteil hatte, weit einfacher zu sein (sie führt die Gravitation auf rein geometrische Eigenschaften zurück) und wir werden noch sehen, wie wichtig dieser Vorteil größerer Einfachheit ist. Zudem aber – und dies interessiert uns hier zunächst – konnte die Einsteinsche Theorie durch eine Protokollaussage verifiziert und gleichzeitig die Newton’sche Theorie durch dieselbe Aussage falsifiziert werden. Die Aussage betraf die Ablenkung der Sonnenstrahlen durch das Perihellium von Mars. Im Jahre 1919 wurde unter der Führung von Eddington eine Expedition organisiert, um das Phänomen in Süd-Afrika, wo die Umstände für die Beobachtung besonders günstig waren, feststellen zu können. Das Ergebnis war, daß die Ablenkung jene ist, welche sich aus der Einsteinschen Theorie ableiten läßt, nicht aber jene, welche sich aus der Newton’schen Theorie ergeben würde.“[108]

Verdächtig ist schon die Schreibweise des Wortes Perihelium als Perihellium. Man könnte zunächst annehmen, es handele sich um einen Druckfehler und Bochenski habe die Korrekturen seines Buches nicht sorgfältig gelesen. Eine nähere Prüfung des vorstehenden Zitats wird jedoch zeigen, daß Bochenski gar nicht weiß, was das Perihelium einer Planetenbahn ist.

Die Behauptungen Bochenskis sind nämlich eine einzige Ansammlung von groben Fehlern und Unsinnigkeiten, wie sie wohl selten in einem als [206] wissenschaftlich ausgegebenen Buch zu finden sein dürfte. Seine Ausführungen enthalten zunächst grobe wissenschaftsgeschichtliche Fehler. Im Jahre 1905 hat Einstein – wie heute jeder Physikstudent weiß – seine Arbeit „Zur Elektrodynamik bewegter Körper“[109] veröffentlicht. Diese Arbeit stellt die Grundlegung der speziellen Relativitätstheorie dar und behandelt die Relativität gleichförmiger Bewegungen, hat also mit der allgemeinen Relativitätstheorie, auf die es ja bei einer angeblichen Entthronung des kopernikanischen Systems ankäme, gar nichts zu tun. Bochenski weiß das offensichtlich nicht und kann deshalb die Arbeit, auf die er sich bezieht, niemals gelesen haben. Aber auch seine Behauptung, daß 1919 eine Expedition nach Südafrika unternommen wurde, zeugt von einer geringen wissenschaftsgeschichtlichen Kenntnis. Um die Lichtablenkung an der Sonne, die aus der allgemeinen Relativitätstheorie folgt, zu überprüfen, wurden *zwei* britische Expeditionen organisiert, die in Sobral und Principe (beide Orte

[108] I. M. Bochenski, Die zeitgenössischen Denkmetboden, München 1954, S. 111.
[109] A. Einstein, Zur Elektrodynamik bewegter Körper, in: „Annalen der Physik“, Bd. 17.

liegen nicht in Südafrika, sondern in Südamerika!) die totale Sonnenfinsternis vom 29.5.1919 beobachten sollten.

Noch schlimmer sind die sachlichen Fehler Bochenskis. Aus der Schwarzschildschen Lösung der Einsteinschen Feldgleichungen für das zentralsymmetrische statische Gravitationsfeld folgen zwei Effekte, die sich an der Realität überprüfen lassen. Der eine Effekt bezieht sich auf die Tatsache, daß sich die von den Planeten um die Sonne beschriebenen Ellipsen im Laufe der Zeit drehen. Das ist die berühmte Periheldrehung. Es war schon lange bekannt, daß sich das Perihel des Merkur im Jahrhundert um rund 43″ dreht. Dieser Betrag folgt aber gerade aus der Schwarzschildschen Lösung. Eine Periheldrehung des Mars, von der Bochenski spricht, konnte bis heute nicht festgestellt werden. Das ist auch ganz verständlich, denn ihr numerischer Betrag würde nach der Schwarzschildschen Lösung nur 1,35 Bogensekunden im Jahrhundert ausmachen.

Ein zweiter Effekt ist die Ablenkung des Lichtes von Sternen an der Sonne. Die Ablenkung beträgt – nach dem gleichen Ansatz – 1,74 Bogensekunden. Ob der wirklich gemessene Betrag dem entspricht, ist noch immer sehr umstritten. Bochenski hat jedenfalls das Kunststück fertiggebracht, diese beiden Effekte zu einem zu vereinigen, und spricht von einer Ablenkung der Lichtstrahlen am Perihelium (!) des Mars (!), d. h. also, er behauptet, ein rein mathematischer Punkt, nämlich das Perihelium einer Planetenbahn, sei in der Lage, Lichtstrahlen abzulenken! Jeder Student der Physik im ersten Semester wird bei der Lektüre derartiger Ausführungen in ein ebenso schallendes wie unehrerbietiges Gelächter ausbrechen.

Und dieser Bochenski will sich zum wissenschaftlichen Richter über den dialektischen Materialismus aufwerfen. Es soll nur an seinen Diskussions-[207]beitrag auf den „Deuxièmes Entretiens de Zurich“[110] erinnert werden, wo er die Feststellung des katholischen Ordensgeistlichen Orestano, daß der dialektische Materialismus auf der Stufe der Vorsokratiker stünde, glaubte dahin ergänzen zu müssen, daß der dialektische Materialismus überhaupt keine Philosophie sei. Mit dieser Behauptung hat er sogar sein von groben Fehlern und wissenschaftlichen Entstellungen strotzendes Buch über den dialektischen Materialismus übertroffen.

Es schien deshalb notwendig zu sein, die wissenschaftliche Persönlichkeit dieses reaktionären „Philosophen“ etwas näher unter die Lupe zu nehmen!

Ganz so plump wie sein Kollege Bochenski ist Wetter ja nun zwar nicht. Aber auch seiner Darstellung ist die mangelnde Vertrautheit mit dem Stoff anzumerken. Er hat vor allem keinerlei Ursache, über das Mißtrauen der Marxisten gegen den idealistischen und theologischen Mißbrauch der Relativitätstheorie zu spotten. Denn gerade er gehört zu denjenigen, denen gegenüber dieses Mißtrauen in jeder Beziehung angebracht ist. Engels und Lenin haben sich schon vor dem Aufkommen der allgemeinen Relativitätstheorie gegen die „Dimensionsmystik“ gewandt. In seiner „Dialektik der Natur“ hat Engels den mit der vierten Dimension des Raumes arbeitenden Spiritismus Zöllners dem Spott preisgegeben[*]. Wetter, der immer wieder vorgibt, seine Kritik am Marxismus auf einem umfassenden Überblick über die Klassiker des Marxismus aufzubauen, hat daraus offensichtlich nichts gelernt. Er behauptet nämlich, die allgemeine Relativitätstheorie werde deswegen vom dialektischen Materialismus abgelehnt, weil sie einen vierdimensionalen Raum anerkenne.[111] Er phantasiert ständig von einem „hintergründigen vierdimensionalen“ Raum[112], von der „hintergründigen Sphäre ... der dem anschaulichen Denken entrückten Minkowskiwelt“[113] und meint sogar, die Einstellung des dialektischen Materialismus zu diesen Dingen sei bestimmt von der „nervösen Angst, die neue

[110] Deuxièmes Entretiens de Zurich, a. a. O., S. 166.
[*] MEW 20, 344.
[111] G. A. Wetter, a. a. O., S. 335.
[112] Ebenda, S. 365.
[113] Ebenda, S. 354.

Physik könnte etwa zu der Entdeckung von etwas Ähnlichem wie einer intelligiblen, bloß durch das geistige Denkvermögen zu erfassenden Welt führen“[114]. Um dem Leser seine Vertrautheit mit der Physik zu demonstrieren, sagt er schließlich: „Da das Wirkungsquantum eine aus Energie (die den dreidimensionalen Raum erfüllt) mal Zeit bestehende Größe ist, erweist es sich als ‚vierdimensional‘ und führt uns merkwürdigerweise wieder in jene ‚vierdimensionale Welt‘, die anzunehmen schon die spezielle Relativitätstheorie gezwungen war und die nach H. Minkowski, der diesen Gedanken in die Relativitätstheorie einbaute, die ‚Minkowskiwelt‘ genannt wird. In dieser steht die Zeit nicht rein äußerlich neben dem Raum, wie in unserer Vorstellung, sondern tritt als vierte Dimension in innere Verbindung zu den drei Raumdimensionen; in ihr bedeuten 300.000 km und eine Sekunde dasselbe; Längen können mit [208] Uhren und Zeiten in Maßstäben gemessen werden. Das bedeutet aber nicht, daß die Zeit zu einer vierten Raumdimension wird ...“[115]

Die ideologischen Gründe für die Behauptungen Wetters sind klar. Er, der schon in den einleitenden Kapiteln seines Werkes Hegels Idee von einer Entwicklung außerhalb der Zeit gegen die marxistische Kritik verteidigt, braucht für seine theologischen Spekulationen eine außerhalb des Raumes und der Zeit existierende „Wirklichkeit“. Um die Existenz solcher „Wirklichkeiten“ glaubhafter zu machen, möchte er dartun, daß man nicht einmal in der Physik ohne eine solche auskommen könne, geschweige denn in der Welt der Engel und Heiligen.

Aber die Argumentation Wetters ist völlig unhaltbar. Es ist zwar richtig, daß der Ausdruck „Welt“ für die Raum-Zeit-Union von Minkowski selbst stammt, aber von einem vierdimensionalen Raum kann hier gar keine Rede sein. Wenn man Wetters Ausführungen genau liest, könnte man das sogar aus seinen eigenen Worten entnehmen. Wegen der Imaginarität der Zeitachse ist dieser „vierdimensionale“ Raum sowohl mathematisch als auch physikalisch von einem vierdimensionalen reellen Raum verschieden.

Das drückt sich in der speziellen Relativitätstheorie durch den wesentlichen Unterschied zwischen raumartigen und zeitartigen Vektoren aus. Der skalare Betrag von raumartigen Vektoren ist reell, derjenige von zeitartigen Vektoren imaginär. Und diese Eigenschaft bleibt auch bei beliebiger Anwendung von Lorentz-Transformationen erhalten. Bei einem raumartigen Vektor können alle Komponenten mit Ausnahme einer räumlichen Komponente durch Anwendung einer Lorentz-Transformation zu 0 gemacht werden. Bei einem zeitartigen Vektor können alle Komponenten durch das gleiche Verfahren mit Ausnahme der imaginären zeitartigen Komponente ebenfalls zu 0 gemacht werden.

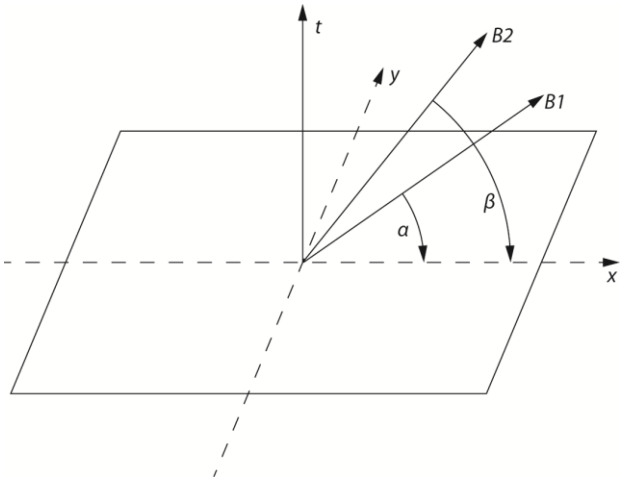
Auch in der speziellen Relativitätstheorie, auf die sich Wetter zum Zwecke seiner ideologischen Akrobatenkunststücke berufen möchte, besteht also ein grundlegender Unterschied zwischen Raum- und Zeitkoordinaten.

Besonders naiv ist die Behauptung Wetters, in der speziellen Relativitätstheorie würden 300.000 km dasselbe bedeuten wie eine Sekunde. Diese Fragen hat er offensichtlich gar nicht begriffen.

Was ist mit dieser Minkowskiwelt gemeint? Wenn wir einen durch drei Raumkoordinaten und eine Zeitkoordinate charakterisierten Vorgang ein Ereignis E (x, y, z, t) nennen und alle Ereignisse in ein aus den drei Raumkoordinaten und der Zeitkoordinate gebildetes vierdimensionales mathematisches Koordinatensystem eintragen, so erhalten wir die Minkowskiwelt. In der Zeichnung ist aus Gründen der Anschaulichkeit eine Raumkoordinate, die z-Koordinate, weggelassen worden. Die Bewegung eines Körpers hat dann, sofern sie gleichförmig ist, die Gestalt einer Geraden, [209] in der untenstehenden Zeichnung B_1 bzw. B_2 usw.

[114] Ebenda, S. 355.
[115] Ebenda, S. 345/346.

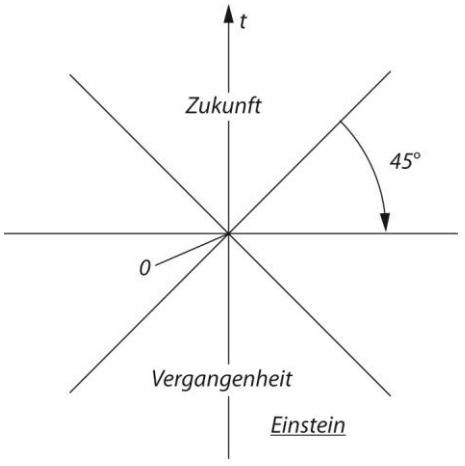
In unserem Beispiel würde die Bewegung B_2 langsamer erfolgen als die Bewegung B_1, da der Winkel *ß* größer ist als der Winkel *a*, das heißt, da der sich auf B_2 bewegende Körper im gleichen Zeitraum eine kleinere Strecke zurücklegt, als der auf B_1 sich bewegende Körper. Senkrechte Gerade auf die (*x*, *y*)-Ebene bedeuten unbewegte Körper.

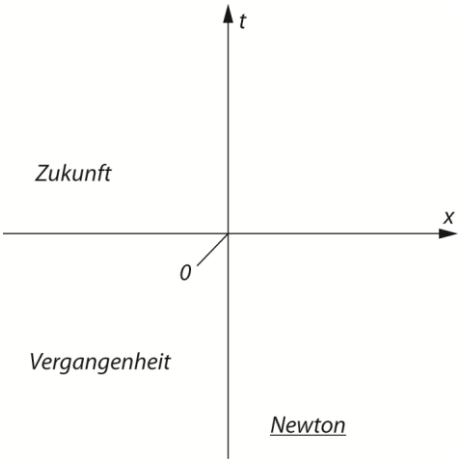


Nach diesen Feststellungen können wir auch Wetters Bemerkung über die Gleichheit einer Sekunde, d. h. eines Zeitbetrages, mit 300.000 km ins rechte Licht rücken. Es handelt sich dabei nämlich lediglich um eine aus Zweckmäßigkeitsgründen eingeführte Festlegung der Maßeinheiten dieses Koordinatensystems. Wir setzen fest, daß die Maßeinheit der *t*-Achse so eingerichtet ist, daß eine Zeitsekunde dem vom Licht in einer Sekunde zurückgelegten Weg entspricht. Dann erfolgt die Bewegung des Lichtes unserer Welt genau unter einem Winkel von 45° gegenüber der (*x*, *y*)Ebene.

Da nach der speziellen Relativitätstheorie die Lichtgeschwindigkeit *c* die Grenzgeschwindigkeit ist, so folgt daraus, daß alle Bewegungen, die vom Punkt 0 ausgehen, in dem Kegel liegen, der von 0 aus sich in Richtung wachsender *t* erstreckt.

Vom Punkt 0 aus gesehen, ist die Vergangenheit in den Kegel eingeschlossen, der sich in Richtung abnehmender *t* erstreckt, die Zukunft dagegen in den zuerst erwähnten Kegel. Für die Newtonsche Mechanik wird die Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft durch die in unserer Zeichnung mit *x* bezeichnete Linie gekennzeichnet. Auf die Schlußfolgerungen, die [210] sich daraus für die marxistische Lehre vom universellen Zusammenhang der Welt und für die Kausaltheorie ergeben, soll hier nicht näher eingegangen werden. Es muß nur auf





eins hingewiesen werden: manche marxistischen Autoren sehen in der Annahme einer Grenzgeschwindigkeit einen Verstoß gegen die Grundprinzipien des dialektischen Materia-

lismus. Das ist unbegründet. Selbstverständlich soll nicht behauptet werden, daß diese Grenzgeschwindigkeit gerade das uns heute bekannte *c* ist. Aber auch bei einer Änderung dieses Wertes würde sich die Einsteinsche Relativitätstheorie nicht grundsätzlich ändern. Dem dialektischen Materialismus widerspricht aber auf jeden Fall die Annahme beliebig großer Geschwindigkeiten, denn das würde bedeuten, daß es für einen materiellen Punkt beliebig große Energien gäbe. Es ist ja keinesfalls so, als habe sich die Relativitätstheorie willkürlich aus den Bewegungsformen der Materie eine, nämlich die des Lichtes, herausgegriffen und sie gewissermaßen zur Königin der Bewegung erhoben. Das Licht stellt nur einen verhältnismäßig kleinen Ausschnitt aus dem gewaltigen Bereich der elektromagnetischen Erscheinungen dar. Für alle diese Erscheinungen gelten die Maxwellschen Gleichungen mit ihrer Lorentz-Invarianz. Auf Grund unserer heutigen Kenntnis müssen wir aber neben der Gravitation, für deren Ausbreitung mit Lichtgeschwindigkeit ebenfalls vieles spricht, die elektromagnetischen Wellen als eine Fundamentalform jeglicher Wirkungsübertragung betrachten. Diese Wirkungsübertragung liegt auch letzten Endes mechanischen Vorgängen zugrunde (z. B. dem Druckausgleich innerhalb eines festen Körpers). Es leuchtet nun zwar ein, daß beispielsweise ein aus vielen elektromagnetischen Elementarvorgängen zusammengesetzter Prozeß langsamer fortschreitet als die elektromagnetische Übertragung. Aber es ist nicht einzusehen, daß dabei ein rascheres Fortschreiten zustande kommt. Wer sich also aus irgendeinem Grunde eine Widerlegung der speziellen Relativitätstheorie durch irgend-[211]welche phantastischen mit Überlichtgeschwindigkeit erfolgenden Bewegungen, die in Zukunft vielleicht entdeckt werden, erhofft, gibt sich irrealen Vorstellungen hin. Wenn nach Auffassung des Marxismus die Materie im Raum der Zeit unendlich ist und unendlich viele Möglichkeiten in sich trägt, so bedeutet das nicht, daß sie unendlich große Geschwindigkeiten zustande bringen kann.

Die Bemerkungen Wetters zur vierdimensionalen Natur des Wirkungsquantums gehören durchaus in das Gebiet der von Engels und Lenin kritisierten Dimensionsmystik. Daß die Wirkung in der speziellen Relativitätstheorie als skalares Produkt vom Weltvektor und Energieimpulsvektor eine Invariante ist, ist für jeden Physiker durchaus trivial und hat gar nichts mit der von Wetter immer wieder betonten „Hintergründigkeit“ zu tun. Das gleiche ist von Wetters Behauptungen über den Zusammenhangzwischen der Heisenbergschen Unschärferelation und der Vierdimensionalität der Minkowskiwelt zu sagen.[116] Dieser Zusammenhang besteht nur in Wetters Phantasie und resultiert aus seinen vergeblichen Bemühungen, außerraumzeitliche Wirklichkeiten zu entdecken. Auch das Plancksche Wirkungsquantum hat nichts mit einer solchen Wirklichkeit zu tun. Es kann abstrakt mathematisch als eine Quantelung des 6*n*-dimensionalen Phasenraums (*n* = Teilchenzahl), d. h. als Quantelung einer rein mathematisch definierten Mannigfaltigkeit, aufgefaßt werden. Offensichtlich hat Wetter das alles gar nicht begriffen. Mehrdimensionale Beziehungen in der Physik müssen sorgfältig von der dreidimensionalen Existenz des Raumes unterschieden werden. Die Physik kann natürlich mancherlei Zusammenhänge durch einen rein mathematisch definierten mehrdimensionalen Raum illustrieren. Hermann Weyl bringt zu dieser Frage ein schönes Beispiel, das sich auf ein aus *n*-Drähten bestehendes elektrisches Leitungsnetz bezieht und im Sinne Wetters auf einen Raum von *n*-Dimensionen führt. „Ist ein Leitungsnetz für Gleichstrom gegeben, bestehend aus einzelnen homogenen Drähten, die sich in Knotenpunkten verzweigen, und bezeichnet man als ‚Punkt‘ eine willkürliche Stromverteilung, die jedem Draht *s* eine elektrische Stromstärke J_ς zuordnet, so gelten die Gesetze des mit einem Zentrum 0 versehenen euklidischen Raumes von so viel Dimensionen, als das Leitungsnetz Drähte enthält. Der Zentralpunkt 0 wird dabei repräsentiert durch die Stromlosigkeit, für welche die Stromstärken *J* verschwinden, und unter dem Quadrat des Abstandes eines ‚Punktes‘ vom Zentrum ist die pro Zeiteinheit von der Stromverteilung entwickelte Joulesche Wärme zu verstehen. Diese

[116] Ebenda, S. 348.

Isomorphie hat keinen spielerischen Charakter, weil den einfachen und wichtigen geometrischen Begriffen dadurch die einfachen und wichtigen, das Stromnetz betreffenden physikalischen Begriffe zugeordnet werden. Zum Beispiel ist die Grundaufgabe, bei gegebenen in die einzelnen [212] Drähte eingefügten Spannungen die im Leitungsnetz auftretende Stromverteilung zu ermitteln, mit der geometrischen Aufgabe identisch, einen Punkt senkrecht auf eine gegebene Ebene zu projizieren. Ihre eindeutige Lösbarkeit ist damit sofort mathematisch sichergestellt und eine Rechenmethode an die Hand gegeben, die Lösung zu finden.“[117]

Viel schwerwiegender als seine dimensionsmystischen Spekulationen sind Wetters Behauptungen der aus der allgemeinen Relativitätstheorie angeblich folgenden Endlichkeit des Weltalls. Hier tritt die Unkenntnis des Jesuiten besonders deutlich in Erscheinung. Die Behauptung, daß „nach der allgemeinen Relativitätstheorie der Weltenraum als ein, wenn auch nicht gleichmäßig gekrümmter, so doch in sich geschlossener, also endlicher Raum aufzufassen“[118] sei, ist völlig falsch. Wenn Wetter das Wort „bekanntlich“ hinzufügt, so kann es sich höchstens auf seine völlig unzulängliche Kenntnis beziehen.

Die kosmologischen Überlegungen der allgemeinen Relativitätstheorie (die sogenannte relativistische Kosmologie) beruhen auf einer stark vereinfachten Annahme über Zustand und Verteilung der Materie im Kosmos, auf dem sogenannten kosmologischen Prinzip (das Dingle „kosmologische Vermutung“ nennt). Dieses kosmologische Prinzip wird mathematisch wie folgt formuliert: Die geodätischen Weltlinien der Kerne der Galaxien sind orthogonale Trajektorien einer Familie von raumartigen Hyperflächen. Diese Hyperflächen sollen konstante Krümmungsradien besitzen.

Physikalisch besagt dies, daß behauptet wird, daß zu jeder Zeit im gesamten All eine quasi homogene und isotrope Verteilung der Materie besteht. Ist diese Annahme nicht richtig, so gilt automatisch die relativistische Kosmologie nicht.[119] Andererseits ist das kosmologische Prinzip so stark, daß Kosmologien, die unabhängig von der allgemeinen Relativitätstheorie aufgestellt werden, auf Grund des kosmologischen Prinzips zu ungefähr denselben Konsequenzen führen wie die relativistische Kosmologie.[120]

Es ist evident, daß die behauptete ständige Isotropie der Materie im gesamten All eine immanente Entwicklung der Zustände im All a limine ausschließt. Finden nämlich wesentliche Veränderungen des Zustands der kosmischen Materie statt, so besteht sicherlich nicht zu jeder Zeit die vorausgesetzte Isotropie der kosmischen Materie.

Aber selbst aus dem sehr engen kosmologischen Prinzip folgt nicht notwendig die räumliche Endlichkeit der Welt, d. h. der beschränkte Inhalt der genannten raumartigen Hyperflächen. Unter der Annahme der Gültigkeit [213] des kosmologischen Prinzips spezialisieren sich die 10 Einsteinschen Feldgleichungen auf 2 unabhängige Feldgleichungen. Ein erstes Integral der einen Feldgleichung ist die Friedmannsche Differentialgleichung. Sie besitzt 8 verschiedene Lösungstypen, welche einem positiven, einem negativen und einem verschwindenden Wert des Krümmungsmaßes des Raumes entsprechen. Nur die Räume mit positivem Krümmungsmaß sind endlich. Hingegen haben die Räume mit verschwindendem oder negativem Krümmungsmaß unendliches Volumen und enthalten auch eine unendlich große Masse.[121]

---

[117] H. Weyl, Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaft, München 1928, S. 22/23.
[118] G. A. Wetter, a. a. O., S. 356.
[119] H. Bondi, Cosmology, a. a. O., S. 11-15 und 100 f.; A. Einstein, The Meaning of Relativity, a. a. O., S. 107-109 und 120 f.
[120] H. Bondi, Cosmology, a. a. O., S. 75-89 und 123-139.
[121] A. Einstein, The Meaning of Relativity, a. a. O., S. 116-119.

Alle Lösungen der Friedmannschen Differentialgleichung (und damit auch die Lösungen der Einsteinschen Feldgleichungen unter Zugrundelegung des kosmologischen Prinzips) werden an einem bestimmten Zeitpunkt $t = t_0$ singulär (in $t = t_0$ konvergieren für Räume mit positivem Krümmungsmaß gleichzeitig die genannten geodätischen Weltlinien der galaktischen Kerne). Über t_0 hinaus, d. h. für $t < t_0$, verlieren die Feldgleichungen jeden Sinn. Der geodätisch gemessene zeitartige (endliche) Abstand einer der genannten Hyperflächen von t_0 wird das „Weltalter" der Hyperfläche (bzw. des durch sie mathematisch wiedergegebenen räumlichen Universums) genannt.

Für $t = t_0$ gehen aber gemäß den Feldgleichungen die Dichte der Materie, die Dichte der Strahlung und damit die schwarze Temperatur gegen unendlich. In diesem Fall werden die Kern- und Elementarprozesse wesentlich[122], und es ist nicht mehr erlaubt – wie in der allgemeinen Relativitätstheorie –, die Materie durch irgendwelche phänomenologische Größen wiederzugeben. Vielmehr ist dann die genaue Kenntnis der Feldstruktur der Materie wesentlich. Einstein führt daher das Singulärwerden der Weltgeometrie für $t = t_0$ darauf zurück, daß in der Nähe des Zeitpunktes t_0 die in der allgemeinen Relativitätstheorie vorausgesetzte, außerhalb der Materieteilchen und abgesehen von Elementarprozessen gegenwärtig angenähert erlaubte rein mechanische Kopplung von Gravitations- und elektromagnetischem Feld (das mit den Elementarteilchen wesensgemäß verbunden ist) keine Berechtigung mehr hat, sondern daß vielmehr für diese Zeiträume unbedingt die einheitliche Feldtheorie anzuwenden ist. In dieser wird erwartet, daß die Feldgleichungen überall streng erfüllt, d. h. die Feldgrößen überall regulär sind.[123] Die Feldgleichungen sind dann für jeden beliebigen Zeitpunkt sinnvoll.

Einsteins These entspricht seiner grundsätzlichen Überzeugung, daß die Singularitäten in der allgemeinen Relativitätstheorie nullte Näherungen für die Materie sind, deren innere Struktur von der allgemeinen Relativitätstheorie nicht erfaßt wird. Man erwartet, daß in der einheitlichen Feld-[214]theorie, die die Feldstruktur der Materie selbst wiedergeben soll, an Stelle dieser Singularitäten starke reguläre Felder treten.[124]

Das Auftreten einer endlichen Lebensdauer der Welt in der relativistischen Kosmologie bedeutet demnach weiter nichts, als daß vor einigen Milliarden Jahren im All ein Zustand herrschte, bei dem die Elementar- und Kernprozesse mit derartiger Intensität und Heftigkeit vor sich gingen, daß die Feldstruktur der Materie kosmologisch wesentlich wird, womit nicht mehr die allgemeine Relativitätstheorie, sondern die einheitliche Feldtheorie zuständig ist.

Von all diesen Tatsachen hat Wetter offensichtlich keine Ahnung. Nicht viel besser steht es um seine Bemerkungen über die Einstellung des dialektischen Materialismus zum Verhältnis der Systeme von Ptolemäus und Kopernikus. Er schreibt: „Der zweite Punkt betrifft die Frage Geozentrismus oder Heliozentrismus. Man wirft der allgemeinen Relativitätstheorie vor, daß sie durch Relativierung auch der beschleunigten Bewegung den prinzipiellen Vorrang des von der Sonne ausgehenden Bezugssystems in Frage gestellt habe. Das müsse zu der Auffassung führen, als hätten Kopernikus und Ptolemäus in gleicher Weise recht, ein willkommenes Argument für das ‚Pfaffentum' ... Die besondere Bedeutung, die man sowjetischerseits der Behandlung gerade dieser beiden Fragen beimißt, ist wohl nur durch ein mumifiziertes antiklerikales und antireligiöses Ressentiment zu erklären. Zumal das geozentrische Weltbild steht doch längst nicht mehr im Mittelpunkt der kirchlichen Apologetik ..."[125]

---

[122] Siehe Alpher und Herman, Rev. Mod. Phys. 22, 1950, S. 153.
[123] A. Einstein, The Meaning of Relativity, a. a. O., S. 118 und 123.
[124] A. Einstein, Relativistic Theory of the Nonsymmetric Field, in: The Meaning of Relativity, Princeton 1956.
[125] G. A. Wetter, a. a. O., S. 357.

In bezug auf das folgende sei noch bemerkt, daß die behauptete Gleichberechtigung aller Bezugssysteme offensichtlich im Widerspruch zur Annahme der allgemeinen Gültigkeit des kosmologischen Prinzips steht. Denn bei Gültigkeit des kosmologischen Prinzips existiert ein ausgezeichnetes Bezugssystem, das man sich in den Kernen der Spiralnebel verankert denken kann.[126] Absolute Relativität der Bezugssysteme und relativistische Kosmologie schließen also einander aus. [127]

Die Kirche hat die Entthronung des Menschen als Mittelpunkt des Weltalls nie ganz überwunden, wenngleich sie heute nicht mehr in der Lage ist, die Ideen des Kopernikus mit Scheiterhaufen und Folter zu verfolgen und die Tatsachen der Naturwissenschaft sie zwingen, mit ihren dogmatischen Ansprüchen vorsichtig zu sein. Sie führt ihre Angriffe heute in versteckteren Formen, sei es, daß ihre Ideologen behaupten, die Ausnahmestellung der Erde, auf der ja nach theologischer Auffassung schließlich der Sohn Gottes [215] erschienen ist und gekreuzigt wurde, bestünde doch auf irgendeine Weise, sei es, daß man mittels einer Fehlinterpretation der Einsteinschen Relativitätstheorie behauptet, eine prinzipielle Unterscheidung zwischen dem alten mit der Theologie und der Bibel engverbundenen System des Ptolemäus und dem dem Wortlaut der Bibel widersprechenden System des Kopernikus sei gar nicht zu machen.

Die Behauptung einer Vielzahl der Planetensysteme im Weltall entkleidet die Erde ihrer Ausnahmestellung im Weltall und bringt für die Theologie unangenehme Konsequenzen mit sich. Es ist kein Zufall, daß sich die philosophische und religiös-idealistische Reaktion unserer Zeit immer wieder auf solche kosmogonischen Hypothesen stützen möchte, die diese Errungenschaft der Wissenschaft rückgängig machen sollen. Der englische Astronom James Jeans versuchte in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, eine Kosmogonie aufzubauen, die von völlig anderen Voraussetzungen als die Kantsche ausgeht. Er behauptete, daß ein Sonnensystem nur dann entstehen könne, wenn zwei Sonnen im Weltall einander begegnen und die eine der anderen mittels der Anziehungskraft eine größere Menge Materie entreißt, aus der sich dann, gewissermaßen mit der Geburtshilfe der Sonne, die dieses Kunststück zuwege gebracht hat, die Planeten bildeten. Mit den Hilfsmitteln der statistischen Astronomie läßt sich nachrechnen, daß die Begegnung zweier Sonnen äußerst unwahrscheinlich ist, ein Ereignis, das nahezu an ein Wunder grenzt. Wäre die Jeanssche Hypothese richtig, so könnte man ziemlich sicher sagen, daß unser Sonnensystem das einzige der ganzen Milchstraße ist, das über Planeten verfügt. Damit wäre der Erde ihre Ausnahmestellung im Weltall gewissermaßen auf dem Umweg über die moderne Astronomie wiedergegeben, der alte Schöpfungsgedanke wäre, wenn auch in modernerem Gewande, wieder auferstanden. Es ist bezeichnend, daß die Jeanssche Hypothese in den kapitalistischen Ländern jahrzehntelang mit größtem Eifer popularisiert wurde.

Der Kritik der exakten Wissenschaft hat sie freilich nicht standgehalten. Seit der Russelschen Kritik im Jahre 1935 mußte sie aufgegeben werden. In den letzten Jahren gelang es dem schwedischen Astronomen Holmberg und dem sowjetischen Astronomen Deutsch, bei einigen Fixsternen aus der Nachbarschaft unserer Sonne die Existenz von Planeten nachzuweisen. Es kann deshalb heute kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die Behauptung von der Vielzahl der Planetensysteme zu Recht besteht und die Entstehung solcher Systeme keinen außergewöhnlichen Zufall, sondern ein vermutlich sehr häufiges Ereignis in der Welt der Sterne darstellt.

Aber auch die andere Variante des Versuchs, der Erde auf Umwegen wieder eine Ausnahmestellung zuzuerkennen, ist ganz unhaltbar. Wetter kann es sich keinesfalls leisten, so zu tun, als stünden er und seine Kirche heute längst über jeder Polemik gegen das kopernikanische System.

---

[126] E. A. Milne, Kinematic Relativity, Oxford 1948.
[127] H. Bondi, Cosmology, a. a. O., S. 125 f.

[216] Die Lehre des Kopernikus hat mannigfache Schicksale erfahren, ihre jeweilige Bewertung hängt, wie die aller großen naturwissenschaftlichen Umwälzungen, die auf das philosophische Weltbild entscheidenden Einfluß genommen haben, von der Entwicklung der Gesellschaft und dem Charakter des jeweiligen gesellschaftlichen Überbaus ab. In der Einstellung der gesellschaftlichen Kräfte zur Lehre des Kopernikus kann man vier Phasen unterscheiden. In der ersten Phase, die freilich nur kurze Zeit dauerte, wurde die neue Lehre zwar sofort von protestantischen wie von katholischen Theologen bekämpft, zugleich aber – nicht zuletzt deshalb, weil sie die Unterstützung verschiedener hoher Würdenträger der katholischen Kirche genoß und für Zwecke des praktischen Rechnens, wie die schon erwähnte Kalenderreform zeigte, sehr gut verwendbar war – als geistreiche mathematische Gelehrtenhypothese geduldet. Sicherlich hat das feige, kompromißlerische Vorwort Osianders zu den Werken von Kopernikus zu dieser ersten Einschätzung der neuen Lehre beigetragen. Osiander schließt dieses von ihm nicht unterzeichnete Vorwort, das den Eindruck erwecken sollte, als sei es von Kopernikus selbst geschrieben, mit den Worten: „Möge niemand in Betreff der Hypothesen etwas Gewisses von der Astronomie erwarten, da sie nichts dergleichen leisten kann, damit er nicht, wenn er das zu anderen Zwecken Erdachte für Wahrheit nimmt, törichter aus dieser Lehre hervorgehe, als er gekommen ist.“[128]

Die zweite Phase ist die Phase der Verfolgung und Unterdrückung der kopernikanischen Lehre. Sie setzte ein, als materialistische Philosophen wie Giordano Bruno die materialistischen, antitheologischen Konsequenzen, die implizit in der Lehre des Kopernikus steckten, explizit im Rahmen einer materialistischen Philosophie aufzeigten. Jetzt wurde das Werk des Kopernikus verboten, seine Verbreiter und Anhänger verfolgt, eingekerkert oder gar verbrannt. Dieses Schicksal teilten, um nur die berühmtesten Märtyrer der neuen Lehre zu nennen, Giordano Bruno und Galilei. Diese Phase änderte sich zunächst auch nicht, als die neue Lehre, durch immer neue Tatsachen und Entdeckungen unterstützt, im 17. und 18. Jh. von Sieg zu Sieg schritt. Erst zu Beginn des 19. Jhs., als die bürgerliche Gesellschaftsordnung in großen Teilen Europas gesiegt und mit der feudalen Gesellschaftsordnung zugleich auch deren Überbau liquidiert hatte, entschloß sich die katholische Kirche unter Anpassung an die veränderte gesellschaftliche Situation, das Werk des Kopernikus von der Liste der verbotenen Bücher zu streichen.

Die dritte Phase der Einstellung zur Lehre des Kopernikus ist die Phase ihrer völligen Anerkennung und Durchsetzung. Sie fällt mit dem völligen Sieg der bürgerlichen Gesellschaftsordnung zusammen. In dieser Periode [217] bemühten sich die einzelnen Richtungen der christlichen Religion, die Kluft zwischen ihren Dogmen und der Lehre des großen Polen durch Neuinterpretation von Bibelstellen etc. zu überbrücken.

Das änderte sich, als die Bourgeoisie zu Beginn des 20. Jhs. in die Periode ihres allgemeinen Niedergangs eintrat. Jetzt war sie nicht mehr in der Lage, die großen revolutionären Gedanken, die sie in ihrer eigenen Jugendzeit selbst hervorgebracht hatte, weiterhin zu vertreten. Neben Angriffen gegen so große Errungenschaften der Menschheit, wie etwa den Entwicklungsgedanken, den Kant in die Astronomie und Darwin in die Biologie eingeführt hatte, begann auch ein neuer Angriff gegen die Lehre des Kopernikus. Er wurde nicht mehr mit den primitiv dogmatischen Argumenten der Theologen des 16. Jhs. geführt, sondern geht von verschiedenen reaktionären philosophischen Strömungen der untergehenden Bourgeoisie aus. So lehrten Mach und Poincaré, daß die Frage, ob das System des Ptolemäus oder das des Kopernikus wahr sei, eine sinnlose Frage sei. Man könne angeblich nur behaupten, daß man mit dem System des Kopernikus besser rechnen könne. Sowohl das System des Ptolemäus als

[128] Nicolaus Coppernicus aus Thorn, Über die Kreisbewegung der Weltkörper, übers. und mit Anm. versehen von Dr. C. L. Menzzer, unveränd. Neudruck der Originalausgabe Thorn 1879, Leipzig 1939, S. 2.

auch das des Kopernikus sei ein System mathematischer Konventionen. Es gelte nur nach dem sogenannten Prinzip der Denkökonomie auszusuchen, welches von beiden das bequemere sei. Diese plumpe Verfälschung der großen Errungenschaft des Kopernikus, die ihr Vorbild in dem schon charakterisierten Vorwort des Osiander hat, soll nun eine Stütze in der allgemeinen Relativitätstheorie finden. Es wird behauptet, daß sich aus den Konsequenzen dieser Theorie ergebe, daß beide Systeme nicht nur mathematisch, sondern auch physikalisch gleichberechtigt seien.

Die oft aufgestellte und auch von Wetter geteilte Behauptung, daß aus der allgemeinen Relativitätstheorie die Gleichberechtigung aller Bezugssysteme folge und damit insbesondere auch die Gleichberechtigung des ptolemäischen (oder irgendeines andern) Weltsystems mit dem kopernikanischen, fußt auf der Tatsache, daß die allgemein relativistischen Feldgleichungen kovariant sind. Aus der Kovarianz der Einsteinschen Gravitationsgleichungen folgt dann die Kovarianz der Bewegungsgleichungen, da diese aus jenen herleitbar sind.

Jedoch bilden die Einsteinschen Gravitationsgleichungen nicht den vollständigen Formelapparat, den die allgemeine Relativitätstheorie bei der konkreten Behandlung eines physikalischen Problems benutzt. Die Einsteinschen Gravitationsgleichungen sind ein System partieller Differentialgleichungen. Ihre vollständige Lösung erfordert die Vorgabe von Rand- und Anfangsbedingungen sowie die Erfüllung gewisser Stetigkeitsforderungen (betreffend den Anschluß der Vakuumgleichungen an die Gleichungen, die für die mit Materie erfüllten Räume gelten). Da ferner die Einsteinschen Gravitationsgleichungen wegen ihrer speziell-relativistischen Invarianz von [218] selbst Wellenerscheinungen enthalten, sind bei der Behandlung eines physikalischen Problems bestimmte Voraussetzungen über die Gravitationsstrahlung zu machen.

Als Grenzbedingung wird (abgesehen von kosmologischen Fragen) stets die Semi-Euklidität der Weltmetrik im Unendlichen gefordert. Diese Grenzbedingung schließt von vornherein eine ganze Anzahl von Bezugssystemen aus, so z. B. die vom ptolemäischen Weltsystem involvierte These, daß sich der Fixsternhimmel in einer 24stündigen Rotation um die Erde befände. Eine solche Rotation würde nämlich voraussetzen, daß die Metrik im Unendlichen nicht euklidisch, sondern von der euklidischen extrem verschieden ist.

Zur Herleitung der Bewegungsgesetze von Planeten (oder allgemeiner: von astronomischen Vielfachsystemen) wird angenommen, daß das von den betrachteten Körpern erzeugte Gravitationsfeld nach einem Näherungsverfahren entwickelbar ist, was der physikalischen Tatsache entspricht, daß wegen der Kleinheit der Gravitationsradien der Sterne die Gravitationsfelder der Sterne in planetarischer Entfernung schwach sind. Aus der genannten Grenzbedingung folgt dann, daß die Weltmetrik von der semieuklidischen wenig verschieden ist.

Fordert man nun, daß Störungen der Metrik dann und nur dann auftreten, wenn sich tatsächlich Gravitationswellen (das sind durch Schwingungen der gravitierenden Körper erzeugte, Energie transportierende Wellen, deren Phasengeschwindigkeit gleich der Lichtgeschwindigkeit ist) fortpflanzen, so erhält man vier sogenannte Koordinatenbedingungen.[129]

Um zum eigentlichen Keplerproblem zu kommen, beschränkt man sich auf zwei Körper und nimmt an, daß die Relativgeschwindigkeit dieser Körper gegenüber der Lichtgeschwindigkeit klein ist. In diesem Fall ist das Gravitationsfeld quasi statisch. Leitet man unter den genannten Voraussetzungen gemäß der von Einstein und Mitarbeitern entwickelten Methode aus den Gravitationsgleichungen die Bewegungsgleichungen der beiden Körper her, so resultiert in erster Näherung die Newtonsche Bewegungstheorie; in der zweiten Näherung erhält man zusätzlich die bekannten allgemein-relativistischen Korrekturen. Nimmt man schließlich an,

[129] Siehe M. v. Laue, Die Relativitätstheorie II, Braunschweig 1953, S. 127 f.; A. Einstein/Rosen, Journ. Franklin Inst. 223, 43, 1937.

daß die Masse des einen Körpers im Vergleich zu der Masse des andern groß ist, identifiziert man also den ersten Körper etwa mit der Sonne und den zweiten mit einem Planeten, so erhält man eine ruhende oder unbeschleunigt bewegte Sonne, um die sich der Planet in erster Näherung auf einer Keplerbahn bewegt. Man erhält somit aus der allgemeinen Relativitätstheorie genau das kopernikanische Weltsystem.[130]

[219] Die geschilderte Herleitung des kopernikanischen Weltsystems aus der allgemeinen Relativitätstheorie beruht darauf, daß aus mathematischen Gründen außer den kovarianten Einsteinschen Feldgleichungen noch Grenzbedingungen erfüllt werden müssen, wobei zusätzlich aus physikalischen Gründen das Auftreten sinnloser, d. h. keinem realen physikalischen Vorgang entsprechender, wellenförmiger Lösungen der angenäherten Gravitationsgleichungen ausgeschlossen wird. Damit ist gezeigt, daß die These von der Gleichberechtigung des ptolemäischen und kopernikanischen Systems tatsächlich nicht haltbar ist, und das trifft auch auf alle theologischen und philosophischen Spekulationen zu, die sich daran knüpfen.

6. Jesuitische Quantenphysik

Wetter beschränkt sich keinesfalls darauf, seine relativitätstheoretischen Kenntnisse zu demonstrieren. Er will den dialektischen Materialismus auch auf dem Gebiet angreifen, das heute der beliebteste Tummelplatz idealistischer Naturphilosophen ist. Wir meinen das Gebiet der Quantenphysik. Wetter spricht davon, daß er einen längeren Exkurs in die moderne Atomphysik unternehmen mußte, um „einen Standort zu erarbeiten, von dem aus wir die Einstellung der Sowjetphilosophen zu den Problemen der modernen Naturwissenschaften richtiger beurteilen können“.[131] Es erübrigt sich, den vielen wissenschaftlich unsinnigen Bemerkungen Wetters eine bis in alle Einzelheiten gehende Argumentation entgegenzusetzen. Wir wollen seine Ausführungen[132] nur kurz charakterisieren.

Er behauptet zum Beispiel, die Korpuskeln könnte man als Wellenpakete auffassen, die Quantentheorie brächte eine Quantelung der Zeit mit sich und freut sich natürlich besonders, von der „hintergründigen“ Welt der Heisenbergschen Unschärferelation berichten zu können. Das alles ist völlig unhaltbar.

Die Behauptung, daß ein Korpuskel als „Wellenpaket“ aufgefaßt werden kann, ist vollständig veraltet. Das Amplitudenquadrat der de Broglie-Wellen drückt die Aufenthaltswahrscheinlichkeit eines Teilchens an einem Ort aus. Wird durch Interferenzen eines Bündels von de Broglie-Wellen für einen Moment ein (im wesentlichen) auf ein kleines Gebiet beschränktes Wellenpaket erzeugt, so bedeutet dies, daß die Wahrscheinlichkeit, daß sich das Korpuskel innerhalb des von dem Wellenpaket eingenommenen Gebiets befindet, (nahezu) gleich 1 ist, während sie außerhalb dieses Gebiets (nahezu) verschwindet. Ein solches Wellenpaket ist im allgemeinen nicht stabil, sondern zerfließt, so daß das Gebiet, in dem das Teilchen mit einer [220] endlichen Wahrscheinlichkeit anzutreffen ist, im Laufe der Zeit immer größer wird.

Auch die Bemerkung Wetters, daß die Zerstrahlung und Paarbildung von Elementarteilchen die Verknüpfung von Teilchen und Welle nahelege, ist ein Mißverständnis. Diese Vorgänge haben mit dem Entstehen und Zerfließen von de Broglie-Wellenpaketen nicht das geringste zu tun. Sie fallen überhaupt aus dem Rahmen der Wellenmechanik und sind Gegenstand der Quantentheorie der Felder, in der im Gegensatz zur Wellenmechanik nicht nur die dynamischen Größen, sondern auch die Feldvariablen selbst durch Operatoren dargestellt werden, zwischen denen bestimmte Vertauschungsrelationen bestehen (sogenannte zweite Quantelung).

---

[130] Siehe A. Einstein/L. Infeld, Canad. J. Math. 1, 209, 1947. H. P. Robertson, Annals of Mathematics, Vol. 39, No. 1, 1938, S. 101 ff.
[131] G. A. Wetter, a. a. O., S. 350.
[132] Ebenda, S. 344-351.

Erst die zweite Quantelung ermöglichte, das Entstehen bzw. die Vernichtung von Elementarteilchen einer bestimmten Art zu erfassen. Diese Prozesse sind stets gekoppelt mit der Vernichtung bzw. dem Entstehen von Elementarteilchen einer anderen Art. Bei der Zerstrahlung von Elektronenzwillingspaaren z. B. entstehen Photonen.

Die Behauptung, daß die Quantentheorie eine Quantelung der Zeit mit sich brächte, kann nur auf einem Mißverständnis beruhen. Die Quantenmechanik lehrt die Quantelung der Energie, des Impulses, des Drehimpulses und der damit zusammenhängenden Größen (magnetisches Moment etc.). Eine Quantelung von Raum und Zeit wird zur Zeit rein hypothetisch bei Versuchen angenommen, um in der Quantentheorie der Felder gewisse auftretende Divergenzen zu eliminieren (die sogenannten nicht-lokalen Feldtheorien).

Wetter unterscheidet überhaupt nicht zwischen der gewöhnlichen Quantenmechanik und der doppelt gequantelten Quantentheorie der Felder.

Nach der sich aus den Arbeiten von Einstein und Mitarbeitern, Bohm sowie de Broglie und Mitarbeitern ergebenden Lage kann die gegenwärtige Situation in der Frage der Endgültigkeit des statistischen Charakters der Wellenmechanik wie folgt umrissen werden:

Das Wesen der Quantenmechanik ist die Abänderung der klassischen Hamilton-Jakobi-Gleichung durch Einführung eines zusätzlichen sogenannten „Quantenpotentials“. Im Gegensatz zum klassischen Potential, das das Potential eines äußeren Feldes ist, ist das Quantenpotential ein aus dem Schrödingerschen φ-Feld des Teilchens selbst gebildeter Ausdruck. Die Lösung der quantenmechanischen Hamilton-Jakobi-Gleichung d. h. die Herleitung der Bewegungsbahn des Teilchens, führt somit zu einer gemischten Cauchyschen und Randwertaufgabe, wobei etwa bei der Wechselwirkung mit makroskopischen Instrumenten außerordentlich komplexe Randbedingungen zu erfüllen und die genauen Randwerte unbekannt sind. Diese unbekannten Randwerte werden nun in der Quantenmechanik durch [221] Mittelwerte ersetzt (das geschieht durch die Unschärferelation), so daß φ nur ein Mittelwert der nicht genau bekannten strengen Wellenfunktion u ist.

Die Schrödinger-Gleichung selbst gilt nur angenähert, während die strenge Feldgleichung für u ein System von nichtlinearen Differentialgleichungen ist. Aus dem System der strengen nichtlinearen Feldgleichungen für u können gemäß den aus der allgemeinen Relativitätstheorie bekannten Methoden von Einstein und Mitarbeitern die strengen (nicht mehr statistischen) Bewegungsgleichungen des Teilchens hergeleitet werden. Das Teilchen ist eine Singularität des u-Feldes.

Die genaue Kenntnis von u wird dann möglich, wenn man Systeme mit Abmessungen $r < 10^{-12}$ cm untersucht (für die die Quantenmechanik bekanntlich versagt), da in diesem Fall sich nur sehr wenige Teilchen in Wechselwirkung befinden, also einfache, streng angebbare Rand- und Anfangswerte vorliegen. Die „verborgenen Parameter“ der Quantenmechanik werden also aus der Kernphysik herleitbar sein.[133]

Aus der gegenwärtigen Quantenmechanik die strenge Feldfunktion u herleiten zu wollen, ist nach den Bemerkungen von Einstein und Bohm genauso hoffnungslos wie der Versuch, aus den (statistischen) Gesetzen der Thermodynamik die Newtonsche Dynamik herleiten zu wollen, während das Umgekehrte natürlich möglich ist (dies ist der physikalische Sinn der These

[133] Vgl. etwa in: Louis de Broglie – Physicien et Penseur, Paris 1953, die Artikel von A. Einstein, p. 4-15, W. Pauli, p. 33-42, L. de Broglie, p. 464-471; ferner D. Bohm, The Physical Review, Second Series, Vol. 85, No. 1, 1952, S. 166 ff. und Vol. 87, No. 2, 1952, S. 389 ff.
G. P. Vigier, C. R. Acad. sci. 233, 1013, 1951; L. de Broglie, La Physique quantique restera-t-elle indéterministe? Paris 1953.

J. von Neumanns, daß in der Quantenmechanik keine verborgenen Parameter enthalten seien).

Wetter hat offensichtlich noch nicht begriffen, daß der idealistische Rummel um die Komplementaritätsrelation, um die angebliche Nichtexistenz der Elementarteilchen im Raum usw. seinem Ende entgegengeht. Der Standpunkt aber, von dem aus de Broglie u. a. jetzt an die Überwindung der langen Stagnation der Quantenphysik herangehen, ist der von Wetter so heftig bekämpfte Standpunkt des Materialismus.

Nachdem wir dem Jesuitenpater auf eine Reihe von Gebieten gefolgt sind, können wir auch die Quintessenz seiner Kapitel über die Materie und die Stellung des dialektischen Materialismus zur modernen Naturwissenschaft beurteilen.

Wetter zieht folgende Schlußfolgerung: „Von besonderem Interesse ist die wissenschaftsfeindliche Haltung, welche die Sowjetphilosophie überall da einnimmt, wo sie sich durch die modernen Theorien in ihrem materialistischen Dogmatismus bedroht fühlt. Dabei scheuen die Sowjetphilosophen nicht einmal davor zurück, gewisse Erkenntnisse rundweg abzulehnen, die [222] heute in der Wissenschaft allgemein als gesichert angenommen werden; so etwa die Tatsache, daß der Weltentwicklungsprozeß einen zeitlichen Ausgangspunkt gehabt haben muß und dementsprechend auch einem Endstadium zustrebt, oder die Auslegung des Einsteinschen Äquivalenzgesetzes von Masse und Energie nicht nur im Sinne einer theoretischen Beziehung zwischen Masse und Energie, sondern auch im Sinne der Möglichkeit einer Umwandlung von Masse in Energie und umgekehrt.“[134]

Auf Grund unserer bisherigen Darlegungen ist es nicht schwer, diese Behauptungen zu beurteilen. Sicherlich hat es in den letzten 25 Jahren viele Beispiele von Dogmatismus im Lager der marxistischen Philosophie gegeben. Dieser Dogmatismus ist aber nicht dort zu finden, wo Wetter ihn suchen möchte, nämlich im Festhalten an der materialistischen Grundlinie der Philosophie des Marxismus-Leninismus. Wie wenig Wetters oben angeführten Argumente geeignet sind, als Beweismaterial gegen den Materialismus zu dienen, haben wir schon nachgewiesen. Die Irrtümer, die sich Wetter bei seiner Argumentation zuschulden kommen läßt, legen den Verdacht nahe, daß er sich aus populärwissenschaftlichen Broschüren und Büchern einige – freilich schlecht verdaute – mathematische und physikalische Kenntnisse angelesen hat, die er glaubt, im völlig veralteten System des Thomas von Aquino unterbringen zu können. Ausgerechnet ein Anhänger des Thomismus möchte dem Marxismus eine dogmatische Grundhaltung vorwerfen! Das ist die Methode: „Haltet den Dieb!“ Denn gerade die katholische Philosophie hat jahrhundertelang bewiesen, daß sie fest entschlossen ist, *jedes* Ergebnis der Wissenschaft zu verwerfen, wenn es nicht in ihre theologische Konzeption paßt. Wetter versucht an vielen Stellen seines Buches, eine Verwandtschaft zwischen Marxismus und Thomismus nachzuweisen. Sie ist in einer etwa beiden Philosophien gemeinsamen dogmatischen Grundhaltung ebensowenig zu finden wie anderswo. Denn der Dogmatismus ist dem Marxismus und insbesondere der Dialektik wesensfremd, dem Thomismus aber wesenseigen.

Deshalb war es auch möglich, daß schon verhältnismäßig kurze Zeit nach dem XX. Parteitag der KPdSU im Lager des Sozialismus ein allgemeiner und entschiedener Kampf gegen den Dogmatismus einsetzen konnte, dessen Früchte bereits heranreifen und der so vieles in Wetters Buch als völlig überholt erscheinen läßt.

Kurt Hager hat auf der III. Parteikonferenz der SED über Wetter folgendes gesagt: „Welche Strategie wenden Adenauer und seine Getreuen in diesem Feldzug gegen die Ideen des Marxismus-Leninismus an? Erstens sind sie bestrebt, die Unhaltbarkeit des dialektischen Materialismus nachzuweisen. Dabei tut sich besonders der Jesuitenpater Gustav Wetter hervor,

[134] G. A. Wetter, a. a. O., S. 375.

[223] der durch die westdeutschen Lande reist, aber auch nicht imstande ist, gut Wetter für Adenauer zu machen.“[135]

Offensichtlich hat der Ruhm früherer philosophischer Reiseprediger, z. B. der von Engels als vulgarisierende Hausierer bezeichneten Materialisten Vogt, Büchner und Moleschott aus dem vorigen Jahrhundert, Wetter nicht schlafen lassen. Aber selbst diese standen in einer Beziehung noch über Wetter. Ihre philosophische Grundlage, der Materialismus, war wenigstens richtig, und sie beherrschten den naturwissenschaftlichen Stoff ihrer Zeit. Wetter ist hingegen nur vulgarisierender Hausierer, wie seine philosophischen Interpretationsversuche auf dem Gebiet der Naturwissenschaft gezeigt haben.

Wie schlimm muß es um den geistigen Zustand der heutigen katholischen Ideologie bestellt sein, wenn Leute wie Wetter als führende Theoretiker gelten.

Auch die Gegner des Katholizismus haben von jeher eine gewisse Bewunderung für die große Gelehrsamkeit der Jesuiten an den Tag gelegt. Und diese ist nahezu legendär geworden.

Eine gründliche Analyse des Buches von Wetter muß diesen Ruhm sehr mindern und wirft zugleich ein bezeichnendes Licht auf die eingangs erwähnten geistlichen Stellen, die dem Buch ihren Zensurvermerk erteilt haben. [224]

[135] III. Parteikonferenz der SED, Diskussionsreden zum 1. Tagesordnungspunkt, Berlin 1956, S. 133.

VI. ÜBER DIE OBJEKTIVE DIALEKTIK

1. Bemerkungen zur Geschichte der Dialektik

Nachdem Wetter unter ständiger Ausbreitung seiner bescheidenen physikalischen Kenntnisse versucht hat, die Thesen des dialektischen Materialismus über die Materialität der Welt zu widerlegen, geht er an die nächste große Aufgabe: die Widerlegung der marxistischen Dialektik. Sein Verfahren geht in zwei Richtungen. Einmal will er wieder – dieses Mal vor allem unter Bezugnahme auf Biologie und Chemie – mit Hilfe naturwissenschaftlicher Ergebnisse die Unrichtigkeit bestimmter Auffassungen des dialektischen Materialismus nachweisen. Zum anderen bemüht er sich nachzuweisen, daß die dialektisch-materialistischen Kategorien unpräzise und primitiv sind. Er ist klug genug, sich auf diese Verfahren nicht zu beschränken, da der dialektische Materialismus sich so offenkundig auf den verschiedensten Gebieten bewährt hat, daß eine durchgängige Ablehnung seiner Thesen wissenschaftlich zu riskant wäre. Wetter benützt deshalb auch das Verfahren, bestimmte Auffassungen des dialektischen Materialismus als richtig anzuerkennen, freilich nur, um dann zugleich zu erklären, dies seien grundlegende Einsichten, die schon Scholastik und vor allem Thomas von Aquino erarbeitet hätten.

Wie üblich, beginnt er seine Darlegungen zu den Grundzügen der Dialektik zunächst damit, daß er die völlige Uneinheitlichkeit der Auffassungen im marxistischen Lager, Widersprüche zwischen den marxistischen Klassikern und ähnliches mehr feststellt.[1] Die Jesuiten rühmen sich von jeher ihrer strengen logischen Schulung. Davon ist bei Wetter wenig zu merken. Denn seine Behauptungen widersprechen dem, was er früher über die angeblich völlige Gleichschaltung[2] des marxistischen philosophischen Denkens behauptet hat. Aber solche Kleinigkeiten stören den frommen Pater nicht, wenn es darauf ankommt, die „abendländische Kultur“ zu retten.

Sein Versuch, einen Gegensatz zwischen den Auffassungen von Engels über die Dialektik und denen der heutigen marxistischen Philosophie zu konstruieren, ist ganz unsinnig. Dieser Versuch besteht im wesentlichen [225] darin, daß er die kurze Zusammenfassung der wichtigsten Gesetze der Dialektik durch Engels einer anderen durch Stalin gegenüberstellt.

Die Gegensätze sieht er darin,[3] daß Engels drei Grundzüge hervorhob, Lenin sechzehn und Stalin vier. Besonderen Wert legt er dabei auf die Feststellung, daß die Kategorie der Negation der Negation, die Marx und Engels noch hochgehalten haben, völlig in den Hintergrund getreten sei.

Wenn wir auf diese Behauptung von Wetter näher eingehen wollen, so nicht deswegen, weil der dialektische Materialismus eine Verteidigung gegen solche Angriffe nötig hat. Es scheint uns vielmehr durchaus interessant zu sein, das Verhältnis der Darlegungen von Engels, Lenin und Stalin zur Formulierung der Grundzüge der Dialektik kurz zu skizzieren. Eine solche Notwendigkeit ergibt sich schon aus den Ergebnissen des XX. Parteitages der KPdSU.

In seiner „Dialektik der Natur“ gibt Engels zwei Skizzen eines Aufbaus der Dialektik:

„3. Dialektik als Wissenschaft des Gesamtzusammenhangs. Hauptgesetze: Umschlagen von Quantität und Qualität – Gegenseitiges Durchdringen der polaren Gegensätze und Ineinander-Umschlagen, wenn auf die Spitze getrieben – Entwicklung durch den Widerspruch oder Negation der Negation – Spirale Form der Entwicklung.“[4]

---

[1] G. A. Wetter, a. a. O., S. 382, 384-386.
[2] Ebenda, S. 296/297 ff.
[3] Ebenda, S. 382.
[4] F. Engels, Dialektik der Natur, a. a. O., S. 1. [MEW 20, 307]

„(Allgemeine Natur der Dialektik als Wissenschaft von den Zusammenhängen im Gegensatz zur Metaphysik zu entwickeln.)

Es ist also die Geschichte der Natur wie die der menschlichen Gesellschaft, aus der die Gesetze der Dialektik abstrahiert werden. Sie sind eben nichts andres als die allgemeinsten Gesetze dieser beiden Phasen der geschichtlichen Entwicklung sowie des Denkens selbst. Und zwar reduzieren sie sich der Hauptsache nach auf drei:

das Gesetz des Umschlagens von Quantität in Qualität und umgekehrt;
das Gesetz von der Durchdringung der Gegensätze;
das Gesetz von der Negation der Negation.“[5]

Im „Philosophischen Nachlaß“ von Lenin finden wir folgende Darlegung:

„1. die *Objektivität* der Betrachtung (nicht Beispiele, nicht Abschweifungen, sondern das Ding an sich selbst).

2. die ganze Totalität der mannigfaltigen *Beziehungen* dieses Dings zu den anderen.

3. die *Entwicklung* dieses Dings (resp. der Erscheinung), seine eigene Bewegung, sein eigenes Leben.

4. die innerlich widersprechenden *Tendenzen* (*und* # Seiten) in diesem Dinge. [226]

5. das Ding (die Erscheinung etc.) als Summe *und Einheit der Gegensätze*.

6. *Kampf* resp. die Entfaltung dieser Gegensätze, der widersprechenden Bestrebungen etc.

7. Vereinigung von Analyse und Synthese – Zerlegung in einzelne Teile und die Gesamtheit, die Summierung dieser Teile.

8. die Beziehungen jedes Dings (jeder Erscheinung etc.) sind nicht nur mannigfaltig, sondern allgemein, universell. Jedes Ding (Erscheinung, Prozeß etc.) ist mit *jedem* verbunden.

9. nicht nur Einheit der Gegensätze, sondern *Übergänge jeder* Bestimmung, Qualität, Eigenheit, Seite, Eigenschaft in *jede* andere (in ihren Gegensatz?).

10. unendlicher Prozeß der Erschließung *neuer* Seiten, Beziehungen etc.

11. unendlicher Prozeß der Vertiefung der Erkenntnis des Dinges, der Erscheinungen, Prozesse usw. durch den Menschen, von den Erscheinungen zum Wesen und vom weniger tiefen zum tieferen Wesen.

12. vom Nebeneinander zur Kausalität und von der einen Form des Zusammenhangs und der wechselseitigen Abhängigkeit zu einer anderen, tieferen, allgemeineren.

13. die Wiederholung bestimmter Züge, Eigenschaften etc. eines niederen Stadiums in einem höheren und

14. die scheinbare Rückkehr zum Alten (Negation der Negation).

15. Kampf des Inhalts mit der Form und umgekehrt. Abwerfen der Form, Umgestaltung des Inhalts.

16. Übergang der Quantität in die Qualität und *vice versa*. ((15 und 16 sind *Beispiele* von 9))

(Die Dialektik kann kurz als die Lehre von der Einheit der Gegensätze bestimmt werden. Damit wird der Kern der Dialektik erfaßt sein, aber das muß erläutert und weiterentwickelt werden.)“[6]

---

[5] Ebenda, S. 1 und 53. [Ebenda, 348]
[6] W. I. Lenin, Aus dem philosophischen Nachlaß, a. a. O., S. 144-146. [LW 38, 212-214]

Bei einem Vergleich der Darlegungen von Engels und Lenin muß beachtet werden, daß Lenin die „Dialektik der Natur“ nicht gekannt hat. Diese schlummerte, als Lenin seine Darlegung niederschrieb, unbenützt und unbekannt in den Archiven der Zweiten Internationale. Die Übereinstimmung der beiden Darlegungen im ganzen ist frappierend. Ein Gegensatz ist nirgends vorhanden. Die Ausführungen Lenins gehen tiefer und mehr ins einzelne. Der größte Teil der 16 Punkte, vor allem die wichtigsten unter ihnen, findet sich sinngemäß auch bei Engels, wie ein Vergleich zeigt. Es ist keineswegs so, daß Engels – wie Wetter behauptet – nur drei Bestimmungen der Dialektik festhält.

Wie steht es nun mit Stalins Darstellung der Dialektik, und wie verhält sie sich zu denen von Engels und Lenin? Wetter schreibt darüber:

[227] „Stalin gibt seiner Schrift *Über den dialektischen und historischen Materialismus* eine ganz neue Einteilung des Gegenstandes. Statt der Engelsschen drei Grundgesetze der materialistischen Dialektik stellt er vier ‚Grundzüge der marxistischen dialektischen Methode‘ auf: 1. Der allgemeine Zusammenhang zwischen den Erscheinungen in Natur und Gesellschaft; 2. Bewegung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft; 3. Entwicklung als Übergang quantitativer Veränderungen in qualitative; 4. Entwicklung als Kampf von Gegensätzen. Auch gibt es jetzt keine eigene ‚Kategorienlehre‘ mehr, die Behandlung der einzelnen Kategorien ist auf die vier ‚Grundzüge‘ der marxistischen dialektischen Methode verteilt; nur die ehemaligen Kategorien des ‚Wesens‘ und der ‚Erscheinung‘ werden innerhalb der Erkenntnislehre behandelt. Es erübrigt sich, zu betonen, daß diese Darstellungsweise nun obligatorisch ist.

In der weiteren Darstellung der materialistischen Dialektik folgen wir der jetzt üblichen Einteilung des Gegenstandes nach den vier von Stalin aufgestellten ‚Grundzügen‘ der ‚marxistischen dialektischen Methode‘. Am Rande sei bemerkt, daß auch die Bezeichnung ‚Methode‘ nicht zutreffend ist, da es sich bei allen vier ‚Grundzügen‘ nicht nur um methodologische Prinzipien handelt, sondern um Wirklichkeitsaussagen.“[7]

Ein Vergleich der von Wetter wiedergegebenen Stalinschen Grundzüge der Dialektik mit denen von Lenin und Engels zeigt, daß sie nichts Neues enthalten. Es soll nicht geleugnet werden, daß eine Reihe marxistischer Philosophen in einer Zeit des Personenkults, mit der der XX. Parteitag der KPdSU endgültig Schluß gemacht hat, die Stalinsche Schrift über dialektischen und historischen Materialismus in einer Weise überhöht haben, die durch nichts gerechtfertigt ist. Es ist keineswegs der Fall, daß die vier Grundzüge der Dialektik eine geniale Fortentwicklung des dialektischen Denkens gegenüber Engels und Lenin bedeuten. Sie bringen den ganzen Reichtum der bei den marxistischen Klassikern vorhandenen Bestimmungen der Dialektik nur in einer einfachen und systematischen Form. Man muß sich überlegen, für welchen Zweck die Stalinsche Ausarbeitung erfolgte. Es handelt sich um eine Zusammenfassung der Grundzüge der marxistischen Weltanschauung und Methode im Rahmen eines „Kurzlehrgangs der Parteigeschichte“, d. h. eines Buches, das in erster Linie nicht für Fachphilosophen, sondern für Parteimitglieder und parteilose Werktätige geschrieben wurde. Die Aufgabe lautete: Wie kann man Hunderttausenden und Millionen von Menschen, die nur über eine geringe oder keine philosophische Vorbildung verfügen, die hauptsächlichsten Grundgedanken der marxistischen Philosophie in einfacher Weise erklären? Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Stalin diese Aufgabe vorbildlich gelöst hat. Es konnte gar nicht in seiner Absicht liegen, den ganzen Reichtum der marxistischen [228] Weltanschauung auf wenigen Seiten darzustellen. Nicht die Stalinsche Schrift über den historischen und dialektischen Materialismus hat Mängel, sondern die Mängel ergaben sich, als eine Reihe von Marxisten aus den genannten Gründen begann, die Stalinsche Broschüre gewissermaßen zum

[7] G. A. Wetter, a. a. O., S. 386/387.

Hauptwerk der marxistischen Philosophie und zum Universitätslehrbuch zu erheben. Auch damit hat der XX. Parteitag der KPdSU gründlich Schluß gemacht. Wenn Wetter also behauptet, es erübrige sich zu betonen, daß die Stalinsche Darstellungsweise nunmehr obligatorisch sei, so überträgt er zu Unrecht die Praxis seiner katholischen Kirchenhierarchie auf die marxistische Partei und ihre Weltanschauung.

Über das Verhältnis von Theorie und Methode, auf das Wetter am Schluß des oben angeführten Zitats eingeht, haben wir schon gesprochen. Wetter rennt offene Türen ein, wenn er behauptet, die vier Grundzüge der Dialektik seien nicht nur methodische Sätze, sondern auch Wirklichkeitsaussagen. Kein Marxist hat je etwas anderes behauptet. Wetter selbst betont ja ständig, daß nach marxistischer Ansicht die Dialektik die Lehre von den allgemeinsten Gesetzen der Natur, der Gesellschaft und des Denkens sei. Damit aber erübrigt sich seine eigene Kritik an einer angeblichen Reduktion der Dialektik auf Methode. Wenn marxistische Philosophen den methodischen Charakter der Dialektik besonders betonen, so nicht, um ihn dem seinsgesetzlichen Charakter der dialektischen Grundzüge gegenüberzustellen. So zitiert Wetter z. B. Shdanow: „Die marxistische Philosophie ist zum Unterschied von den früheren philosophischen Systemen nicht eine Wissenschaft über den anderen Wissenschaften, sondern ein Instrument der wissenschaftlichen Forschung, eine Methode, die alle Wissenschaften von Natur und Gesellschaft durchdringt und sich mit den im Laufe der Entwicklung gewonnenen Ergebnissen dieser Wissenschaften anreichert. ... Daraus folgt, daß die Geschichte der Philosophie, insofern die marxistische dialektische Methode existiert, die Geschichte der Vorbereitung dieser Methode enthalten muß und zeigen muß, was ihre Entstehung bedingt hat.“[8]

Es könnte den Anschein erwecken, als seien diese von einem führenden Theoretiker des Marxismus gemachten Ausführungen eine Bestätigung der Behauptung Wetters. Davon kann aber gar keine Rede sein. Die besondere Betonung des methodischen Charakters der Dialektik durch die marxistische Philosophie hat ganz andere Gründe. Die meisten philosophischen Systeme der Vergangenheit haben sich bemüht, die allgemeinsten Seinsgesetze der Welt zu formulieren, sei es in spekulativ-idealistischer Weise, sei es materialistisch, wenn auch auf einem unvollkommenen Stand der Wissenschaften aufbauend. Der dialektische Materialismus unterscheidet sich von allen früheren Philosophien aber nicht etwa nur dadurch, daß er an Stelle künstlich konstruierter allgemeinster Seinsgesetze die tatsächlichen Seinsgesetze [229] gesetzt hat. Der dialektische Materialismus unterscheidet sich von den früheren falschen Interpretationen der Welt auch nicht nur dadurch, daß er an ihre Stelle eine richtige Interpretation gesetzt hat. Den wesentlichen Unterschied zwischen dem Marxismus und allen früheren Philosophien hat vielmehr Marx schon in seinen Feuerbach-Thesen formuliert. Er besteht darin, daß die marxistische Philosophie in erster Linie ein Instrument der Veränderung der Welt ist. Dieses „in erster Linie“ bezieht sich nicht auf das erkenntnistheoretische Verhältnis von Ontologie und Methode. Ontologisch sind die Grundzüge der Dialektik Seinsgesetze und als solche das Primäre. Die Methode aber ist das Sekundäre, Abgeleitete. Im Hinblick auf die gesellschaftliche Rolle der marxistischen Philosophie liegt jedoch das Hauptgewicht auf dem methodischen Charakter der Dialektik.

Zwischen Gesetzen und Methoden besteht natürlich ein wesentlicher Unterschied. Das Gesetz gibt an, was ist, wie sich die Dinge verhalten und ist als solches unabhängig vom menschlichen Bewußtsein. Die Methode aber, die ein System von Regeln ist, sagt, was man tun soll, bzw. was man tun kann oder tun darf. Jede Methode ist eine Anleitung bzw. Anweisung zum Handeln. Jede Methode aber beruht auf Gesetzen. Es gibt keine von Gesetzen unabhängige Methode. Die Methode ist eben gerade so beschaffen, daß sie, sofern sie überhaupt wissenschaftlich ist, festlegt, was man unter Beachtung des Vorhandenseins bestimmter Ge-

[8] G. A. Wetter, a. a. O., S. 599.

setze tun kann. Gesetze haben keinen Zweck, wohl aber hat die Methode einen Zweck. Ihr Zweck ist die Erkenntnis der Welt bzw. deren Umgestaltung. Dieses Verhältnis von Gesetz und Methode gilt für die Philosophie ebenso wie für die Einzelwissenschaften. Die Annahme der Existenz von Methoden, die unabhängig von Gesetzen sind, die außerhalb unseres Bewußtseins existieren, ist ein typisches Kennzeichen bestimmter idealistischer Philosophien. Eine solche Methode ist z. B. die transzendentale Methode Kants.

Mit dieser Darlegung der marxistischen Auffassung von Gesetz und Methode dürfte der Einwand Wetters gegenstandslos geworden sein.

Im folgenden werden wir der Abfolge des Stoffes in Wetters Buch nicht Rechnung tragen, sondern zunächst seine ontologischen Einwände gegen den universellen Zusammenhang der Welt, gegen den materialistischen Entwicklungsgedanken, das Gesetz des Umschlags von Quantität in Qualität und das des dialektischen Widerspruchs behandeln.

Erst im Anschluß daran soll auf seine Bemerkungen zu der dialektisch-materialistischen Auffassung der Kategorien Wesen, Erscheinung, Gesetz, Kausalität, Finalität, Möglichkeit, Wirklichkeit usw. eingegangen werden.

Auch das Kapitel Wetters, das die Überschrift „Die Priorität des Seins“ trägt[9], soll nicht im Anschluß an die Behandlung der Grundzüge der Dialektik behandelt werden, sondern im Zusammenhang mit ihnen. Ob die [230] Materie oder das Bewußtsein primär ist, kann sich letztlich nur historisch erweisen. Die Darlegung dieser Frage gehört deshalb nicht in ein gesondertes Kapitel, sondern das Resultat der Lösung dieser Frage muß sich aus der Darstellung der ontologischen Seite der Dialektik ergeben.

Ein beliebtes Verfahren Wetters ist es, der marxistischen Philosophie terminologische Primitivität vorzuwerfen. Diesen Vorwurf erhebt er beispielsweise gegen die marxistische Darlegung des Verhältnisses von Dialektik und Metaphysik; er schreibt: „‚Metaphysik‘ wird auf diese Weise zum Sammelnamen für sämtliche dem dialektischen Materialismus entgegengesetzten Systeme, mögen diese auch oft mit Metaphysik sehr wenig zu tun haben. Als charakteristische Merkmale des metaphysischen Denkens zählt Leonov auf: ‚Betrachtung der Natur als zufälliger Anhäufung von Gegenständen und Erscheinungen, die voneinander getrennt, isoliert und voneinander unabhängig gedacht werden; Auffassung der Natur als eines Zustandes der Ruhe und Unbeweglichkeit, der Stagnation und Unveränderlichkeit; Auffassung des Entwicklungsprozesses als eines einfachen Wachstumsprozesses, in dem quantitative Veränderungen nicht zu qualitativen Veränderungen führen! Leugnung der inneren Widersprüchlichkeit der Gegenstände und Erscheinungen.‘

Es wird im folgenden deutlich werden, daß diese Begriffsbestimmung von ‚Metaphysik‘ nichts anderes ist als eine Umkehrung dessen, was nach Stalin das Wesen der materialistisch-dialektischen Methode ausmacht.“[10]

Es ist richtig, daß Stalins Darlegung der einzelnen Grundzüge der Dialektik jedesmal mit dem Satz beginnt: „Im Gegensatz zur Dialektik betrachtet die Metaphysik ...“ Was ist hier mit Metaphysik gemeint? Man kann dieses Problem nicht dadurch vereinfachen, daß man erklärt, Metaphysik habe im Rahmen des dialektischen Materialismus eine andere Bedeutung als in der traditionellen Philosophie. Das Wort Metaphysik beinhaltet bei Aristoteles, vor allem auch auf Grund der späteren systematischen Sammlung und Anordnung seiner Werke, noch die bestimmte Stellung eines Gebietes der Philosophie innerhalb seines Gesamtwerkes. Meta ta physika heißt zunächst nur „nach“ bzw. „hinter der Physik“ und bezeichnet das philosophi-

[9] Ebenda, S. 487-511.
[10] Ebenda, S. 381/382.

sche Gebiet, in dem die letzten Prinzipien und Ursachen der Dinge untersucht werden. In der Scholastik verstand man unter Metaphysik die Wissenschaft von dem, was hinter der Natur liegt, ihr zugrunde liegt, das wahre Wesen der Dinge ausmacht. Es gibt kaum ein metaphysisches System, das jeden Zusammenhang, jede Entwicklung, jede Entstehung neuer Qualitäten und jeden dialektischen Widerspruch leugnet. Aber jedes metaphysische System der Vergangenheit ist in dieser Beziehung auf die eine oder andere Weise undialektisch. In diesem Sinne gibt es keinen [231] grundsätzlichen Bedeutungsunterschied zwischen dem traditionellen Begriff Metaphysik und dem marxistischen Gebrauch dieses Begriffes.

Warum betrachten wir zum Beispiel den sogenannten thomistischen Realismus Wetters als metaphysisch? Wir wollen dies ausnahmsweise unter Benützung des vereinfachten Stalinschen Schemas darstellen:

a) Der Thomismus leugnet natürlich nicht jeglichen Zusammenhang in der Welt. Er wird bestimmte Zusammenhänge in der unbelebten und belebten Welt und in der Gesellschaft durchaus zugeben. Er leugnet sie jedoch an den entscheidenden Knotenpunkten des materiellen Systems der Welt bzw. ersetzt sie durch übernatürliche Zusammenhänge. Für ihn gibt es keinen *natürlichen* Zusammenhang zwischen belebter und unbelebter Materie. Es muß vielmehr ein immaterielles Prinzip zur unbelebten Materie hinzutreten, um Leben zu erzeugen. Es bedarf eines weiteren Prinzips, um den Menschen hervorzubringen. Der universelle Zusammenhang aller Dinge ist kein materieller, sondern ein geistiger, durch den göttlichen Bauplan der Welt bestimmter Zusammenhang.

b) Der Thomismus hat nichts dagegen einzuwenden, daß sich die Dinge bewegen und in gewisser Weise entwickeln. Aber er schränkt die Bewegung und Entwicklung auf eine endliche Zeit ein, deren Fixpunkte Weltschöpfung und Weltuntergang sind. In der Bewegung und Entwicklung sieht er den Mangel und die Unvollkommenheit der endlichen Dinge.

c) Der Thomismus leugnet nicht die Existenz grundsätzlich voneinander verschiedener Qualitäten, z. B. der Qualität der unbelebten Materie, der belebten Materie und der menschlichen Qualitäten. Aber diese Qualitäten besitzen keinen natürlichen Zusammenhang, sie gehen nicht historisch auseinander hervor, sie resultieren nicht aus quantitativen Veränderungen niedriger Qualitäten.

d) Der Thomismus läßt auch in gewisser Weise dialektische Widersprüche gelten, z. B. den Widerspruch von Form und Inhalt, von Möglichkeit und Wirklichkeit, aber es sind nicht innere, den Dingen eigene Widersprüche, die die Entwicklung bestimmen, sondern die Dinge entwickeln sich teleologisch auf ein ihnen gesetztes Ziel hin.

In dieser und ähnlicher Weise ist jedes philosophische System der Vergangenheit, jede „Metaphysik“ mehr oder weniger antidialektisch.

Das bedeutet nicht, daß es nicht auch philosophische Systeme gäbe, die im extremsten Sinne des Wortes antidialektisch sind. Ein solches System wird z. B. von Ludwig Wittgenstein in seinem „Tractatus Logico-Philosophicus“ dargelegt. Für Wittgenstein, der die einzelnen Thesen seines Buches nach dem Schema eines Kontenplans der Buchführung durchnumeriert, zerfällt die Welt in einzelne Sachverhalte. Von ihnen sagt er ausdrücklich: „2061. Die Sachverhalte sind voneinander unabhängig. 2062. Aus dem Bestehen oder Nichtbestehen eines Sachverhaltes kann nicht auf das Be-[232]stehen oder Nichtbestehen eines anderen geschlossen werden.“[11] Nun legt Wittgenstein in eben diesem Buch dar, daß man Sachverhalte auf Aussagen abbilden und diese Aussagen nach den Regeln der Aussagenlogik zu zusammenge-

[11] L. Wittgenstein, Tractatus Logico-Philosophicus, 1922, 2061, 2062.

setzten Aussagen verknüpfen kann. Die Verknüpfung geschieht durch die logischen Konstanten der Aussagenlogik.

Was aber vertreten diese logischen Konstanten? Wittgenstein antwortet: „40.312 ... mein Grundgedanke ist, daß die ‚logischen Konstanten' nichts vertreten, daß sich die Logik der Tatsachen nicht vertreten läßt."[12]

Die unwissenschaftlichen Auffassungen Wittgensteins führen offensichtlich zu folgender Konsequenz: Die Logik ist kein Abbild der Realität, d. h., die „Tatsachen" werden zwar auf Zeichen abgebildet, der logischen Verbindung der Zeichen aber entspricht in der Realität nichts.

Wenn Wetter spöttisch bemerkt: „Die äußersten Grenzen jedoch erreicht diese metaphysische Betrachtungsweise nach Ansicht der Sowjetphilosophie in der gegenwärtigen bürgerlichen Philosophie und Wissenschaft"[13], so ist dazu zu sagen, daß das vorstehend kurz skizzierte Beispiel, das nur eines von vielen hier möglichen ist, seinen Spott deutlich genug ins rechte Licht rückt.

2. Über den universellen Zusammenhang der Welt

Zum ersten Grundzug der Dialektik, wie ihn Stalin formuliert hat, weiß Wetter nicht viel zu sagen. Ihn interessieren mehr die einzelnen Kategorien, die im Zusammenhang damit behandelt werden. Das ist durchaus verständlich. Solche Kategorien, wie Kausalität, Notwendigkeit, Zufall, Gesetz, Freiheit usw., wurden in der scholastischen Philosophie äußerst ausführlich und systematisch behandelt. Hier glaubt Wetter, sich als Kenner überlegen fühlen zu können. Bevor wir auf den von ihm damit erhobenen Anspruch eingehen, wollen wir untersuchen, wieweit der Jesuitenpater berechtigt ist, den ersten Grundzug der Dialektik kurzerhand abzutun. Er schreibt: „Leonov erhärtet dann im folgenden den Stalinschen Satz, der nichts anderes ist als die pathetisch feierliche Formulierung einer Binsenwahrheit, an Hand einer Reihe von mehr oder weniger plausiblen Beispielen aus den Gebieten der Naturwissenschaft und des Gesellschaftslebens, um bei dem philosophisch ungeschulten Leser bzw. Hörer durch das Bestätigtfinden einer einzelnen These den Eindruck entstehen zu lassen, daß der dialektische Materialismus als Ganzes durch die Naturwissenschaft glänzend bestätigt wird – ein Verfahren, dessen Anwendung wir schon mehrfach beobachten konnten."[14]

[233] Was ist eine „Binsenwahrheit"? Doch offensichtlich eine Wahrheit, die für jedermann selbstverständlich ist, und deshalb so allgemein anerkannt wird, daß es sich nicht lohnt, große Worte darüber zu verlieren. Gehört das Gesetz des universellen Zusammenhangs der Welt zu dieser Gruppe von Wahrheiten? Es gehört schon die ganze Unverfrorenheit eines Taschenspielers dazu, um eine derartige Behauptung aufzustellen. Schon hier sei darauf hingewiesen, daß Wetter diese Wahrheit ja gar nicht anerkennt und sie auch nicht anerkennen kann. In dem Abschnitt seines Buches, den er „Die Genesis des Bewußtseins" überschreibt, bestreitet er ja ausdrücklich die Existenz des universellen Zusammenhangs.[15] Der erste Grundzug der Dialektik behauptet ja nicht nur, daß es in der Welt irgendwelche Zusammenhänge gibt; er besagt, daß *alle* Erscheinungen zusammenhängen und daß dieser Zusammenhang materiell ist. Diese Erkenntnis setzt einen langen Gang der Entwicklung der Wissenschaften und unserer Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten der Realität voraus. Der Zusammenhang der Welt ist zweifach zu verstehen: Es ist einmal ein systematischer und zum anderen ein historischer Zusammenhang. Wenn man Wetter Glauben schenken wollte, so würden die größten Leistungen des menschlichen Denkens unter den Begriff der Binsenwahrheit fallen.

---

[12] Ebenda 40.312
[13] G. A. Wetter, a. a. O., S. 339.
[14] Ebenda, S. 388.
[15] Ebenda, S. 491 ff.

Die Geschichte der Wissenschaften belehrt uns eines anderen. Für die Antike waren die irdischen und himmlischen Erscheinungen zwei grundsätzlich voneinander getrennte Bereiche. Die Großtat der Newtonschen Mechanik besteht darin, daß sie das Gravitationsgesetz als universelles Gesetz, das die mechanische Bewegung irdischer Körper genauso umfaßt wie die der Sterne, formuliert hat. Die klassische Mechanik konnte die verschiedenen Aggregatzustände der Materie, die Hydrodynamik und die Aerodynamik auf die mechanischen Grundgesetze zurückführen. Im 19. Jh. war es möglich, die Wärme auf ungeordnete mechanische Molekularbewegung zurückzuführen. Maxwell hat Licht, Magnetismus und Elektrizität als zusammenhängendes Ganzes erkannt. Früher gab es in der Physik zahlreiche geheimnisvolle Kräfte, bis man erkannte, daß die verschiedenen Energieformen sich nach festen quantitativen Gesetzen ineinander überführen lassen. Damit war der materielle Zusammenhang zwischen den verschiedenen Bewegungsformen der Materie sichergestellt. Die klassische Mechanik hatte Materie, Raum, Zeit als völlig voneinander unabhängige Gegebenheiten betrachtet. Die moderne Relativitätstheorie hat, wie wir gesehen haben, ihren untrennbaren Zusammenhang nachgewiesen.

Seit Huygens und Newton unterschied man korpuskulare und wellenförmige Bewegungsvorgänge. Die moderne Quantenphysik verschmilzt diese getrennten Aspekte der Materie zu einem Ganzen. Alle Elementarteilchen sind wellenförmig und zugleich korpuskular. Will man den syste-[234]matischen Zusammenhang der verschiedenen Bewegungsformen der Materie, wie er sich aus dem heutigen Stand der Wissenschaft ergibt, auf einen Hauptnenner bringen und betrachtet nur das Verbindende, den Zusammenhang, so bildet die Physik die Basis; die Chemie ist die Physik der äußeren Elektronenhülle der Atome; die Biologie ist die Chemie der Eiweißkörper, und die Menschen sind Werkzeug verfertigende und benützende, mit Bewußtsein begabte Tiere. Auf die qualitativen Unterschiede, die dabei wesentlich berücksichtigt werden müssen, werden wir noch eingehen. Mit anderen Worten, unsere heutige Kenntnis der Welt zeigt uns diese als ein ungeheures System materieller Zusammenhänge. Diese Erkenntnis, die Wetter als „Binsenwahrheit“ bezeichnete, ist mit den größten Taten der Wissenschaft verknüpft.

Der hier skizzierte universelle Zusammenhang muß u. E. in ausführlicherer Form einer jeden systematischen Darlegung des dialektischen Materialismus zugrunde liegen. Wir wiederholen in diesem Zusammenhang nochmals die ersten beiden Punkte, die Lenin bei der Darlegung der Elemente der Dialektik anführt:

„1. die *Objektivität* der Betrachtung (nicht Beispiele, nicht Abschweifungen, sondern das Ding an sich selbst).

2. die ganze Totalität der mannigfaltigen *Beziehungen* dieses Dings zu den anderen.“[16]

Gegen Lenins Forderungen wurde in sehr vielen Darstellungen des dialektischen Materialismus verstoßen. Es genügt nicht, aus den verschiedensten Gebieten der Realität *Beispiele* für irgendwelche Zusammenhänge zu geben. Es muß vielmehr in einer Darstellung des dialektischen Materialismus das universelle System des Weltzusammenhangs in großen Zügen ausgebreitet werden. Nur dann wirkt eine solche Darstellung überzeugend. Im anderen Fall werden die Gegner des dialektischen Materialismus immer den Einwand erheben können, daß die gerade passenden Beispiele zum Beweis ausgesucht wurden. Dieses universelle System des Zusammenhangs ist zugleich das System der verschiedenen Bewegungsformen der Materie und der verschiedenen, ihnen entsprechenden und sie hervorbringenden dialektischen Widersprüche. In diesem Zusammenhang kann diese Darlegung verständlicherweise nur so weit erfolgen, wie es den polemischen Absichten dieses Buches jeweils entspricht.

[16] W. I. Lenin, Aus dem philosophischen Nachlaß, a. a. O., S. 144. [LW 38, 212/213]

Die Welt bildet jedoch nicht nur ein systematisches, sondern auch ein historisches Ganzes. Diese Seite des universellen Zusammenhangs muß vor allem gegenüber der Wetterschen Konzeption des Verhältnisses von Mensch, Organismus und unbelebter Materie betont werden. Wetter bestreitet natürlich nicht jeglichen Zusammenhang in historischer Hinsicht. Das gestatten die heutigen Ergebnisse der Wissenschaft auch einem Jesuitenpater nicht. [235] Er bestreitet die historischen Zusammenhänge dort, wo sie seinen reaktionären, theologischen Auffassungen widersprechen.

Der Hauptkampf zwischen der fortschrittlichen Philosophie bzw. der fortschrittlichen Wissenschaft und den Vertretern des Aberglaubens und Mystizismus entbrennt naturgemäß an den Knotenpunkten der Entwicklung des Universums und um die Frage der philosophischen Schlußfolgerungen, die aus unseren heutigen diesbezüglichen Kenntnissen zu ziehen sind. Wenn es sich wissenschaftlich nachweisen läßt, daß die Sterne nicht auf einmal entstanden sind, sondern der Prozeß der Sternentstehung noch immer vor sich geht, so fallen alle idealistischen Spekulationen über die gleichzeitige „Schöpfung“ der Sterne vor einigen Milliarden Jahren in sich zusammen. Wenn Hypothesen über die Entstehung der Planeten, die die Herausbildung eines Sonnensystems als außergewöhnlichen Zufall darstellen, wissenschaftlich widerlegt werden können und nachgewiesen werden kann, daß Planeten im Weltall relativ häufig vorkommen, so erübrigen sich alle Gedanken über eine Ausnahmestellung des Menschen im Weltall. Wenn ferner das Leben auf der Erde aus anorganischen Substanzen durch einen natürlichen Entwicklungsprozeß entstanden ist, so gibt es keine geheimnisvolle Lebenskraft, durch die sich lebende Materie von unbelebter unterscheidet. Wenn schließlich bewiesen werden kann, daß der Mensch und sein Denken vor etwa einer Million Jahren aus dem Tierreich hervorgegangen sind, so ist er nicht der Hand eines „Schöpfers“ entsprungen. Wenn endlich an historischen Fakten – vor allem unserer Zeit – gezeigt werden kann, daß die Werktätigen sehr wohl ohne Kapitalisten auskommen können, daß sie in der Lage sind, die Gesetze der Gesellschaft zu erkennen und in dieser Erkenntnis ihr Leben bewußt zu gestalten, d. h. den auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln aufbauenden Kapitalismus zu stürzen und den Sozialismus zu errichten, dann ist jede „Theorie“ über einen etwaigen Lenker der Geschichte zerschlagen.

Auf die relativitätstheoretischen und thermodynamischen Spekulationen des Jesuitenpaters sind wir schon eingegangen. Die Konsequenzen, die sich dabei im Hinblick auf die physikalischen und astronomischen Kenntnisse des großen Marxismuswiderlegers ergaben, waren betrüblich. Sehen wir nun zu, ob Wetter wenigstens in der Biochemie, der Biologie und der Gehirnphysiologie besser bewandert ist. Es geht also um die Frage der Entstehung des Lebens und des Menschen. Zunächst lobt Wetter den dialektischen Materialismus, soweit dieser den mechanischen Materialismus kritisiert. Sehr wohlwollend erkennt er an, daß die marxistische Philosophie Leben und Bewußtsein im Vergleich zur anorganischen Welt als höhere Qualitäten betrachtet. Nachdem er sich damit wie üblich den Anspruch der Objektivität und Unparteilichkeit hinlänglich gesichert zu haben glaubt, stellt er fest: „Es bleibt aber immer noch, auch im dialektischen Materialis-[236]mus, die unannehmbare Auffassung eines genetischen Hervorgehens der höheren Bereiche (Leben, Bewußtsein) aus den niederen.“[17]

Der dialektische Materialismus sieht in der Entstehung des Lebens und des Bewußtseins fundamentale dialektische Sprünge in der Entwicklung der Materie. Wetter meint dazu „Auch dieser ‚dialektische‘ Übergang basiert auf einer unbeweisbaren Behauptung, daß nämlich die Empfindung auf evolutionärem Wege aus der lebendigen Materie entstanden sei. Alle vorgebrachten Bestätigungen durch die Biologie beruhen einfach auf dem Kunstgriff, daß der de-

[17] G. A. Wetter, a. a. O., S. 505.

skriptiven Klassifikation stillschweigend die Bedeutung einer genetisch-evolutionären Aufeinanderfolge unterschoben wird.“[18]

Doch wir befinden uns heute nicht mehr in dem Zeitalter des Thomas von Aquino. Ein wissenschaftlicher Streit um diese Frage wäre damals vermutlich in Form verschiedenartiger Auslegungen von Aristoteles-Zitaten geführt worden. Heute bewegt er sich auf dem Boden naturwissenschaftlicher Tatsachen. Auch Wetter kann deshalb nicht umhin, die Welt des Breviers und der Gebete zu verlassen und sich auf das glatte Parkett der Naturwissenschaft zu begeben. Wir werden sehen, daß er dabei erneut ausgleitet.

Wetter bestreitet die Entstehung des Lebens aus unbelebter Materie. Er fuhrt zwei Argumente an:[19]

a) Durch rein natürliche, kausal wirkende Vorgänge hätten die hochkomplizierten organischen Stoffe, die die Grundlage des Lebens bilden, nie entstehen können; denn die Entstehung allein eines komplizierten Proteinmoleküls würde unvorstellbare Zeiten dauern. Nachdem er in diesem Zusammenhang seinen Lesern ein wenig Elementarunterricht in Wahrscheinlichkeitsrechnung erteilt hat, meint er: „Die Zeit, die dann notwendig ist, um unser Molekül mit seiner geringen Asymmetrie entstehen zu lassen, beträgt ungefähr 10^{243} Milliarden Jahre. Unsere Erde ist aber nach Ansicht der Astronomen nicht älter als ungefähr 1,5 bis 3 Milliarden Jahre und das Leben auf ihr nicht älter als ungefähr 1 bis 1,5 Milliarden Jahre. Die ‚vielen Millionen von Jahren‘, die Leonov großzügig für die Bildung des ersten Lebewesens in den Ozeanen der sich langsam abkühlenden Erde zugesteht, erweisen sich also bei näherem Zusehen als ein lächerlich gering bemessener Zeitraum.“[20]

b) Zwischen Leben und unbelebter Materie bestehe prinzipiell eine unüberbrückbare Kluft: Selbst auf seiner niedrigsten Entwicklungsstufe weist das Leben charakteristische Merkmale auf (Reizbarkeit, Assimilation, Reproduktion), die alle ausgesprochen finalistischen Charakter haben, denn sie [237] dienen der Erhaltung des Individuums oder der Art; selbst die einfachste Irritation hat eindeutig finalistischen Charakter ...“[21]

Es bleibt also nur übrig, das Leben als Wirkung einer „intelligenten, voraussehenden, ordnenden Ursache“ zu betrachten.

Es ist bekannt, daß die katholische Theologie von jeher mit der Biologie auf Kriegsfuß stand. Das bezieht sich nicht nur auf das Zeitalter der Scholastik, als auch die materialistischen Gegner der Kirchenphilosophie noch nicht allzuviel substantielle Kenntnisse aufzuweisen hatten. Noch im 19. Jh. haben die Gesinnungsgenossen Wetters das biologische Kunststück fertiggebracht, die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria zum Dogma erheben zu lassen. Mit Wundern ist leicht operieren, aber wenig zu beweisen. Das zeigt die Wettersche Argumentation am deutlichsten. Seine wahrscheinlichkeitstheoretischen Überlegungen, die er von Lecomte du Noüy bezieht, sind insgesamt unsinnig. Welcher dialektische Materialist hat jemals behauptet, daß durch blindes Spiel des Zufalls aus einigen Tausend Atomen ein Eiweißmolekül entstanden sei? Die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung setzt doch voraus, daß die einzelnen Elemente voneinander unabhängig sind und daß tatsächlich Zufall vorliegt. Sie setzt voraus, daß alle Kombinationen gleichermaßen möglich sind. Das ist hier nicht der Fall. Offensichtlich hat Wetter das von ihm zitierte Buch Oparins über die Entstehung des Lebens gar nicht begriffen. Die zufällige Entstehung eines lebenden Eiweißmoleküls aus Tausenden von Atomen würde freilich ein Wunder bedeuten, das der leiblichen

[18] Ebenda, S. 496.
[19] Ebenda, S. 506 ff.
[20] Ebenda, S. 508.
[21] Ebenda, S. 506, folgende Ausführungen S. 507.

Himmelfahrt der Jungfrau Maria gleichzusetzen wäre. Tatsächlich existieren zwischen den Atomen und dem fertigen Eiweißmolekül Hunderte von Zwischenstufen, die der heutigen Wissenschaft zum großen Teil nicht nur bekannt sind, sondern die experimentell hergestellt werden können. Wetter ignoriert diese Tatsachen. Der Übergang von einzelnen Atomen zu organischen Riesenmolekülen wäre freilich ein Wunder. Der Übergang von einzelnen Atomen zu einfacheren Molekülen, von einfacheren zu immer komplizierteren Molekülen, ist kein Wunder, sondern ein wissenschaftlich völlig geklärtes Faktum. Bis zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war man der Auffassung, daß organische Substanzen nur von lebendigen Organismen erzeugt werden können, daß es zu ihrer Herstellung einer besonderen Lebenskraft bedürfe. Noch der große Chemiker Berzelius war davon überzeugt, Wetter ist es offensichtlich heute noch. Man kann es Berzelius wissenschaftlich verzeihen, daß er äußerst skeptisch war, als ihm Wöhler 1828 davon Mitteilung machte, es sei ihm gelungen – ausgehend von zwei anorganischen Stoffen, dem Ammoniak und der Zyansäure –, einen organischen Stoff, den Harnstoff, synthetisch herzustellen. Wetter kann man das schon weit weniger nachsehen, denn seither gibt es eine mehr als hundertjährige Geschichte der organischen Chemie. Diese [238] Synthese ist denkbar einfach. Aus den genannten Stoffen kann man Ammoniumzyanat herstellen. Durch Eindampfen einer wässerigen Lösung dieser Substanz nach der Gleichung $(NCO)NH_4 \rightarrow (CO) \,.\, (NH_2)_2$ entsteht Harnstoff. Selbst das ist nach Wetters Wahrscheinlichkeitsrechnung schon ein Wunder. Wollte man seiner Anweisung folgen, so hätte man sich zu fragen, welche Kombinationsmöglichkeiten es für die hier auftretenden acht Atome gibt, und die Wahrscheinlichkeit auszurechnen, mit der gerade der hier beschriebene Harnstoff dabei herauskommt. Es würde sich herausstellen, daß die Wahrscheinlichkeit äußerst gering wäre. Und zwar ganz im Gegensatz zur alltäglichen Laboratoriumserfahrung eines Laboranten. Der Sinn dieser ganzen Angelegenheit besteht darin, daß die verschiedenen Kombinationen zwar mathematisch gleichermaßen möglich sind, aber nicht chemisch. Die besonderen Struktureigenschaften der einzelnen Elemente, ihre besonderen Bindungseigenschaften durchkreuzen die Rechnung Wetters. Wetter würde nun vielleicht einwenden, daß Harnstoff ja schließlich eine besonders einfache Verbindung sei und daß unsere Überlegungen nicht mehr für die komplizierten Verbindungen gelten. Aber auch das ist wissenschaftlich nicht haltbar. Amerikanischen Forschern ist bereits vor längerer Zeit die Synthese der Grundbausteine der Eiweiße, der sogenannten Aminosäuren, gelungen, wobei als Ausgangsstoffe die alltäglichsten Substanzen der Chemie dienten. Sowjetische Forscher schließlich haben bereits Polypeptidketten durch Synthese von Aminosäuren aufgebaut. Nach Wetters Wahrscheinlichkeitsrechnung wären das alles unvorstellbare Wunder, und zur Herstellung solcher Verbindungen müßte man Experimentierzeiten von Milliarden von Jahren ansetzen.

Wetter ist auf die Oparinsche Theorie gar nicht eingegangen. Ihr zufolge hat man sich die Entstehung des Lebens wie folgt vorzustellen: Auf der erkaltenden Erde trat Kohlenstoff mit Metallen in Reaktion, wobei sich Metallkarbide bildeten, die ihrerseits wieder mit der aus überhitztem Wasserdampf bestehenden Atmosphäre in Reaktion traten. Was bei solchen Reaktionen entsteht, weiß die heutige organische Chemie ohne Zuhilfenahme Wetterscher Wunder sehr genau: Alkohole, Fette, organische Säuren und Kohlehydrate. Es kann ebenso als sicher angesehen werden, daß sich bei den damaligen hohen Temperaturen aus dem Stickstoff und Wasserstoff der heißen Wasserdampfatmosphäre Ammoniak und damit der Ausgangsstoff für organische Stickstoffverbindung gebildet hat. Was wir heute, wie schon erwähnt, im Laboratorium in kürzester Zeit erzeugen können, nämlich Aminosäure, hat die Natur, der genügend Zeit und Material zur Verfügung stand, ebenfalls zustande gebracht. In der heißen Lösung der Urmeere vollzog sich ein Prozeß, der wiederum kein Wunder im Sinne Wetters ist, nämlich der Prozeß der Polymerisation von Aminosäuren zu Eiweißmolekülen. Eiweiß hat die Fähigkeit, zahlreiche sehr unterschiedliche [239] chemische Gruppen an sich binden zu können. Diese Bindungen sind nicht sehr fest, so daß sie relativ leicht gelöst

und neu geknüpft werden können. Wetter wird nun vielleicht sagen: Das ist ja alles schön und gut, aber Eiweiß ist noch nicht lebendiges Eiweiß. Das hat auch niemand behauptet. Die Feststellung von Engels, daß das Leben die Daseinsweise der Eiweißkörper sei, betont ja nur das, was das Leben mit den höchsten Formen der anorganischen Materie verbindet. In dem Buch „Weltall, Erde, Mensch“ hat J. Segal, dessen Darstellung wir hier folgen, die Antwort auf diese Frage gegeben. Wie wird aus Eiweiß lebendiges Eiweiß? Wenn die Konzentration der Eiweiße in den warmen Urmeeren einen bestimmten Grad erreicht hat, wandern die Eiweißmoleküle aufeinander zu. Ihre elektrisch bedingte Anziehung wird größer als die Wärmebewegung des Wassers, der Strömung usw., die zu einer ständigen gleichmäßigen Durchmischung führen würden. Aus Eiweißmolekülen bauen sich Koazervate auf. Diese aus Eiweißen aufgebauten komplexen Gebilde sind relativ stabil gegen äußere Einwirkung; z. B. gegen eine Änderung des Säuregrades des Wassers. Und hier tritt schon das auf, was Wetter gar nicht begreifen will, nämlich Assimilation und Reproduktion. Wird der Säuregrad des Wassers größer, so werden die chemischen Bindungen im Koazervat lockerer, chemische Umsetzungen vollziehen sich leichter, der Stoffwechsel verstärkt sich und das Koazervat kann mit Hilfe aufgenommenen Sauerstoffs organische Substanzen verdrängen. Ein Teil der dabei frei werdenden Energie tritt in Form elektrischer Ladungen auf, die die Wirkung der Säure wieder aufheben und den ursprünglichen Zustand des Koazervats wiederherstellen. Es stellt sich allmählich ein Zustand ein, bei dem die Reaktionen im Innern des Koazervats stark genug sind, um störende äußere Einflüsse auszugleichen und die inneren Bedingungen konstant zu halten. Mit anderen Worten: Das Koazervat hat bereits die Fähigkeit erworben, auf äußere Einwirkungen aktiv zu reagieren.

Die Koazervattröpfchen sind auch in der Lage, organische Stoffe aus der Umgebung aufzunehmen und nicht mehr reaktionsfähige eigene Stoffe auszusondern, d. h., der Stoffwechsel setzt ein.

Aber die Koazervate haben auch die Fähigkeit, sich vermehren zu können. Was geschieht, wenn ein Koazervattröpfchen immer mehr durch Assimilation zunimmt? Segal schreibt darüber: „Sofort stehen wir vor einem neuen Problem. Wir haben gesehen, daß ein zusammenbrechendes Koazervat dadurch gerettet wird, daß Salze aus dem umgebenden Wasser eindringen und die Denaturation des Eiweißes aufheben. Derartige Wirkungen sind naturgemäß am stärksten an der Oberfläche der Tröpfchen, weil dort das Eindringen der Salze am raschesten und am gründlichsten erfolgt. Je tiefer wir ins Innere des Tröpfchens dringen, um so langsamer wird die Reaktion und um so unvollständiger die Instandsetzung.

[240] Bei kleinen Tröpfchen wird das keine Rolle spielen, weil daselbst der Mittelpunkt noch nahe der Oberfläche liegt und von den Salzen leicht erreicht wird; durch starkes Wachstum kann es aber dahin kommen, daß die Dicke die regulierende Wirkung der äußeren Salzlösung nicht mehr zur Wirkung kommen läßt. Der normale Ablauf der chemischen Prozesse wird dadurch gestört, und das Wachstum müßte zum Stillstand kommen.

Hier setzt eine neue Erscheinung ein. Im Innern bricht das Koazervat zusammen, während die Außenschicht erhalten bleibt. Ein Koazervat im Wasser verhält sich aber genauso wie ein Öltröpfchen, und infolge der Oberflächenspannung versucht es, sich abzurunden und eine möglichst geringe Berührungsfläche mit dem Wasser zu bilden. Bricht aber innerhalb des Tröpfchens das Koazervat zusammen und bildet sich dadurch im Innern eine zweite Berührungsfläche zwischen dem Koazervat und einem wäßrigen Medium, dann vergrößert sich die Oberfläche ganz beträchtlich. Die Oberflächenspannung drängt aber auf eine Verringerung der Berührungsfläche zwischen den beiden Phasen, und dies wird am einfachsten erreicht, wenn der innere flüssige Einschluß ausgestoßen wird. Es genügt daher die geringste Un-

gleichmäßigkeit im Koazervat, damit die Spannung beginnt, den inneren Einschluß hinauszutreiben, ganz wie es geschieht, wenn wir in ein Fettauge einen Tropfen Wasser bringen.

Je mehr sich der zentrale wäßrige Teil des Tröpfchens dem Rande nähert, um so stärker wirkt die Oberflächenspannung, um so schneller bewegt er sich dem Rande zu, und schließlich platzt die Koazervatschicht; der flüssige Tropfen wird ins äußere Wasser gestoßen. Trotz seiner wäßrigen Natur kann er sich mit dem Wasser nicht vermischen, denn sobald dies eintritt, reißt er Salze mit, die den Koazervatzustand wiederherstellen und den soeben ausgetretenen Eiweißtropfen mit dem Wasser unmischbar machen. Aus einem Koazervattropfen sind zwei geworden.“[22]

Damit hat Wetter alles, was er benötigt, Reizbarkeit, Assimilation, Reproduktion. Nur eins können wir ihm leider nicht einräumen: den finalen Charakter, den er dazu haben möchte. Denn alle die hier beschriebenen Vorgänge sind kausal bedingt und bedürfen keiner „vorausgehenden, ordnenden Ursache“. Wetter hat seine spärlichen Kenntnisse in Wahrscheinlichkeitsrechnung und den Voraussetzungen ihrer Anwendbarkeit ebensowenig an den Mann gebracht, wie seine bescheidene Ahnung von Differentialgeometrie in der Frage des Zusammenhangs von Materie und Raum. Es bleibt uns noch die Aufgabe, auf die Behauptung Wetters einzugehen, der dialektische Materialismus habe die deskriptive Klassifikation der Biologie stillschweigend in eine genetische Aufeinanderfolge verwandelt.

[241] Um diese Behauptung Wetters zu prüfen, wollen wir uns – wie dies für eine philosophische Darlegung sicher angemessen ist – zunächst überlegen, wie derartige naturwissenschaftliche Theorien überhaupt bewiesen werden können. Die Abstammungslehre behauptet, daß die heute lebenden Organismen durch einen langen Entwicklungsprozeß, der durch ständige Höherentwicklung und Differenzierung, Anpassung und Auslese bestimmt ist, aus einfacheren und einfachsten Lebewesen im Laufe einer sehr langen Entwicklungsperiode hervorgegangen sind. Nennen wir diese Hypothese *A*. Unter der Annahme ihrer Richtigkeit müßten aus ihr eine Reihe von Konsequenzen B_1, B_2 ... B folgen, d. h., logisch gesehen müßten die Implikationen $A \rightarrow B_1$, $A \rightarrow$ usw. gelten.

Zeigt es sich nun, daß die Urteile B_1, B_2 usw. wahr sind, so können wir davon sprechen, daß sich die Hypothese *A* in der Praxis bewährt hat. Wir nennen sie dann ein Naturgesetz. Dieser Schluß ist nicht deduktiv, sondern reduktiv, und diese Art der Schlußweise ist die in der Naturwissenschaft allgemein übliche. Das Verfahren besteht darin, daß man von den Tatsachen B_1, B_2 ausgeht, eine Hypothese aufstellt, aus der diese Tatsachen logisch folgen, und aus dieser Hypothese weitere Schlußfolgerungen zieht, die wieder an der Praxis überprüfbar sind. Darwin hat seine Abstammungslehre auf der Grundlage eines gewaltigen biologischen Materials ausgearbeitet.

Alle noch unbekannten Konsequenzen, die aus dieser Abstammungslehre gezogen werden konnten, sind wieder durch die Praxis bestätigt worden.

Um welche Tatsachen handelt es sich im vorliegenden Fall? Zunächst ist die Gesamtheit der heute lebenden Organismen nicht, wie Wetter behauptet, deshalb ein System, weil die Menschen diese Gesamtheit deskriptiv klassifiziert haben. Die Verwandtschaftsbeziehungen der verschiedenen Organismen sind eine natürliche Tatsache. Die heute vorliegende Organismenwelt bildet kein blind durcheinandergewürfeltes Ganzes, sondern eine systematisch geordnete Mannigfaltigkeit. Das ist nur dadurch zu erklären, daß man annimmt, die Organismen haben sich, ausgehend von einfachen ursprünglichen Formen, entwickelt. Diese Verwandtschaft zeigt sich z. B. als chemische Verwandtschaft der Organismen. Der Mensch ist nicht nur seinem Körperbau nach, sondern auch seinen Blutreaktionen nach auf das engste mit dem

[22] J. Segal, Wie das Leben auf der Erde entstanden ist, in: Weltall, Erde, Mensch, Berlin 1956, S. 143/144.

Menschenaffen verwandt; denn bekanntlich haben die höchsten Menschenaffenarten ähnliche Blutgruppen wie der Mensch. Ein beliebter Museumsscherz besteht darin, daß man Studenten unter Vorzeigen eines Schimpansenembryos fragt, zu welcher Gattung von Lebewesen dieses Embryo gehört. Oft genug erfolgt die Antwort: Das ist natürlich ein menschliches Embryo. Und z. B. kann nur der Kenner unter dem Mikroskop menschliche Spermien von denen der höchsten Affenarten unterscheiden.

[242] Vor allem zeigt die Paläontologie den Aufstieg von niederen zu höheren Lebewesen. Die deskriptive Klassifikation, von der Wetter spricht, hat einen Mangel: Sie ist unfähig, eine wissenschaftliche Erklärung für die Tatsache zu geben, daß die einfachsten Organismen früher existiert haben als die komplizierteren.

Alle hier genannten Konsequenzen, die an der Praxis überprüft sind, folgen logisch aus der Abstammungslehre. Es gibt keine andere Erklärung für diese Tatsachen, es sei denn, man nähme – wie das Wetter offensichtlich möchte – das Wunder zu Hilfe.

Die Behauptung Wetters: Tiere, die sich selbst überlassen bleiben, entwickelten sich nicht, ist besonders unsinnig. Wetter schreibt: „Die Naturgeschichte zeigt nämlich, daß die Tiere, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, keine Fortschritte machen. Die ersten Affen treten im Oligozän auf; seither sind etwa 10 Millionen Jahre vergangen, und die Affen haben nicht das mindeste Anzeichen eines Fortschritts an den Tag gelegt.“[23]

Der erschütternde Mangel an Logik, der sich hier kundtut, ist wieder höchst frappierend. Die Affen traten also vor 10 Millionen Jahren erstmalig auf. Nun gut! Wo waren sie in der Jurazeit? Sie waren nicht da! Wo sind also die Affen des Oligozäns hergekommen? Wetter muß wohl oder übel zu der fatalen Abstammungslehre Zuflucht nehmen oder annehmen daß Gott im Tertiär noch einmal höchst persönlich auf die Erde herabgestiegen sei und die Affen speziell zu dem Zweck geschaffen habe, seinem späteren treuen Diener Wetter ein naturwissenschaftliches Argument gegen den dialektischen Materialismus zu liefern. Es scheint Wetter auch nicht bekannt zu sein, daß es vom Australopithecus bis zum Menschen der jüngeren Steinzeit eine ziemlich geschlossene Kette von Zwischenstufen zwischen dem Affen der Tertiärzeit und dem Menschen gibt.

Schließlich hat sich der Jesuitenpater noch ein letztes Argument gegen die Abstammungslehre und den dialektischen Materialismus ausgedacht, das ihm offensichtlich besonders geistreich zu sein scheint. Er schreibt: „Der Mensch hingegen, der erst im Quartär erscheint, hat in der seither verflossenen relativ kurzen Zeit den gewaltigen kulturellen Fortschritt von äußerster Primitivität bis zum heutigen Stand gemacht. Wenn es, wie wir oben sahen, Vojtonis soviel Mühe kostete, die Affen zum allerprimitivsten Werkzeuggebrauch zu bringen, und wenn er darin bald auf eine unüberwindliche Grenze stieß, wie soll da unser ‚Vorfahre‘ auf einmal von selbst dazu gekommen sein, Werkzeuge nicht nur zu gebrauchen, sondern sie sich selbst zu suchen oder gar anzufertigen?“[24]

Ja, wie kommt es wohl, daß der Mensch sich so rasch entwickelt und die Tiere so langsam, obwohl auch der Mensch nur ein Naturwesen ist wie die [243] Tiere? Hätte Wetter, wie er vorgibt, die Schrift von Engels über den „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ wirklich gründlich gelesen, so wüßte er einen Ausweg aus diesem Dilemma. Der Mensch hat nicht nur seine natürlichen Organe, sondern künstliche Organe, Werkzeuge. Diese künstlichen Organe lassen sich viel rascher entwickeln als natürliche Organe. Die Geschichte der Tiere ist eine Geschichte der Anpassung ihrer natürlichen Organe; die Geschichte des Menschen ist die Geschichte seiner künstlichen Organe. Die Tiere passen sich ihrer Umgebung an, der Mensch

[23] G. A. Wetter, a. a. O., S. 511.
[24] Ebenda.

paßt sich die Umgebung an. Der furchtbare Feind des Menschen, der Säbeltiger, ist in der Eiszeit ausgestorben, der Mensch aber hat das Feuer gefunden und sich in den Höhlen der Steinzeit mit Hilfe des Feuers ein künstliches Klima geschaffen. Die Tiere, deren Felle der Kälte der Eiszeit nicht gewachsen waren, mußten nach dem Süden zurückweichen, der Mensch hat sich in Form seiner ersten primitiven Kleidung ein künstliches „Fell“ geschaffen. Je mehr und je bessere Werkzeuge der Mensch produziert, desto rascher entwickelt er sich vorwärts, desto unabhängiger wird er von den Launen der Natur. Wetter will aus der Tatsache, daß es so schwer ist, Affen zum Gebrauch von Werkzeugen anzuleiten, schließen, daß es unmöglich gewesen sei, daß Affen jemals von selbst mit dem Gebrauch von Werkzeugen begonnen hätten. Dies Argument ist in keiner Weise stichhaltig. Die Affen waren durch ihre vorangegangene anatomische Entwicklung auf den Gebrauch von Werkzeugen gewissermaßen vorbereitet. Sie hatten für das, was dem von Wetter erwähnten Experimentator Vojtonis in langer mühseliger Arbeit gelang, nicht Monate und Jahre, sondern Jahrtausende bzw. Jahrmillionen Zeit. Wetter benützt bei der Erklärung dieser Tatbestände in abgewandelter Form den gleichen Kunstgriff, den er schon bei der Darlegung der Entstehung des Lebens und seiner Problematik angewandt hat. In jenem Falle hatte er einige Tausend voneinander isolierter Atome den hochkomplizierten organischen Eiweißmolekülen gegenübergestellt und dann die geistreiche Frage aufgeworfen: Wie soll jemals auf natürlichem Wege plötzlich das eine aus dem anderen entstehen? Jetzt stellt er die heute lebenden Menschenaffen dem vollentwickelten Menschen gegenüber und fragt: Wie ist es möglich, daß der eine sich jemals in den andern verwandeln kann, wenn sie doch so voneinander verschieden sind, daß man den höchstentwickelten Affen nur mit größter Mühe einige Kunststücke beibringen kann?

Diese Fragestellung ist demagogisch und unwissenschaftlich. Sie unterschlägt die Tatsache, daß es im Tertiär Affen gab, die mit den Menschen näher verwandt waren als die heutigen Menschenaffen. Die heutigen Menschenaffen kann man allerdings bestenfalls unter großzügiger Auslegung dieses Wortes als entfernt verwandte Vettern des Menschen bezeichnen. Aber selbst das Studium dieser „Vettern“ lehrt uns mehr, als Wetter lieb sein kann. Es zeigt sich, daß der Schimpanse mit dem Menschen [244] näher verwandt ist als mit jedem anderen Tier. Das betrifft die anatomische Struktur des Gehirns, die Zusammensetzung des Blutes, ja selbst die Tatsache, daß Schimpanse und Mensch von den gleichen Ungezieferarten befallen werden und anfällig gegen die gleichen Krankheiten sind. Es ist bekannt, daß der Schimpanse auch ohne künstliche Dressur zu einem spontanen Gebrauch vorgefundener Werkzeuge kommt. Der spontane Gebrauch von Werkzeugen ist die erste Stufe zum bewußten Gebrauch.

Der Schimpanse ist ein Tier des tropischen Urwalds und dem Baumleben völlig angepaßt. Seine vorderen Gliedmaßen sind auf Greifen, wie es sich bei seiner Baumlebeweise ergibt, besonders gut spezialisiert. Aber der Schimpanse hat keinerlei Grund, aus dem Urwald herauszukommen und den Weg zum Menschen hin anzutreten. Ganz anders lagen die Dinge für die Affen des Tertiärs, die in Gebieten lebten, die von der Eiszeit erfaßt wurden. Eine große Klimaschwankung, durch astronomische und geophysikalische Vorgänge verursacht, führte am Ende des Tertiärs zur Eiszeit. Das Urwaldparadies verschwand. Die Menschenaffen dieser Gebiete starben aus oder wurden gezwungen, auf das ausschließliche Baumleben zu verzichten; die bis dahin für das Greifen auf den Bäumen benötigten vorderen Gliedmaßen wurden dadurch für andere Tätigkeiten frei. Schon während seines Baumlebens hatte der tertiäre Affe – wie wir dies selbst an den heutigen Menschenaffen, die viel entfernter mit uns verwandt sind, beobachten können – spontanen Gebrauch von Stöcken, Steinen u. a. gemacht. Jetzt wurde, was zuerst wesentlich war: die Benützung der vorderen Gliedmaßen zum Klettern und zur Fortbewegung auf den Bäumen, unwesentlich. Was bis dahin unwesentlich war: die gelegentliche Verwendung vorgefundener „Werkzeuge“, wurde nun wesentlich.

Gelegentlich spontanes Benützen von Werkzeugen, die zufällig gefunden und nach Gebrauch wieder weggeworfen wurden, ständiges Mitsichführen gefundener Werkzeuge, planmäßiges Suchen von Werkzeugen, künstliche Bearbeitung vorgefundener Werkzeuge und schließlich bewußte Anfertigung von Werkzeugen, das mögen wohl die Stufen der Entwicklung gewesen sein.

Dabei muß beachtet werden, daß diese Möglichkeiten wenigstens der Anlage nach auch beim Schimpansen vorhanden sind. Sie waren es erst recht bei dem den Menschen viel näher verwandten Australopithecus der Tertiärzeit.

Wetter beschränkt sich jedoch nicht darauf, die Frage der Benützung und Anfertigung von Werkzeugen falsch zu interpretieren. Er glaubt, noch ein besseres Argument gefunden zu haben: „Es ist nämlich nicht einzusehen, wie die geistige Tätigkeit, die doch von der Materie so verschiedene Eigenschaften hat, indem sie vor allem nicht raum- und zeitgebunden ist, noch nicht Seiendes, Zukünftiges intentionell vorwegnehmen, ja sogar nie Seiendes, sondern nur Mögliches denkend erfassen kann, wie diese geistige [245] Fähigkeit als Funktion der ‚hochorganisierten Materie' verstanden werden kann."[25]

Aber auch hier wendet er wieder nur seine Methode an, alles, was die Wissenschaft noch nicht völlig geklärt hat, als Bestätigung seiner Ansichten zu betrachten.

Die Lehre Pawlows gibt die Möglichkeit, auch das zu erklären, was Wetter für naturwissenschaftlich unerklärlich hält. Wir wissen heute, daß im Gehirn der höheren Tierarten zwischen den Zentren, die auf den Hunger reagieren, und den Zentren, die Signale der begehrten Nahrung (Früchte, Beutetiere etc.) aufnehmen, eine Wechselwirkung besteht. Dieser Nervenmechanismus ist so beschaffen, daß durch Reizung des einen Zentrums das andere ebenfalls gereizt wird. Ernst Fischer hat diese Tatsache sehr anschaulich beschrieben.

„Durch die Zwischenschaltung des Stockes, des Mittels, das die Frucht herunterholt, entsteht ein neuer Kontakt zwischen Gehirnzentren, ein *neuer* Gehirnprozeß, der durch hundertmalige Wiederholung des Vorgangs gefestigt wird. Anfangs verläuft der Prozeß nur nach einer Richtung: durch den Komplex ‚Hunger-Frucht' wird ein Erregungszustand auch auf jenes Zentrum fortgepflanzt, das, grob gesagt, auf ‚Stock' reagiert. Das Tier sieht die Frucht, die es haben will, es blickt um sich: Wo ist der Stock, der dazugehört? Dieser Prozeß kann kaum schon ‚Denken' genannt werden, es fehlt noch die Zwecksetzung, die den Arbeitsprozeß, den Schöpfer des Denkens, charakterisiert. In diesem Verlauf der Gehirnreaktion ist es noch nicht der *Zweck* des Stockes, die Frucht herunterzuholen, sondern der Stock ist nur das *Mittel*, das die Frucht herunterholt. Dieser einseitige Verlauf der Gehirnreaktion, der Wechselwirkung zwischen Gehirnzentren, kann sich jedoch, wenn der Mechanismus durch häufige Wiederholung eingespielt ist, *umkehren*; es kann also, grob gesagt, die Kette entstehen: Hier ist der Stock – wo ist die Frucht, die er herunterzuholen imstande ist?

Auf diese Art wird der Stock, das Mittel, zum Ausgangspunkt; das Mittel dient nun dem Zweck, die Frucht herunterzuholen. Der Stock ist nicht schlechthin ein Stock, in ihn ist etwas Neues hineingezaubert, eine *Funktion*, die nun zu seinem wesentlichen Inhalt geworden ist. Das Interesse wendet sich also mehr und mehr diesem Mittel zu, es wird geprüft, wie weit es geeignet ist, seine Funktion zu erfüllen, die Frage steigt auf, ob man es nicht handlicher, brauchbarer, zweckmäßiger machen kann, ob man es nicht in einer Weise verändern kann, daß es seinem Zweck besser diene. Die Spontaneität des *Experimentierens*, des ‚Denkens mit der Hand', das jedem eigentlichen Denken vorangeht, ihm den Weg bereitet, beginnt nun allmählich in zweckbestimmte Überlegung überzugehen. Die Umkehrung der Gehirnreaktion,

[25] Ebenda, S. 510.

von der wir gesprochen haben, ist der Anfang dessen, was [246] wir Arbeit nennen, Bewußt-Tun, Bewußt-Sein, Vorwegnahme des Ergebnisses durch eine Gehirntätigkeit.“[26]

Das von Ernst Fischer Vorgetragene ist natürlich kein mathematisch-deduktiver Beweis, aber hinter dieser Darlegung steht eine gewaltige Summe paläontologischer, zoologischer und gehirnphysiologischer Tatsachen. Hinter Wetters Behauptungen steht nichts als sein Wunsch, dem Wunder und dem Übernatürlichen einen Platz zu reservieren. Wenn Wetter meint: „Die Frage ist aber gerade die, wie es möglich war, daß der Affe auf einmal *von selbst* dazu kam, Werkzeuge zu gebrauchen ...“[27], so muß dazu gesagt werden, daß der Affe eben nicht „auf einmal“ dazu kam, sondern über viele Zwischenstufen, deren Herausbildung sehr lange gedauert hat, deren einzelne Phasen aber bei unserem heutigen Stand der Kenntnisse eine wissenschaftliche Erklärung zulassen.

3. Die Bewegung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft

Auf die grundlegende These des dialektischen Materialismus, daß die Bewegung die Daseinsweise der Materie ist, sind wir schon eingegangen. Hier geht es uns in erster Linie um den Begriff der Entwicklung. Auch im diesbezüglichen Abschnitt seines Buches verfolgt Wetter die Taktik, was sich wissenschaftlich nicht mehr bestreiten läßt, zwar zuzugeben, aber dann wenigstens so zu tun, als seien die entsprechenden Thesen des dialektischen Materialismus etwas ganz Selbstverständliches, das jedermann wisse und zugebe und das mit dem dialektischen Materialismus als solchem gar nichts zu tun habe. So schreibt er: „Daß in der Welt ständige Veränderung und Bewegung herrscht, ist wiederum eine der Elementarwahrheiten, die der dialektische Materialismus glaubt, erst entdecken zu müssen.“[28]

Wir wollen Wetter gewiß keine beruflichen Unannehmlichkeiten bereiten oder ihn etwa beim Papst denunzieren und ihn so möglicherweise der Gefahr aussetzen, exkommuniziert zu werden; aber es bleibt eine Tatsache: Er hat es gewagt, dem Papst zu widersprechen. Denn Pius XII. ist nicht der Meinung, daß es sich hier um eine Elementarwahrheit handelt. Er schreibt nämlich: „Der Wissenschaftler von heute sieht tiefer in das innere Wesen der Natur als sein Vorgänger vor hundert Jahren und weiß, daß die anorganische Welt sozusagen bis in das innerste Mark hinein mit dem Merkmal der Veränderlichkeit gezeichnet ist ...“[29]

Papst Pius XII. hat im Gegensatz zu Wetter hier sicher recht, wenn auch nicht ganz. Es gab schon im vorigen Jahrhundert sehr wohl Wissenschaftler, die davon überzeugt waren, daß auch die anorganische Welt „sozusagen bis [247] in das innerste Mark hinein“ mit dem Merkmal der Veränderlichkeit gezeichnet ist. Sie hießen, was der Papst nicht zu wissen scheint, Marx und Engels, und sie haben den dialektischen Materialismus, der diese Überzeugung beinhaltet, ausgearbeitet, bevor die moderne Physik, die ihn glänzend bestätigt, das im einzelnen bewiesen hat.

Die Menschheit mußte ebenso wie bis zur Erkenntnis des universellen Zusammenhangs auch bis zur Erkenntnis der universellen Bewegung einen langen, mühevollen Weg zurücklegen. Und hier muß erneut gesagt werden, daß der schließliche wissenschaftliche Beweis dieser These die größten Geistestaten der Wissenschaft voraussetzt, also weit davon entfernt ist, eine „Elementarweisheit“ zu sein. Es muß ferner betont werden, daß die Wissenschaft diesen Beweis gerade in ständigem Kampf gegen Weltanschauungen von der Art der Wetterschen erarbeitet hat.

---

[26] E. Fischer, Kunst und Menschheit, Wien 1949, S. 111/112.
[27] G. A. Wetter, a. a. O., S. 510.
[28] Ebenda, S. 433.
[29] Pius XII., Die Gottesbeweise im Lichte der modernen Naturwissenschaft, a. a. O., S. 9.

Die Fähigkeit, Bewegung und Entwicklung in der Welt aufzudecken, hängt eng mit den materiellen Lebensbedingungen der Gesellschaft zusammen. In der Periode der Urgemeinschaft entwickelte sich die menschliche Gesellschaft außerordentlich langsam. Jahrtausende hindurch arbeiteten die Menschen nahezu mit denselben Werkzeugen und unter fast den gleichen gesellschaftlichen Verhältnissen.

Auch die die Menschen umgebende Natur schien immer die gleiche zu sein. Zur selben Jahreszeit standen dieselben Sterne am selben Ort des Himmels. Der Ablauf des Jahres war immer der gleiche.

Im Zeitalter der Griechen schritt die Entwicklung der Produktivkräfte und der Wissenschaften wesentlich rascher voran. Die Welt der Menschen veränderte sich bereits in einem schon merklichen Tempo. Es ist deshalb kein Zufall, daß es eine Reihe von griechischen Philosophen gab, die die Welt als einen Entwicklungsprozeß sehen wollten. Insbesondere Heraklit hat den Gedanken ausgesprochen, daß das gesamte Weltall nichts anderes sei als ein ewiger Prozeß des Entstehens und Vergehens. Von ihm stammt der berühmte Satz, daß man nicht zweimal in denselben Fluß steigen könne.

Mit der Entstehung des Frühkapitalismus entwickelten sich die Produktivkräfte im stürmischen Tempo. Die gesellschaftlichen Veränderungen gingen immer rascher vor sich. Die Entwicklung der Produktivkräfte ermöglichte den Naturwissenschaften, zum Wesen der Naturerscheinungen vorzudringen. Viele Philosophen des 17. und 18. Jhs. rangen sich zu dem Gedanken durch, daß in der Welt ein ständiger Entwicklungsprozeß vor sich gehe. Descartes, Pascal, Leibniz vertraten die Ansicht, die heutige Welt sei nicht schon immer so gewesen, sondern habe sich aus einfacheren Zuständen entwickelt. Kant schuf die erste naturwissenschaftlich-exakte Theorie der Entstehung unseres Sonnensystems und der Erde aus einem glühenden Urgas. Zu gleicher Zeit verkündete Caspar Friedrich Wolff den Gedanken, daß sich Pflanzen und Tiere aus einfachsten Organismen entwickelt hätten. Einen [248] Höhepunkt erreichte die Entwicklungslehre mit den Werken von Darwin und Haeckel.

Eine umfassende Entwicklungstheorie konnte erst vom Standpunkt der Klasse geschaffen werden, die dank ihrer Klassensituation in der Lage war, das Entwicklungsgesetz in seinem vollen Umfang zu begreifen. Diese Klasse ist das Proletariat.

Die bürgerliche Klasse hingegen, deren Ideologen zuerst den Entwicklungsgedanken in eine wissenschaftliche Form gebracht hatten, ging auf Grund ihrer eigenen Entwicklung immer mehr davon ab, die Gültigkeit dieses Gedankens anzuerkennen. Ihre Klasseninteressen verlangten, daß die Welt so bleiben müsse, wie sie nach dem vollen Sieg der Bourgeoisie geworden war.

Der wahre Erbe des Entwicklungsgedankens kann deshalb heute nur noch der dialektische und historische Materialismus sein, die Philosophie des Proletariats.

Der dialektische und historische Materialismus hat, indem er sich auf die Ergebnisse der Natur- und Gesellschaftswissenschaften stützt, nachgewiesen, daß das ganze Weltall ein historischer Prozeß ist, daß also nicht nur die Menschheit, sondern auch das Universum als Ganzes eine kontinuierliche Geschichte haben.

Angesichts der Fülle des vorhandenen Tatsachenmaterials, das den Entwicklungsgedanken beweist, versuchen nicht alle Ideologen des Bürgertums die Tatsache der Entwicklung schlechthin abzuweisen. Sie bringen andere Einwände. Beispielsweise wird behauptet, die Entwicklung im Universum habe einen Anfang, d. h., es habe zu Beginn der Geschichte des Weltalls ein Schöpfungsakt stattgefunden. Wenn dem so wäre, so müßten die Gesetze der

Welt letzten Endes Gesetze sein, die irgendein geheimnisvoller Schöpfer der Welt gegeben hat. Damit hätte dieser zugleich ein Ziel gesetzt, dem die Welt zustreben soll.

Diese Theorie ist unsinnig und unwissenschaftlich. Entweder entstand die Welt nach dieser Meinung aus einem anderen, ihr vorangegangenen Zustand. Dagegen ist einzuwenden, daß die Welt ja nicht nur das Weltall ist, wie es heute existiert, sondern auch wie es war; der erwähnte Zustand würde also ebenfalls zur Welt gehören, und die Behauptung der Entstehung einer Welt wäre sinnlos. Oder die Welt entstand aus dem Nichts. Das ist primitiver Wunderglaube, der die ganze Naturwissenschaft zunichte macht und für den es keinerlei wissenschaftliche Anhaltspunkte gibt. Die Entwicklung der Naturwissenschaft hat ja gerade Zug um Zug ein Wunder nach dem anderen ausgeschaltet. Gerade ihrem Prinzip, alles auf natürliche Weise zu erklären, verdankt sie ihre großen Erfolge. Immer dann, wenn die Naturwissenschaft nicht in der Lage war, mit solchem Wunderglauben fertig zu werden, wurde sie in ihrem Fortschreiten entscheidend gehemmt.

[249] Wetter will das natürlich nicht wahrhaben. Zur Frage des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen, Gesellschaftsklassen, und ihren jeweiligen Fähigkeiten, den Entwicklungsgedanken zu begreifen bzw. zu vertreten, meint er im Hinblick auf die These des Marxismus, daß die heutigen reaktionären bürgerlichen Philosophien den Entwicklungsgedanken entweder ablehnen oder verfälschen: „Der politische Sinn all dieser Theorien ist angeblich nur der: in den Volksmassen den Glauben an eine zukünftige bessere soziale Ordnung zu untergraben und sie von der Unerschütterlichkeit der gegenwärtigen Ordnung zu überzeugen.“[30]

Es erübrigt sich, nochmals auf diese Frage einzugehen. Im Abschnitt über Parteilichkeit wurde dazu das Nötige bereits gesagt und an Hand von Zitaten aus den Rundschreiben der Päpste bewiesen, daß diese beispielsweise das Privateigentum als zum ewigen Wesen des Menschen gehörig bezeichnen, daß sie die kapitalistische Gesellschaftsordnung verteidigen und die Entwicklung der Menschheit über den Kapitalismus hinaus ablehnen. Der wissenschaftlich begründete Entwicklungsgedanke ist eine Errungenschaft aus der Jugendzeit des Kapitalismus, d. h. aus der Zeit, als die Kapitalistenklasse durchaus daran interessiert war, die Entwicklung über den Zustand des Feudalismus hinaus voranzutreiben. Sie ist aber nicht daran interessiert, die Entwicklung über den Zustand des Kapitalismus hinaus voranzutreiben. Deshalb treten eben Ideologen wie Wetter auf, die den Entwicklungsgedanken ignorieren oder verfälschen möchten. Auch er kann den Entwicklungsgedanken nicht schlechthin abstreiten. Das wissenschaftliche Tatsachenmaterial ist zu beweiskräftig. Er erklärt ihn daher einerseits zu einer Elementarwahrheit, andererseits bemüht er sich, ihn so zu verfälschen, daß der Gesellschaftsordnung, die er verteidigt, daraus keine Gefahr erwächst.

Der Entwicklungsgedanke würde trivial und damit eine elementare Wahrheit, wenn er nichts anderes besagen wollte, als daß es in der Welt überhaupt Dinge gibt, die sich verändern bzw. entwickeln. Das ist allerdings eine Elementarwahrheit, die sicher schon den Mammutjägern der Steinzeit aufgegangen ist. Um das einzusehen, genügt etwas Naturbeobachtung, und es bedarf keiner Wissenschaft und Philosophie. Der dialektische Materialismus aber behauptet mehr, und seine Behauptungen setzen allerdings den schon erwähnten langen Weg der menschlichen Wissenschaft voraus. Er behauptet nämlich, daß sich *alles* im Zustand der Bewegung, Veränderung und Entwicklung befindet, und er behauptet, daß dieser Zustand ewig ist. Das sind allerdings keine Elementarweisheiten, und Wetter erkennt diese Thesen auch gar nicht an, d. h., er kann sie auch gar nicht anerkennen.

[30] G. A. Wetter, a. a. O., S. 424.

Eines seiner Gegenargumente haben wir schon kennengelernt und widerlegt: die Einschränkung der Bewegung und Entwicklung auf eine endliche [250] Zeitspanne, nämlich auf die Zeitspanne zwischen Weltschöpfung und Weltuntergang.

Sein zweiter Einwand ist, daß es hinter dem Fluß der Dinge unveränderliche ewige Wesenheiten gäbe. Von ihnen meint er: „Diese sind gerade die Voraussetzung einer Beständigkeit der Entwicklung, die die Aufstellung jener Entwicklungsgesetze erst innerlich möglich macht, auf die der dialektische Materialismus solchen Wert legt und die die Grundlage für eine wissenschaftliche Erfassung der Vergangenheit und eine wissenschaftliche Voraussicht der zukünftigen Entwicklung bilden sollen.“[31]

Bevor wir uns der Behandlung dieser Behauptung – für die Wetter allerdings keinerlei Beweis gibt – zuwenden, soll noch auf eine andere Frage eingegangen werden: Wetter versucht wieder einmal, dem dialektischen Materialismus wissenschaftliche Primitivität nachzuweisen. Er wirft ihm einen „extremen Historizismus“ vor[32] und meint, dieser schließe gerade die Erkenntnis geschichtlicher Gesetze aus und zwinge dazu, sich überall auf das Unwiederholbare und Einmalige zu verlegen, während sich der Marxismus doch – und hier glaubt Wetter wieder einen logischen Widerspruch entdeckt zu haben – gerade auf das Gesetzmäßige, sich Wiederholende konzentrierte.

Um den angeblichen „Historizismus“ der Marxisten lächerlich zu machen, sagt er: Dieser Historizismus wird so weit getrieben, daß z. B. in der Chemie das periodische System Mendelejews die historische Entwicklung der chemischen Elemente von den einfachsten zu den komplizierteren widerspiegeln soll.“[32a]

Es kann nicht bestritten werden: Das periodische System der Elemente hat es Wetter angetan. Es taucht in seinem Buch mehrfach auf und an ihm glaubt er – wie vor allem spätere Abschnitte seines Werkes zeigen – besonders anschaulich die Unhaltbarkeit einer Reihe von Auffassungen des dialektischen Materialismus demonstrieren zu können.

Wir werden ihm den Gefallen tun, ihm auch auf dieses Gebiet zu folgen. Um uns später nicht wiederholen zu müssen, gehen wir dabei auf Fragen ein, die systematisch in den Bereich anderer Probleme der Dialektik als den hier behandelten gehören. Die Geschichte des periodischen Systems der Elemente ist sehr lehrreich für unseren Fragenkomplex und leitet zugleich zur Behandlung der Wetterschen unveränderlichen Wesenheiten“ über.

4. Exkurs über das Periodensystem der Elemente

Die Geschichte der Entdeckung des periodischen Systems der Elemente wurde schon oft in ihren physikalischen und chemischen Einzelheiten dargestellt. Sie ist jedoch keinesfalls nur Gegenstand der Chemie und Physik, [251] denn deren Probleme sind zugleich unlösbar mit grundsätzlichen philosophischen Fragen verknüpft.

Es läßt sich auch in unserem Falle zeigen, daß hinter der fachwissenschaftlichen Arbeit der Männer, die maßgebend an der Entwicklung des periodischen Systems der Elemente beteiligt waren, stets bewußt oder unbewußt eine philosophische Auffassung stand, die die Erfolge, aber auch die Grenzen des Erreichten wesentlich beeinflußt hat. Das periodische System der Elemente ist seinem Wesen nach nur vom Standpunkt des dialektischen Materialismus aus zu begreifen. Friedrich Engels und Stalin haben auf die enge Verbindung zwischen dem Grundgesetz der klassischen Chemie und den Grundsätzen der Philosophie des Marxismus nachdrücklich hingewiesen. Die großen Erfolge bei der Ausgestaltung und Weiterentwicklung des

[31] Ebenda, S. 433.
[32] Ebenda, S. 425.
[32a] Ebenda.

periodischen Systems der Elemente waren stets an ein zumindest unbewußtes Anknüpfen an das dialektische Denken gebunden.

Die Frage nach der Einheit der Welt und ihrem Verhältnis zu der offensichtlichen qualitativen Verschiedenheit der sie konstituierenden Dinge und Erscheinungen hat die Philosophen, aber auch die Physiker und Chemiker, seit langer Zeit beschäftigt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war man zur Auffassung gekommen, daß sich alle materiellen Gebilde auf eine kleine Zahl einfacher chemischer Stoffe – eben die Elemente – zurückführen lassen. Dazu haben vor allem die Überlegungen John Daltons beigetragen. Er bewies, gestützt auf die wichtigsten experimentellen Ergebnisse der Chemiker seiner Zeit, einigermaßen zwingend, daß jedes chemische Element seinerseits aus Atomen besteht, die eine bestimmte Masse besitzen und die Eigenschaft haben, sich untereinander oder mit den Atomen anderer Elemente nach einfachen ganzzähligen Verhältnissen zu vereinigen. Der Auffassung Daltons liegen folgende Gedanken zugrunde:

a) Die chemischen Elemente sind voneinander unabhängig.

b) Die chemischen Elemente sind ewig und unveränderlich, ihre Atome unteilbar.

Diese Grundsätze widersprechen offensichtlich der vorstehend kurz skizzierten dialektischen Auffassung von der Entwicklung der Welt. Sie sind ein Ausdruck dessen, was die Klassiker des Marxismus als metaphysische Denkweise bezeichnet haben: „Was diese Periode aber besonders charakterisiert, ist die Herausarbeitung einer eigentümlichen Gesamtanschauung, deren Mittelpunkt die Ansicht *von der absoluten Unveränderlichkeit der Natur* bildet. Wie auch immer die Natur selbst zustande gekommen sein mochte: einmal vorhanden, blieb sie, wie sie war, solange sie bestand.“[33]

Die große Leistung solcher Männer wie Mendelejew und Clemens Winkler besteht nun gerade darin, daß sie diese Denkweise, die philosophisch dem mechanischen Materialismus angehört, wenigstens teilweise überwun-[252]den haben. Durch ihre unbewußt dialektische Einstellung zu den Fragen ihres Fachgebietes waren sie in der Lage, bedeutende Forschungsergebnisse zu erzielen.

Ihre Erfolge sind nicht etwa ausschließlich das Resultat genialer Einfälle. Sie wurden durch die Entwicklung der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts vorbereitet. Der große philosophische Gedanke von der Einheit der Welt und dem universellen Zusammenhang aller Bereiche der Wirklichkeit begann sich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts immer mehr durchzusetzen. In seiner Schrift „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ weist Friedrich Engels auf verschiedene revolutionierende naturwissenschaftliche Entdeckungen hin, die wesentlich dazu beigetragen haben, dem Gedanken von der Einheit der Welt zum Siege zu verhelfen. In der Physik war es vor allem die Erkenntnis vom inneren Zusammenhang der verschiedenen Formen der Energie und von ihrer wechselseitigen Umwandelbarkeit. Maxwell wies den inneren Zusammenhang zwischen Elektrizität und Optik nach, Clausius den zwischen Mechanik und Wärme.

Auch in der Chemie begann dieser Gedanke, der in seiner philosophisch exakten Form mit dem ersten Grundzug der marxistischen Dialektik identisch ist, wirksam zu werden. Döbereiner begann die Elemente auf Grund gleichartigen Verhaltens in Triaden einzuteilen (eine solche Triade besteht z. B. aus Chlor, Brom, Jod). Newlands stellte sein „Gesetz der Oktaven“ auf, das in elementarer Form das periodische System der Elemente vorwegnimmt. Berzelius konnte in mühevoller langjähriger Arbeit für eine ganze Reihe von Elementen eine genaue Bestimmung der relativen Atomgewichte geben. Für unsere Zwecke wesentlich ist hierbei,

[33] F. Engels, Dialektik der Natur, a. a. O., S. 11. [MEW 20, 314]

daß er die Wertigkeit der einzelnen Elemente berücksichtigte und die physikalischen Eigenschaften der chemischen Grundstoffe mit heranzog und somit den Zusammenhang zwischen ihrem physikalischen und chemischen Verhalten aufdeckte.

Von dieser Grundlage ausgehend, schrieb Lothar Meyer im Jahre 1868 seine große Arbeit „Entwurf eines Systems der Elemente“, die das periodische System der Elemente enthält. Aber diese Arbeit blieb Manuskript und wurde erst in seinem Nachlaß aufgefunden. Die Priorität der Veröffentlichung fällt dem genialen russischen Chemiker Mendelejew zu, der im Jahre 1869 seine große Abhandlung „Über die Beziehungen zwischen den Eigenschaften der Elemente und ihren Atomgewichten“ vorlegte. Beiden Arbeiten ist gemeinsam, daß sie vom inneren Zusammenhang der chemischen Elemente ausgehen und damit einen der Grundsätze Daltons verlassen. Beiden ist ferner gemeinsam, daß sie die chemischen Eigenschaften der Elemente als periodische Funktion des Atomgewichts auffassen. Aber ein Vergleich der Leistung und Wirksamkeit beider Männer erinnert in vieler Hinsicht an einen Vergleich der Verdienste von Lobatschewski und Gauß [253] um die Entstehung der nichteuklidischen Geometrie. Gauß und Lobatschewski entwickelten ebenso gleichzeitig und unabhängig voneinander ihre neuen Gedanken wie Meyer und Mendelejew. Die Priorität der Veröffentlichung fällt in beiden Fällen den russischen Gelehrten zu. Sie waren es auch, die in beiden Fällen kühn und offen die Konsequenzen der neuen Gedanken darlegten, während ihre deutschen Kollegen sehr vorsichtig in der Abschätzung des von ihnen Erreichten waren. Der Unterschied läßt sich nicht nur aus der besonderen Natur der jeweiligen Persönlichkeiten erklären. Das damalige Rußland war zwar ein industriell zurückgebliebenes Land, es besaß aber eine fortschrittliche Intelligenz. Sie war mit den revolutionären Volksmassen verbunden und besaß in den Werken von Tschernyschewski, Herzen, Dobroljubow u. a. eine philosophische Grundlage, die eine der höchsten Formen des vormarxistischen Materialismus darstellt.

Dieses geistige Klima erklärt den revolutionären Charakter der russischen Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts und ihre materialistische Tendenz.

Deshalb hat auch Mendelejew das periodische System der Elemente besser und konsequenter dargestellt als Lothar Meyer und sich zu kühnen Prognosen aufgeschwungen, die dem deutschen Chemiker ganz fern lagen.

Wie ging Mendelejew vor und von welchen philosophischen Prinzipien ließ er sich bewußt oder unbewußt leiten? Mendelejew war von der Einheit der Welt überzeugt, deshalb konnte er sich nicht damit abfinden, daß die chemischen Elemente voneinander unabhängig sein sollten. Er selbst schreibt darüber: „... bis zum Periodischen Gesetz stellten sich die Elemente nur als zusammenhanglose zufällige Erscheinungen der Natur dar.“[34]

Wie aber konnte man diese nach Auffassung des russischen Chemikers unbedingt vorhandene wechselseitige Beziehung der Elemente auffinden? Manche chemischen Elemente wiesen zwar ähnliche Eigenschaften auf – Eigenschaften, die beispielsweise die Grundlage der Aufstellung von Döbereiners Triaden bildeten –, aber es war unbestreitbar, daß manche Elemente nicht nur keine Ähnlichkeit mit anderen hatten, sondern sich direkt gegensätzlich zu anderen verhielten, sagen wir etwa wie die Elemente Natrium und Schwefel zueinander. Mendelejew ging nun davon aus, daß auch solche Elemente mit den übrigen wenigstens ein Gemeinsames haben, nämlich eine Masse, die ihren Ausdruck im Atomgewicht findet. Er stellte deshalb Tabellen von allen bekannten chemischen und physikalischen Eigenschaften der einzelnen Elemente auf und ordnete sie nach dem zunehmenden Atomgewicht. Dabei wurde offenbar, daß sich die chemischen Eigenschaften periodisch wiederholen, also periodische Funktionen der Atommasse sind.

[34] D. I. Mendelejew, Zwei Londoner Vorträge, 1895, S. 54 (russ.).

Es könnte so scheinen, als sei Mendelejew damit nur – dem allgemeinen Zug der Zeit folgend – bemüht gewesen, die Gesetze der Chemie auf Gesetze der Mechanik, die Gesetze der Beziehungen zwischen Massen sind, zu [254] reduzieren. Wir wissen, daß in der damaligen Naturwissenschaft weitgehend der mechanische Materialismus herrschte und zahlreiche Physiker der Überzeugung waren, daß man nicht nur – was damals eben mit großem Erfolg geglückt war – die Wärmelehre auf die Mechanik reduzieren könne, sondern auch – und der Versuch der Konstruktion eines mechanischen Äthers zeugt davon – Optik und Elektrizität. Gewiß, Mendelejew mußte dieser in der damaligen Naturwissenschaft herrschenden Ansicht seinen Tribut entrichten. Er hat sich beispielsweise während seines ganzen Lebens nicht dazu entschließen können, der Elektrizität einen wesentlichen Einfluß auf die Erklärung der chemischen Vorgänge einzuräumen. Es wäre jedoch völlig falsch, das periodische System der Elemente als Frucht des mechanisch-materialistischen Denkens zu charakterisieren. In seiner Schrift „Die periodische Gesetzmäßigkeit der chemischen Elemente“ (1889) charakterisiert Mendelejew den Unterschied zwischen mechanischen und chemischen Funktionen der Masse sehr deutlich. Während die mechanische Massenabhängigkeit auf stetige Funktionszusammenhänge führt, ist das Wesen der chemischen Massenabhängigkeit gerade in unstetigen diskontinuierlichen Abhängigkeiten zu sehen. In seinen „Londoner Vorträgen“ sagt er: „... das sind Sprünge der Masse, aber nicht ihre ununterbrochene Evolution.“[35]

Er gibt auch die Gründe an, die eine Übertragung mechanischer Gesetzmäßigkeiten auf die Chemie verbieten. „Angesichts der Verschiedenartigkeit der Beziehungen, die zwischen den Elementen existieren, ist es unmöglich, an eine Darstellung ihres Systems in kontinuierlicher Reihe zu denken.“[36]

Mendelejew fordert also eine solche Darstellung des Systems der Elemente, die – um eben die Verschiedenartigkeit der Beziehungen zum Ausdruck zu bringen – die Kontinuität der Massenabhängigkeit an bestimmten Stellen unterbricht. Wenn man das nicht berücksichtigt, so „läßt man unwillkürlich die Gegensätzlichkeit der Reaktionen außer acht, die das wesentliche Merkmal der chemischen Beziehungen darstellen.“[37]

Wie wenig Mendelejew bereit war, die chemischen Eigenschaften als bloße Funktion des Atomgewichts zu betrachten, zeigt seine Definition des chemischen Elements im allgemeinen: „Jedes Element besitzt im periodischen System einen Platz, der durch die Gruppe ... und durch die Reihe ... bestimmt wird, in denen es sich befindet. Sie zeigen die Größe des Atomgewichts, die Ähnlichkeit, die Eigenschaften ... mit einem Wort die wichtigsten qualitativen und quantitativen Merkmale des Elements ...“[38]

Es ist also keinesfalls so, daß nur die mechanische Eigenschaft des Atomgewichts das Element bestimmt. Jedes Element ist vielmehr durch die Ge-[255]samtheit seiner Beziehungen innerhalb des periodischen Systems festgelegt. Dort, wo sich die bloße quantitative Massenabhängigkeit nicht einfügen will, wird sie zugunsten der Gesamtheit des Systems der Beziehungen aufgegeben. Das ist z. B. für die Elemente Tellur und Jod der Fall. Jod hat zwar das kleinere Atomgewicht von beiden, muß aber auf Grund der Gesamtheit der Beziehungen zwischen den Elementen den Platz nach dem Tellur einnehmen.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, so zeigt es sich, daß Mendelejew die chemischen Elemente als ein einheitliches, zusammenhängendes System auffaßt, dessen Struktur dadurch bestimmt ist, daß quantitative Änderungen des Atomgewichts zu qualitativen Änderungen der

[35] Ebenda, S. 46.
[36] D. I. Mendelejew, Ausgewählte Werke, Bd. II, 1934, S. 4 (russ.).
[37] Ebenda.
[38] Ebenda, S. 247.

Eigenschaften der chemischen Elemente führen. Diese Änderungen erfolgen nicht stetig, sondern diskontinuierlich. Das ganze System muß schließlich in seinem Aufbau die Gegensätzlichkeiten der chemischen Elemente zum Ausdruck bringen.

1H 1·0 Wasserstoff								
3Li 6·9 Lithium	4Be 9·0 Beryllium	5B 10·8 Bor	6C 12·0 Kohlenstoff					
11Na 23·0 Natrium	12Mg 24·3 Magnesium	13Al 27·0 Aluminium	14Si 28·1 Silicium					
19K 39·1 Kalium	20Ca 40·1 Calcium	21Sc 45·1 Scandium	22Ti 47·9 Titan	23V 51·0 Vanadium	24Cr 52·0 Chrom	25Mn 54·9 Mangan	26Fe 55·8 Eisen	27Co 58·9 Kobalt
37Rb 85·5 Rubidium	38Sr 87·6 Strontium	39Y 88·9 Yttrium	40Zr 91·2 Zirkonium	41Nb 92·9 Niobium	42Mo 96·0 Molybdän	43Tc Technetium	44Ru 101·7 Ruthenium	45Rh 102·9 Rhodium
55Cs 132·9 Caesium	56Ba 137·4 Barium	57-71 Seltene Erden	72Hf 178·6 Hafnium	73Ta 180·9 Tantal	74W 183·9 Wolfram	75Re 186·3 Rhenium	76Os 190·2 Osmium	77Ir 193·1 Iridium
87Fr Francium	88Ra 226·0 Radium	89Ac Actinium	90Th 232·1 Thorium	91Pa Protactinium	92U 238·1 Uran			

Anmerkungen: Die Elemente 57-71 (Seltene Erden) müssen in der gewählten Darstellung des Periodensystems auf einem Platz untergebracht werden.

Damit hat der große russische Chemiker sich als genialer, wenn auch unbewußter, Dialektiker erwiesen; denn die Grundsätze, die hier Anwendung fanden, sind nichts anderes als das, was der dialektische Materialismus in philosophisch exakter Form im ersten, dritten und vierten Grundzug der Dialektik formuliert hat. Friedrich Engels konnte deshalb in seiner „Dialektik der Natur“[39] mit Recht davon sprechen, daß Mendelejew dank der unbewußten Anwendung des Gesetzes vom Umschlag der Quantität in die Qualität zu seinen großen Erfolgen gelangt sei und das periodische System der Elemente eben dieses Gesetz glänzend bestätige. Freilich, Mendelejew war kein bewußter Dialektiker. Der Unterschied zwischen bewußter und unbewußter Anwendung der Dialektik ist aber erheblich. Friedrich Engels hat in dem schon erwähnten Werk darauf hingewiesen, daß man auf zwei Wegen zum dialektischen Materialismus gelangen kann. Auf dem einen läßt man sich von den Tatsachen mehr oder weniger wi-

[39] F. Engels, Dialektik der Natur, a. a. O., S. 59/60. [MEW 20, 353]

derwillig zur Einsicht zwingen. Der andere, leichtere, erfolgreichere und konsequentere Weg wird sich dann eröffnen, wenn dem dialektischen Charakter der Wirklichkeit ein dialektischer

								2He 4·0 Helium
					7N 14·0 Stickstoff	8O 16·0 Sauer-stoff	9F 19·0 Fluor	10Ne 20·2 Neon
					15P 31·0 Phosphor	16S 32·1 Schwefel	17Cl 35·5 Chlor	18Ar 39·9 Argon
28Ni 58·7 Nickel	29Cu 63·6 Kupfer	30Zn 65·4 Zink	31Ga 69·7 Gallium	32Ge 72·6 Germa-nium	33As 74·9 Arsen	34Se 79·0 Selen	35Br 79·9 Brom	36Kr 83·7 Krypton
46Pd 106·7 Palla-dium	47Ag 107·9 Silber	48Cd 112·4 Cadmium	49In 114·8 Indium	50Sn 118·7 Zinn	51Sb 121·8 Antimon	52Te 127·5 Tellur	53J 126·9 Jod	54X 131·3 Xenon
78Pt 195·2 Platin	79Au 197·2 Gold	80Hg 200·6 Queck-silber	81Tl 204·4 Thallium	82Pb 207·2 Blei	83Bi 209·0 Wismut	84Po ** Polonium	85At ** Astatin	86 Em* Emanation

93Np Nep-tunium	94Pu Plutonium	95Am Ame-ricium	96Cm Curium

Die Einordnung der Transurane ist zur Zeit noch Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen. Auf eine Diskussion der in den letzten Jahren neu entdeckten Elemente jenseits des Curiums und ihre Einordnung wird hier verzichtet, da sie keine neuen Gesichtspunkte bringt.

Charakter des Denkens entspricht. Der erste Weg wird stets mit Inkonsequenzen und grundsätzlichen philosophischen Irrtümern belastet sein. Das trifft auch auf Mendelejew zu. In seinem System fehlt der Gedanke der Veränderung und Entwicklung. Es gibt nur einen strukturellen Übergang von einem Element zum andern, aber dieser Übergang findet nicht in zeitlicher Entwicklung statt und hat nicht so stattgefunden.

Mendelejew hielt im großen und ganzen am Gedanken der Ewigkeit und Unveränderlichkeit der chemischen Atome fest. Immerhin muß erwähnt werden, daß er wenigstens gelegentlich den Entwicklungsgedan-[256]ken für sein System in Betracht zog. So schrieb er: „Würde zum Beispiel die Vorstellung von dem Übergang der einen einfachen Körper in andere fest verankert, so wäre das für die Chemie nur von großem Vorteil ...“[40]

[40] D. I. Mendelejew, Ausgewählte Werke, Bd. II, a. a. O., S. 439 (russ.).

Die dialektischen Zusammenhänge im periodischen System wurden oft genug dargestellt. So mögen an dieser Stelle einige Hinweise genügen. Gehen wir im periodischen System innerhalb der zweiten Periode vom [257] Element Natrium, das ganz links steht, zum Element Chlor, das – wenn man von den Edelgasen absieht – ganz rechts steht, so nimmt das Atomgewicht von 23,0 auf 35,5 zu. Diese quantitative Veränderung führt zu neuen Qualitäten. Das Natrium bildet starke Basen. Das nächste Element, das Magnesium, bildet schwächere Basen. Aluminium verhält sich sowohl basisch wie sauer. Silizium bildet sehr schwache, Phosphor hingegen mittelstarke Säuren; Schwefel und Chlor schließlich sind starke Säurebildner. Es sind also durch quantitative Veränderungen neue Qualitäten entstanden, [258] ja, man muß sogar davon sprechen, daß die quantitative Veränderung zum Umschlag einer Erscheinung in ihr Gegenteil geführt hat. Das gleiche gilt nicht nur für die waagerechten Reihen, sondern auch für die senkrechten Gruppen. Wenn wir etwa vom Stickstoff in senkrechter Richtung zum Wismut übergehen und dadurch das Atomgewicht quantitativ von 14 auf 209 anwachsen lassen, so stellen wir ebenfalls qualitative Änderungen vom Säurecharakter zum Basencharakter fest.

Es gibt jedoch nicht nur den Qualitätsumschlag von Element zu Element, der dazu führt, daß eine bestimmte Erscheinung schließlich in ihr Gegenteil umschlägt, sondern es erfolgt auch nach einer bestimmten Zahl von Zwischenstufen eine scheinbare *Rückkehr* zum Alten. Philosophisch gesehen, bedeutet der Übergang vom Natrium zum Chlor die Negation der Metalleigenschaft durch die Halogeneigenschaft. Der Übergang zur nächsten Periode, die mit Kalium beginnt, ist die Wiederkehr des Alten unter neuen Bedingungen. Das bedeutet, daß zugleich auch neue Qualitäten auftreten.

In seiner Darstellung der Elemente der Dialektik erwähnt Lenin: „9. nicht nur Einheit der Gegensätze, sondern *Übergänge jeder* Bestimmung, Qualität ... in *jede* andere (in ihren Gegensatz?) ...

13. die Wiederholung bestimmter Züge, Eigenschaften etc. eines niederen Stadiums in einem höheren und

14. die scheinbare Rückkehr zum Alten (Negation der Negation).“[41]

Diese Beispiele für den dialektischen Charakter des periodischen Systems lassen sich beliebig vermehren. Es soll jedoch noch auf zwei wichtige Punkte aufmerksam gemacht werden. Einmal wurde schon darauf hingewiesen, daß Mendelejew, um die Gesamtheit der chemischen Beziehungen des Systems richtig darzustellen, gezwungen war, an einigen Stellen von der Anordnung der Elemente nach dem Atomgewicht abzugehen. Philosophisch gesehen, würde das bedeuten, daß er die Quantitäten, deren Veränderung zu neuen Qualitäten führt, nicht einwandfrei bestimmt hat. Und in der Tat, das Atomgewicht ist nicht selbst die entscheidende Quantität. Sie steht mit dieser nur in engstem Zusammenhang. Die Quantität, deren Veränderung dem Gesetz vom Umschlag der Quantität in Qualität völlig entspricht, ist für das periodische System nicht das Atomgewicht, sondern die Ordnungszahl, die durch die Kernladungszahl festgelegt ist. Zwischen ihr und der Schwingungszahl n der Röntgenlinien der einzelnen Elemente besteht das Moseleysche Gesetz $Z = k_1 \cdot \sqrt{n} + k_2$. Dieses Gesetz legt die Reihenfolge der Elemente und damit die Zunahme der Quantitäten fest, deren qualitativer Umschlag für das periodische System grundlegend ist. Die Beziehung zwischen Ordnungszahl und Atomgewicht selbst enthüllt, wie wir noch sehen werden, eine tiefe dialektische Gesetzlichkeit.

[259] Die zweite Tatsache, auf die hier hingewiesen werden muß, hängt mit der besonderen Gestalt zusammen, in der der dritte Grundzug der Dialektik hier auftritt. Seit der Arbeit Stalins über „Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft“ hat die Ausarbeitung der phi-

[41] W. I. Lenin, Aus dem philosophischen Nachlaß, a. a. O., S. 145. [LW 38, 213/214]

losophischen Kategorie des Umschlags von Quantität in Qualität große Fortschritte gemacht. Auf eine Seite dieser Kategorie wurde jedoch bis jetzt nur verhältnismäßig wenig hingewiesen. Gerade die Betrachtung dieser Seite aber ist von Bedeutung, wenn man das Wesen des periodischen Systems der Elemente philosophisch verstehen will. Wenn die Grundzüge der Dialektik erläutert werden, pflegt man gewöhnlich mit Recht darauf hinzuweisen, daß der dritte Grundzug der Dialektik zeigt, *wie* die im zweiten Grundzug der Dialektik festgestellte Veränderung, Bewegung und Entwicklung der Dinge vor sich geht, während der vierte Grundzug der Dialektik die Ursachen der Bewegung, Veränderung und Entwicklung angibt.

Das erschöpft jedoch den Tatbestand nicht völlig. Der dritte Grundzug gibt nicht nur an, wie die Bewegung, Veränderung und Entwicklung der Welt vor sich geht, er zeigt zugleich die Art und Weise des Zusammenhangs der Welt, der im ersten Grundzug der Dialektik festgestellt wird, ebenso wie der vierte Grundzug der Dialektik zugleich auch die Ursachen des Zusammenhangs der Welt bestimmt.

Im periodischen System der Elemente findet nämlich der Umschlag von Quantität in Qualität nicht als ein in der Zeit vor sich gehender Prozeß statt. Es wäre völlig sinnlos zu behaupten, daß sich irgendwann zu einer Zeit t_1 das Element mit der Ordnungszahl 1 und zu irgendeiner späteren Zeit t_n das Element mit der Ordnungszahl n gebildet habe. Im Falle des periodischen Systems der Elemente bezieht sich der dritte Grundzug der Dialektik also nicht auf einen in der Zeit vor sich gehenden Prozeß, sondern auf die Struktur der Welt. Die Seite des dritten Grundzugs wird immer dann vorliegen, wenn eine Gruppe von Erscheinungen, die den durch dieses Gesetz bestimmten strukturellen Zusammenhang aufweist, aus einer gemeinsamen einfacheren Grundlage durch einen Entwicklungsprozeß hervorgegangen ist.

Immerhin genügten schon die von Mendelejew aufgefundenen Zusammenhänge, um alle zu seiner Zeit bekannten chemischen Elemente in ein zusammenhängendes, von objektiven Gesetzen beherrschtes System zu bringen. Sie befähigten ihn darüber hinaus, auch das zu tun, was in der Wissenschaft mit Recht von jeher als Prüfstein der Exaktheit angesehen wurde, nämlich konkrete Voraussagen über noch nicht bekannte Tatsachen zu machen, die später an der Wirklichkeit überprüft und für richtig befunden werden konnten. Mendelejew ordnete die Elemente in den einzelnen Perioden nicht so an, daß er sie einfach entsprechend ihrem Atomgewicht nebeneinandersetzte. Er berücksichtigte, wenn auch unbewußt, die schon kurz charakterisierten dialektischen Gesetzmäßigkeiten. Das aber zwang ihn, an verschiedenen Stel-[260]len seines Systems Plätze frei zu lassen, da damals keine Elemente bekannt waren, die an diesen Stellen in das Gefüge der chemischen Beziehungen und Verwandtschaften gepaßt hätten. Das waren in der Periode III zum Beispiel das Element, das nach Kalzium, und das Element, das nach Zink kommen müßte. Ebenso sagte er die Existenz eines weiteren, unmittelbar an das letztgenannte anschließenden, voraus. Die beiden erstgenannten wurden bald gefunden und der Nationalität ihrer Entdecker gemäß als Scandium und Gallium bezeichnet. Sie wiesen im wesentlichen die physikalischen und chemischen Eigenschaften auf, die Mendelejew vorausgesagt hatte. Besonders weitgehend waren die Voraussagen des russischen Chemikers aber in bezug auf das dritte der hier erwähnten Elemente, das später nach seiner Entdeckung den Namen „Germanium“ erhielt.

Dieses Element führt uns auf den schon erwähnten Gelehrten Clemens Winkler. Seine Untersuchung des *Argyrodits* führte ihn zur Entdeckung eines neuen Elements, das er 1886 als eines der von Mendelejew vorausgesagten unbekannten Elemente erkannte. Einmal zu dieser Erkenntnis gelangt, stellte er in einer glänzenden Experimentalarbeit alle wesentlichen Verbindungen des neuen Elements her und konnte auf Grund der exakten Messung aller chemischen und physikalischen Bestimmungsstücke die außerordentlich große Übereinstimmung zwischen der Voraussage Mendelejews und seinen Ergebnissen feststellen. Er selbst war sich

der Bedeutung seiner Entdeckung völlig bewußt und schrieb darüber: „Hat man es im Germanium an sich schon mit einem sehr merkwürdigen Elemente zu tun, dessen Studium hohen Genuß gewährt, so bildet die Ergründung seiner Eigenschaften noch insofern eine ungewöhnlich fesselnde Aufgabe, als sie tatsächlich zum Prüfstein des menschlichen Scharfsinns wird. Denn einen schlagenderen Beweis für die Richtigkeit der Lehre von der Periodizität der Elemente als den, welchen die Verkörperung des bisher hypothetischen ‚Eka-Siliziums' in sich schließt, kann es kaum geben, und er bildet in Wahrheit mehr als die bloße Bestätigung einer kühn aufgestellten Theorie, er bedeutet eine eminente Erweiterung des chemischen Gesichtsfeldes, einen mächtigen Schritt in das Reich der Erkenntnis."[42]

Die letzten Worte dieses Zitats sind mehr als eine zufällige Bemerkung. Es ging Winkler durchaus auch um die Beziehungen zwischen den wissenschaftlichen Fragen seines Fachgebiets und allgemein philosophischen Fragen, und gerade die dabei von ihm vertretenen Ansichten rechtfertigen es, ihn als spontanen Dialektiker zu bezeichnen. So erklärte er am 19.12.1891 in einem vor der Österreichischen Gesellschaft zur Förderung der chemischen Industrie gehaltenen Vortrag, daß „... die große Erkenntnis von der Einheit der Naturkräfte ... unsere Anschauung geklärt und unser Schaffen in [261] gänzlich neue Bahnen gelenkt ..."[43] habe. Clemens Winkler war auch davon überzeugt – und hier ging er über Mendelejew hinaus –, daß die Elemente nichts Unveränderliches und Ewiges seien. Auf einem im Jahre 1890 in Bremen vor der Gesellschaft für deutsche Naturforscher und Ärzte gehaltenen Vortrag schloß er von dem allgemeinen Grundsatz der Einheit der Welt auf die Entwicklung und Veränderung eben dieser Welt. Er sagte über die chemischen Elemente:

„Diese Zahl ... muß geradezu in Erstaunen setzen. Siebenzig! Solche Vielfältigkeit des Stoffes will durchaus nicht im Einklang stehen mit der Einheit der Kraft und der aus dieser zu folgernden Universalität der Schöpfung; sie rechtfertigt die Annahme, daß unsere heutigen Elemente nicht von Anbeginn vorhanden gewesen, sondern daß sie Umwandlungsprodukte sind, hervorgegangen aus der im allmählichen Fortschreiten begriffenen Kondensation einer uns unbekannten Urmaterie ... Daß im All noch solche gewissermaßen in der Aufarbeitung begriffene Urmaterie vorhanden sein muß und daß deren Kondensation stetigen Fortgang nimmt, dürfen wir aus dem verschiedenen Entwicklungszustand der Gestirne und aus der in angemessenen Fernen noch immer stattfindenden Scharung und Ballung des Stoffes folgern ..."[44]

Diese Worte sind um so höher zu werten, als Winkler damals weder die erst einige Jahre später erfolgte Entdeckung der Radioaktivität und damit die mögliche Umwandlung chemischer Elemente gekannt hat noch – wenigstens soweit uns das bekannt ist – die Werke von Marx und Engels, aus deren philosophischem Gehalt solche Gedanken zwangsläufig folgen. Einige Jahre später (am 11. Januar 1897) hat Winkler in einem Vortrag vor der Deutschen Chemischen Gesellschaft in Berlin diesen Gedanken zum Gedanken der durchlaufenden Entwicklung und Geschichtlichkeit des ganzen Universums, bei der es keinen Kreislauf und keine völlige Rückkehr zum Alten gibt, ausgedehnt. Wie weit er in einzelnen Fragen gesehen hat, zeigt der in seinem Vortrag von 1891 gegebene Hinweis, daß zwar verschiedene Metalle auf Grund der Art ihrer Entdeckung als Kinder der Elektrizität zu bezeichnen seien, daß aber die Stunde kommen werde, in der solche Metalle „als Energieerreger uns wertvoll und unentbehrlich werden"[45]. Bei solchen Worten denken wir unwillkürlich an die heutige Rolle der Metalle Uran, Radium usw.

---

[42] C. Winkler, Gesammelte Briefe und Abhandlungen über das Germanium (unveröffentlicht).
[43] Ebenda.
[44] Ebenda.
[45] Ebenda.

Die Entdeckung der Radioaktivität, die schließlich zur Erkenntnis des inneren Aufbaus der Atome führte, die moderne Kern- und Quantenphysik und Relativitätstheorie, haben unsere Kenntnis vom Aufbau der Materie gewaltig erweitert. Auf dieser Grundlage sind wir heute in der Lage, auch [262] die Fragen zu beantworten, die mit den Mendelejew zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln nicht zu beantworten waren. Wir können heute die konkrete Länge der einzelnen Perioden des Systems aus allgemeineren Prinzipien deduktiv ableiten. Wir sind in der Lage, die Gruppe der Lanthaniden, der sogenannten seltenen Erden, richtig in das System einzureihen, und wir wissen, warum das System der chemischen Elemente überhaupt abbricht und sich nicht etwa beliebig weit fortsetzt.

Aber alle diese Erkenntnisse haben die Entdeckung Mendelejews nicht entwertet. Wir sind vielmehr in der Lage, sie besser und tiefer zu verstehen. Das betrifft ihre rein chemische Seite, aber ebensosehr die allgemeinen dialektischen Gesetzlichkeiten, die im periodischen System sichtbar werden. Zunächst hat die moderne Entwicklung der Chemie und Physik bewiesen, daß das universelle Gesetz von der Bewegung, Veränderung und Entwicklung aller Dinge und Erscheinungen, das Mendelejew für die chemischen Elemente im allgemeinen bestritt, Clemens Winkler genial erahnte, auch im periodischen System der Elemente waltet. Wir wissen heute, wie Engels und Lenin sehr präzise behaupteten, daß es keine unveränderlichen und letzten Bausteine des Universums gibt. Die Elementarteilchen, aus denen sich die Atome aufbauen, sind selbst nicht unveränderlich und können ineinander übergehen. Unsere heutigen astronomischen Einsichten lehren uns, daß, wie Clemens Winkler vermutete, die jetzt bekannten chemischen Elemente durch einen ungeheuer lang andauernden Entwicklungsprozeß aus einfacheren Zuständen der Materie hervorgegangen sind.

Wir kennen heute auch die Quantität, deren Veränderung die qualitativen Veränderungen innerhalb des periodischen Systems bewirkt. Diese Quantität ist nicht im Atomgewicht, sondern in der Kernladungszahl der chemischen Elemente zu suchen. Sie deckt sich nicht mit dem Atomgewicht, da es neben positiv geladenen Teilchen im Kern auch elektrisch neutrale Teilchen gibt. Aber die Zahl der positiv geladenen und die Zahl der elektrisch neutralen Teilchen, der Neutronen, deren Summe im wesentlichen das Atomgewicht ergibt, hängt mit dem Atomgewicht gesetzmäßig zusammen. Die Zahl der Neutronen beträgt in der Regel hierbei $^1/_2$-$^3/_5$ des Atomgewichts. Der Atomkern erweist sich als dialektische Einheit von Gegensätzen. Unabhängig von ihrer Ladung wirken zwischen den einzelnen Kernteilchen Kernbindungskräfte. Der Wirkungsradius dieser Kernbindungskräfte ist sehr klein ($\approx 10^{-13}$ cm), so daß die Kernbindungskräfte nur zwischen einander unmittelbar berührenden Kernteilchen effektiv werden, was zur Folge hat, daß (für genügend große Atomkerne) der Betrag der Kernbindungsenergie pro Teilchen unabhängig von der Zahl der Teilchen im Atomkern, d. h. unabhängig vom Atomgewicht, ist. Zwischen den Protonen im Atomkern wirken aber gleichzeitig abstoßende Coulomb-Kräfte. Der Wirkungsradius dieser auf einen Kernzerfall hinwirkenden [263] Kräfte ist theoretisch unbegrenzt, so daß mit steigender Protonenzahl und somit auch mit steigendem Atomgewicht der Betrag der Coulomb-Energie pro Kernteilchen wächst. Nähert sich dieser Betrag seinem absoluten Wert in Hinsicht auf den Betrag der Kernbindungsenergie pro Teilchen, so werden die Atomkerne instabil, da auf Grund der quantenmechanischen Schwankungen die kinetische Energie eines oder mehrerer Teilchen im Atomkern die Differenz zwischen der Bindungs- und der Abstoßungs-Energie pro Teilchen überschreiten kann, so daß diese Teilchen den Kernverband verlassen können (dies führt zur α-Strahlung und für sehr große Atomgewichte auch zu einer spontanen Spaltung des Kerns).

Ist schließlich der Betrag der Coulomb-Energie pro Teilchen gleich dem Betrag oder größer als der Betrag der Kernbindungsenergie pro Teilchen, so zerfällt ein solcher Atomkern sofort nach seiner Entstehung, d. h., die Existenz derartiger Atomkerne ist unmöglich. Nach diesem von Bohr und Wheeler begründeten sogenannten „Tröpfchenmodell“ des Atomkerns beruhen

die Unterschiede der inneren Struktur der Atomkerne somit hauptsächlich auf dem Gegensatz zwischen dem Nahwirkungscharakter der Kernbindungskräfte und dem Fernwirkungscharakter der auf den Kernzerfall hinwirkenden abstoßenden Coulomb-Kräfte.

Der Aufbau der einzelnen Atome der verschiedenen Elemente des periodischen Systems zeigt uns, daß ein quantitatives Wachstum einer Gesamtheit von Quantenzahlen (n, l, m_l, m_s), die aber nicht unabhängig voneinander sind, sondern vom Pauliprinzip beherrscht werden, für die Ausbildung der Struktur der einzelnen Atome maßgebend ist. Aus diesen Zahlen läßt sich auch ableiten, daß die Länge der k-ten Periode = $2\,k^2$ ist.

Unsere Vorstellungen über die Art und Weise der quantitativen Veränderungen, die im periodischen System zu neuen Qualitäten führen, haben sich geändert. Unverändert geblieben ist die Gültigkeit des Gesetzes selbst. Es hat sich vertieft und bereichert. Wir wissen heute, worauf die Einheit des Systems der chemischen Elemente beruht, wir kennen die Ursachen der relativen Stabilität der Elemente und auch ihrer Veränderungen und finden sie in den gegensätzlichen Tendenzen, die im Atom wirken.

Den Vorwurf des extremen Historizismus, den Wetter glaubt, dem Marxismus machen zu müssen, kann man auf die Ablehnung unveränderlicher Wesenheiten reduzieren. An vielen Stellen seines Werkes[46] möchte der Jesuitenpater einen grundlegenden logischen Fehler des dialektischen Materialismus darin sehen, daß er bestreitet, daß in allen Entwicklungsprozessen etwas Unveränderliches existiert, was von der Entwicklung selbst nicht berührt wird. Wetter behauptet sogar, die Gesetze in Natur und Gesellschaft, auf die der Marxismus so großen Wert legt, seien überhaupt nur möglich, weil es etwas Unveränderliches, ewige Wesenheiten, hinter dem sich Ent-[264]wickelnden gäbe. Wir sind schon auf den merkwürdigen logischen Schluß Pius' XII. in seiner Rede über die Gottesbeweise eingegangen. Nachdem der Papst die universelle Veränderlichkeit der Welt an Hand des heutigen naturwissenschaftlichen Materials dargelegt, d. h. sich im Prinzip bemüht hat, einen Grundsatz des dialektischen Materialismus zu beweisen, behauptet er sonderbarerweise: „Wie in einem Helldunkel die Gestalten sich von dem dunklen Hintergrund abheben und dadurch erst wirklich den Eindruck plastischen Lebens erwecken, so ersteht aus dem Strome, der alles Materienhafte im Makro- wie im Mikrokosmos unwiderstehlich mit sich reißt und mit der nie ruhenden inneren Veränderlichkeit erfüllt, klar und glänzend das Bild desjenigen, der ewig unveränderlich ist."[47]

Das Seltsame an dieser Feststellung, die Wetter selbstverständlich anerkennt und an die er inhaltlich anknüpft, besteht darin, daß hier gewissermaßen eine neue Form des Induktionsschlusses eingeführt wird. Und zwar eine Form, die allen bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnissen Hohn spricht. Der wissenschaftliche Induktionsschluß würde doch an Hand der vom Papst angeführten Tatsachen ergeben, daß, wenn alle Dinge in der Welt im Zustand der Bewegung und Veränderung begriffen sind, dieser Zustand eben das Wesen der Welt ausmacht. Wetter und der Papst schließen aber das Gegenteil: daß aus der universellen Veränderlichkeit die Unveränderlichkeit als Wesen der Welt abzuleiten sei.

Offensichtlich haben beide die Dialektik des Verhältnisses von relativer Konstanz und absoluter Veränderlichkeit nicht begriffen. Der Marxismus lehnt unveränderliche Wesenheiten ab. Die einzige unveränderliche Wesenheit, die er überhaupt anerkennt, ist die Materie. Und selbst für sie wird der Begriff der Unveränderlichkeit nur in einer Beziehung anerkannt, nämlich: die Materie ist insofern unveränderlich, als sie weder entstehen noch vergehen kann. Das gilt damit automatisch auch für ihre Daseinsweise, die Bewegung. Alles übrige in der Welt verändert sich. Es gibt also, absolut genommen, keine einzige endliche Erscheinung, die

[46] G. A. Wetter, a. a. O., S. 18, 396, 423, 433 u. a.
[47] Pius XII., Die Gottesbeweise im Lichte der modernen Naturwissenschaft, a. a. O., S. 9.

unverändert bliebe. Wenn der dialektische Materialismus vom Wesen der Dinge spricht, so hat dieses Wesen nichts mit den unveränderlichen Wesenheiten Wetters gemein, weil es relativ konstant ist, während Wetter seine absolute Konstanz verlangt.

Unter dem Wesen einer Erscheinung verstehen wir die Gesamtheit ihrer Qualitäten, wobei wir unter Qualitäten nicht schlechthin die Eigenschaften, sondern nur bestimmte Eigenschaften einer Erscheinung verstehen:

a) Eigenschaften, die mit der betreffenden Erscheinung untrennbar verknüpft sind und diese so bestimmen, daß sie aufhört, sie selbst zu sein, wenn die betreffenden Eigenschaften – oder auch nur eine von ihnen – wegfallen. Zu den wesentlichen Eigenschaften eines deutschen Patrioten gehört es zum [265] Beispiel, sich für die Einheit Deutschlands einzusetzen. Wer das nicht will, ist dem Wesen nach kein deutscher Patriot. Selbst wenn sein äußeres Auftreten dafür zu sprechen scheint.

b) Nicht jede Eigenschaft einer Erscheinung ist wesentlich. Jede Erscheinung hat unendlich viele Eigenschaften. Die nicht-wesentlichen Eigenschaften sind dadurch gekennzeichnet, daß sie sich in bestimmten Grenzen ändern werden, eventuell sogar wegfallen können, ohne daß die Erscheinung, der sie zukommen, aufhört, sie selbst zu sein. Die wesentlichen Eigenschaften des Menschen bestehen in der Fähigkeit, arbeiten, denken und sprechen zu können. Daneben kommen ihm aber noch zahllose andere Eigenschaften zu. Der Mensch besitzt z. B. Zähne, eine bestimmte Haarfarbe usw. Aber eine Änderung dieser Eigenschaften oder gar ihr Verlust bewirken noch keinesfalls den Verlust seines menschlichen Wesens.

c) Die wesentlichen Eigenschaften einer Erscheinung unterteilen wir schließlich in zwei getrennte Gruppen. Die eine Gruppe von Eigenschaften, die wir auch als Qualitäten bezeichnen, gehört der betreffenden Erscheinung notwendigerweise an, und sie gehört *nur* dieser Erscheinung, nicht aber anderen an. Sie bildet also zugleich auch den spezifischen Unterschied dieser Erscheinung von anderen. Die zweite Gruppe der wesentlichen Eigenschaften gehört der betreffenden Erscheinung zwar ebenfalls notwendigerweise an, ist aber nicht auf diese beschränkt, sondern auch bei anderen zu finden.

Zu den menschlichen Qualitäten gehören z. B. die Sprache und das Denken. Diese Eigenschaften kommen notwendigerweise nur dem Menschen zu und bilden zwei seiner wesentlichsten Merkmale, die ihn von anderen Lebewesen unterscheiden. Es gibt aber auch keinen einzigen Menschen, der nicht warmes Blut besäße. Die Warmblütigkeit ist eine für die Existenz des Menschen notwendige Eigenschaft, aber diese Eigenschaft unterscheidet ihn nicht von zahlreichen Tieren. Geht sie ihm jedoch verloren (z. B. durch den Erfrierungstod), endet seine Existenz als Mensch.

Wenn wir als Wesen einer Erscheinung die Gesamtheit der eben definierten Qualitäten betrachten, so darf der Begriff „Gesamtheit“ hier nicht als mechanische Summe aufgefaßt werden. Jedes Ding besitzt eine innere Struktur, vermöge deren die einzelnen Qualitäten organisch miteinander verbunden sind. Wenn wir beispielsweise als Qualitäten des Menschen die Fähigkeit, arbeiten, denken und sprechen zu können, hervorheben, so bildet das Wesen des Menschen nicht einfach die arithmetische Summe dieser Qualitäten, denn zwischen diesen existiert auch noch ein innerer Zusammenhang.

Es kann daher keine Rede davon sein, daß der Marxismus, was ihm Wetter unterschieben möchte, eine „Auflösung des Wesens in die Summe der Beziehungen zwischen den Dingen“[48] vornimmt. Wetter hat sich in diesem Zusammenhang wieder einen Trick ausgedacht, mit dessen Hilfe er [266] dem dialektischen Materialismus philosophische Unsinnigkeiten

[48] G. A. Wetter, a. a. O., S. 396.

nachweisen möchte. Er schreibt: „An sich ist die Fassung des Begriffes des Gesetzes als einer notwendigen Beziehung zwischen den Wesenheiten der Dinge durchaus positiv. Das Fatale liegt darin, daß diese Begriffsbestimmung unter Zugrundelegung des vom dialektischen Materialismus gegebenen Begriffes ‚Wesen' sinnlos wird: das Gesetz wird so zu einer Beziehung zwischen Beziehungen, denen letztlich nichts zugrunde liegt."[49]

Die jesuitische Manier zeigt sich darin, daß Wetter, wie meist, Richtiges mit Falschem vermengt darbietet und so den Eindruck der Objektivität seiner Darlegung erwecken möchte. Der dialektische Materialismus versteht unter Gesetz tatsächlich eine notwendige Beziehung zwischen dem Wesen der Dinge. Wäre aber, wie es Wetter dem Marxismus unterschieben möchte, das Wesen der Dinge selbst nur eine Summe von Beziehungen, so ergäbe sich die unsinnige Formulierung, daß das Gesetz eine Beziehung von Beziehungen wäre, die sich auf nichts bzw. wieder auf Beziehungen bezogen usw.

Wetter verlangt ständig etwas, was in den Entwicklungsprozessen unverändert durchhält. Die Qualitäten eines Dinges halten tatsächlich im Entwicklungsprozeß dieses Dinges durch. Sie sind relativ konstant, und diese relative Konstanz macht es erst möglich, Gesetze zu formulieren. Was den dialektischen Materialismus in dieser Hinsicht vom Thomismus Wetters unterscheidet, ist die Erkenntnis, daß die Qualitäten jedes endlichen Dinges eben nur relativ konstant sind, nur bis zu einem bestimmten Moment seiner Entwicklung und daß sie dann in andere Qualitäten umschlagen.

Wenn wir diese Feststellungen beispielsweise auf das von uns ausführlich abgehandelte periodische System der Elemente beziehen, so ergibt sich folgendes:

Das periodische System der Elemente ist ein chemisches Gesetz. Es stellt im Sinne unserer Definition eine wesentliche Beziehung, eine notwendige Beziehung zwischen den wesentlichen Eigenschaften der Atome dar. In allen chemischen Prozessen wird das von Wetter geforderte Unveränderliche, im Prozeß Durchhaltende durch die Atome dargestellt. Die chemischen Qualitäten, die für die chemischen Beziehungen das Wesen darstellen, sind Atomgewicht, Wertigkeit, besondere Eigenschaften der chemischen Bindung usw. Die Atome sind also, um in der Sprache Wetters zu reden, Substanzen, allerdings nur Substanzen innerhalb des Bereichs der Chemie. Die Atome sind relativ konstant. Ohne diese relative Konstanz gäbe es keine Chemie. Aber sie sind eben nur relativ konstant. Unter bestimmten Bedingungen hört die Konstanz auf. Überschreitet beispielsweise das Atomgewicht eine bestimmte quantitative Grenze, so wird das Atom instabil. Deshalb sind im periodischen System die Atome mit dem höchsten Atomgewicht radioaktiv.

[267] Die Radioaktivität gehört nicht mehr in den Bereich der Chemie, sondern in den der Quantenphysik.

Auch in der Quantenphysik gibt es relativ konstante Wesenheiten. Es sind die Elementarteilchen. Die klassische Quantenphysik z. B. unterscheidet sich von der modernen dadurch, daß sie deren relative Konstanz zu einer absoluten machen wollte. Mittlerweile hat sich längst herausgestellt, daß auch die Elementarteilchen keine ewigen unveränderlichen Wesenheiten sind, sondern unter bestimmten Bedingungen in andere Formen der Materie übergehen können.

Das für das periodische System der Elemente Gesagte gilt allgemein. Alle Bewegungsformen der Materie zeigen relativ unveränderliche Qualitäten, aber diese Unveränderlichkeit ist nur relativ, sie währt nur bis zu einem bestimmten Moment, d. h. nur solange eine Form der Bewegung der Materie existiert. Das Wesen der menschlichen Gesellschaft besteht darin, daß

[49] Ebenda.

die Menschen im Gegensatz zu den Tieren produzieren, sich aktiv zur Natur verhalten und im Produktionsprozeß bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse miteinander eingehen. Eines der Gesetze, das eine notwendige Beziehung zwischen den Wesenheiten der Gesellschaft beinhaltet, ist das Gesetz von der Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit den Produktivkräften, dies ganz im Sinne unserer früheren Definition. Die Tatsache der Produktion ist also die „unveränderliche Wesenheit" der menschlichen Gesellschaft, die in allen Entwicklungsprozessen der Gesellschaft im Sinne Wetters durchgehalten hat und durchhalten wird. Das betrifft die menschliche Gesellschaft als Ganzes. Jede bestimmte Gesellschaftsordnung hat nun ihre besondere Form der Produktion, die jeweils nur so lange konstant bleibt, wie diese Gesellschaftsordnung existiert.

In bezug auf den angeblich extremen Historizismus des dialektischen Materialismus meint Wetter: „Aus dem oben geschilderten extremen Historizismus würden wir eher darauf schließen, daß der Akzent auf die Unwiederholbarkeit und Einmaligkeit des Geschichtlichen verlegt wird. Überraschenderweise erklärt jedoch Stalin: ‚Die Geschichte wiederholt sich, wenn auch auf neuer Grundlage.' Die Wissenschaft kann also in der Entwicklung eine gewisse Beständigkeit aufdecken, die eben im Gesetz zum Ausdruck kommt: ‚Das Gesetz ist das Dauerhafte (das Bleibende) in der Erscheinung.'"[50]

Zunächst ist dazu zu sagen, daß die Art und Weise der Verwendung des Stalinzitats durch Wetter wissenschaftlich unstatthaft ist. An der genannten Stelle spricht Stalin nur davon, daß in der Periode des Sturzes des Feudalismus das Wort „Jakobiner" bei den Aristokraten einen ebensolchen Schrecken hervorrief, wie in der Periode des Sturzes des Kapitalismus das [268] Wort „Bolschewik" bei den Kapitalisten.[51] Die Wiederholbarkeit besteht darin, daß die Reaktionäre aller Zeiten, wie man am Beispiel Wetters besonders gut studieren kann, Furcht und Schrecken vor dem gesellschaftlichen Fortschritt empfunden haben.

Wie steht es nun aber tatsächlich mit der Auffassung des dialektischen Materialismus über das Verhältnis von Wiederholbarkeit und Einmaligkeit?

Die Welt ist ein ungeheurer Entwicklungsprozeß. Das bedeutet, daß jede Erscheinung und jeder Vorgang, weil geschichtlich, auch einmalig ist. Es gibt keine Ereignisse, die einander völlig gleichen, es gibt sie weder räumlich nebeneinander noch zeitlich nacheinander.

Dieses Gesetz gilt in aller Absolutheit. Diese wichtige Feststellung bedarf jedoch einer grundsätzlichen Ergänzung. Wenn es auch in letzter Instanz keine Dinge gibt, die einander gleichen, keine Erscheinungen gibt, die genauso sind wie andere schon vergangene Erscheinungen, so gibt es doch eine relative Gleichheit zwischen Erscheinungen, eine relative Wiederholbarkeit historischer Prozesse.

Zwei Erscheinungen können niemals in allen Merkmalen übereinstimmen. Sie können aber in den wesentlichen Merkmalen übereinstimmen. Das wird vor allem dann der Fall sein, wenn gleiche oder nahezu gleiche Ursachen unter nahezu gleichen Bedingungen wirken.

In der Physik unterscheidet man zwischen reversiblen und irreversiblen Prozessen. Diese Unterscheidung ist metaphysisch. Alle wirklichen Prozesse sind absolut genommen irreversibel. Sehr viele physikalische Prozesse aber sind relativ reversibel. Eine Unterscheidung beider Prozesse hat also nur dann einen Sinn, wenn man sich auf künstliche, mit der Wirklichkeit nicht genau übereinstimmende Annahmen stützt. In der Realität selbst stehen sich diese beiden Begriffe nicht absolut gegenüber.

---

[50] Ebenda, S. 425.
[51] J. W. Stalin, Fragen des Leninismus, Berlin 1951, S. 221.

Der Umlauf eines Planeten um die Sonne wiederholt sich immer wieder. Ebenso wiederholt sich die Rotation der Erde um ihre Achse in stets gleicher Weise. Gerade auf der Annahme, daß diese Rotationen sich absolut gleichen, beruht ja unsere Zeitmessung. Allermodernste Forschungen haben jedoch gezeigt, daß die periodische Wiederholung der Rotation der Erde nicht absolut genau ist. Die Erde ist eine außerordentlich genau gehende, aber nicht absolut genau gehende Uhr.

So wenig wie es in der Natur eine absolute Gleichheit bzw. Wiederholung von Erscheinungen und Ereignissen gibt, so wenig gibt es das in der Gesellschaft. Der Kapitalismus hat sich in vielen Ländern der Erde entwickelt, in England, in Frankreich, später in Deutschland und Japan, in Brasilien usw. Seine wesentlichen Merkmale zeigen in all diesen Ländern die gleichen Erscheinungen, z. B. periodische Wirtschaftskrisen, Verelendung der Massen, Akkumulation des Kapitals, Klassenkampf usw., dennoch [269] nahm er in jedem dieser Länder besondere Züge an, deren Studium und Kenntnis gerade für die Arbeiterbewegung von großer Bedeutung ist.

Die bürgerliche Wissenschaftslehre bestreitet, wie schon mehrfach erwähnt, die Möglichkeit, eine Geschichtswissenschaft aufzubauen, die ebenso exakt sein könnte wie eine Naturwissenschaft.

Sie behauptet, die Naturwissenschaft habe es mit wiederholbaren Erscheinungen zu tun und könne eben deswegen eine exakte Wissenschaft werden, während die Geschichtswissenschaft es mit lauter einmaligen Ereignissen zu tun habe und sich deshalb auf bloße Beschreibung und Deutung von Ereignissen beschränken müsse. Sie verlangt also metaphysisch als Voraussetzung für die Gestaltung einer exakten Wissenschaft absolute Wiederholbarkeit von Ereignissen im Bereich dieser Wissenschaft. Nachdem sie dieses unerfüllbare und deshalb sinnlose Kriterium aufgestellt hat, kommt sie natürlich zum Schluß, daß es für die Geschichte nicht erfüllbar und deshalb eine den Naturwissenschaften vergleichbare exakte Geschichtswissenschaft nicht möglich sei.

Es gibt jedoch auch eine andere bürgerliche Geschichtsauffassung, die ebenfalls metaphysisch ist, weil sie von einer absoluten Wiederholbarkeit von geschichtlichen Ereignissen ausgeht. Auf einer solchen Geschichtsauffassung beruht zum Beispiel die Kulturkreistheorie Spenglers.

Beiden ist gemeinsam, daß sie fortschrittsfeindlich sind. Während die eine Theorie die Existenz geschichtlicher Gesetze, die Möglichkeit ihrer Erkenntnis und Anwendbarkeit leugnet, bestreitet die andere den geschichtlichen Fortschritt; sie spielt im Herrschaftsbereich des amerikanischen Monopolkapitalismus eine große Rolle und dient direkt den Weltherrschaftsplänen der USA.

Die eine metaphysische Einstellung zur Geschichte besteht also darin, daß nur die Geschichtlichkeit der historischen Vorgänge gesehen und ihre relative Wiederholbarkeit geleugnet wird. Die andere besteht darin, daß eine absolute Wiederholbarkeit behauptet und die Geschichtlichkeit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bestritten wird.

Der dialektische Materialismus sieht Geschichtlichkeit und Wiederholbarkeit von Vorgängen im richtigen Verhältnis. Er allein ist in der Lage zu begreifen, daß die Wiederholbarkeit von Vorgängen relativ, die Nichtwiederholbarkeit von Vorgängen hingegen in letzter Instanz absolut ist. Dieser Satz ist ein Spezialfall des Satzes, daß die Beständigkeit ein Moment der Veränderlichkeit ist.

In der Natur ist die relative Wiederholbarkeit von Ereignissen verhältnismäßig leicht nachzuweisen. Ein Stein fällt immer nach demselben Fallgesetz $v = g \cdot t$. Wird ein Wasserstoff-Sauerstoffgemisch unter normalen Verhältnissen gezündet, so entsteht immer nach der For-

mel $H_2 + O = H_2O$ [270] Wasser. Daß diese Wiederholbarkeit nicht absolut ist, wissen wir. Vor einigen Milliarden Jahren gab es im Weltall keinen Sauerstoff. Das Fallen von Steinen zur Erde geht nicht immer nach derselben Formel vor sich, da die Erdbeschleunigung *g* sich nach den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft selbst, wenn auch sehr langsam ändert.

Die relative Wiederholbarkeit von Ereignissen in der Geschichte ist viel schwerer festzustellen. Es ist das große Verdienst von Marx und Engels, dies getan zu haben. Dadurch, daß sie die Produktionsweise der jeweiligen Gesellschaft aus der Gesamtheit der gesellschaftlichen Beziehungen herausgehoben haben, war es ihnen möglich, die Soziologie zu einer Wissenschaft zu machen. Diese Produktionsbeziehungen lassen sich aber ebenso exakt feststellen, wie irgendwelche naturwissenschaftlichen Gegebenheiten. So wie wir sagen können, daß bestimmte chemische Substanzen unter bestimmten äußeren Verhältnissen in bestimmter Weise aufeinander wirken, so können wir auch sagen, daß eine bestimmte Produktionsweise bestimmte gesellschaftliche Erscheinungen hervorbringt.

Es ist verhältnismäßig einfach, in der Physik oder in der Chemie die Bedingungen festzustellen, unter denen ein Prozeß abläuft, da die Zahl der in Frage kommenden Faktoren kleiner ist und die einzelnen Faktoren übersichtlicher sind.

In der Geschichte hingegen wirkt stets eine große Anzahl sehr komplizierter Faktoren aufeinander.

So wie aber zwei chemische Experimente im wesentlichen übereinstimmen können, wenn die Reaktionstemperaturen, die Zusammensetzung der Katalysatoren nicht absolut übereinstimmen, so können auch geschichtliche Prozesse, die nicht unter absolut gleichen Bedingungen vor sich gehen, doch in ihren Wesenszügen identisch sein.

Die Entwicklung des Kapitalismus ging in den verschiedenen Ländern verschieden vor sich. Trotz aller territorialen und historischen Verschiedenheit weist sie gemeinsame Züge auf, und gerade diese gemeinsamen Züge sind die wesentlichen Züge des Kapitalismus.

In seiner Kritik zum Gothaer Programm hat Marx darauf hingewiesen, daß zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaftsordnung die Periode des Übergangs der einen in die andere Ordnung liegt und daß diese Periode zwangsläufig die der Diktatur des Proletariats sein müsse. Diese Aussage schließt die Wiederholbarkeit dieses historischen Vorganges ein. Und Lenin bestätigt dies, indem er darauf hinweist, daß alle Völker zum Sozialismus gelangen werden, aber jedes auf seine besondere Weise, d. h. mittels einer besonderen Form der Diktatur des Proletariats.

Die Richtigkeit von Lenins Hinweis wurde durch die Entwicklung der Volksdemokratien und der Deutschen Demokratischen Republik bewiesen. Je allgemeiner das Gesetz ist, das solchen relativen Wiederholungen zu-[271]grunde liegt, desto allgemeiner ist die Übereinstimmung zwischen den sich wiederholenden Erscheinungen.

Diese Ausführungen mögen genügen, um die Unhaltbarkeit von Wetters Behauptungen und insbesondere die wissenschaftliche Unzulässigkeit seiner Unterstellungen dem Marxismus gegenüber zu zeigen. Auf das andere Hauptthema Wetters, das Verhältnis von Möglichkeit und Wirklichkeit, soll, wie schon erwähnt, im Zusammenhang mit der Behandlung anderer Kategorien im Anschluß an die ontologische Seite der Dialektik eingegangen werden.

5. Der Umschlag von Quantität in Qualität

Auch bei der Darstellung des Gesetzes vom Umschlag der Quantität in Qualität ist Wetter angesichts der durch den dialektischen Materialismus festgestellten Tatsachen klug genug, nicht von vornherein alle Thesen des Marxismus abzulehnen. So schreibt er: „Mit dem Ge-

setz des Übergangs quantitativer Veränderungen in qualitative drückt der dialektische Materialismus zweifellos einen Sachverhalt aus, der tatsächlich im Wirklichkeitsgeschehen zu finden ist: nämlich das Auftreten wesentlicher Veränderungen im Gefolge eines allmählich verlaufenden Prozesses von unwesentlichen Veränderungen.“[52]

Allerdings behauptet er zugleich, daß zwischen der marxistischen und der thomistischen Auffassung eine weitgehende Übereinstimmung bestünde, soweit das Gesetz richtig sei, daß im übrigen aber die besondere Formulierung dieses Gesetzes durch den dialektischen Materialismus falsch sei.

Er glaubt, daß die marxistische Auffassung vom Gesetz des Umschlags der Quantität in Qualität besonders deshalb falsch sei, weil der Marxismus dieses Gesetz als ein Entwicklungsgesetz betrachtet. Das möchte er vor allem an marxistischen Darlegungen über die Chemie und über das schon mehrfach erwähnte periodische System der Elemente zeigen.

Er hält es für völlig verkehrt, daß Stalin dieses Gesetz als ein natur*geschichtliches* Gesetz bezeichnet und meint, daß der Versuch, Hegels Gesetz vom Umschlag der Quantität in Qualität materialistisch umzukehren, zu „mannigfachen Absurditäten“[53] geführt habe.

Hier liegt in der Tat ein interessantes Problem vor. Allerdings kein Problem, dessen Lösung für Wetters Auffassungen spräche.

Für Hegel war die quantitative Veränderung einer alten Qualität und der schließliche Umschlag derselben in eine neue Qualität kein primär realer, in der Zeit vor sich gehender Entwicklungsprozeß, sondern eine logische Aufeinanderfolge von Stufen. So sagt Hegel von der Natur: „Die [272] Natur ist als ein System von Stufen zu betrachten, deren eine aus der andern notwendig hervorgeht ..., aber nicht so, daß die eine aus der anderen *natürlich* erzeugt würde, sondern in der inneren, den Grund der Natur ausmachenden Idee. Die Metamorphose kommt nur dem Begriff als solchem zu, da dessen Veränderung allein Entwicklung ist ... Es ist eine ungeschickte Vorstellung älterer, auch neuerer Naturphilosophie gewesen, die Fortbildung und den Übergang einer Naturform und Sphäre in eine höhere für eine äußerlich-wirkliche Produktion anzusehen ...“[54]

Sicher kommt in dieser Formulierung, die sich gegen den Gedanken der Entwicklung der materiellen Welt wendet, der grundsätzliche Unterschied zwischen der marxistischen und der Hegelschen Dialektik zum Ausdruck. Es wäre jedoch verkehrt, die Ausführungen Hegels schlechthin als falsch oder gar als unsinnig zu verwerfen, und zwar aus zwei Gründen:

Einmal, weil es weite Bereiche der Wissenschaft gibt, auf die die Formulierung Hegels zutrifft. Zwei Beispiele aus der Mathematik sollen das veranschaulichen. Die Gleichung $y^2 = 2px + qpx^2$ mit den Veränderlichen x, y und den Parametern p, q stellt eine Schar von Kegelschnitten dar. Für $q = 0$ ergibt sich eine Parabel, für $q < 0$ eine Ellipse, für $q = –l$ ein Kreis und für $q > 0$ ergeben sich Hyperbeln.

Läßt man den Parameter q variieren, das heißt, läßt man ihn quantitativ zu- oder abnehmen, so ändert sich die Kurve nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Eine kleine Änderung der negativen Zahl $q = –r$ zum positiven Wert $q = + r$ führt für beliebig kleines r eine qualitative Änderung der Form der Kurve herbei, weil hierdurch eine Hyperbel in eine Ellipse überführt wird. Ebenso führt der Übergang von negativen q-Werten, die in der Nähe von $q = –1$ liegen, nach $q = –1$ selbst, zur Umwandlung der Ellipse, das heißt einer Kurve mit zwei Brennpunkten, in eine Kurve mit nur einem Brennpunkt. Wie tiefgreifend dieser qualitative

[52] G. A. Wetter, a. a. O., S. 452/453.
[53] Ebenda, S. 441 und 454.
[54] G. W. F. Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften. § 194.

Umschlag ist, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß sich der Kreis mit elementaren Funktionen rektifizieren läßt, während die Rektifikation der Ellipse auf elliptische Integrale führt.

In diesem Beispiel haben wir also, um mit Hegel zu sprechen, ein System von Stufen vor uns, die logisch auseinander hervorgehen. Es wäre sinnlos, hier von einem in der Zeit vor sich gehenden realen Entwicklungsprozeß zu sprechen.

Dieses Beispiel ließe sich beliebig fortsetzen. Das würde freilich die Allgemeinheit der Behauptung Hegels nicht rechtfertigen. Vor allem folgte aus solchen Beispielen nicht die Auslegung, die der reaktionäre Hegelinterpret Lasson gegeben hat. In seinem Aufsatz „Die Grundgedanken der Hegelschen Philosophie“ schreibt er: „Denn es ist unmöglich, die Natur selber als die Stätte einer Evolution anzusehen. Wohl ist in ihr eine Stufenreihe der [273] Gebiete und Formen vorhanden, aber keine zeitliche Aufeinanderfolge. Die Natur gerade zeigt nicht einen zeitlichen Entwicklungsprozeß, sondern den stufenweisen Fortschritt in dem Nebeneinander ihrer Gebilde.“[55]

Warum wehrt sich die bürgerliche Philosophie, sofern sie an Hegel anknüpft, gegen die Anerkennung des Gesetzes vom Umschlag der Quantität in Qualität als eines universellen Gesetzes der Entwicklung? Das hängt mit ihrer heutigen Klassenposition zusammen, der nichts so gefährlich ist wie die proletarische Revolution. Würde man aber die Universalität dieses Gesetzes behaupten und es auch als Grundlage der Entwicklungsprozesse in der Gesellschaft anerkennen, so folgte daraus das Auftreten von Revolutionen in der Geschichte als gesetzmäßiges Ereignis. Stalin schreibt darüber: „Wenn das Umschlagen langsamer quantitativer Veränderungen in rasche und plötzliche qualitative Veränderungen ein Entwicklungsgesetz darstellt, so ist es klar, daß die von unterdrückten Klassen vollzogenen revolutionären Umwälzungen eine völlig natürliche und unvermeidliche Erscheinung darstellen.

Also kann der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus und die Befreiung der Arbeiterklasse vom kapitalistischen Joch nicht auf dem Wege langsamer Veränderungen, nicht auf dem Wege von Reformen, sondern einzig und allein auf dem Wege qualitativer Veränderung der kapitalistischen Ordnung, auf dem Wege der Revolution verwirklicht werden.“[56]

Hier sind auch letztlich die Gründe zu suchen, die Wetter dazu bewegen, das Gesetz vom Umschlag der Quantität in Qualität seines Charakters als Entwicklungsgesetz zu berauben.

Die Klassiker des Marxismus-Leninismus haben das Gesetz des Umschlags von Quantität in Qualität in ihren Werken vielfach dargestellt. Es sei hier nur an das Hauptwerk von Marx, „Das Kapital“, an Engels Werke „Anti-Dühring“[57] und „Dialektik der Natur“[58] und an den „Philosophischen Nachlaß“ Lenins[59] erinnert.

Stalin hat in seiner Arbeit „Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft“ die Dialektik, insbesondere den dritten Grundzug der Dialektik, wesentlich weiterentwickelt. Er zeigt, daß es nicht nur einen plötzlichen Übergang von einer alten zu einer neuen Qualität gibt, sondern daß unter bestimmten Bedingungen ein solcher Übergang auch durch allmähliches Absterben einer alten Qualität und allmähliche Anreicherung einer neuen Qualität stattfinden kann. Diese Arbeit Stalins bewirkte auch, daß sich viele marxistische Theoretiker mit der Darstellung und Untersuchung der verschiedenen Formen des dialektischen Sprunges im einzelnen be-[274]schäftigt haben. Besonders hervorzuheben sind hier der Aufsatz von

[55] G. Lasson, Vorwort zur Enzyklopädie, Ausg. Phil. Bibl., Hamburg 1949, S. XVII.
[56] Geschichte der KPdSU (B), Berlin 1953, S. 138.
[57] Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 152-157. [MEW 20, 111-120]
[58] F. Engels, Dialektik der Natur, a. a. O., S. 53-60. [Ebenda, 349-353]
[59] W. I. Lenin, Aus dem philosophischen Nachlaß, a. a. O., S. 144-146. [LW 38, 212-214]

Kedrow „Die Formen der Sprünge in der Entwicklung von Natur und Gesellschaft“[60] und das Lehrbuch von Rosental „Die marxistische dialektische Methode“.[61] In allen diesen Darstellungen wird jedoch nicht besonders zwischen zwei bestimmten Formen des dialektischen Sprungs unterschieden, obwohl sie tatsächlich voneinander verschieden sind und ihre Verschiedenheit eben gerade Veranlassung gab, an das einleitend gebrachte Hegelzitat anzuknüpfen.

Allen diesen Darstellungen ist gemeinsam, daß sie den dialektischen Sprung im Zusammenhang mit Entwicklungsprozessen betrachten. Es wird dabei mit Recht betont, daß der dritte Grundzug der Dialektik zeigt, *wie* die universelle Entwicklung, die der zweite Grundzug der Dialektik beinhaltet, vor sich geht. Der Umschlag von Quantität in Qualität wird dabei so aufgefaßt, daß entweder eine quantitative Veränderung von Stoff oder eine quantitative Veränderung von Bewegung stattfindet, die schließlich zur Entstehung neuer Qualitäten führt. Der zweite Punkt muß dabei besonders beachtet werden, denn Gegner des Marxismus pflegen ihren Einwand gegen den dritten Grundzug häufig damit zu begründen, daß sie behaupten, es gäbe Entwicklungsprozesse, in denen qualitative Änderungen stattfänden, ohne daß ihnen quantitative Veränderungen vorangingen. So schreibt etwa der reaktionäre Schweizer Neopositivist Walter: „Die Bildung eines qualitativ, stofflich verschiedenartigen Körpers hat so wenig mit dem Gesetz des Umschlagens der Quantität in Qualität zu tun, daß sogar bei gleichbleibender Zahl der Atome ... neue Stoffe ... entstehen können.“[62]

Solche Beispiele gibt es allerdings. So tritt etwa die organische Verbindung mit der Bruttoformel CN_2H_4O in zwei qualitativ völlig verschiedenen Formen auf, und zwar einmal als Ammonium-Zyanat, d. h. $(NCO)NH_4$ und als Harnstoff, d. h. $(CO) \cdot (NH_2)_2$. Ein noch einfacheres Beispiel bildet die Tatsache, daß Schwefel in einer plastischen und in zwei voneinander verschiedenen kristallischen Formen auftritt.

Diese Beispiele verletzen jedoch nicht die universelle Gültigkeit des dritten Grundzugs der Dialektik der Entwicklungsprozesse. Richtig ist, daß in diesen Fällen keine quantitative Zunahme oder Abnahme von Materie (oder wie Walter schreibt, der Zahl der Atome) vorliegt. Die Quantität, deren Veränderung hier zu neuen Qualitäten führt, ist Bewegungsquantität. Harnsäure wird beispielsweise aus Ammonium-Zyanat durch Eindampfen einer wäßrigen Lösung dieser Substanz gewonnen. Bei tiefen Temperaturen findet sich in der erwähnten Lösung kein Harnstoff vor. Führt man der Lösung nun immer größere Wärmequantitäten zu, so erfolgt ein qualita-[275]tiver Umschlag des Ammonium-Zyanats in Harnstoff. Bei 60° C sind bereits 95% des Ammonium-Zyanats in Harnstoff übergegangen.

Ein ähnlicher Sachverhalt liegt auch beim Schwefel vor. Bei Temperaturen unter 95,5° C ist der rhombische Schwefel stabil. Bei dieser Temperatur verwandelt er sich in den monoklinen Schwefel mit einer sprunghaften Änderung der Struktur des Kristalls und der physikalischen Eigenschaften. Bei 119,2° C erfolgt abermals eine sprunghafte Änderung der Eigenschaften des Schwefels. Auch hier war die Quantität, deren Änderung zu einem qualitativen Umschlag geführt hat, nicht ein Quantum Stoff, sondern ein Quantum Bewegung, und zwar wie im ersten Beispiel von Bewegung in Form von Wärme.

Diesen und all den anderen hier zunächst in Betracht kommenden Formen des Umschlags von Quantität in Qualität liegt das Gemeinsame zugrunde, daß zu einer bestimmten Zeit t_1 eine bestimmte Quantität den Wert q_1 hat, zu einer späteren Zeit t_2 ein Wert von q vorliegt.

---

[60] B. M. Kedrow, Die Formen der Sprünge in der Entwicklung von Natur und Gesellschaft, in „Neue Welt“, Berlin 1951, Heft 21, S. 54-69.
[61] M. M. Rosental, Die marxistische dialektische Methode, Berlin 1953, S. 179-241.
[62] E. J. Walter, Pouvoir de l’Esprit sur le Réell, Bibliothque scientifique, Neuchâtel 1948, S. 155.

Zu einer bestimmten Zeit *t* ist schließlich eine Quantität q_n erreicht, deren Vorhandensein den qualitativen Sprung herbeiführt. Der Umschlag kann plötzlich oder allmählich erfolgen. Besteht der Gesamtprozeß aus zahlreichen Elementarprozessen, so wird – wie Kedrow betont hat – der Umschlag plötzlich vor sich gehen, wenn die Elementarprozesse annähernd zur gleichen Zeit ausgelöst werden. Er wird allmählich vor sich gehen, wenn die Elementarprozesse in einem größeren zeitlichen Intervall nacheinander ausgelöst werden. Ein gutes Beispiel für die Unterscheidung dieser beiden Formen des Sprunges ist der natürliche und der bei Atomexplosionen herbeigeführte künstliche Zerfall des Urans. Natürliches Uran der Menge N_0 zerfällt nach der Formel

$$N = N_0 \cdot e^{-ct}.$$

Schon das mathematische Gesetz drückt hier den absolut gleichmäßigen und stetigen Verlauf des Zerfalls aus. Er ergreift nämlich ein Atom nach dem andern, und zwar in so langsamer Folge, daß mehrere Milliarden Jahre vergehen, bevor sich auch nur die Hälfte der Quantität N_0 in eine neue Qualität, nämlich Blei, verwandelt hat. Bei der künstlichen Explosion des Uran-Isotops U_{235} werden alle Uran-Atome nahezu gleichzeitig umgewandelt. Die zahllosen Elementarprozesse vereinigen sich zu *einem* Prozeß, und es erfolgt eine furchtbare Explosion.

Diese Beispiele zeigen, daß es in der Natur selbst wesentlich verschiedene Formen des Umschlags von Quantität in Qualität gibt. Wenn Wetter behauptet, Stalin habe verschiedene Formen des dialektischen Sprunges nur zu dem Zweck erfunden, um für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaftsordnung Revolutionen auszuschließen[63], so ist das höchst albern. [276] Wetter meint: „Damit ist die Schwierigkeit formell wohl gelöst; peinlich ist dabei nur dies, daß der ‚Sprung', der aufhört, ‚gewaltsame Umwälzung' zu sein, auch seinen jähen Charakter verliert und dafür den Charakter eines *allmählichen* Überganges annimmt, also eben auch aufhört, ‚Sprung' zu sein."[64]

„Es unterliegt keinem Zweifel, was der Sinn dieser ‚Vertiefung' des dialektischen und historischen Materialismus durch Stalin ist: dem Gesetz des Übergangs von Quantität in Qualität soll sein revolutionärer Stachel genommen und im Interesse der Erhaltung des bestehenden Sowjetsystems der Akzent wieder mehr auf die ‚Kontinuität' im Entwicklungsprozeß gelegt werden: die ‚Sprünge' dürfen nicht mehr den Charakter ‚gewaltsamer Umwälzungen annehmen ..."[65]

Dazu ist zunächst zu sagen, daß der Begriff der Gewaltsamkeit nur einen Sinn in bezug auf die Gesellschaft hat. Gewaltsame Sprünge treten nur in der antagonistischen Klassengesellschaft auf. Anders verhält es sich mit der Frage der Plötzlichkeit. Die Plötzlichkeit wird durch das Verhältnis der Zeitdauer der quantitativen Vorbereitung des Sprunges und zur Zeitdauer des Sprunges bestimmt, sie ergibt sich also aus dem Verhältnis zweier Zeiten. Es ist sinnlos, festzustellen, ein Ereignis sei plötzlich, wenn es in einem Tag, einer Stunde, einer Sekunde etc. vor sich geht, und allmählich, wenn es länger dauert.

Es kann durchaus ein Zeitraum von hundert Jahren als plötzlich und der von einem Tag als allmählich gelten. Vergleicht man die Zeitspanne der Entstehung des Bewußtseins mit der der Entwicklung des Lebens, so ist die Entstehung des Bewußtseins plötzlich vor sich gegangen, denn eine Million Jahre sind im Verhältnis zu den 1½ Milliarden Jahren, in denen das Leben existiert, eine Zeitspanne, die es gestattet festzustellen, daß Plötzlichkeit vorliegt. Verdunstet hingegen eine Regenpfütze im Laufe eines warmen Sommertags, so werden wir diesen Übergang von Wasser in Dampf als allmählich bezeichnen.

---

[63] G. A. Wetter, a. a. O., S. 445-449.
[64] Ebenda, S. 448.
[65] Ebenda, S. 449.

Auch in der sozialistischen Gesellschaftsordnung werden Sprünge auftreten, die den Charakter der Plötzlichkeit haben. Das wird z. B. der Fall sein, wenn irgendwelche fundamentalen technischen Entdeckungen gemacht werden, die den Charakter der Produktivkräfte in kürzester Zeit völlig verändern. Wenn es z. B. gelingt – worauf man in der Sowjetunion hinarbeitet –, die Umwandlung von Wasserstoff in Helium, die bis jetzt nur in den Wasserstoffbomben ausgenützt wird, technisch zu beherrschen und für friedliche Zwecke einzusetzen, so wird dies eine plötzliche und radikale Umgestaltung im Bereich der Produktivkräfte mit sich bringen. Ebenso hätte die restlose Aufdeckung des Geheimnisses der Fotosynthese der Pflan-[277]zen einen plötzlichen qualitativen Sprung in der Ernährungswirtschaft der ganzen Welt zur Folge.

Den Unterschied zwischen Plötzlichkeit und Gewaltsamkeit hat Wetter nicht begriffen, bzw. er will ihn nicht begreifen, weil er immer noch hofft, daß es auch im sozialistischen Lager noch gewaltsame gesellschaftliche Umwälzungen geben könne, die wieder zum Kapitalismus zurückführen.

Alle Entwicklungsprozesse unterliegen dem Gesetz des dialektischen Sprunges. Aber – und das ist das Wesentliche, worauf es hier ankommt – dieser Satz ist nicht umkehrbar. Die Gültigkeit des Gesetzes vom Umschlag der Quantität in Qualität gilt nicht nur für Entwicklungsprozesse. Hierbei denken wir nicht nur an die einleitend erwähnten Beispiele aus dem Gebiet der Mathematik. Es gibt reale Zusammenhänge, die man nicht als Entwicklungsprozesse bezeichnen kann, die strukturell aber dennoch vom dritten Grundzug der Dialektik beherrscht werden. Auf diese Zusammenhänge wollen wir in dieser Darstellung unser besonderes Augenmerk richten.

Im Zusammenhang mit seiner Darstellung des dritten Grundzuges der Dialektik am Stoff der politischen Ökonomie zieht Marx ein Beispiel aus der Theorie der Kohlen-Wasserstoff-Verbindungen heran, auf das Friedrich Engels dann später wiederholt zurückgegriffen hat. Es handelt sich um die Reihe der einbasigen Karbonsäuren mit der allgemeinen Formel $C_nH_{2n}O_2$. Setzt man in diese Formel für *n* konkrete Zahlenwerte ein, so erhält man die einzelnen Säuren dieser Reihe, die in der nachstehenden kleinen Tabelle im Anschluß an Marx angeführt werden sollen.

CH_2O_2	= Ameisensäure	Siedepunkt 100°
$C_2H_4O_2$	= Essigsäure	Siedepunkt 118°
$C_3H_6O_2$	= Propionsäure	Siedepunkt 140°
$C_5H_{10}O_2$	= Valeriansäure	Siedepunkt 175°
$C_{30}H_{60}O_2$	= Melissinsäure	Siedepunkt –

An diesem Beispiel ist das Wachstum der Quantität mathematisch exakt feststellbar. Die *n*-te Säure dieser Reihe unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß zu ihr die Quantität $(n - 1) \cdot CH_2$ hinzugekommen ist. Dem Wachstum der Quantitäten entsprechen Veränderungen der Qualitäten. Bei der Melissinsäure ergibt sich in bezug auf den Siedepunkt sogar ein plötzlicher Sprung. Diese Säure hat nämlich keinen Siedepunkt und zersetzt sich, wenn man sie zum Sieden bringen will.

Das Beispiel von Marx darf jedoch nicht als zusätzliches Beispiel zu den bereits in diesem Zusammenhang erwähnten angesehen werden. Es unterscheidet sich grundsätzlich von ihnen. Aber diese Unterscheidung, auf die es hier ankommt, wird im allgemeinen nicht getroffen.

[278] Die Aufeinanderfolge von organischen Säuren, von der hier die Rede ist, stellt keinen Entwicklungsprozeß dar. Es ist keinesfalls so, daß irgendwo in der Natur zu einer Zeit t_1 die Ameisensäure aufgetreten ist und sich schließlich über eine Reihe von Zwischenstufen zur Zeit t in die Melissinsäure verwandelt hätte. Es wird auch keinem Chemiker einfallen, die Melissinsäure so herzustellen, daß er von der Ameisensäure ausgeht, aus ihr die Essigsäure, aus dieser die Propionsäure usw. herstellt, und so schließlich zur Melissinsäure gelangt. Diese Reihe von Säuren stellt „ein System von Stufen“ dar, die logisch und systematisch auseinander hervorgehen, ohne daß – um mit Hegel zu reden – „eine aus der anderen notwendig erzeugt würde“. Das trifft auch fast wörtlich auf das von Wetter benützte Beispiel aus der anorganischen Chemie zu, nämlich auf das von Mendelejew entdeckte periodische System der Elemente.

Das periodische System der Elemente zeigt besonders deutlich, wie die quantitative Zunahme der Ordnungszahl zu qualitativen Änderungen führt. Die Ordnungszahl ist zwar dem Atomgewicht nicht genau proportional, hängt aber mit ihm unter Berücksichtigung der Neutronenzahl des Atomkerns zusammen. Geht man beispielsweise vom Element Natrium zum Element Chlor über, so führt die quantitative Veränderung der Ordnungszahl bzw. des Atomgewichts zu neuen Qualitäten. Das Natrium bildet starke Basen, das nächste Element, das Magnesium, bildet schwächere Basen, das übernächste Element, Aluminium, schließlich verhält sich sowohl basisch als auch sauer.

Das nächste Element, Phosphor, bildet mittelstarke Säuren, und die letzten Elemente vor dem Edelgas Argon, Schwefel und Chlor, sind starke Säurebildner. Die quantitative Veränderung hat also zu einer qualitativen geführt, ja, es handelt sich nicht schlechthin um die Umwandlung einer chemischen Qualität in eine andere, sondern sogar um den Umschlag einer chemischen Qualität in ihr Gegenteil. Das Gesetz des Umschlags von Quantität in Qualität ließe sich, wie schon früher angedeutet, im periodischen System an zahlreichen anderen Tatsachen demonstrieren. Für unser Thema ist jedoch der Umstand wichtig, daß die hier skizzierte Umwandlung von Quantität in Qualität in der Natur im ganzen gar nicht stattfindet. Bildlich gesprochen, findet sie eigentlich nur insofern statt, als wir mit dem Zeigefinger von der linken Spalte der Tabelle des periodischen Systems der Elemente beginnend zur rechten Spalte hinfahren. Die Elemente mit hohem Atomgewicht sind keinesfalls in der Natur so entstanden, daß zuerst die Elemente mit niedrigem Atomgewicht vorhanden waren, aus denen sich dann in einem in der Zeit stattfindenden realen Prozeß nach und nach die Elemente mit höherem Atomgewicht gebildet haben.

Ein solcher Prozeß hat nur auf kleinen Teilstrecken des periodischen Systems der Elemente stattgefunden. So geht beispielsweise in den Fixsternen [279] der Bethe-Weizsäckersche Reaktionszyklus vor sich, der für den Energiehaushalt der Sterne wichtig ist und in etwas abgeänderter Form die Grundlage der Wasserstoffexplosion bildet. Hier verwandeln sich vier Wasserstoffatome in ein Heliumatom, d. h., die Umwandlung des Elementes mit der Ordnungszahl 1 in das Element der Ordnungszahl 2 geht tatsächlich als realer Prozeß vor sich, aber es gibt keinen durchlaufenden Prozeß, der mit der Ordnungszahl 1 beginnt und mit der Ordnungszahl 92 endet. Wir haben es vielmehr wieder mit einem „System von Stufen“ zu tun, ohne daß die eine „aus der anderen notwendig erzeugt würde“. Rosental irrt deshalb, wenn er in dem schon erwähnten Lehrbuch schreibt: „Von größter Bedeutung für die Aufdeckung des dialektischen Charakters der Entwicklung war ... das von dem großen russischen

Chemiker Mendelejew aufgestellte Periodische System der Elemente, dem das Gesetz des Übergangs quantitativer Veränderungen in qualitative zugrunde liegt.“[66]

Mendelejew stellte sich, wie wir gesehen haben, nicht die Aufgabe, die Entwicklungsgesetze der Elemente darzustellen.

Es ging ihm nicht um die Auffindung eines *Entwicklungsgesetzes* der Elemente, sondern eines *Strukturgesetzes.* Er wollte den systematischen Zusammenhang der Elemente darstellen und erkannte, daß dieser Zusammenhang kein kontinuierlicher, stetiger ist.

Und schließlich ein letztes Beispiel aus der Zoologie. Es ist bekannt, daß Orang-Utan, Gorilla, Schimpanse und Mensch viele gemeinsame anatomische Merkmale besitzen. Stellen wir beispielsweise das anatomische Bild des Interorbitalraums oder die Form des Aortenbogens oder aber auch die Gestalt der Spermien bei diesen vier Angehörigen der „Summoprimaten“ nebeneinander, so können wir auch einen „Umschlag von Quantität in Qualität“ feststellen. Eins dürfen wir jedoch keinesfalls behaupten: nämlich, daß hier das anatomische Nebeneinander und – gemäß der „Logik der Anatomie“ auch Nacheinander – etwa eine historische Folge darstellt. Das wäre nur dann richtig, wenn der Orang-Utan gewissermaßen der Urgroßvater, der Gorilla der Großvater und der Schimpanse der Vater des Menschen gewesen wäre. Gerade das ist aber nicht der Fall. Diese Behauptung spielt höchstens eine Rolle bei der dummen Agitationslüge, derzufolge die Materialisten behaupten, daß „der Mensch vom Affen abstammt“. In Wirklichkeit sind die genannten Angehörigen der Summoprimaten (wobei man eigentlich sogar schon den Orang-Utan von dieser Bezeichnung ausschließen muß) höchstens sehr entfernt verwandte Vettern des Menschen.

Die Schlußfolgerungen aus dem Vergleich der zuerst gebrachten Beispiele von Entwicklungsprozessen und der dann dargestellten Beispiele aus der Chemie und Zoologie führen zur Unterscheidung zweier Wirkungsbereiche des dritten Grundzugs der Dialektik.

[280] Die Feststellung, daß der dritte Grundzug der Dialektik die Art und Weise bestimmt, in der die im zweiten Grundzug der Dialektik festgestellte universelle Veränderung und Entwicklung der Welt vor sich geht, erschöpft das Wesen des dritten Grundzugs nicht. Diese Feststellung charakterisiert nur eine Seite des dritten Grundzugs der Dialektik. Der dritte Grundzug der Dialektik ist nicht nur eine nähere Bestimmung des zweiten Grundzugs der Dialektik, sondern auch eine nähere Bestimmung des ersten Grundzugs der Dialektik. Er bezieht sich also nicht nur auf das Werden, sondern auch auf die Struktur der Welt. Die Natur ist tatsächlich – und das ist ein Teil des rationellen Kerns der einleitenden Hegelworte – ein System von Stufen. Nur sind – und hier liegt der grundlegende Unterschied – alle diese Stufen selbst Resultat eines natürlichen Entwicklungsprozesses. Wann treten derartige Reihen, wie z. B. die Reihe der einbasigen Karbonsäure, die Reihe der chemischen Elemente, die Reihe der Summoprimaten auf? Sie treten auf, wenn die einzelnen Glieder dieser Reihen ihren Ursprung in einem gemeinsamen Ausgangsgebiet genommen haben. Ihr Auftreten ist gerade der Beweis für die Existenz eines solchen gemeinsamen Ausgangsgebietes. Immer wenn Glieder solcher Reihen heute zeitlich nebeneinanderstehen, können wir den Schluß auf ihre Entwicklung aus einem gemeinsamen Ursprungsgebiet ziehen. Das gilt für die chemischen Elemente ebenso wie für die Summoprimaten. Die gemeinsamen „Vorfahren“ dieser organischen Säuren sind die Elemente Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff mit ihren besonderen chemischen Eigenschaften. Die gemeinsamen „Vorfahren“ der chemischen Elemente sind die Elementarteilchen, die wir als Protonen, Neutronen und Elektronen usw. bezeichnen. Die gemeinsamen Vorfahren schließlich der Summoprimaten sind bestimmte Affenarten des späten Miozäns.

[66] M. M. Rosental, a. a. O., S. 185.

Die Bedeutung des dritten Grundzugs der Dialektik als der allgemeinen Bestimmung der Art und Weise des Zusammenhangs der Welt ist erheblich. Die Kenntnis dieses Gesetzes hätte es, nach dem Vorangegangenen, Mendelejew ermöglicht, mit Sicherheit festzustellen, daß die Elemente gerade wegen ihrer besonderen Form des Zusammenhangs, die im periodischen System der Elemente festgelegt ist, aus einfacheren Bestandteilen entstanden sein müssen. Solche aus der Rückschau getroffenen Erwägungen mögen müßig erscheinen. Sie haben jedoch insofern Bedeutung, als sie zeigen, daß die Dialektik auch für den Naturforscher von größter Bedeutung ist.

Die Kenntnis dieses Gesetzes ermöglicht es auch, von allgemeinen philosophischen Gesichtspunkten her einzusehen, daß sich eine solche Reihe wie die der chemischen Elemente nicht beliebig weit fortsetzen kann, sondern nach einer endlichen Anzahl von Reihengliedern abbrechen muß, was ja bekanntlich bei der Ordnungszahl 92 der Fall ist. Die *Ursachen* dieses Ab-[281]brechens lassen sich freilich nicht aus diesem Gesetz allein erklären. Dazu wird die Lehre von den dialektischen Widersprüchen benötigt. Die Ursache des Abbrechens des periodischen Systems der Elemente bei hohen Ordnungszahlen ist der dialektische Gegensatz zwischen dem Nahwirkungscharakter der Kernbindungskräfte und dem Fernwirkungscharakter der Coulomb-Abstoßung zwischen den geladenen Teilchen im Atomkern. Während die pro Teilchen wirksame Coulomb-Abstoßung mit der Ordnungszahl und somit (wegen den zwischen Ordnungszahl und Atomgewicht bestehenden Beziehungen) mit dem Atomgewicht wächst, ist für genügend große Kerne die Kraft, mit der ein Teilchen im Atomkern gebunden wird, unabhängig vom Atomgewicht. Die Atomkerne sind solange stabil, wie die Differenz zwischen dem Betrag der pro Teilchen wirksamen Kernbindungsenergie und dem Betrag der pro Teilchen wirkenden Coulomb-Energie größer ist als die höchstmögliche kinetische Energie, die ein Teilchen im Kern auf Grund der quantenmechanischen Schwankungen annehmen kann. Wenn dies nicht mehr der Fall ist, wird der Atomkern instabil. Für Ordnungszahlen, die größer als etwa 125, bzw. für Atomgewichte, die größer als etwa 312 sind, wird der Betrag der Coulomb-Energie pro Teilchen größer als der Betrag der Kernbindungsenergie. Daher können derartige Kerne überhaupt nicht bestehen.

Am Rande sei hier bemerkt, daß für den vierten Grundzug der Dialektik ähnliches zu sagen ist wie für den dritten. In vielen Darstellungen wird betont, daß, während der dritte Grundzug zeigt, wie die im zweiten Grundzug festgestellte Bewegung und Entwicklung der Welt vor sich geht, der vierte Grundzug die Ursachen der Bewegung und Entwicklung angibt. Das muß aber dahin ergänzt werden, daß der vierte Grundzug auch die Ursachen der im ersten Grundzug der Dialektik festgestellten universellen Zusammenhänge der Welt angibt.

Die besondere Form des dritten Grundzugs der Dialektik, von der hier die Rede ist, gestattet es, philosophisch zu einer höchst wichtigen Frage der modernen Kosmologie und Kosmogonie Stellung zu nehmen. Es ist hinlänglich bekannt, welche große und negative Rolle die modernen Theorien verschiedener reaktionärer idealistischer Astronomen über die räumliche und zeitliche Endlichkeit der Welt und der aus ihr folgenden übernatürlichen Schöpfung des Universums spielen. Diese Theorien sind zum großen Teil mit dem sogenannten „kosmologischen Prinzip“ verknüpft, das Bondi 1948 deutlich formuliert hat. Pascual Jordan sagt über dieses Prinzip folgendes: „Als ‚*kosmologisches Homogenitäts-Postulat*‘ bezeichnen wir folgende These: *Der kosmische Raum ist statistisch unregelmäßig, aber im Durchschnitt gleichmäßig mit Spiralnebeln besät.*

Diese These ist zunächst in weitem Ausmaß eine Zusammenfassung empirischer Tatsachen. Man kennt zwar verschiedene Beispiele der Anhäufung [282] von Nebeln zu Gruppen oder Nestern; aber es scheint, daß diese Nebelhaufen nicht *mehr* – oder jedenfalls nicht *viel* mehr – als zufällige statistische Schwankungen der räumlichen Nebeldichte bedeuten.

Wir wollen vorsichtshalber die Möglichkeit offenlassen, daß vielleicht eine gewisse geringe Neigung der Nebel zur Haufenbildung besteht (über zufallsmäßige Dichteschwankungen hinaus); jedenfalls handelt es sich dabei lediglich um gelegentliche Gruppenbildung, bei der die Anzahl der Partner selten die Größenordnung 10^3 erreicht oder überschreitet, so daß irgendein Vergleich mit der systematischen Häufung der *Sterne* (in Sternhaufen und Spiralnebeln) nicht berechtigt ist. Mit diesem (quantitativ unerheblichen) Vorbehalt können wir sagen, daß das obige Postulat empirisch jedenfalls ebensoweit erfüllt ist, wie der Kosmos sich empirisch als euklidisch erweist. Es ist daher eine naheliegende und vernünftige Hypothese, dem Postulat eine noch weitergehende Gültigkeit zuzuschreiben.“[67]

Aus der Annahme des kosmologischen Prinzips bei gleichzeitiger Behauptung der Unendlichkeit des Weltalls ergäben sich allerdings erhebliche Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten werden von den reaktionären Idealisten ausgenützt, um „Lösungen“ vorzuschlagen, die auf die Entstehung des Weltalls aus dem Nichts vor einigen Milliarden Jahren und ähnliches mehr hinauslaufen.

Es muß jedoch betont werden, daß diese Schwierigkeiten durch Einführung des kosmologischen Prinzips künstlich geschaffen worden sind. Was beinhaltet dieses Prinzip tatsächlich? Würde es unumschränkt gelten, so folgte daraus, daß es zwar einen hierarchischen Aufbau von Sonnensystemen, einen weiteren Aufbau von Sternhaufen und Kugelsternhaufen aus Sonnensystemen, die Vereinigung solcher Gebilde zu Spiralnebeln gäbe, daß damit aber auch der hierarchische Aufbau nach oben abgeschlossen wäre. Die Spiralnebel wären demzufolge die höchsten im Weltall auftretenden Einheiten und das Weltall wäre im großen und ganzen mit beliebig vielen dieser Einheiten ziemlich gleichmäßig besetzt.

Jordan behauptet, daß uns dieser Tatbestand durch die Erfahrung gelehrt werde. In Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß wir zwar bis jetzt keine eindeutigen Beweise dafür haben, daß die uns bekannten Nebel ein System höherer Art bilden oder daß es gar viel weiter draußen im Weltall weitere derartige Systeme gibt. Von der reinen Empirie her würde das aber nur bedeuten, daß sich die Behauptungen Jordans bis jetzt ebensowenig empirisch beweisen oder widerlegen lassen wie die Behauptungen eines ins Unendliche fortgehenden hierarchischen Aufbaus der Welt.

Die Behauptungen Jordans lassen sich aber theoretisch widerlegen. Die universelle Gültigkeit des dritten Grundzugs der Dialektik als Bestimmung der Art und Weise des Zusammenhangs und der Struktur der Welt zwingt [283] uns, das kosmologische Prinzip abzulehnen und einen ständig fortschreitenden hierarchischen Aufbau des Universums anzunehmen. Damit aber fällt auch ein großer Teil der von den reaktionären Idealisten künstlich konstruierten kosmologischen und kosmogonischen Schwierigkeiten weg. In gleicher Weise erübrigt sich die Notwendigkeit der von ihnen vorgeschlagenen „Lösungen“ zur Beseitigung dieser Schwierigkeiten.

Nach dieser systematischen Darlegung sind wir in der Lage, auf die wichtigsten Entstellungen einzugehen, die Wetter an den entsprechenden Thesen des dialektischen Materialismus vorgenommen hat, um sie für seine Widerlegungen zuzubereiten. Zunächst ist mit unseren Ausführungen seine Behauptung, der Marxismus fasse das periodische System der Elemente insofern als Entwicklungsprozeß auf, als er glaube, die Entwicklung der Elemente sei durch ständiges Hinzutreten neuer Elektronen vor sich gegangen, gegenstandslos geworden und seine Erklärung: „... wir haben gesehen, daß der dialektische Materialismus vor dieser Behauptung auch keinesfalls zurückschreckt ...“[68] üble Nachrede.

---

[67] P. Jordan, Schwerkraft und Weltall, a. a. O., S. 9.
[68] G. A. Wetter, a. a. O., S. 455.

Aber auch eine zweite Behauptung Wetters können wir jetzt zurückweisen. Wetter meint: „Wenn wir aber in der Mendelejewschen Tabelle schon ein naturgeschichtliches Werden ausgedrückt sehen wollen, so müßte es gerade umgekehrt verlaufen, nämlich nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten, von den kompliziertesten zu den einfacheren Elementen. Denn die Radioaktivität bedeutet ja tatsächlich einen Zerfall der letzten 10 Elemente, der beim höchsten Element, dem Uranium (mit der Ordnungszahl 92), beginnt und über das Radium (88) zum Blei (82) herabsteigt.“[69]

Dazu ist zunächst zu sagen, daß hier keine Rückentwicklung zu „einfacheren Elementen“ vorliegt. Denn die beim radioaktiven Zerfall entstehenden Elemente niedriger Ordnungszahl sind nicht schlechthin mit den üblichen Elementen identisch, z. B. radioaktives Blei mit dem natürlichen Blei. Es handelt sich dabei stets um Isotope der üblichen chemischen Elemente. Im Sinne Lenins findet also hier nur eine scheinbare Rückkehr zum Alten statt.

Unsere früheren Darlegungen weisen zugleich auf die Ursache dieses Zerfalls hin. Wenn die Quantität des Atomgewichts eine gewisse Größe überschreitet, werden die Atome instabil. Die Ursache dieser Instabilität liegt darin, daß die dialektischen Widersprüche zwischen den Kernbindekräften und den elektrischen Abstoßungskräften auf die Spitze getrieben sind. Gerade der dialektische Materialismus ist also auf Grund der Lehre von den dialektischen Widersprüchen in der Lage, zu erklären, weshalb die Elemente mit den höchsten Ordnungszahlen instabil sind.

Deshalb hat Wetter völlig unrecht, wenn er behauptet, der dialektische Materialismus wolle durch das Gesetz des Umschlags von Quantität in [284] Qualität erklären, weshalb aus niedrigen Qualitäten höhere hervorgehen. Diese Behauptung ist wiederum eine völlige Entstellung der Auffassungen der marxistischen Philosophie. Das eben erwähnte Gesetz erklärt nicht, warum neue Qualitäten aus alten entstehen. Es bezieht sich nur auf die Art und Weise des Entstehens. Die Ursache des Entstehens neuer Qualitäten sieht der dialektische Materialismus vielmehr, wie auch unser Beispiel zeigt, im Vorhandensein dialektischer Widersprüche.

Wetter macht noch einen zusätzlichen Einwand. Er meint, dieses Gesetz gelte am allerwenigsten in der Chemie.[70] Zur Begründung seiner Ansichten weist er darauf hin, daß schon die geringfügigsten quantitativen Änderungen in der Chemie zu neuen Qualitäten führen.

Der Umfang quantitativer Veränderungen, der notwendig ist, um neue Qualitäten zu erzeugen, ist natürlich von Fall zu Fall verschieden. Das hat Wetter wieder nicht begriffen. Vor allem hat er nicht begriffen, daß das Verhältnis von Evolution und Revolution relativ ist; was in bezug auf eine Qualität nur eine evolutionäre Änderung ist, kann zugleich in bezug auf eine andere Qualität eine revolutionäre Änderung sein.

Die menschliche Gesellschaft besitzt während einer langen historischen Periode die Qualität, Klassengesellschaft zu sein. Diese Qualität ändert sich mit dem Übergang zum Kommunismus. In bezug auf diese Qualität ist die ganze Geschichte der Menschheit von der Sklaverei bis zum Beginn des Kommunismus nur ein evolutionärer Prozeß quantitativer Änderungen. Das bedeutet nicht, daß in dieser langen Periode nicht qualitative gesellschaftliche Änderungen vor sich gegangen sind. Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus ist beispielsweise eine solche Änderung, aber nicht in bezug auf die Eigenschaft der Gesellschaft, eine Klassengesellschaft zu sein.

Diese Bemerkungen gelten nicht nur für die Gesellschaft, sondern auch für die Natur, z. B. auch für die von Wetter besonders gern ins Treffen geführte Chemie. Wir haben weiter oben

[69] Ebenda, S. 455/456.
[70] Ebenda, S. 453-456.

das Marxsche Beispiel der einbasigen Karbonsäuren behandelt. Die quantitative Veränderung bedeutet zunächst keine Änderung der Qualität dieser Säuren, einen Siedepunkt zu besitzen. Diese Änderung tritt erst bei einem bestimmten Grad der quantitativen Zunahme ein. Natürlich bedeutet eine quantitative Zunahme an CH_2-Gruppen eine Änderung *anderer* chemischer Qualitäten. Wenn wir vom linken Rand der Tabelle des periodischen Systems ausgehen, so bedeutet die Zunahme des Atomgewichts bzw. der Ordnungszahl zunächst keine Änderung des Metallcharakters der Elemente. Wohl aber bedeutet die Zunahme des Atomgewichts bzw. der Ordnungszahl eine qualitative Änderung in bezug auf andere Qualitäten, z. B. die Wertigkeit. Nie und nirgends hat der dialektische Materialismus behauptet, daß eine bestimmte in einem [285] Ding vor sich gehende quantitative Änderung stets eine Änderung *sämtlicher* Qualitäten dieses Dings bedeutet.

Wetters Beispiel vom Übergang des Wassers in Wasserstoffsuperoxyd widerlegt auf keine Weise die Gültigkeit des dritten Grundzuges der Dialektik auf dem Gebiet der Chemie.

Zunächst muß beachtet werden, daß der dritte Grundzug der Dialektik nicht behauptet, daß in der Chemie der Umschlag von Quantität in Qualität nur in Form einer Zunahme oder Abnahme von Atomen vor sich geht. Wir haben schon auf qualitative Umschläge hingewiesen, bei denen sich die Zahl der Atome überhaupt nicht ändert, sondern nur energetische Änderungen vorliegen. Das ist auch hier primär der Fall. Nur bei bestimmten energetischen Änderungen quantitativer Natur entsteht Wasserstoffsuperoxyd. Bei einer entsprechenden quantitativen Abnahme von Energie zerfällt Wasserstoffsuperoxyd in Wasser und Sauerstoff. Wetter betrachtet allerdings hier nur die Tatsache, daß beim Übergang von Wasser in Wasserstoffsuperoxyd doch nur ein Sauerstoffatom hinzutritt. Damit hat dieser Vorgang aber doch nicht aufgehört, eine quantitative Änderung der Atome zu sein! Wo hat denn der dialektische Materialismus jemals behauptet, eine quantitative Änderung müßte mindestens, sagen wir, zwei oder drei oder zehn Einheiten umfassen, bevor man sie als solche anerkennen kann? Im vorliegenden Fall führt eine quantitative Änderung des energetischen Zustandes dazu, daß sich ein Sauerstoffatom anlagert oder abspaltet. Die quantitative Energieänderung verursacht eine qualitative Strukturänderung, die einer neuen Qualität gleichkommt.

Am wenigsten kann sich Wetter mit der Tatsache des Hervorgehens neuer höherer Qualitäten aus alten niederen abfinden. Denn dabei würde Gott wieder völlig überflüssig. Das Lebensprinzip der Organismen, das seelische Prinzip beim Menschen, muß für ihn, wie wir schon mehrfach gesehen haben, von außen hinzutreten, sonst wäre nämlich die durchlaufende natürliche Entwicklung gesichert. Das kann Wetter verständlicherweise nicht zulassen und schreibt deshalb: „Ist also das Hervorgehen des Höheren aus dem Niedrigeren (des Lebens aus der anorganischen Materie, des Bewußtseins aus der nichtgeistigen Natur), sofern es allein aus dem Gesetz des Überganges von Quantität in Qualität erklärt werden soll, philosophisch nicht haltbar, so ist es andererseits auch wissenschaftlich zum mindesten unbewiesen, was übrigens gelegentlich auch die Sowjetphilosophie am Rande zugibt.“[71]

Zunächst ist es völlig unsinnig, wenn Wetter behauptet, die sowjetischen Philosophen hätten zugegeben, daß für die Tatsache des Hervorgehens höherer Formen aus niederen keine Beweise vorlägen. Auf Beweise dieser Art sind wir in den vorangegangenen Abschnitten in aller Ausführlich-[286]keit eingegangen. Es ist ebenso unsinnig, wenn Wetter dem dialektischen Materialismus unterstellt, er wolle die Entwicklung höherer Qualitäten aus dem dritten Grundzug der Dialektik erklären. Auf diese Behauptung sind wir ebenfalls schon eingegangen. Der dritte Grundzug der Dialektik bezieht sich nur auf das *Wie* der Entstehung neuer Qualitäten, nicht auf das Warum.

[71] Ebenda, S. 454.

Dieses Warum werden wir im nächsten Abschnitt im Zusammenhang mit den dialektischen Widersprüchen behandeln. Die Entwicklung geht, wie die gesamte moderne Wissenschaft beweist, in aufsteigender Linie vor sich. Wir wollen dies nochmals kurz skizzieren.

Die Astronomie beweist uns, daß die später entstandenen Gebilde komplizierter sind als die früher entstandenen.

Die Paläontologie beweist uns, daß ein Zurückgehen um Millionen bzw. Hunderte von Millionen Jahren uns zu immer primitiveren Formen führt. Die Linie der Entwicklung des Lebens ist die Linie eines unaufhaltsamen Aufstiegs, wobei immer neue Formen des Lebens entstanden sind.

Die neuen Qualitäten des Lebens zeichnen sich als *höhere* Qualitäten dadurch aus, daß das Leben immer neue Gebiete der Welt erobert hat. Es stieg vom Wasser aufs Land. Es eroberte die Luft. Es drang in Wüsten- und Polargebiete ein.

Mit der höchsten Form des Lebens, mit dem Menschen, beschleunigte sich diese Entwicklung zum rasenden Tempo. Das in der Form des Menschen auftretende Leben schickt sich bereits an, die nächste Umgebung unserer Erde im Weltall zu erobern.

Es ist keinesfalls so, als sei der Begriff „niederer“ und „höherer“ Qualitäten des Lebens nur eine subjektive Wertung bzw. die Übertragung irgendwelcher menschlicher Maßstäbe auf die Natur. Es lassen sich zahlreiche objektive Merkmale der Höherentwicklung des Lebens anführen.

Die Entstehung der Brutpflege unter den Tieren beispielsweise bringt gewissermaßen das „Lernen“ in die Welt, denn jetzt können sich die jungen Tiere bereits die „Erfahrungen“ ihrer Eltern zunutze machen und sind nicht mehr darauf angewiesen, lediglich mit angeborenen Instinkten ausgerüstet ihren Weg in die Welt zu beginnen.

Ein objektiver Fortschritt des Lebens war der Erwerb des warmen Blutes. Durch chemische und biologische Energieumsetzungen wird das Blut auf einer ungefähr konstanten Temperatur gehalten, was die betreffenden Tiere von Temperaturschwankungen, Jahreszeitenwechsel usw. weitgehend unabhängig macht und damit den Herrschaftsbereich des Lebens vergrößert.

Die wichtigste Errungenschaft der Höherentwicklung des Lebens ist zweifellos die ständig fortschreitende Vervollkommnung und Zentralisierung des Nervensystems. Am Ende dieses Prozesses stehen das Gehirn und das Bewußtsein des Menschen.

[287] Dem metaphysischen Denken ist das Gesetz der aufwärtsgehenden Entwicklung unbegreiflich. Die Metaphysik kann sich die Welt nur in zwei Entwicklungsformen vorstellen: Entweder als eine begrenzte Entwicklung in der Zeit, die mit einer Weltschöpfung beginnt und in einem Weltuntergang endet. Das ist die Auffassung der christlichen Religion und vieler anderer Religionen. Oder als einen ewigen Kreislauf und eine ewige Wiederkehr des gleichen. Das ist die Auffassung des mechanischen Materialismus und das Grundprinzip der Kulturkreistheorie Spenglers.

Nach dieser Theorie gibt es einen Aufstieg des jeweiligen Kulturkreises mit einer bestimmten Aufeinanderfolge historischer Qualitäten und dann einen Abstieg mit Entstehung bestimmter Qualitäten. Zu diesen historischen Qualitäten des Abstiegs gehört auch am Ende eines jeden Kulturkreises, gewissermaßen als Form der Zersetzung die Entstehung irgendeiner Art von Sozialismus. Nach Spengler gibt es also nicht nur einen Sozialismus, nämlich den wissenschaftlichen marxistischen, sondern eine ganze Reihe solcher Sozialismen. Das Ende dieser Spenglerschen Art der Entwicklung soll dann angeblich darin bestehen, daß ein „stahlharter Diktator“ die verfahrene Situation retten wird. Es ist ganz klar, daß diese wunderbare Theorie, die nur den einen Nachteil hat, daß sie falsch und unsinnig ist, den Monopolkapitalisten in den Vereinigten Staaten durchaus einleuchtet.

Jede Kreislauftheorie der Entwicklung richtet sich heute gegen den Sozialismus und muß zwangsläufig der Reaktion dienen.

Als Beweis für solche Kreislauftheorien werden oft historische Erscheinungen herangezogen, die den Anschein erwecken, als habe hier doch eine Rückkehr zu früheren Zuständen stattgefunden.

Es wird beispielsweise darauf hingewiesen, daß es biologische Formen gibt, die einen Rückfall in frühere Zeiten der Entwicklung darstellen, oder es wird gezeigt, daß der deutsche Faschismus wieder Formen der Sklaverei einführen wollte und Foltermethoden praktizierte, die seit Jahrhunderten der Geschichte angehörten.

Dazu ist folgendes zu sagen. Die Entwicklung vom Niederen zum Höheren verläuft nicht in einer geraden Linie. Es gibt Umwege und Rückschläge. Die marxistische Lehre von der unaufhaltsamen Höherentwicklung sagt ja nur, daß sich das Höhere schließlich immer durchsetzen wird. Sie sagt nicht, daß sich die neuen höheren Qualitäten stets sofort und gradlinig durchsetzen. Sie sagt auch, daß Stagnation oder gar Rückfall über kurz oder lang mit Ausmerzung bestraft wird.

Die eiszeitlichen Völker, die dem abschmelzenden Eis am Ende des Diluviums nach Norden folgten und ihre eiszeitliche Lebensweise beibehielten, blieben in ihrer Entwicklung fast auf der Stelle stehen und gingen vielfach beim Zusammenstoß mit Gesellschaftsordnungen, die über eine höhere Form der Produktion verfügten, zugrunde.

[288] Der faschistische Rückfall in die Barbarei wurde in historisch kürzester Zeit durch den Zorn der Völker ausgemerzt. Gerade die Tatsache, daß es an Stelle des geplanten 1000jährigen Reiches nur zu 12 Jahren gereicht hat, beweist, daß es in der geschichtlichen Entwicklung keine Rückkehr zum Alten gibt.

Gerade solche allgemeinen Zusammenhänge lenken unseren Blick immer wieder auf die Frage nach den Gründen, um derentwillen Wetter seinen Versuch der Widerlegung des dialektischen Materialismus unternommen hat. Wetter wird natürlich antworten: im Interesse der Wahrheit. Die nähere Auseinandersetzung mit seinen Darlegungen zeigt uns aber immer wieder, daß von Wahrheit nicht die Rede ist und daß es um nichts anderes geht als um die Verteidigung einer reaktionären Philosophie, deren Ziel die Rechtfertigung der Ausbeutergesellschaft ist.

6. Bemerkungen zum dialektischen Widerspruch

Nach allem bisher Gesagten ist es durchaus verständlich, daß Wetter sich ganz besonders mit der marxistischen Lehre vom dialektischen Widerspruch beschäftigt. Er nennt sie – wie man zugeben muß, nicht ohne eine gewisse Berechtigung – „*das* Fundament dieses Systems“[72]. Die Gründe für die besondere Aufmerksamkeit, die Wetter dieser Lehre des dialektischen Materialismus widmet, spricht er auch ganz offen aus: „Diese These soll die Selbstgenügsamkeit der Welt philosophisch rechtfertigen, soll beweisen, daß zur Erklärung der in der Welt stattfindenden Veränderung keine außerweltliche Ursache, kein ‚erster Beweger‘ nötig ist.“[73]

Wetter hat erkannt, daß jedes materialistische System, das die Dialektik und vor allem Gesetz und Lehre des dialektischen Widerspruchs nicht in sich aufnimmt, nicht völlig gegen die Angriffe des Idealismus gewappnet ist. Deshalb bringt er die Lehre vom dialektischen Widerspruch ganz richtig in Zusammenhang mit seiner These vom ersten Beweger der Welt – d. h.

[72] Ebenda, S. 477.
[73] Ebenda.

mit Gott. Die Richtigkeit der marxistischen Lehre vom dialektischen Widerspruch macht Gott in jeder Weise überflüssig.

Es ist deshalb nur zu begreiflich, daß Wetter vor allem diese Lehre widerlegen möchte.

Es ist ihm freilich auch hier kein besserer Erfolg beschieden als bei seinen Feldzügen gegen die anderen Lehren des dialektischen Materialismus. Das Verfahren, das Wetter einschlägt, besteht darin, daß er einmal unter Verwendung von Äquivokationen ständig den logischen Widerspruch gegen den dialektischen Widerspruch ausspielt und zum andern, daß er die in geläufigen marxistischen Darstellungen genannten dialektischen Widersprüche [289] nicht als solche anerkennen will. Weiterhin behauptet er, die Existenz dialektischer Widersprüche könne nicht als Quelle der Bewegung betrachtet werden, und schließlich meint er, der dialektische Materialismus habe nicht bewiesen, daß dialektische Widersprüche wirklich überall existieren.[74]

Das Verfahren, die Lehre vom dialektischen Widerspruch dadurch anzugreifen, daß man ihm gewissermaßen den logischen Widerspruch unterschiebt und dann hinterher behauptet, logische Widersprüche dürften nicht auftreten, da dies unwissenschaftlich sei, ist nicht neu. So schreibt Wetter: „... die traditionelle Logik beruht voll und ganz auf den drei Grundprinzipien: dem Satz von der Identität, dem Satz vom Widerspruch und dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten ... In radikalem Gegensatz dazu geht die dialektische Logik von der Einheit der Gegensätze aus.“[75]

An anderer Stelle behauptet er: „... will man diese Formel von der Einheit der Gegensätze nicht auf die banale Behauptung zurückführen, daß ‚hier‘ das eine und ‚dort‘ das andere ist, daß ‚jetzt‘ eines ist und ‚dann‘ etwas anderes sein wird, so ist ‚die Einheit der Gegensätze‘ *nur* und *ausschließlich* möglich als außerzeitliche und außerräumliche Einheit.“[76]

Diese Behauptungen Wetters machen es notwendig, etwas näher auf die Frage der Beziehung zwischen logischem und dialektischem Widerspruch einzugehen.

Im Buch Gamma seiner „Metaphysik“ formuliert Aristoteles das Seinsgesetz, das dem Satze vom ausgeschlossenen Widerspruch zugrunde liegt, mit den Worten: „Es ist unmöglich, daß dasselbe demselben zugleich und in derselben Hinsicht zukomme und nicht zukomme.“[77]

Dieses Seinsgesetz ist die *Grundlage* des logischen Gesetzes, das etwa in seiner aussagenlogischen Gestalt besagt: Für jede Aussage p gilt, daß es nicht wahr ist, daß p und nicht $-p$ zusammen gelten. Symbolisch geschrieben: $(p)\,(p \cdot \bar{p})$.

Es ist nun zwar sicherlich falsch, davon zu sprechen, daß die logischen Gesetze Seinsgesetze seien. Denn die logischen Gesetze beziehen sich nur auf das Denken. So falsch es aber ist, die Gesetze der formalen Logik für Seinsgesetze zu erklären, so falsch ist es, sie für eine von der Realität unabhängige Gesetzlichkeit zu halten. Wer, wie dies etwa Wittgenstein tut, behauptet, die logischen Konstanten würden nichts Wirkliches vertreten, macht ein völlig unwissenschaftliches Zugeständnis an den Idealismus und verfälscht das Wesen der logischen Gesetze. Die logischen Gesetze sind zwar nicht Seinsgesetze, es liegen ihnen aber Seinsgesetze zugrunde. Das Seinsgesetz, das etwa dem eben erwähnten logischen Tatbestand zugrunde liegt, [290] lautet: Ein Sachverhalt kann nicht mit dem von ihm zu gleicher Zeit und in derselben Beziehung verschiedenen Sachverhalt zusammen bestehen.

---

[74] Ebenda, S. 482.
[75] Ebenda, S. 544.
[76] Ebenda, S. 485.
[77] Aristoteles, Metaphysik, übers. v. E. Rolfes, Phil. Bibl., Leipzig 1920, Buch IV, Kap. 3 (1005 b), S. 66.

Dem Sachverhalt *entspricht* in der Logik das Urteil, der Verschiedenheit *entspricht* in der Logik die *logische Negation*, dem Zusammenbestehen von Sachverhalten *entspricht* in der Logik die logische *Konjunktion* der diese Sachverhalte abbildenden Urteile. Wittgenstein hat also unrecht, wenn er behauptet, die logischen Konstanten würden nichts vertreten.

Deshalb sind die logischen Gesetze weder bloße Tautologien im schlechten Sinn des Wortes noch bloße Regeln zur Umformung von Sätzen. Den sogenannten tautologischen Charakter beispielsweise des Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch kann man freilich nicht dadurch angreifen, daß man behauptet, er sei nur bedingt gültig und er werde durch die Lehre vom dialektischen Widerspruch überwunden und aufgehoben. Solche Behauptungen treffen wir bei Hegel an, und sie spielen eine gewisse Rolle in den gegenwärtigen Logikdiskussionen. Auch hier wurde zu Unrecht versucht, derartige Behauptungen unter Berufung auf Zitate der Klassiker des Marxismus zu rechtfertigen.

So schreibt etwa Fogarasi in seinem Lehrbuch der Logik: „Da in der Wirklichkeit alle konkreten Dinge in verschiedenem und oft kontradiktorischem Verhältnis zu allen übrigen Dingen stehen, führt auch das konkrete Denken oft zu konkreten Widersprüchen.“[78]

Fogarasi versucht, diese ob ihrer mißbräuchlichen Benützung des Begriffes „Kontradiktion“ falsche Behauptung durch Berufung auf Beispiele der marxistischen Klassiker zu beweisen. Er zitiert aus dem „Kapital“ von Karl Marx: „Alle Waren sind *Nicht-Gebrauchswerte für ihre Besitzer, Gebrauchswerte für ihre Nicht-Besitzer*.“[79]

Eine logische Kontradiktion würde nur vorliegen, wenn dieser Satz auf die Form gebracht werden könnte: Für alle Waren gilt, daß sie die Eigenschaft *P* und die Eigenschaft Nicht-*P* haben.

Das ist aber hier, wie man leicht sieht, nicht möglich. Als Beispiel für die Erläuterung des logischen Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch ist also dieses Zitat gar nicht zu gebrauchen. Auch die in diesem Zusammenhang häufig erwähnten Äußerungen von Engels geben keine Handhabe für eine Verwechslung von logischem und dialektischem Widerspruch. Engels spricht beispielsweise davon, daß gerade und krumm unter gewissen Umständen gleich sind, und beruft sich dabei auf die Differentialrechnung. Das ist natürlich richtig, wenn man beachtet, daß man beispielsweise gekrümmte Flächen in unendlich kleiner Umgebung eines Punktes als euklidisch eben betrachtet und umgekehrt die euklidische Ebene als gekrümmte Fläche der Krümmung Null auffaßt.

[291] Wenn Engels freilich sagt: „Die Quadratwurzel aus Minus Eins ist daher nicht nur ein Widerspruch, sondern sogar ein absurder Widerspruch, ein wirklicher Widersinn ...“[80], so muß man dazu bemerken, daß die Mathematik und insbesondere die mathematische Grundlagenforschung sich seither erheblich fortentwickelt haben und daß man diese Behauptung nicht mehr aufrechterhalten kann. Man würde der Sache des Marxismus einen schlechten Dienst erweisen, wenn man fachwissenschaftliche Einzelaussagen der Klassiker aus dem vorigen Jahrhundert aus dem Gebiete der Mathematik, Physik, Chemie usw., die durch die weitere Entwicklung der Wissenschaft überholt sind, unter allen Umständen aufrechterhalten wollte. Ebenso ist es philosophisch sicher auch richtig, daß schon die mechanische Bewegung einen dialektischen Widerspruch beinhaltet, aber dieser Widerspruch ist richtig verstanden – der Widerspruch von Kontinuität und Diskontinuität. Die bloße Feststellung, daß ein Körper zur gleichen Zeit an einem Ort und nicht an diesem Ort ist, würde einen logischen Widerspruch zulassen. Nun zeigt aber schon die elementare Aussagenlogik, daß die Zulassung ei-

[78] B. Fogarasi, Logik, Berlin 1955, S. 64.
[79] K. Marx, Das Kapital, a. a. O., Bd. I, S. 91. [MEW 23, 100; Hervorhebungen vom G. Klaus]
[80] F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 148. [MEW 20, 113]

nes logischen Widerspruchs gestattet, jeden beliebigen, auch falschen oder unsinnigen Satz streng logisch abzuleiten, womit wir zum absoluten Sophismus kämen, eine Konsequenz, die gerade den Auffassungen des Marxismus völlig wesensfremd ist. Das bedeutet, daß wir an der absoluten Gültigkeit des Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch festhalten müssen. Nun wissen wir aber, daß es auch in der Dialektik Widersprüche gibt, ja, daß die Dialektik uns lehrt, daß Widersprüche gerade der Motor der Entwicklung sind. Hier wird der Begriff „Widerspruch“ in einem ganz anderen Sinne gebraucht, und eine Verwechslung beider ist unheilvoll falsch. Dieser Verwechslung in gewissem Umfange Vorschub geleistet zu haben, ist einer der schwerwiegenden philosophischen Fehler Hegels. Hegel, der die formale Logik in gewisser Weise als wesentlichen Bestandteil des „metaphysischen“ Denkens betrachtet hat, hat zugleich einen Kampf gegen die Gültigkeit der Grundgesetze der formalen Logik geführt. Die formale Logik ist jedoch ihrem Wesen nach nicht metaphysisch. Im Gegenteil: Die Metaphysik hat die formale Logik nicht nur benützt, sondern auch in vieler Hinsicht verfälscht. Worin besteht das Wesen der metaphysischen Verfälschung des Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch? Es besteht darin, daß man nicht nur behauptet, demselben könne dasselbe zu gleicher Zeit und in derselben Beziehung nicht zugleich zukommen und nicht zukommen, sondern daß man darüber hinausgeht und behauptet, dies könne auch in verschiedener Beziehung und zu verschiedenen Zeiten nicht der Fall sein. Hier wird also bestritten, daß es in den Dingen und Erscheinungen entgegengesetzte Tendenzen gibt, die miteinander im Kampfe stehen, und es wird ebenso bestritten, daß eine Erscheinung im Laufe ihrer Entwicklung [292] in ihr Gegenteil umschlagen kann. Wetter zitiert Lenin: „Die formale Logik ... nimmt die formalen Definitionen, wobei sie sich von dem leiten, was am üblichsten ist oder was am häufigsten ins Auge springt, und beschränkt sich darauf ... Die dialektische Logik fordert, daß wir weitergehen ...“[81]

Nach dem bisher Gesagten ist es klar, wie dieses Zitat aufgefaßt werden muß: Die formale Logik stellt fest, daß einem Ding eine Eigenschaft zu *gleicher* Zeit und in *derselben* Beziehung nicht sowohl zukommen als auch nicht zukommen kann. Die dialektische Logik „geht weiter“ und begnügt sich nicht damit. Sie stellt fest, daß allen Dingen in *verschiedener* Beziehung und zu *verschiedenen* Zeiten gegensätzliche Eigenschaften zukommen.

Die formale Logik untersucht extensionale Aussagefunktionen und Prädikate. Die dialektische Logik bleibt dabei nicht stehen, sondern bezieht intensionale Aussagefunktionen und Prädikate in die Betrachtung ein.

Nehmen wir ein Beispiel: *p* soll bedeuten „Die Dreiteilung der Gewalten ist fortschrittlich“, dann würde $\bar{p}$ bedeuten: „Die Dreiteilung der Gewalten ist nicht fortschrittlich“. Beide Sätze sind nun offensichtlich wahr, wie die Geschichte beweist. Liegt hier eine Verletzung des Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch vor? Natürlich nicht! Sie sind nämlich nicht wahr, bezogen auf ein und dieselbe Zeit. Im 18. Jh. bedeutete die Forderung der Unabhängigkeit des Richters etwa die Unabhängigkeit vom absoluten Monarchen. Heute bedeutet sie Unabhängigkeit vom Volke, also etwas ganz Undemokratisches.

Es scheint deshalb notwendig zu sein, den Unterschied zwischen logischem und dialektischem Widerspruch kurz zu charakterisieren. Wie notwendig das ist, beweist die Diskussionsrede der durch ihre wissenschaftsfeindlichen Äußerungen über Kant herostratisch berühmt gewordenen Magdalena Aebi auf dem Züricher Kongreß (Deuxièmes Entretiens de Zurich 1948). Sie, die sich den Kampf gegen das klassische philosophische Erbe Deutschlands offensichtlich zur Lebensaufgabe gemacht hat, schreibt über den dialektischen Widerspruch: „Auf einer analogen Unterschiebung des konträren Gegensatzes an Stelle der Negation – eines B an Stelle des blo-

[81] G. A. Wetter, a. a. O., S. 547. [LW 32, 85]

ßen – A – beruht dann die Hegelsche dialektische Methode. Hegel geht von einem willkürlich gewählten Begriff aus, dem des Seins, dem leersten und allgemeinsten Begriff, wie er meint. Die Antithesis wird durch die Funktion der Negation definiert: Der Begriff der Thesis soll also aufgehoben werden. Würden wir das nach Hegels Vorschrift ausführen, so würden wir mit der Synthesis von Thesis und Antithesis den Bestand O haben, denn wir hätten die Vereinigung eines Begriffes mit der Negation. In Wirklichkeit aber schiebt Hegel an Stelle der Negation des ersten Begriffes beliebige andere Begriffe unter, die im Verhältnis eines bloß konträren Gegensatzes zum [293] ersten Begriff stehen und dieser Gegensatz ist natürlich in ganz beliebigen Richtungen wählbar ... Die Hegelsche dialektische Methode ist also prinzipiell eine Methode der Begriffsunterschiebung. Sie kommt ohne Begriffsunterschiebung nicht einen Schritt weiter. Eben gerade aber solche Methode ist geeignet, Beliebiges mit Beliebigem zu verknüpfen. Für die konträren Begriffe, die in der Thesis an Stelle des kontradiktorisch entgegengesetzten unterschoben werden, ist ja eine bestimmte Richtung, in der sie zum Ausgangsbegriff gegensätzlich sein sollen, nirgends vorgeschrieben. Scheinbar kann also das ganze Weltall und in beliebiger Abfolge, aus was man immer will, abgeleitet werden ...“[82]

Man kann über diese Äußerungen nicht mit der Bemerkung hinweggehen, daß die Aebi hier ja nicht über die marxistische, sondern über die Hegelsche Dialektik spricht, die doch von der marxistischen wesensverschieden ist. Denn einmal wurden diese Äußerungen im Rahmen einer von Gegnern des Marxismus veranstalteten Diskussion über den dialektischen Materialismus gemacht; zum anderen gäbe es, wenn die Hegelsche Dialektik „prinzipiell“ eine Methode der Begriffsunterschiebung wäre, d. h. also kompletter logischer Unsinn, auch keinen „rationellen Kern“, an den der Marxismus anknüpfen könnte.

Gewiß, bei Hegel kommen Begriffsunterschiebungen vor, die dem Marxismus völlig fremd sind. Es ist aber ganz unsinnig, das gewaltige Gedankengebäude der Dialektik Hegels unter diese Kategorie zu subsumieren.

Der Unterschied zwischen logischen, konträren und dialektischen Widersprüchen läßt sich wie folgt veranschaulichen: es sei *p* eine wahre Aussage, ihre kontradiktorische, irgendeine konträre, die dialektische Negation dieser Aussage und die symbolische Darstellung der Konjunktion. Dann gilt:

	Logischer Widerspruch	Konträrer Widerspruch	Dialektischer Widerspruch
1.	$p \cdot \bar{p}$ falsch	$p \cdot \bar{p}$ falsch	$p \cdot \tilde{p}$ wahr
2.	Es muß *p* entweder $\bar{p}$ oder wahr sein.	Es muß mindestens einer der beiden Sätze *p* bzw. $\bar{p}$ falsch sein; es können auch beide falsch sein.	Es müssen beide Sätze *p* bzw. $\tilde{p}$ wahr sein.
3.	Die *p* bzw. $\bar{p}$ entsprechenden Sachverhalte existieren nicht zusammen	Die *p* bzw. $\bar{p}$ entsprechenden Sachverhalte existieren nicht zusammen.	Die *p* bzw. $\tilde{p}$ entsprechenden Sachverhalte existieren zusammen.

[294] Aus unseren Ausführungen folgt, daß Wetter offensichtlich ganz unsinnige Vorstellungen vom Wesen des dialektischen Widerspruchs hat. Wenn er an dialektischen Widersprüchen beanstandet, daß es sich dabei um Eigenschaften handele, die den Dingen in verschiedener Hinsicht und nicht in derselben zukommen und nicht zukommen, so zeigt er nur, daß er

[82] M. Aebi, in; Pouvoir de l’Esprit sur le Réell, a. a. O., S. 162.

das Wesen des dialektischen Widerspruchs gar nicht begriffen hat. Natürlich stehen nicht alle voneinander verschiedenen Eigenschaften eines Dinges zueinander in dialektischem Gegensatz. Der dialektische Gegensatz bezieht sich wohl auf verschiedene Eigenschaften, aber die Verschiedenheit ist nur eine notwendige, nicht eine hinreichende Bestimmung des dialektischen Gegensatzes. Und hier kommt der zweite von Wetter völlig verfälschte Begriff hinzu, der Begriff der Identität der Gegensätze. Wetter behauptet, Lenin und andere Marxisten hätten Einheit und Identität gleichgesetzt bzw. miteinander verwechselt.[83] Auch das ist natürlich ein Taschenspielertrick. Wetter vertauscht hier absichtlich den formallogischen Begriff der Identität mit der dialektischen Identität. Unter formallogischer Identität zweier Dinge versteht man die Tatsache, daß zwei Dinge dann und nur dann identisch sind, wenn sie in allen Eigenschaften übereinstimmen, d. h. letztlich dasselbe Ding sind. Unter dialektischer Identität versteht man etwas ganz anderes.

Die dialektische Identität ist eine bestimmte Beziehung zwischen den gegensätzlichen Bestimmungen, die das Wesen eines dialektischen Widerspruchs ausmachen.

Diese Beziehung ist dadurch gekennzeichnet, daß die gegensätzlichen Bestimmungen nicht voneinander isoliert existieren können, daß sie einander bedingen, voraussetzen bzw. durchdringen. So besteht beispielsweise eine dialektische Identität zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Die eine Klasse setzt die Existenz der anderen voraus.

Auf Grund des bisher Gesagten sind wir auch in der Lage, zu Wetters Kritik an den in der marxistischen Literatur erwähnten Beispielen dialektischer Widersprüche Stellung zu nehmen. Wetter meint beispielsweise, der Widerspruch zwischen positiver und negativer Elektrizität sei kein Widerspruch, da die einander widersprechenden Eigenschaften ja auf verschiedene Dinge verteilt seien.[84]

Natürlich stellt nicht jede beliebige Beziehung zwischen positiver und negativer Elektrizität einen dialektischen Widerspruch dar. Es besteht beispielsweise kein dialektischer Widerspruch zwischen einem in der Erdatmosphäre herumfliegenden Elektron und einem zum Stern Beteigeuze gehörenden Positron. Kein marxistischer Autor hat jemals diesen Blödsinn behauptet. Sehr wohl aber bestehen dialektische Widersprüche zwischen [295] positiver und negativer Elektrizität im Innern der Atome. Das haben wir ausführlich bei der Behandlung des periodischen Systems der Elemente dargelegt. Das Atom ist eine Einheit von Gegensätzen, und diese Gegensätze sind eben hier durch positive und negative Elektrizität realisiert. Wir haben bei der Behandlung des periodischen Systems der Elemente zugleich erkannt, daß die jeweilige besondere Form dieses Widerspruchs die jeweilige besondere chemische Qualität der einzelnen Atome bedingt. Ein anderer wichtiger dialektischer Widerspruch, der in diesem Zusammenhang erörtert wurde, ist der Widerspruch zwischen Kernbindekräften und Coulomb-Kräften. Wetter möchte gern wissen, wie es möglich sei, daß durch diesen Widerspruch Bewegung entsteht. Das kann man ihm sehr einfach zeigen. Und zwar gerade wieder am periodischen System der Elemente. Die die Protonen und Neutronen an den Kern bindenden Kräfte und die auf einen Kernzerfall hinwirkenden abstoßenden Coulomb-Kräfte sind nicht einfach konträre Gegensätze in der Wirkung, sondern zeigen, wie oben ausgeführt, eine unterschiedliche Abhängigkeit von den quantitativen Eigenschaften des Atomkerns. Die Kernbindungsenergie pro Teilchen ist (mit Ausnahme der leichtesten Elemente) von der Zahl der Teilchen im Kern (nahezu) unabhängig. Hingegen wächst der Betrag der abstoßenden Coulomb-Energie pro Teilchen mit der Zahl der Protonen im Kern. Mit wachsender Ordnungszahl nimmt also der Einfluß der auf den Kernzerfall hinwirkenden Kräfte ständig zu. Dies führt zu einer Lockerung des Kerngefüges, so daß schließlich die kinetische Energie, die

[83] G. A. Wetter, a. a. O., S. 478.
[84] Ebenda.

ein Teilchen im Atomkern auf Grund der quantenmechanischen Impulsschwankungen erreichen kann, groß genug wird, daß das Teilchen den Kernverband verlassen kann, also radioaktiver Zerfall, die spontane Umwandlung eines Elementes in ein anderes, eintritt. Die Ursache dieses Zerfallprozesses von Kernen mit höherer Ordnungszahl ist also die verschiedene quantitative Abhängigkeit der beiden entgegengesetzten zwischen den Teilchen im Atomkern wirksamen Kräfte.

Wetter beklagt sich darüber, daß marxistische Autoren nur einzelne Beispiele für den dialektischen Widerspruch bringen, aber nicht beweisen, daß der dialektische Widerspruch eine universelle Erscheinung ist. Unser Beispiel ist mehr als nur ein Beispiel, es erfüllt die Forderung Wetters bereits für einen weiten Bereich der Realität. Der Widerspruch zwischen positiver und negativer Elektrizität ist ebenso wie der zwischen Coulomb-Kräften und Kernbindekräften ein universeller Widerspruch, der die Gesamtheit der Welt der Atome beherrscht.

Wetter meint ja nun zwar, ein dialektischer Widerspruch liege nicht vor, wenn die einander entgegengesetzten Eigenschaften auf verschiedene Dinge verteilt sind. Das ist nun hier wirklich nicht der Fall, denn der Widerspruch, von dem hier die Rede ist, ist ein Widerspruch, der dem Atom als Ganzem zukommt. Die gegensätzlichen Bestimmungen sind nicht auf verschiedene [296] Dinge verteilt, sondern auf verschiedene Seiten bzw. Bestandteile desselben Dings, in dem Fall auf Elektronen und Protonen. Das gleiche gilt auch für das von Wetter behandelte Beispiel aus der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Natürlich liegen die Dinge hier nicht *so*, daß eine Klasse Besitzer von Produktionsmitteln und zugleich Nicht-Besitzer von Produktionsmitteln ist. Diese Eigenschaften sind allerdings auf zwei verschiedene Klassen verteilt, nämlich auf die Bourgeoisie und das Proletariat. Aber beide Klassen sind Bestandteile ein und derselben Sache, nämlich der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Wetter fragt sich offensichtlich auch hier, wie denn ein dialektischer Widerspruch die Bewegung hervorbringen könne. Das ist freilich eine sehr sonderbare Frage. Denn gerade an diesem Widerspruch läßt sich die Geschichte der letzten hundert Jahre völlig erklären. Bourgeoisie und Proletariat bilden eine dialektische Einheit, eine dialektische Identität, aber diese Identität bleibt nur bis zu einem bestimmten Moment bestehen. Dann erweist sich eine Seite des Widerspruchs als die stärkere. Die dialektische Identität wird gesprengt, und der Zustand, dessen Wesen durch eben diese dialektische Identität festgelegt ist, verwandelt sich in einen anderen Zustand. Diese Verwandlung begann mit dem Jahre 1917 und hat heute dazu geführt, daß schon mehr als ein Drittel der Menschheit im Lager des Sozialismus steht. Was soll angesichts dieser Tatsache die naive Frage Wetters, wie denn durch die Existenz des dialektischen Widerspruches die Bewegung entstehen könne.

Unsere früheren Ausführungen erfüllen alle Bedingungen, die Wetter an den dialektischen Materialismus in bezug auf die Widersprüche stellen möchte. Hätte sich Wetter die Mühe gemacht, die Dinge gründlich zu studieren, so hätte er erkannt, daß jede der Seinsstufen der Materie ihren Hauptwiderspruch hat. Das haben wir für die Welt der Elementarteilchen und Atome dargelegt, das ergibt sich aus den Darlegungen über die Entstehung des Lebens, und das zeigen die Erkenntnisse des historischen Materialismus über die Geschichte.

Wetter verlangt freilich noch mehr: er möchte eine allgemeinste Begründung der Existenz von dialektischen Widersprüchen in der Welt. Er schreibt dazu: „Einen Versuch, die dritte Aufgabe zu lösen, kann man schließlich allein in dem sehen, was Leonov über den ‚Widerspruch' von Sein und Nichtsein sagt, der angeblich in jedem Ding vorhanden ist und es zur Veränderung und Bewegung treibt. Wir sahen oben, daß dieser ‚Widerspruch' im Sinne eines realen Gegensatzes zwischen den Seinsprinzipien des werdenden Dinges aufzufassen ist, daß er so verstanden aber tatsächlich sehr tief in die metaphysische Natur des Werdens blicken

läßt.“[85] Wetter glaubt, Hegels Lösung dem Marxismus vorwerfen zu müssen.[86] Seine Überlegung [297] ist die folgende: Wenn die allgemeinste Bestimmung des dialektischen Widerspruchs, d. h. die Bestimmung, die von jedem bestimmten konkreten dialektischen Widerspruch abstrahiert, im Gegensatz von Sein und Nichts besteht, so beweist das seiner Meinung nach, daß der dialektische Materialismus das Werden nicht erklären kann, denn nach Auffassung des dialektischen Materialismus entsteht das Werden ja aus dem Kampf der Gegensätze. Wetter glaubt nun besonders scharfsinnig zu argumentieren, wenn er feststellt, daß das Nichts, solange es Nichts ist, nicht kämpfen könne, ist es aber kein Nichts mehr, so könne es zwar kämpfen, sei aber dann kein Gegenspieler des Seins mehr. Er sagt: „... das Nichtsein kann also weder vor seinem Übergang ins Sein noch auch nach demselben die Funktion eines Gegenspielers des Seins ausüben, es kann kein Kampf zwischen beiden als Quelle der Bewegung stattfinden.“[87]

Wetters Behauptungen zeigen, daß er weder Hegels Philosophie noch den dialektischen Materialismus begriffen hat. Schon die bloße Lektüre der Logik Hegels hätte ihm die Albernheit seiner Argumentation vor Augen geführt. Wetter verwechselt Sein und Nichtsein schlechthin mit dem konkreten Sein und dem konkreten Nichts. Das konkrete Nichts kann sehr wohl mit dem konkreten Sein kämpfen. Wenn man freilich die allgemeinste Bestimmung des dialektischen Widerspruches verlangt, so kann man, und hier hat Hegel sicher recht, nichts anderes sagen, als daß er in der Einheit von Sein und Nichts besteht. Aber die allgemeinste Bestimmung des dialektischen Widerspruchs ist eine begriffliche Abstraktion. Man kann nicht zugleich von aller Konkretheit abstrahieren und diese Konkretheit verlangen. Hegel schreibt darüber: „Seyn und Nichtseyn ist dasselbe; *also* ist es dasselbe, ob ich bin oder nicht bin, ob dieses Haus ist oder nicht ist, ob diese hundert Thaler in meinem Vermögenszustand sind oder nicht. – Dieser Schluß oder Anwendung jenes Satzes verändert dessen Sinn vollkommen. Der Satz enthält die reinen Abstraktionen des Seyns und Nichts; die Anwendung aber macht ein bestimmtes Seyn und bestimmtes Nichts daraus. Allein vom bestimmten Seyn ist, wie gesagt, hier nicht die Rede. Ein bestimmtes, ein endliches Seyn ist ein solches, das sich auf anderes bezieht; es ist ein Inhalt, der im Verhältnisse der Notwendigkeit mit anderem Inhalte, mit der ganzen Welt, steht.“[88]

Im Sinne Hegels ist das Proletariat das Nichtsein des Seins der Kapitalistenklasse. Wenn Wetter meint, das „Nichtsein“ könne nicht kämpfen, so ist das freilich recht naiv, denn dieses „Nichtsein der Kapitalistenklasse“ kann kämpfen! Das beweist die Tatsache, daß dieser Kampf das Sein der Kapitalistenklasse bereits auf einem großen Teil der Erde in ein Nichts verwandelt hat.

[298] Das letzte Argument, das Wetter vorzutragen hat, formuliert er wie folgt: „Der Fehler der dialektisch materialistischen These vom ‚Widerspruch‘ als Quelle der Selbstbewegung liegt also darin, daß das, worin die Bewegung formell besteht (Übergang aus dem Nichtsein ins Sein) verwechselt wird mit dem, wodurch sie hervorgerufen wird.“[89]

Auch diese Behauptung hält einer Prüfung nicht stand. Wetter vertritt die Ansicht, daß alles, was sich bewegt und verändert, von etwas außerhalb von ihm Wirkenden bewegt wird, die Ursache der Bewegungsveränderung also stets in sogenannten „Wirkursachen“ zu suchen ist. Nach seiner Darstellung liefe das Ganze dann darauf hinaus, daß man zwar im Werden einen Widerspruch sehen könne, daß dieser Widerspruch aber nur die Form des Werdens, nicht die

[85] Ebenda, S. 432.
[86] Ebenda, S. 483.
[87] Ebenda.
[88] G. W. F. Hegel, Wissenschaft der Logik, Nürnberg 1812, S. 70/71.
[89] G. A. Wetter, a. a. O., S. 484.

Ursache des Werdens betrifft. Diese Ausführungen Wetters bedeuten wieder ein Hinzielen auf den Gottesbeweis des Thomas von Aquino. Der zweite Weg des Thomas von Aquino zu Gott (ex ratione causae efficientis) geht davon aus, daß alles von einer Wirkursache zustande gebracht werde. Jede Ursache werde aber ihrerseits wieder verursacht, denn nichts könne sich selbst Ursache sein. Der Aquinate meint nun, daraus folge, daß es eine erste Ursache geben müsse, denn sonst gäbe es auch keine mittlere und keine letzte Ursache. Die erste Ursache aber führe zu Gott. Wir erwähnen in diesem Zusammenhang nur, daß die ganze Argumentation schon rein logisch falsch ist. Gegen sie kann man nahezu die gleichen Einwände wie seinerzeit gegen den Beweis des ersten Bewegers bringen. Wir erwähnten bereits, daß es schon rein mathematisch gar nicht einleuchtet, daß eine Reihe ein erstes Glied haben muß. Die Mathematik verwendet allerorts Reihen, die nicht mit einem bestimmten Glied beginnen. Schon die Folge der ganzen Zahlen fängt nirgends an und hört nirgends auf. Aber hier geht es uns um etwas anderes. Wetter verwechselt die inneren und äußeren Ursachen, die inneren und äußeren Widersprüche. Wenn im dialektischen Materialismus von Selbstbewegung die Rede ist und darauf hingewiesen wird, daß die inneren und nicht die äußeren Widersprüche entscheidend sind, so bedeutet das doch keinesfalls, daß hier etwa behauptet wird, daß irgendein Ding sich unabhängig und isoliert von der übrigen Welt bewegen und entwickeln kann. Das würde ja dem schon behandelten Grundzug des universellen Zusammenhangs widersprechen.

Der dialektische Materialismus sieht die Hauptursache der Entwicklung der Dinge in den ihnen innewohnenden *inneren* Widersprüchen. Er bestreitet in keiner Weise die Rolle äußerer Ursachen und äußerer Widersprüche, die sich aus dem Zusammenhang und im Zusammenwirken der Dinge mit anderen Dingen ergeben. So wird beispielsweise die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung durch die ihr innewohnenden inneren Widersprüche bestimmt. Zu diesen Widersprüchen gehört der [299] Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung, zwischen Bourgeoisie und Proletariat usw. Diese Widersprüche bestimmen die Entwicklung eines kapitalistischen Landes grundsätzlich. Aber diese Entwicklung wird durch eine Reihe äußerer Widersprüche modifiziert. Dazu gehören bestimmte Widersprüche zwischen den kapitalistischen Staaten selbst, dazu gehören geographische Faktoren usw.

Wetter möchte den „Irrtum“ des dialektischen Materialismus psychologisch erklären. Er schreibt u. a.: „Noch verführerischer ist die in der Entwicklung von Organismen zutage tretende Lebenstätigkeit der Natur, die Engels wohl bei der Konzeption und Darstellung dieses obersten Seinsgesetzes Modell gestanden ist. In Wahrheit ist jedoch auch hier die Aufeinanderfolge von Entstehendem und Vergehendem im lebenden Organismus das, worin die Lebensfähigkeit formell besteht, aber nicht das Prinzip, durch das die Lebenstätigkeit hervorgerufen wird. Auch im Falle des organischen Lebens darf die Einwirkung äußerer Ursachen nicht übersehen werden ...“[90]

Wir wollen ihn beim Wort nehmen und gerade auf dieses Beispiel näher eingehen. Wetter meint also, rein formell sei das organische Werden so etwas ähnliches wie ein dialektischer Widerspruch, aber dieser könne das Werden nicht erklären. Man muß ihm zunächst schon den Vorwurf machen, daß er die Tatsachen für seine Zwecke zurechtpräpariert, denn es geht nicht um eine „Aufeinanderfolge von Entstehendem und Vergehendem“. Jedes organische Lebewesen ist in jedem Moment seiner Existenz eine Einheit von Entstehen und Vergehen. Natürlich bezieht sich das Entstehen nicht auf dieselben Seiten und Bestandteile desselben Organismus wie das Vergehen. Dieselben Bestimmungen und ihr Gegenteil zugleich und in derselben Beziehung zu fordern, hieße ja, den dialektischen Widerspruch mit dem logischen verwechseln. Die Unsinnigkeit eines derartigen Verfahrens haben wir bereits dargelegt. Na-

[90] Ebenda.

türlich ist das Leben auch eine Aufeinanderfolge von Entstehen und Vergehen. Jede organische Zelle entsteht und vergeht, und in einem aus Zellen aufgebauten Organismus geht dieser Prozeß ständig vor sich. Aber das macht noch nicht den dialektischen Widerspruch aus. Die Komponenten eines dialektischen Widerspruchs müssen miteinander im Kampfe stehen, sich in ihrer Existenz gegenseitig bedingen usw. Eine lebendige Zelle und die aus ihr schließlich entstehende abgestorbene Zelle stehen nicht in diesem Verhältnis zueinander. Sie existieren nicht gleichzeitig. Gleichzeitig aber existieren in jedem Organismus Aufbau- und Abbauprozesse, die in ihrer Gesamtheit eben das Leben des Organismus ausmachen.

Es scheint uns, daß der dialektischen Einheit von Entstehen und Vergehen im Organismus der von Ludwig von Bertalanffy geprägte Begriff [300] des Fließgleichgewichts sehr gut entspricht. Nach Bertalanffy sind die lebenden Organismen offene Systeme, die sich im ständigen Fluß der Aufnahme und Abgabe von Stoffen relativ stationär erhalten. In diesem Zusammenhang ist auch ein Experiment dieses Gelehrten deswegen so interessant, weil es das Verhältnis von äußeren und inneren Widersprüchen sehr gut beleuchtet.

Nimmt man einen Wurf Ratten und unterbricht das Wachstum, sagen wir der einen Hälfte dieses Wurfes am 50. Tage durch Vitaminmangel, so läßt das Wachstum dieses Teils des Wurfes nach, und er bleibt hinter dem anderen Teil zurück. Läßt man für beide Teile des Wurfes nach dem 200. Tag wieder die gleichen Ernährungsbedingungen eintreten, so holen die zurückgebliebenen Ratten ihre Geschwister nach weiteren 100 Tagen wieder ein. Was beweist das? Das beweist, daß nicht die äußeren Ursachen entscheidend sind, sondern die innere Systemstruktur. Die äußeren Ursachen beeinflussen zwar den Entwicklungsgang, entscheiden ihn aber nicht. Bertalanffy sagt darüber: „Denn in einem offenen System besteht ein unaufhörlicher Zu- und Abfluß, Auf- und Abbau. Kommt es dabei schließlich zur Einstellung eines stationären Zustandes, wie es z. B. beim organischen Wachstum dadurch geschieht, daß die Aufbauprozesse von einer Oberfläche, die Abbauprozesse hingegen vom Volumen des wachsenden Körpers abhängig sind, dann ist dieser schließlich erreichte Endzustand nicht abhängig von den ursprünglich gegebenen Anfangsbedingungen, sondern nur von dem Verhältnis, in welchem Zu- und Abfluß, Auf- und Abbau zueinander stehen; mit anderen Worten, dieser Endzustand hängt nicht ab von den Anfangs-, sondern nur von den Systembedingungen, welche das eben genannte Verhältnis beherrschen und die für das betreffende System charakteristisch sind. Aus diesem Grunde kann das gleiche Fließgleichgewicht, z. B. die gleiche artcharakteristische Endgröße, erreicht werden von verschiedenen Anfangsbedingungen oder nach Störungen des normalen Verlaufs, indem sich das System infolge der gleichbleibenden Systembedingungen auf den gleichen Endzustand einreguliert.“[91]

Das von Bertalanffy diskutierte Experiment kann natürlich nicht über beliebig lange Wachstumsperioden ausgedehnt werden. Wird der eine Teil des Rattenwurfs bis in die Zeit der Geschlechtsreife hinein unter Vitaminmangel gehalten, so bleibt nach Wiederherstellung normaler Ernährungsbedingungen die Erscheinung der „Äquifinalität“ aus. Beim Eintritt in dieses Stadium der Entwicklung trägt der unter den Bedingungen des Vitaminmangels ernährte Rattenwurf dauernde Schäden davon. Hier schlägt Quantität in Qualität um.

Diese Tatsachen zeigen uns jedoch auch etwas anderes. Die Feststellung, daß die inneren Widersprüche das Primäre, die äußeren Widersprüche das [301] Sekundäre sind, ist selbst nur relativ. Wenn die Einwirkung der äußeren Ursache übermächtig wird – und das kann sie unter bestimmten Verhältnissen sein –, dann entscheiden nicht die inneren, sondern die äußeren Widersprüche den weiteren Gang der Dinge.

[91] L. v. Bertalanffy, Vom Molekül zur Organismenwelt, Potsdam 1949, S. 48.

Die menschliche Gesellschaft entwickelt sich vermöge ihrer inneren Ursachen und Widersprüche. Äußere Ursachen beeinflussen und modifizieren die Auswirkung dieser inneren Widersprüche und Ursachen. So hat beispielsweise das wechselnde Verhalten der Sonne einen Einfluß auf das Wetter und damit auf die Produktionstätigkeit der Menschen (besonders in der Landwirtschaft), aber diese äußere Ursache ändert nichts an der allgemeinen Linie der Entwicklung der Menschheit. Diese Feststellung gilt nur bis zu einer bestimmten quantitativen Größe der Wirkungen der Sonne. Ein Nova-Ausbruch der Sonne würde die weitere Entwicklung der Menschheit entscheidend beeinflussen. Er würde sie nämlich jäh beenden.

Diese einschränkenden Bemerkungen waren notwendig, um die Darlegungen Bertalanffys vom Standpunkt des dialektischen Materialismus richtig einzuschätzen. Sie ändern nichts an unserer Auffassung, daß bei Bertalanffy in großem Umfange dialektisches Denken vorliegt.

Durch die Darstellung Bertalanffys ist zugleich Wetters Theorie der Zweckursachen bzw. der Finalität[92] widerlegt. Der schließliche gleiche Endzustand in der Entwicklung der Ratten wird nicht verursacht durch äußere Bedingungen, denn diese sind ja verschieden, er wird aber auch nicht verursacht durch ein teleologisches Prinzip. Wetter möchte ja gerne neben seine Wirkursachen noch Zweckursachen setzen, d. h., ein in der Zukunft liegendes Ziel soll die zeitlich vorangehende Entwicklung bestimmen. Er wirft dem dialektischen Materialismus in diesem Zusammenhang vor, daß dieser die Zweckursachen den Kausalursachen unterwerfe. Allerdings, dieser Vorwurf trifft zu. Zwecke im eigentlichen Sinne existieren nur in bezug auf die Gesellschaft. Der Mensch kann sich Ziele setzen und die Ursachen künstlich hervorbringen, die die gewünschten Wirkungen, die zum Ziele führen, erzeugen. Dennoch ist auch in diesem Fall das Ziel nicht die Ursache. Diese Möglichkeit besitzt der Mensch, weil er in der Lage ist, die Wirklichkeit denkend zu erfassen und auf Grund seiner Einsicht in die Notwendigkeit bewußt zu handeln.

Die Einwände Wetters gegen die marxistische Lehre vom dialektischen Widerspruch sind nicht haltbar. Richtig ist lediglich, daß eine ganze Reihe dialektischer Widersprüche in manchen Darlegungen marxistischer Autoren nicht exakt formuliert sind.

Wetter macht sich vor allem dort solche Unexaktheiten zunutze, wo er seinen philosophischen Angriff mit dem politischen verknüpft. Er meint, aus der marxistischen Lehre von der universellen Gültigkeit des Kampfes [302] der Gegensätze als Ursache der Entwicklung ergäbe sich für die kommunistische Gesellschaft ein „Stachel“: „Damit bekam aber dieses Gesetz auch einen Stachel für die bolschewistische Lehre selbst. Denn wenn ihm der universale Charakter eines allgemeinen Seinsgesetzes zukommt, dann gilt es auf dem gesellschaftlichen Gebiet nicht mehr nur für den Kapitalismus, sondern auch für die sozialistische und kommunistische Gesellschaft.“[93]

Nun gibt es ja bekanntlich die marxistische Lehre von den antagonistischen und den nichtantagonistischen Widersprüchen, wobei die antagonistischen Widersprüche nur in der Klassengesellschaft auftreten (NB. Wir halten die Unterscheidung von antagonistischen und nichtantagonistischen Widersprüchen in der Natur für unzulässig). Wetter sieht in dieser Unterscheidung nur eine Ausrede der marxistischen Theoretiker, mit der sie sich gewissermaßen um einen inneren logischen Widerspruch des philosophischen Systems des Marxismus herumdrücken wollen. Er versucht nachzuweisen, daß die Triebkräfte der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft, die in der Literatur gewöhnlich angegeben werden, gar keine dialektischen Widersprüche im Sinne der marxistischen Definition seien bzw. sich nur auf das Bewußtsein, nicht aber auf das Sein bezögen.

---

[92] G. A. Wetter, a. a. O., S. 400 ff.
[93] Ebenda, S. 467.

Wetter zählt nun eine Reihe solcher Widersprüche auf, z. B. den Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion, zwischen geistiger und körperlicher Arbeit, zwischen Altem und Neuem usw. Er meint dann: „Wie wirken sich nun die neuen nichtantagonistischen Widersprüche als Triebkräfte der sozialen Entwicklung aus? Die Antwort ist nach allem für uns sehr überraschend. Wir erfahren nämlich, daß es gar nicht diese (oder andere), der wirtschaftlichen und sozialen Sphäre angehörenden Widersprüche sind, die die gesellschaftliche Entwicklung unter dem Sozialismus vorantreiben, ja es sind überhaupt keine zur berühmten ‚Basis' gehörenden Erscheinungen."[94]

Und nun steuert Wetter mit der ganzen Schlauheit des Jesuiten wieder auf seine These hin, daß es in Wirklichkeit gar nicht dialektische Widersprüche, sondern seine thomistischen „Wirkursachen" seien, die die Quelle der Veränderung und Entwicklung darstellen. Er meint nämlich, alle von sowjetischen Autoren genannten Triebkräfte der Entwicklung seien in Wirklichkeit gar keine dialektischen Widersprüche, sondern nur Methoden zur Überwindung der Widersprüche. Somit wären in Wirklichkeit nicht die dialektischen Widersprüche, sondern die Methoden zu ihrer Überwindung der eigentliche Motor der Entwicklung. Wetter ist also wieder bei seiner These angelangt: Die Widersprüche sind nur die Form der Bewegung, aber nicht ihre Ursache. Wir wollen uns das nur an einem Beispiel vergegenwärtigen: Kritik und Selbstkritik sind allerdings nicht Erscheinungen, die [303] der Basis angehören. Und die marxistische Lehre vom Widerspruch zeigt uns, daß die objektiven Widersprüche der Motor der Entwicklung sind, nicht etwa die, die im gesellschaftlichen Bewußtsein auftreten. Letztere Annahme wäre idealistisch und speziell eine These im Sinne der Philosophie Hegels.

Wo und in welcher Weise treten Kritik und Selbstkritik in der sozialistischen Gesellschaft auf?

Die Kritik ist stets eine Kritik, die gegen Zustände oder Ansichten gerichtet ist. Gegen Zustände ist sie nur insoweit gerichtet, als es Zustände sind, die von Menschen geschaffen wurden und von Menschen beeinflußbar sind. Es ist sinnlos, die Struktur des Andromedanebels zu kritisieren. Man kann höchstens Ansichten über den Andromedanebel kritisieren. Der objektive Gegensatz, der Kritik und Selbstkritik hervorruft, ist der Gegensatz zwischen Altem und Neuem, zwischen Individuum und Kollektiv, zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften. Das Alte und das Neue widerspiegeln sich im Bewußtsein der Menschen in Form von Ideen und Begriffen. Jede Kritik als Ausdruck des Kampfes des Neuen gegen das Alte ist zunächst eine Kritik an alten Ideen. Die Kritik kann nicht reale Zustände direkt unmittelbar ändern. Schon Marx spricht davon, daß Ideen ohne Träger gar nichts vermögen. Die erste Absicht jeder Kritik ist es, veraltete Ideen zu bekämpfen, sie durch neue zu ersetzen. Die Bekämpfung alter Ideen und Vorstellungen erzeugt neue Formen des Handelns, und erst dieses Handeln ändert dann auch die alten Zustände. Die Wirklichkeit kann durch bloße Kritik nie geändert werden. Sie kann nur durch tätiges Handeln geändert werden. Die Kritik ist also für sich genommen keine Triebkraft der Entwicklung. Sie ist es nur, sofern die von ihr erzielten ideellen Resultate zu materiellen Resultaten werden. Wetters Behauptungen, daß in der sozialistischen Gesellschaftsordnung gewissermaßen im Widerspruch zu den grundsätzlichen Auffassungen des Marxismus nun plötzlich ideelle Kräfte entscheidend sein sollen, ist unsinnig. Der reale Kampf des Alten mit dem Neuen, dieser reale Widerspruch erzeugt Widersprüche im Bewußtsein. Die Lösung dieser Widersprüche erfolgt durch Kritik und Selbstkritik. Sind diese Widersprüche gelöst, so wirken sie sich in konkretem Handeln aus, das dann in der Lage ist, auf die realen Widersprüche seinerseits einzuwirken. Kritik ist also nichts anderes als ein durch die realen Widersprüche im Sozialismus verursachter Kampf zwischen alten und neuen Auffassungen und Zuständen, die ihrerseits nur der Reflex des

[94] Ebenda, S. 470.

Kampfes zwischen alten und neuen Ideen sind. Selbstkritik ist dieser gleiche Gegensatz, übertragen auf ein einzelnes Individuum. Ein Individuum, das sich der neuen Verhältnisse bewußt geworden ist, setzt seine neuen Ideen und Vorstellungen gegen die alten überholten, noch in ihm schlummernden Vorstellungen. Die Selbstkritik besitzt nur dann gesellschaftlichen Wert, wenn sie sich in konkretes, gesellschaftliches Handeln umsetzt. Auch für die Selbst-[304]kritik gilt, daß Ideen für sich genommen gar nichts vermögen. Wetters Sophismen helfen ihm also nichts. Kritik und Selbstkritik sind, erkenntnistheoretisch gesehen, nur sekundäre Erscheinungen, die hervorgerufen werden durch den materiellen Gegensatz von Altem und Neuem in der Wirklichkeit. Wenn wir sie Triebkräfte der Entwicklung nennen, so gilt das nur bedingt. Sie sind es nur insofern, als der von der Basis erzeugte Überbau in der Lage ist, seinerseits wieder auf die Basis einzuwirken.

Der besondere Haß Wetters gilt natürlich der kommunistischen Partei. Mit billigen Witzen möchte er ihre Rolle herabsetzen und nachweisen, daß gerade die vom Marxismus-Leninismus der kommunistischen Partei zugeschriebene historische Rolle im Widerspruch zu den Prinzipien des dialektischen Materialismus steht. „Auch die bolschewistische Partei wird unter die entscheidenden Entwicklungskräfte der sozialistischen Gesellschaft gerechnet. ‚Die bolschewistische Partei deckt die Dialektik der gesellschaftlichen Entwicklung auf, den inneren Zusammenhang der Ereignisse, sie enthüllt die widersprüchigen Seiten der Entwicklung und kehrt in ihren Entscheidungen konkrete Aufgaben zur Überwindung dieser Widersprüche hervor. Sie arbeitet auch die Methoden zur Verwirklichung dieser Aufgaben aus.‘ Also auch hier soll es sich nicht so verhalten, daß in der Partei selbst ein sozialer Widerspruch verkörpert ist, sondern daß ihre Rolle als Triebkraft wieder im Aufdecken und Lösen von anderweitig hervortretenden Widersprüchen besteht. Was die Partei selbst anlangt, so wird gerade in ihrer ganz undialektischen Harmonie und Verbundenheit mit dem Volke das Geheimnis ihrer Kraft gesehen ... Wie verhält es sich nun in Wirklichkeit? Gibt die Wirklichkeit dieser Theorie von der undialektischen Harmonie zwischen Partei und Volksmassen recht oder weist sie vielmehr einen ‚dialektischen‘ Widerstreit zwischen beiden auf?“[95]

Wetter hat aus der Geschichte nichts gelernt. Die deutschen Faschisten hatten sich bei ihrem Einfall in die Sowjetunion große Hoffnungen auf einen antagonistischen Widerspruch zwischen der kommunistischen Partei und den Massen des Volkes gemacht. Die Jahre des Vaterländischen Befreiungskrieges hätten eigentlich jeden an der objektiven Wirklichkeit Interessierten davon überzeugen müssen, wie unsinnig derartige Hoffnungen waren. Wetter möchte die Marxisten mit seiner demagogischen Fragestellung in Verlegenheit bringen. Wir antworten auf seine Frage: Es gibt allerdings einen dialektischen Widerspruch zwischen der Partei und den Volksmassen. Aber dieser Widerspruch kann niemals ein antagonistischer sein. Schon Marx und Engels sagten darüber: „In welchem Verhältnis stehen die Kommunisten zu den Proletariern überhaupt?

Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den andern Arbeiterparteien.

[305] Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen.

Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen.

Die Kommunisten unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, daß sie einerseits in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andrerseits dadurch, daß sie in den verschiedenen Entwicklungsstufen, wel-

[95] Ebenda, S. 473/474.

che der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesamtbewegung vertreten.

Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weitertreibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“[96]

Überall dort, wo die Partei der Arbeiterklasse wirklich das ist, was sie sein soll, nämlich die organisierte Vorhut des Proletariats, die die besten und aktivsten Vorkämpfer der Arbeiterklasse in sich vereinigt, wird es einen dialektischen Widerspruch zwischen der Partei und den Massen der Werktätigen geben. Die Partei ist der Träger des Neuen, der Zukunft. Ihre Aufgabe ist es, die Ideen des Marxismus-Leninismus in die Massen hineinzutragen und sie zum Kampfe für den Sturz des Kapitalismus zu organisieren bzw. sie im Rahmen der sozialistischen Gesellschaftsordnung für die Errichtung der kommunistischen Gesellschaft zu mobilisieren.

Das bedeutet, daß ihre Ideen und ihr Handeln sie oft in einen dialektischen Widerspruch zu den Ideen und Auffassungen breiter Schichten der Werktätigen bringen müssen. Dieser Widerspruch ist kein Widerspruch zwischen den Interessen der Partei und der Werktätigen, denn diese fallen, wie schon Marx sagte, zusammen. Es ist aber ein Widerspruch im Hinblick auf die Art und Weise, wie diese Interessen am besten zu verwirklichen sind. Die Partei verkörpert als der materielle Träger der Ideen des Marxismus-Leninismus das Neue, Zukunftsträchtige in sich. Die Massen sind ohne die Ideen des Marxismus-Leninismus nur zu spontanen ökonomischen Aktionen in der Lage. Nur insofern existiert ein Widerspruch zwischen der Partei und den Werktätigen. Er existiert aber niemals im Hinblick auf die Interessen beider. Es besteht also in *dieser* Hinsicht Harmonie zwischen Partei und Proletariat, und hier trifft der Spott Wetters ganz ins Leere. Es besteht allerdings ein dialektischer Widerspruch im Hinblick auf die vorstehend genannten Momente, und hier erfährt der dialektische Materialismus keine Ausnahme.

[306] Wenn Wetter schreibt: „Die Theorie bietet also keinen Raum, um in der Partei einen dialektischen Widerspruch innerhalb der Sowjetgesellschaft verkörpert zu sehen, sondern verlangt im Gegenteil idealste Harmonie zwischen ihr und dem Volke. Und trotzdem soll sie eine dialektische Triebkraft der sozialen Entwicklung sein, die auch innerhalb der sozialistischen Gesellschaft in der Form von dialektischen ‚Widersprüchen‘ erfolgt ...“[97], so zeigt er damit nur seine Ignoranz bzw. seinen bösen Willen.

Wir können diesen Abschnitt nicht besser beschließen, als indem wir Wetter ein Hegel-Zitat entgegenhalten: „Es würde eine vergebliche Mühe sein, alle Wendungen und Einfälle der Reflexion und ihres Räsonnements gleichsam einfangen zu wollen, um ihr die Auswege und Absprünge, womit sie sich ihren Widerspruch gegen sich selbst verdeckt, zu benehmen und unmöglich zu machen. Darum enthalte ich mich auch, gegen vielfache sich so nennende Einwürfe und Widerlegungen, welche dagegen, daß weder Sein noch Nichts etwas Wahrhaftes, sondern nur das Werden ihre Wahrheit ist, aufgebracht worden sind, Rücksicht zu nehmen.“[98] [307]

---

[96] K. Marx/F. Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, in: Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, a. a. O., Bd. 1, S. 35. [MEW 4, 474]
[97] G. A. Wetter, a. a. O., S. 474.
[98] G. W. F. Hegel, Wissenschaft der Logik, a. a. O., S. 79/80.

VII. ÜBER DIE KATEGORIE DER KAUSALITÄT

Es ist nicht möglich, auf jede Verleumdung einzugehen, die Wetter gegen den dialektischen Materialismus vorbringt, weil es deren zu viele sind. Wir beabsichtigen jedoch, Wetters Angriffe gegen die marxistische Erkenntnistheorie und seine Bemerkungen zur formalen Logik, einschließlich ihrem Verhältnis zur marxistischen Dialektik, in einer gesonderten Arbeit zu behandeln. Es scheint uns angebracht, noch etwas ausführlicher auf die Kategorie der Kausalität und die mit ihr zusammenhängenden Kategorien einzugehen. Das ist schon deswegen notwendig, weil Wetter die marxistische Lehre von der Kausalität in verschiedener Hinsicht falsch darstellt und seine Darlegungen über das Verhältnis von Kausalität und Bedingung, Kausalität und Wechselwirkung, Kausalität und Finalität, Notwendigkeit und Freiheit, nicht unwidersprochen hingenommen werden können. Außerdem bietet uns die Auseinandersetzung mit Wetters Ansichten wieder Gelegenheit, diesbezügliche Fragen des dialektischen Materialismus zu präzisieren.

Eine Darlegung der Kategorie der Kausalität ist auch aus einem anderen Grunde notwendig. Wir haben gesehen, daß Wetter das Wirken der dialektischen Widersprüche als Triebkräfte der Entwicklung bestreitet. Er läßt dialektische Widersprüche nur in einer Form zu, die einen vom dialektischen Materialismus völlig abweichenden Charakter hat. Und selbst in dieser Form will er sie nur als den Ausdruck der Art und Weise der Bewegung und Entwicklung, aber nicht als ihre Triebkräfte anerkennen. Die eigentlichen Triebkräfte der Entwicklung sieht er in kausalen bzw. finalen Ursachen.

Die Gründe für sein Verhalten sind einleuchtend. Wetter ist verpflichtet, die Grundsätze des Thomismus zu verteidigen und alle Einsichten des dialektischen Materialismus zu bekämpfen, die die Annahme einer Existenz Gottes überflüssig machen. Zu diesen Einsichten gehören vor allem die Erkenntnisse des dialektischen Materialismus über die universelle Wechselwirkung, in der die Kausalität nur ein Moment ist, und die marxistische Lehre von der Selbstbewegung der Dinge, die besagt, daß innere Wider-[308]sprüche, also innere Ursachen, der wesentliche Grund für die Bewegung und Entwicklung der Dinge sind.

In diesem Zusammenhang behauptet Wetter, dem Marxismus sei eine theoretische Rechtfertigung des Kausalgesetzes nicht gelungen.[1] Er bestreitet weiterhin, daß die in der marxistischen Literatur erwähnten Fälle von Wechselwirkung tatsächlich echte Wechselwirkungen seien. Schließlich will er nach wie vor finale Ursachen gelten lassen und meint endlich, der dialektische Materialismus habe es nicht fertiggebracht, die Begriffe Bedingung und Ursache klar voneinander abzugrenzen.[2]

1. Ursache und Bedingung

Das Ziel einer jeden Wissenschaft ist, die Ursachen der Entstehung der Dinge und Erscheinungen aufzudecken und Gesetze zu formulieren, die das Verhältnis von Ursache und Wirkung ausdrücken. Das bedeutet nicht, daß alle wissenschaftlichen Gesetze dieser Art sind. Viele gesetzmäßigen Zusammenhänge haben nicht den Charakter einer Beziehung zwischen Ursache und Wirkung. Aber hinter allen Gesetzen steht letztlich das Kausalgesetz. Betrachten wir beispielsweise die schon mehrfach erwähnte Einsteinsche Formel $E = m \cdot c^2$. Diese Formel gibt einen gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen zwei wesentlichen Eigenschaften aller materiellen Teilchen wieder. Aber dieser Zusammenhang ist als notwendiger Zusammenhang kein Kausalzusammenhang. Der Zahlenwert der einen Größe m ist durch den Zahlenwert einer anderen Größe E notwendig bestimmt und bedingt. Man kann aber nicht davon

[1] G. A. Wetter, a. a. O., S. 402.
[2] Ebenda, S. 397.

sprechen, daß *E* etwa die Wirkung und *m* die Ursache sei oder umgekehrt. In diesem Gesetz fehlen einige wesentliche Bestimmungen eines Kausalverhältnisses.

Was ist ein Kausalverhältnis? Ein Kausalverhältnis ist logisch gesehen zunächst eine zweistellige Relation. Sie hat die Form *xRy*, d. h., *x* steht in Relation zu *y*. Das Vorderglied *x* dieser Relation ist dabei die Ursache, das Hinterglied *y* die Wirkung. Es fragt sich nun, wie *R* näher zu bestimmen ist. Viele neopositivistische Logiker versuchen, *R* auf die „wenn-so"-Beziehung zu reduzieren. Sie behaupten also, ein Kausalverhältnis läge vor, wenn ich ein Gesetz der Form: „wenn *x* dann *y*" formulieren kann. Ein Beispiel dafür wäre: wenn ich den Ofen anheize, so wird das Zimmer warm. Es fragt sich jedoch, ob die wenn-so-Beziehung wirklich den Inhalt der Kausalbeziehung erschöpft. Diese Frage aber muß man verneinen. Die wenn-so-Beziehung gibt nur eine Bedingung (*x*) dafür an, daß *y* auftritt. Bedingung ist aber nicht gleich Ursache. Eine Ursache ist, wie wir sogleich sehen werden, eine besondere Art der Bedingung. Das wird besonders [309] deutlich, wenn wir eine andere gesetzmäßige Beziehung, die die gleiche logische Struktur besitzt, formulieren: Wenn ein Dreieck gleichseitig ist, so ist es auch gleichschenklig. Auch hier ist der erste der beiden Sätze eine Bedingung für den zweiten Satz. Aber es ist keine Rede davon, daß er die Ursache einer Wirkung (des Gleichschenkligseins) ist. Es fehlt ein wichtiges Moment: die Ursache muß der Wirkung zeitlich vorangehen. Es ist aber offensichtlich, daß die Gleichseitigkeit des Dreiecks der Gleichschenkligkeit nicht zeitlich vorangeht, das ist schon deswegen offensichtlich, weil die Zeit in mathematischen Beziehungen keine Rolle spielt.

Der erste Satz dieser Beziehung gibt nur eine Bedingung an. Bedingungen können verschiedenen Charakter haben. In unserem Fall ist die Bedingung der Gleichseitigkeit eine hinreichende Bedingung für die Gleichschenkligkeit, und Urteile der Art „wenn *x* dann *y*" sind gerade der logische Ausdruck für das Vorliegen einer hinreichenden Bedingung *x*.

Es gibt auch Bedingungen anderer Art, z. B. notwendige Bedingungen. *x* ist eine notwendige Bedingung für *y*, wenn wir ein Urteil der Form „wenn *y* dann *x*" aussprechen können.

Schließlich gibt es notwendige und hinreichende Bedingungen. Eine notwendige und hinreichende Bedingung liegt vor, wenn man ein Urteil der Form: „*y* dann und nur dann, wenn *x*" als richtig nachweisen kann. Wenn wir beim Beispiel unserer Dreiecke bleiben, so gilt hier: ein gleichwinkliges Dreieck ist dann und nur dann vorhanden, wenn das Dreieck auch gleichseitig ist.

Ist vielleicht die Kausalrelation eine hinreichende und notwendige Bedingung? Auch diese Frage muß man verneinen. Die Kausalrelation unterscheidet sich nämlich in mehrerer Hinsicht von einer hinreichenden und notwendigen Bedingung. Einmal ist sie, logisch gesehen, asymmetrisch, d. h., wenn gilt „*x* verursacht *y*", so folgt daraus, daß der umgekehrte Satz falsch ist. *y* verursacht dann nicht *x*, zumindest nicht in ein und derselben Beziehung. Auf die besondere Art und Weise des Zusammenhangs dieser Beziehungen der Kategorie Wechselwirkung werden wir noch eingehen. Die Asymmetrie der Kausalität hängt natürlich aufs engste mit der zeitlichen Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung zusammen. Wenn *x* dem *y* zeitlich vorangeht, so kann nicht zugleich *y* dem *x* zeitlich vorangehen. Es wäre jedoch verkehrt, die Asymmetrie der Kausalität auf die Zeitrichtung zurückzuführen. Es ist vielmehr umgekehrt: die Zeitrichtung ergibt sich aus der Asymmetrie der Kausalrelation. Das Verhältnis umgekehrt sehen, hieße die Zeit als etwas betrachten, was ursprünglicher ist als die materiellen, kausalen Vorgänge der Wirklichkeit.

Es gibt jedoch noch einen zweiten Unterschied zwischen der Kategorie der Kausalität und der der notwendigen und hinreichenden Bedingung. Die Ursache bringt die Wirkung hervor, erzeugt sie. Die Ursache bezieht sich [310] auf das Werden der Dinge, die Bedingung nur auf

das Sein. Die Angabe einer Beziehung zwischen Bedingungen sagt uns nur, *wie* die Verhältnisse der Wirklichkeit sind. Sie sagt uns nicht, *warum* sie so sind.

Aus diesen Bemerkungen ergibt sich, daß man einen Kausalzusammenhang zwischen x und y nur wie folgt formulieren kann: x bringt y notwendigerweise hervor.

In dieser Formulierung ist die zeitliche Aufeinanderfolge enthalten, es ist die Tatsache, daß y durch x bedingt ist, und die Asymmetrie festgelegt. Der Begriff der Notwendigkeit schließlich schaltet aus, daß x auch zu anderen Resultaten führen kann.

Manchmal wird behauptet, man müsse den Kausalzusammenhang anders formulieren und etwa sagen: ein Kausalzusammenhang zwischen x und y liegt dann vor, wenn x bei gleichen Bedingungen z notwendigerweise y hervorbringt.

Dieser Zusatz ist überflüssig. Denn entweder bestehen zwischen x und z innere Beziehungen, dann kann die Gesamtheit, die aus x und den inneren Beziehungen von x und z gebildet wird, zu einer Gesamtursache x' vereinigt werden, und es ergibt sich die alte Formulierung. Oder x und z haben keinerlei Beziehungen, dann besteht kein Kausalzusammenhang.

Der besondere Charakter der Ursache-Wirkungs-Relation gegenüber der bloßen Verknüpfung tritt auch rein logisch zutage. Das logische Abbild der wenn-so-Beziehung ist die Implikation $x \rightarrow y$. Die Implikation ist freilich nicht dasselbe wie die wenn-so-Beziehung. Die wenn-so-Beziehung verknüpft Tatsachen, die Implikation Urteile. Die Implikation hat die Eigenschaft der Extensionalität, d. h., wenn beispielsweise x bzw. y wahre Sätze sind, so ändert sich die Wahrheit des Gesamtausdrucks nicht, wenn wir x bzw. y durch andere wahre Sätze ersetzen. Die Kausalbeziehung hat eine andere logische Struktur. Kommen wir auf unser Beispiel zurück. Angenommen, wir heizen den Ofen an und das Zimmer wird tatsächlich warm, dann sind also die Urteile: „wir heizen den Ofen an“ und „das Zimmer wird warm“, wahre Urteile. Ein wahres Urteil ist dann auch: „das Zimmer wird warm, weil ich den Ofen anheize“ (wir haben hier die Verknüpfung weil“ als Abkürzung der Kausalbeziehung benützt). Aber die Aussagenverbindung: „y weil x“ ist nicht extensional. Ersetzen wir nämlich x und y durch beliebige andere wahre Sätze, so bleibt der Gesamtausdruck nicht stets wahr. Mit anderen Worten: die formale Logik, die die Theorie der extensionalen Beziehungen darstellt, kann die Kausalbeziehung nicht ausdrücken, bzw. sie kann eben nur ihre logische Seite ausdrücken.

Aus dieser Bemerkung ergibt sich zugleich ein Hinweis auf die Frage des Verhältnisses von Kausalgesetz und mathematischer Funktion, die vor allem für die sogenannten exakten Naturwissenschaften von Bedeutung ist. Die Beziehungen der Mathematik sind, wie die der formalen Logik, extensional. [311] Mit anderen Worten: durch eine rein mathematische Beziehung, z. B. durch eine Differentialgleichung, läßt sich ein kausaler Zusammenhang nie deutlich ausdrücken.

Machen wir uns das an einem Beispiel klar. Ein elektrischer Strom, der durch eine Drahtspule fließt, erzeugt ein Magnetfeld. Er ist also die Ursache der Entstehung eines Magnetfeldes. Diese Beziehung hat eine mathematische Entsprechung, d. h., es gibt eine Gleichung $H = 1\ (i)$, die die magnetische Feldstärke H mit dem Strom i verknüpft. Aber diese mathematische Beziehung läßt schon den Richtungssinn der Kausalbeziehung verlorengehen. Das zeigt sich mathematisch schon dadurch, daß sich die Gleichung umkehren läßt. Nach einem Gesetz der Mathematik gibt es unter bestimmten Bedingungen – die in der Physik fast immer realisiert sind – zu jeder Funktion $y = f\ (x)$ eine Umkehrfunktion $x = F\ (y)$. Dementsprechend läßt sich unsere Gleichung ebenfalls umkehren, und wir können eine Beziehung $i = F\ (H)$ formulieren. Hieraus ergibt sich, daß mit dem mathematischen Ausdruck der Unterschied zwischen der gesetzmäßigen Beziehung der Bedingungen und der gesetzmäßigen Beziehung zwischen Ursache und Wirkung nicht wiedergegeben werden kann.

Lenin hat den Versuchen der Machisten, Kausalbeziehungen auf mathematische Beziehungen zu reduzieren, viel Aufmerksamkeit gewidmet. Er schreibt darüber: „Es muß hier vermerkt werden, daß unsere russischen Machisten mit erstaunlicher Naivität die Frage der materialistischen oder idealistischen Richtung aller Betrachtungen über das Kausalgesetz mit der Frage dieser oder jener Formulierung dieses Gesetzes vertauschen. Sie glaubten den deutschen empiriokritizistischen Professoren, man brauche nur ‚funktionale Beziehung' zu sagen, dann sei das eine Entdeckung des ‚neuesten Positivismus', eine Erlösung vom ‚Fetischismus' solcher Ausdrücke wie ‚Notwendigkeit', ‚Gesetz' u. a. m. ... Mach selbst spricht von ‚allen Formen' des Kausalgesetzes, und in ‚Erkenntnis und Irrtum' (2. Aufl. S. 278) macht er den selbstverständlichen Vorbehalt, daß der Funktionsbegriff die ‚Abhängigkeit der Elemente voneinander' nur dann präziser ausdrücken könne, wenn die Möglichkeit erreicht ist, die Ergebnisse der Untersuchung in *meßbaren* Größen auszudrücken, was selbst in solchen Wissenschaften wie der Chemie nur teilweise erreicht ist. Nach der Meinung unserer Machisten, die die Entdeckungen der Professoren vertrauensvoll akzeptieren, hat Feuerbach (von Engels ganz zu schweigen) wahrscheinlich nicht gewußt, daß die Begriffe: Ordnung, Gesetzmäßigkeit u. a. m. unter bestimmten Bedingungen durch eine mathematisch bestimmte funktionale Beziehung ausgedrückt werden können!"[3]

In diesem Zusammenhang geht es Lenin vor allem darum, nachzuweisen, daß die Kausalzusammenhänge objektiv und real sind und nicht etwa nur [312] Erzeugnisse der menschlichen Vernunft. Lenin weist deshalb darauf hin, daß man die Frage der Objektivität oder Subjektivität der Kausalität nicht mit der jeweiligen Form der Formulierung des Kausalgesetzes verwechseln dürfe. Aber selbst die Art der Formulierung ist nicht völlig ohne Einfluß auf die Beziehung des Kausalgesetzes zu den Grundfragen der Philosophie. Die Behauptung: alle Kausalzusammenhänge müssen sich mathematisch ausdrücken lassen, ist an sich noch nicht idealistisch, sofern man beachtet, daß die Gesetzmäßigkeiten der Mathematik selbst durch Abstraktion aus der Wirklichkeit gewonnen worden sind. Aber sie führt in gefährliche Nähe des Idealismus und gibt immer wieder Ansatzpunkte zu der von Lenin bekämpften empiriokritizistischen Auffassung, daß die Materie verschwände und nur Gleichungen übrigblieben.

Die Kausalität ist eine philosophische Kategorie und läßt sich in ihrem vollen Inhalt durch keinen einzelwissenschaftlichen Spezialfall eines Kausalzusammenhangs erschöpfen.

Es muß in diesem Zusammenhang auch gesagt werden, daß Gesetz und Kausalität nicht etwa nur verschiedene Bezeichnungen ein und desselben Begriffes sind. Es sind weder alle Gesetze Kausalgesetze, noch sind alle Kausalbeziehungen wissenschaftliche Gesetze. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß es zahlreiche Gesetze der Wissenschaft gibt, die keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung ausdrücken. Das periodische System der Elemente ist ein wissenschaftliches Gesetz, das die Beziehungen der chemischen Elemente zueinander festlegt. Aber es kann keine Rede davon sein, daß etwa eine bestimmte Stellung eines Elements, ausgedrückt durch seine Ordnungszahl, die Ursache seines chemischen Verhaltens sei. Freilich ist die Ordnungszahl des Elements seinerseits ein Ausdruck bestimmter quantenphysikalischer Zusammenhänge, die die tatsächlichen Ursachen für das chemische Verhalten angeben. Aber davon hat Mendelejew noch nichts gewußt. Ebenso sind die Keplerschen Gesetze der Planetenbewegung keine Kausalgesetze. Sie sagen nur etwas darüber aus, *wie* sich die Planeten bewegen, nicht *warum* sie sich bewegen. Eine strenge Trennung zwischen dem Wie und dem Warum läßt sich freilich nicht machen. Die Keplerschen Gesetze sagen uns zwar nichts darüber aus, warum sich die Planeten um die Sonne bewegen, aber es läßt sich doch beispielsweise folgende Kausalbeziehung formulieren: der Planet Venus zeigt, von der Erde aus beobachtet, Phasen, *weil* sich die Venus innerhalb der Erdbahn um die Sonne bewegt.

[3] W. I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 148. [LW 14, 154/155]

Es gibt noch einen zweiten Grund, aus dem wir zwischen Kausalbeziehung und wissenschaftlichem Gesetz unterscheiden müssen. Vor allem in der Geschichte kommt es häufig vor, daß ein einzelnes historisches Ereignis durch ein anderes historisches Ereignis ziemlich eindeutig hervorgebracht wird, d. h. im Sinne unserer Definition verursacht wird. Eine Beziehung zwischen [313] zwei einzelnen Ereignissen kann zwar durchaus kausal sein, aber wir werden sie nicht als ein wissenschaftliches Gesetz bezeichnen, denn zu einem Gesetz gehört nicht nur die Notwendigkeit des Zusammenhangs, sondern auch die Allgemeinheit. Ein Gesetz verknüpft nicht einzelne Ereignisse, sondern Klassen von Ereignissen.

2. Kausalität und Wechselwirkung

Die Kategorie der Kausalität reicht zur Erklärung der Zusammenhänge und Beziehungen der Wirklichkeit nicht aus. Darüber sagt Engels: „*Wechselwirkung* ist das erste, was uns entgegentritt, wenn wir die sich bewegende Materie im ganzen und großen, vom Standpunkt der heutigen Naturwissenschaft betrachten. Wir sehn eine Reihe von Bewegungsformen, mechanische Bewegung, Wärme, Licht, Elektrizität, Magnetismus, chemische Zusammensetzung und Zersetzung, Übergänge der Aggregatzustände, organisches Leben, die alle, wenn wir *jetzt noch* das organische Leben ausnehmen, ineinander übergehn, einander gegenseitig bedingen, hier Ursache, dort Wirkung sind, und wobei die Gesamtsumme der Bewegung in allen wechselnden Formen dieselbe bleibt ...“

„... Erst von dieser universellen Wechselwirkung kommen wir zum wirklichen Kausalitätsverhältnis. Um die einzelnen Erscheinungen zu verstehn, müssen wir sie aus dem allgemeinen Zusammenhang reißen, sie isoliert betrachten, und *da* erscheinen die wechselnden Bewegungen, die eine als Ursache, die andre als Wirkung.“ [4]

Wetter meint dazu allerdings: „Alle Dinge in der Welt befinden sich in einem gegenseitigen Zusammenhang und bedingen einander. Wie schon öfters, so müssen wir allerdings auch hier wieder das Fehlen klarer Begriffsbestimmungen feststellen; was unter Wechselwirkung verstanden werden soll, wird nirgends exakt formuliert; und oft Wechselwirkung genannt, was gar keine eigentliche Wechselwirkung ist.“

Und weiter: „Aus der notwendigen zeitlichen Aufeinanderfolge von Wirkung und Ursache folgert Leonov weiter, daß das Verhältnis von Ursache und Wirkung nicht umkehrbar ist: die auf die Ursache folgende Wirkung kann nicht Ursache der ihr vorausgehenden Erscheinung sein; er merkt dabei gar nicht, daß er damit jede echte Wechselwirkung, deren überragende Bedeutung für die Erklärung des Weltgeschehens der dialektische Materialismus mit solcher Emphase verkündet, unmöglich macht.“[5]

Mit solchen Behauptungen gerät er, wie so oft, in Widerspruch zu den Tatsachen der Wissenschaft. Das zeigt uns beispielsweise die moderne Quantenphysik, in der der Begriff der Wechselwirkung eine erhebliche [314] Rolle spielt. Dies gilt aber in gewisser Weise auch schon für die klassische Physik, wie beispielsweise das Newtonsche Gesetz $K = f\,\frac{m_1 \cdot m_2}{r^2}$ zeigt.

Aus dieser Formel geht eindeutig hervor, daß die Anziehungskraft durch die wechselseitige Einwirkung der Massen m_1 bzw. m_2 bedingt ist. Sind diese beiden Massen die Komponenten eines Doppelsternsystems, so ist es sinnlos zu sagen, die Bewegung der einen Komponente sei verursacht durch die Anziehungskraft, die diese Komponente von der anderen erfährt. Die beiden Komponenten erzeugen zusammen das Gravitationsfeld, und dieses Feld legt ihre Bewegung fest. Das ist ein typischer Fall von Wechselwirkung. Ist aber beispielsweise m_2

[4] F. Engels, Dialektik der Natur a. a. O., S. 246/247. [MEW 20, 499]
[5] G. A. Wetter, a. a. O., S. 398/399.

wesentlich kleiner als m_1, so können wir die Behauptung aufstellen, die Bewegung von m_2 sei verursacht durch die Anziehung, die von m_1 auf m_2 ausgeübt wird. Die Bewegung eines Steines im Schwerefeld der Erde wird verursacht durch die Anziehungskraft der Erde. Mit anderen Worten: die Kategorie der Kausalität ist nur eine annähernde Wiedergabe von Zusammenhängen der Wirklichkeit bzw., wie Engels feststellt, sie kommt nur dadurch zustande, daß wir aus dem allgemeinen Feld der Beziehungen und Wechselwirkungen eine bestimmte Seite herausgreifen. Ganz streng genommen ist die Kategorie der Kausalität selbst auf unsere Erde-Stein-Beziehung nicht anwendbar, denn jede Änderung der Lage des Steins im Erdschwerefeld verändert das gemeinsame Schwerefeld von Erde und Stein, d. h., die Anziehung des Steins durch die Erde ist nur eine annähernde Ursache-Wirkungs-Beziehung, denn schon hier wirkt die Bewegung des Steins auf die Ursache zurück und verändert sie.

Die moderne allgemeine Relativitätstheorie hat die Wechselwirkung zu einer zentralen Kategorie erhoben. Die raum-zeitliche Maßbestimmung des Weltalls wird nach ihr durch die Verteilung und Bewegung der Massen im Weltall bestimmt. Aber dieser Zusammenhang ist wiederum kein Zusammenhang, der sich auf die Ursache-Wirkungs-Relation reduzieren läßt. Denn diese Maßbestimmung legt ihrerseits wieder die Art und Weise der Bewegung der Massen fest.

Besondere Bedeutung kommt der Kategorie der Wechselwirkung in der Gesellschaft zu. Engels gibt dazu folgendes Beispiel, das sich auf das Verhältnis von Staat und Ökonomie bezieht: „Die Gesellschaft erzeugt gewisse gemeinsame Funktionen, deren sie nicht entraten kann. Die hierzu ernannten Leute bilden einen neuen Zweig der Teilung der Arbeit *innerhalb der Gesellschaft.* Sie erhalten damit besondre Interessen auch gegenüber ihren Mandataren, sie verselbständigen sich ihnen gegenüber, und – der Staat ist da. Und nun geht es ähnlich wie beim Warenhandel und später beim Geldhandel: Die neue selbständige Macht hat zwar im ganzen und großen der Bewegung der Produktion zu folgen, reagiert aber auch, kraft der ihr innewohnenden, d. h. ihr einmal übertragnen und allmählich weiter-[315]entwickelten relativen Selbständigkeit, wiederum auf die Bedingungen und den Gang der Produktion. Es ist Wechselwirkung zweier ungleicher Kräfte, der ökonomischen Bewegung auf der einen, der nach möglichster Selbständigkeit strebenden und, weil einmal eingesetzten, auch mit einer Eigenbewegung begabten neuen politischen Macht; die ökonomische Bewegung setzt sich im ganzen und großen durch, aber sie muß auch Rückwirkung erleiden von der durch sie selbst eingesetzten und mit relativer Selbständigkeit begabten politischen Bewegung, der Bewegung einerseits der Staatsmacht, andererseits der mit ihr gleichzeitig erzeugten Opposition. Wie im Geldmarkt sich die Bewegung des Industriemarkts im ganzen und großen, und unter oben angedeuteten Vorbehalten, widerspiegelt, und natürlich *verkehrt,* so spiegelt sich im Kampf zwischen Regierung und Opposition der Kampf der vorher schon bestehenden und kämpfenden Klassen wider, aber ebenfalls verkehrt, nicht mehr direkt, sondern indirekt, nicht als Klassenkampf, sondern als Kampf um politische Prinzipien, und so verkehrt, daß es Jahrtausende gebraucht hat, bis wir wieder dahinterkamen.

Die Rückwirkung der Staatsmacht auf die ökonomische Entwicklung kann dreierlei Art sein: Sie kann in derselben Richtung vorgehn, dann geht's rascher, sie kann dagegen angehn, dann geht sie heutzutage auf die Dauer in jedem großen Volk kaputt, oder sie kann der ökonomischen Entwicklung bestimmte Richtungen abschneiden und andre vorschreiben – dieser Fall reduziert sich schließlich auf einen der beiden vorhergehenden. Es ist aber klar, daß in den Fällen II und III die politische Macht der ökonomischen Entwicklung großen Schaden tun und Kraft- und Stoffvergeudung in Massen erzeugen kann."[6]

[6] K. Marx/F. Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, a. a. O., Bd. II, S. 463. [MEW 37, 490/491]

Das bisher gebrachte Material zur Frage der Wechselwirkung ließe sich beliebig vermehren. Es genügt jedoch, um die Kategorien Kausalität und Wechselwirkung voneinander abzugrenzen, d. h., das zu leisten, wozu nach Wetters Meinung der dialektische Materialismus angeblich unfähig ist. Wann können wir den strengen und universellen Begriff der Wechselwirkung annähernd durch den der Kausalität darstellen? Das ist offensichtlich in folgenden Fällen möglich:

a) Wenn ein Prozeß in der Weise auf einen anderen einwirkt, daß die ursächliche Veränderung des zweiten Prozesses durch den ersten nur unwesentlich auf den ersten zurückwirkt, d. h., wenn der zweite Prozeß die Einwirkung durch den ersten gewissermaßen passiv erduldet. Das wird im allgemeinen annähernd der Fall sein, wenn ein materielles System im wesentlichen durch die Einwirkung seiner Umgebung bestimmt wird.

b) Wenn das System, das wir als Ursache-Wirkungs-System auffassen, weitgehend isoliert ist.

[316] c) Wenn die wesentlichen Veränderungen von äußeren Faktoren abhängen.

Diese drei Bedingungen sind in aller Strenge nirgends realisiert. Das passive Erdulden einer äußeren Einwirkung setzt einen völlig passiven Stoff voraus. Diesen Stoff gibt es allerdings nur in der Phantasie des Thomas von Aquino und seines Anhängers Wetter, und er heißt bei ihnen materia prima.

In Wirklichkeit wird die Veränderung keines einzigen Dinges ausschließlich von äußeren Einwirkungen verursacht. Das zeigt die moderne Wissenschaft in aller Deutlichkeit. Die Materie im Sinne des Thomas von Aquino und Wetters wird freilich nur als homogen, unbewegt, strukturlos, d. h. als bloße Möglichkeit aufgefaßt; so aufgefaßt bedürfe die Verwandlung von Möglichkeit in Wirklichkeit allerdings immer äußerer „Wirkursachen“.[7] Die thomistische Lehre des Verhältnisses von Möglichkeit und Wirklichkeit kann die Auffassung des dialektischen Materialismus über die Ursache der Bewegung weder ersetzen noch widerlegen. Die Leugnung der universellen Wechselwirkung und der Existenz innerer Ursachen, d. h. innerer dialektischer Widersprüche, ist für den Thomismus zur Führung seiner Gottesbeweise notwendig.

Thomas von Aquino versteht unter Kausalität die vier aristotelischen Prinzipien der Materialursache, der Formalursache, der Wirkursache und der Finalursache. Die ersten beiden beziehen sich auf das Sein, die anderen beiden auf das Werden der Dinge. Die Materialursache ist durch die materia prima, die Formalursache durch die inneren Prinzipien, Ideen und Qualitäten des Dinges gegeben. Die Finalursache soll den Zweck des Werdens angeben. Auf sie werden wir noch gesondert eingehen. Für unseren Zusammenhang ist das Verhältnis von Wirkursache und dem, was als rationeller Kern der Formalursache angesehen werden kann, wichtig.

Wetter behauptet, der dialektische Materialismus sei nicht in der Lage, eine „theoretische Rechtfertigung des Kausalgesetzes“ zu geben.[8] Theoretisch ist das Kausalgesetz allerdings auch nicht zu rechtfertigen. Die philosophische Begründung des Kausalgesetzes erfordert eben gerade, wie Wetter, der sich so viel auf seine Belesenheit in den marxistischen Schriften zugute tut, eigentlich wissen müßte, die Kategorie der Praxis.[9] Aber das ist immerhin eine Begründung, und zwar die wissenschaftlich einzig mögliche. Die thomistische Philosophie gibt gar keine Begründung. Thomas von Aquino behauptet vielmehr schlicht und einfach, die Kausalität sei offenkundig (manifestum).[10] Das müßte Wetter eigentlich wissen. Es kann keine Rede davon sein, daß Thomas von Aquino versucht habe, seine For-[317]mulierung des Kausalsatzes zu beweisen. Er setzt seine Formulierung als selbstverständlich voraus, und sie

[7] G. A. Wetter, a. a. O., .S. 481 ff.
[8] Ebenda, S. 402.
[9] F. Engels, Dialektik der Natur, a. a. O., S. 244 ff. [MEW 20, 497-499]
[10] S. Th. I, 46, 1 ad 6.

ist auch dementsprechend. Der von Thomas von Aquino übernommene aristotelische Satz, daß alles, was bewegt ist, von einem anderen bewegt wird, ist falsch. Diese Behauptung führt die Gesamtheit der Ursachen auf äußere Ursachen zurück. Tatsächlich werden die Dinge und Erscheinungen nicht in erster Linie durch äußere Ursachen hervorgebracht, sondern durch innere. Diese inneren Ursachen sind eben die schon früher behandelten inneren dialektischen Widersprüche.

Die moderne Wissenschaft hat nachgewiesen, daß Bewegung und Veränderung nicht primär auf äußere Ursachen zurückgeführt werden können. Auf allen Ebenen des materiellen Seins existieren innere Organisationsbedingungen der Materie, die von außen zwar beeinflußt, aber nicht bestimmt werden. Auf allen Ebenen des materiellen Seins ist die Materie so strukturiert, daß sie äußere Einwirkungen nicht einfach passiv erleidet, sondern, auf sie zurückwirkt. Dafür gibt es zahlreiche wesentliche Belege. Die Explosion einer Uranbombe wird durch die Einwirkung von Neutronen auf eine die kritische Masse übersteigende Menge von Uran mit dem Atomgewicht 235 hervorgerufen. Aber die Neutronen sind hier nur Auslöser der im Uran einsetzenden Kettenreaktion. Die Kettenreaktion ist ein innerer Prozeß, der durch die Systembedingungen des Urans gegeben ist. Es ist bekannt, daß es auch eine spontane Kernteilung des Urans gibt, die nicht auf künstliche Einwirkung durch Neutronen zurückzuführen ist. Mit anderen Worten: die inneren Ursachen sind hier das Entscheidende.

Die moderne Medizin hat längst erkannt, daß die Einwirkung von Krankheitsbakterien auf den menschlichen Körper nicht die Form eines linearen Kausalzusammenhangs in dem Sinne hat, daß die Bakterien die Ursache und die Krankheit die Wirkung darstellen. Der Körper nimmt diese Einwirkung nicht derart passiv hin, daß als automatisches Resultat eine bestimmte Krankheit und ein bestimmter Krankheitsverlauf entsteht. Er reagiert vielmehr auf Grund seiner inneren physischen und psychischen Organisationsbedingungen auf die äußere Einwirkung. Die Krankheit und ihr besonderer Verlauf sind das Resultat der Wechselwirkung zwischen den inneren Systembedingungen des Organismus und der äußeren Einwirkung von Bakterien. Der Körper verändert sich unter dieser Einwirkung, er wirkt aber zugleich auf die Bakterien zurück.

Diese inneren Organisationsbedingungen und ihre Bedeutung kommen sehr gut in dem von uns angeführten Beispiel des Verhältnisses von Staat und Ökonomie zum Ausdruck. Engels zeigt, daß man mit der linearen Kausalität hier keinesfalls auskommt. Wenn aber die äußeren Einwirkungen, als Ausdruck des universellen Zusammenhangs der Welt, nur sekundärer Art sind, so entfällt auch der schon erwähnte zweite Beweisgang des Thomas von Aquino für die Existenz Gottes. Denn dieser Beweisgang setzt ja vor-[318]aus, daß alles, was sich bewegt und verändert, von einer äußeren Ursache bewegt und verändert wird. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß dieser Beweis selbst dann, wenn diese Voraussetzung stimmt, formal nicht in Ordnung ist, denn es folgt logisch keinesfalls, daß eine lineare Kette von Ursache und Wirkung ein erstes Glied haben muß. Ja, die thomistische Behauptung ist sogar logisch widerspruchsvoll, denn der Satz, daß jede Ursache selbst wieder verursacht wird, müßte dann auch auf die Allursache Gott zutreffen. Der Beweis kann also nur dadurch geführt werden, daß der allgemeine Satz, der seine Grundlage bilden soll, selbst wieder negiert wird.

Aber die thomistischen Behauptungen sind auch inhaltlich nicht in Ordnung. Das haben unsere Ausführungen gezeigt, und das beweist die moderne Wissenschaft. Erst wenn die Linearität der Kausalität, die nur eine Abstraktion ist und nur in bestimmten Fällen annähernd angenommen werden darf, verabsolutiert wird, erst dann können die thomistischen Spitzfindigkeiten überhaupt einsetzen.

Das wissenschaftlich bewiesene Gesetz der universellen Wechselwirkung bildet zusammen mit der ebenso bewiesenen Tatsache, daß die inneren Systembedingungen, die inneren Wi-

dersprüche der Dinge, die entscheidende Triebkraft der Entwicklung sind, die Grundlage der Widerlegung der thomistischen Gottesbeweise. Diese beiden Gesetze sind es auch, die einen Schöpfer der Welt und eine erste Ursache, die selbst durch nichts verursacht wird, überflüssig machen. Die Welt ist sich selbst genug. Für sie gilt, was die Thomisten nur für Gott gelten lassen. Das bedeutet nicht, daß irgendeine endliche Erscheinung im Weltall ausschließlich durch ihre inneren Systembedingungen festgelegt ist. Das gilt nur für das Weltall als Ganzes. Die Entwicklung eines jeden endlichen Systems innerhalb des unendlichen Weltalls setzt sich immer zusammen aus den inneren Ursachen, den inneren dialektischen Widersprüchen und den aus dem universellen Zusammenhang resultierenden äußeren Einwirkungen. Die inneren Ursachen und Widersprüche sind stets primär, die äußeren Einwirkungen sekundär. Für das Weltall als Ganzes sind selbstverständlich nur die inneren Organisationsprinzipien maßgebend, da es keine äußere Einwirkung gibt, wie sich aus der Definition des Begriffes Weltall von selbst versteht.

In jedem Einzelfall von Wechselwirkung kann es natürlich unter den Komponenten solche geben, die anderen dem Grad ihrer Wirkung und ihrer zeitlichen Reihenfolge nach vorausgehen. Wenn Wetter meint, das Festhalten des dialektischen Materialismus an einer bestimmten zeitlichen Reihenfolge von Ursache und Wirkung lasse keine echte Wechselwirkung zu, so zeigt das nur, daß er die dialektische materialistische Lehre der Beziehung von Kausalität und Wechselwirkung nicht begriffen hat. Fälle dieser Art sind es ja gerade, in denen man die Kategorie der Kausalität überhaupt erst anwenden kann. Wenn diese Voraussetzung nicht gegeben ist, ist die [319] Verwendung des Begriffes der Kausalität als angenäherte Wiedergabe der Beziehungen der Wechselwirkung gar nicht zulässig.

Die hier behandelten Probleme führen uns auf eine Frage, die bei der Auseinandersetzung mit Wetters Kritik am marxistischen Begriff der Freiheit eine Rolle spielt. Wir meinen das Problem des Determinismus. Der dialektische Materialismus steht auf dem Standpunkt des universellen Determinismus. Dieser Determinismus ist ein anderer als der des Laplaceschen Dämons. Für Laplace und den mechanischen Materialismus ist die Welt dadurch determiniert, daß sie aus einer Gesamtheit von lückenlosen Kausalketten besteht. Der dialektische Materialismus verwirft diese Auffassung. Im Sinne des bisher Gesagten stellt er vielmehr fest, daß die Welt durch das Zusammenwirken der universellen Wechselwirkung mit den inneren Systembedingungen aller endlichen Bereiche der Welt bestimmt ist und daß es nichts gibt, was dieser Bestimmung entgeht. Determinismus und Kausalität sind deshalb für den dialektischen Materialismus keine zusammenfallenden Begriffe. Die Determiniertheit ist absolut, die Kausalität nur relativ, annähernd. Schon jetzt kann in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß sich die Frage der Finalität ebenso wie die der Freiheit im wesentlichen auf das Verhältnis der universellen Wechselwirkung zu den inneren Widersprüchen, den inneren Ursachen bzw. Systembedingungen zurückführen läßt. Die Frage der Finalität, die eine besondere Rolle im Bereich der Organismen spielt, wird sich dabei als Verhältnis der Wechselwirkung zu den inneren Systembedingungen der Organismen, die Frage der Freiheit aber als das Verhältnis der gesellschaftlichen Wechselwirkungen zu den inneren Systembedingungen der Menschen und der menschlichen Gesellschaft darstellen lassen.

Wetter weiß sehr wohl, weshalb er die universelle Wechselwirkung und die inneren Ursachen bzw. die inneren dialektischen Widersprüche leugnet. Denn nur auf diese Weise kann er seine Gottesbeweise führen, die Existenz immaterieller Finalursachen behaupten und den marxistischen Freiheitsbegriff verleumden.

3. Kausalität und Teleologie

Wenn man, wie Wetter, die den Dingen innewohnenden Widersprüche leugnet und die Kategorie Ursache auf die Kategorie der äußeren Ursachen (Wirkursachen) zurückführt, so ist allerdings die Bewegung und Entwicklung der Welt nicht auf natürliche Weise zu erklären. Aber das will Wetter ja auch gar nicht. Deshalb führt er den Begriff der Finalität bzw. der Zweckursache ein. Der dialektische Materialismus leugnet nicht die Existenz von Zwecken. Aber er ist an dem „Lob", das ihm Wetter deswegen erteilt, keineswegs interessiert. Wetter meint: „Anzuerkennen ist schließlich auch [320] die Mäßigung, die sich der dialektische Materialismus im Unterschied zu anderen Materialismen auferlegt, indem er die Finalität nicht schlechthin in Abrede stellt, sondern sie wenigstens für den Bereich der menschlichen Tätigkeit gelten läßt, ja sogar nicht einmal für den Bereich der Natur die offenkundigen Beispiele für Finalität rundweg leugnet."[11]

So weit wäre noch nicht allzuviel zu sagen. Nun aber setzt die typisch jesuitische Argumentation ein. Wetter stellt fest, daß der Marxismus insofern versagte, als er glaubte, die in der Natur auftretenden Beweise von Zielstrebigkeit „nur mit Hilfe der Wirkursachen" erklären zu können. Er behauptet ferner, daß auch im Bereich der Natur die Finalität das Primäre sei, wenn sie sich auch auf dem Weg über Wirkursachen durchsetze. Als Belege für seine Ansicht führt er an, daß die kausale Erklärung des Ursprungs der Augen noch nichts darüber aussage, wozu sie denn dienen, und die physiologische Veränderung im Organismus der Zugvögel keinen Aufschluß darüber gäbe, weshalb Zugvögel nach dem Süden ziehen. Schließlich will er im mathematischen Charakter der Naturgesetze einen Beweis für die Existenz einer überweltlichen Intelligenz sehen, da die mathematische Ordnung des Universums nicht durch blindwirkende Kräfte zustande gekommen sein könne.[12]

Wir können verstehen, daß der Jesuit, der an die Thesen des Thomismus gebunden ist, den Standpunkt des Thomismus vertreten muß. Für Thomas von Aquino ist die Zweckursache gegenüber der Wirkursache primär; Thomas von Aquino behauptet, daß es ohne Zweck nichts geben könne, was Ursache einer bestimmten Wirkung ist.[13] Nun gäbe es aber in der Natur, wie Thomas von Aquino und Wetter behaupten, zwar zweckmäßiges Verhalten der Naturdinge, aber kein Bewußtsein von diesen Zwecken. Da die Naturdinge von den Zwekken, nach denen sie angeblich handeln, nichts wissen, müsse ihnen dieser Zweck von einem Wesen gesetzt sein, das über ihnen stehe. Mit anderen Worten: die Existenz von Zwecken in der unbewußten Natur soll wieder einmal zu Gott führen.[14] „Wenn auch der Zweck das Letzte in der Ausführung ist, so ist er doch das Erste in der Überlegung des Handelnden und auf diese Weise kommt ihm Kausalität zu."[15]

Die thomistische Theorie der Zweckursachen in der Natur legt das Wesen der Religion wieder einmal sehr gut dar. So wie Gott selbst, was schon Feuerbach wußte, nichts anderes ist als der ins Übernatürliche gesteigerte Mensch, so ist auch die göttliche Zielsetzung der unbelebten Natur nichts anderes als die Übertragung der menschlichen Zwecke auf das Universum. [321] Zwecke kann sich nur der Mensch setzen, und auch im Bereich der menschlichen Gesellschaft sind die Zwecke bzw. Zweckursachen nicht primär gegenüber der Kausalität. Rein logisch gesehen, unterscheiden sich die Zweckursachen von den Wirkursachen prinzipiell dadurch, daß die Ursache der Wirkung zeitlich vorangeht, das Ziel aber der Wirkung zeitlich folgt. Wäre die Lehre des Thomas von Aquino richtig, so müßte etwas in der Zukunft Lie-

[11] G. A. Wetter, a. a. O., S. 402.
[12] Ebenda, S. 417.
[13] Th. v. Aquino, Summa contra gentiles III, 17.
[14] S. Th. I, 2, 3.
[15] Ebenda, II, 1 ad 1.

gendes Ursache von Gegenwärtigem sein. Auf den ersten Blick scheint es ja zumindest in der menschlichen Gesellschaft eine Bestätigung dieser Behauptung zu geben. Die Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern kämpft, um den Sozialismus zu errichten. Ist nicht hier tatsächlich etwas in der Zukunft Liegendes (der Sozialismus) die „Ursache“ von etwas Gegenwärtigem (des Kampfes der Arbeiterklasse)? Bedingt nicht die Zweckursache die besondere Art und Weise des Anstrebens von Wirkursachen, um diesen Zweck zu erreichen?

Diese Unterordnung der Wirkursachen unter die Zweckursachen ist nur scheinbar. Die Menschen können sich auch falsche Ziele setzen, und sie tun es ständig. Was entscheidet nun aber darüber, ob ein Ziel erreichbar ist oder nicht? Richter über die realen oder unrealen Ziele in der menschlichen Gesellschaft bleibt die Gesetzlichkeit der wirklichen Welt. Die reale Kausalität ist somit das Primäre gegenüber der Zweckursache. Die Ursache des Kampfes der Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern ist kein in der Zukunft liegender Zustand, sondern ihre gegenwärtige materielle Lage. Mit der Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten der Gesellschaft, die ihr durch die marxistischen Parteien vermittelt wird, gewinnt sie die Erkenntnis eines Kampfzieles, das ihr gestattet, die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu überwinden. Wenn wir schon eine Ursachewirkungskette aufstellen wollen, so heißt sie nicht: sozialistische Gesellschaftsordnung (Zweckursache) – folglich Klassenkampf, sondern: materielle Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung – Klassenkampf – marxistisch-leninistische Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten der Gesellschaftsordnung – Zielsetzung (Sozialismus) – bewußter Kampf um die Erreichung dieses Ziels. Die menschliche Zielsetzung ist also nichts anderes als das bewußte Verhältnis der Menschen zur Wirklichkeit in bezug auf das menschliche Handeln.

Die Übertragung der Kategorien Zweck und Ziel auf das Gesamtuniversum bekommt dem Thomismus schon rein logisch gar nicht gut. Thomas von Aquino, der, wie wir schon mehrfach bemerkten, ein größerer Logiker war als seine späten geistigen Nachkommen, hat die wunde Stelle in der katholischen Lehre von den Zweckursachen offensichtlich gefühlt, denn er schreibt: „Um eines Zweckes willen zu handeln, scheint für jemanden, der des Bezweckten bedarf, bezeichnend zu sein. Gott aber bedarf keines Dinges, also kommt es ihm nicht zu, um eines Zweckes willen zu handeln.“[16]

[322] Thomas glaubt nun freilich, diesen von ihm selbst formulierten Einwand widerlegen zu können. Er behauptet nämlich, die Absicht Gottes sei in der Mitteilung seiner Vollkommenheit und Güte zu suchen. Das Setzen von Zwecken sei aber nur dort sinnvoll, wo etwas noch nicht erreicht ist. Die Welt müsse sich also in einem Zustand befinden, in dem sie noch keine Vollkommenheit erreicht hat. Da nach der katholischen Lehre Gott die Erstursache ist, sei auch dieser Zustand der Unvollkommenheit auf ihn zurückzuführen, ja, man müsse ihm dafür die Schuld geben. Wollte man umgekehrt aber bestreiten, daß die Welt unvollkommen sei, also den Zustand der Vollkommenheit schon besitzt, so werde der Begriff des Zweckes bzw. Zieles überflüssig. Mit anderen Worten: selbst im Bereich der Phantasie kann man, sofern man überhaupt noch Wert auf Logik legt, nicht beliebig mit der Logik umspringen.

Es bleibt dabei: die Kategorien des Zwecks und Ziels sind menschliche Kategorien, die nur Sinn in der menschlichen Gesellschaft haben. Wie steht es nun aber mit dem sogenannten zweckmäßigen Verhalten der Naturdinge? Wetter schreibt: „Das Problem der Kausalität führt die Sowjetphilosophen auch vor das Problem der Finalität: gibt es in der Welt nur Wirkursachen oder auch Zweckursachen oder, um in der Terminologie des dialektischen Materialismus zu bleiben, gibt es bloß Kausalität (die ausschließlich im Sinne von Wirkursache aufgefaßt wird) oder auch Finalität?“[17]

---

[16] Ebenda I, 44.
[17] G. A. Wetter, a. a. O., S. 400.

In diesem Zitat liegt bereits die prinzipielle Fälschung. Es ist eben nicht wahr, daß der dialektische Materialismus die Kausalität „ausschließlich im Sinne von Wirkursachen“ auffaßt. Die thomistischen Wirkursachen sind äußere Ursachen. Das Verhältnis von äußeren Ursachen zu inneren Ursachen haben wir uns aber schon vergegenwärtigt. Entscheidend für die Entwicklung sind die inneren Ursachen, die inneren Widersprüche der Dinge. Die Wechselwirkung eines materiellen Systems, das innere Systemzustände besitzt, auf eine von außen einwirkende Ursache, erweckt oft den Anschein, als läge hier etwa Ähnliches vor wie zweckmäßiges menschliches Handeln. Die moderne Naturwissenschaft hat diese Tatsachen längst aufgeklärt. Bertalanffy schreibt dazu: „Eine frühere Zeit hat den Organismus sozusagen als einen Automaten betrachtet. Wie bei einem solchen auf Einwurf eines Geldstückes etwa ein Stück Schokolade herauskommt, so betrachtete man den Organismus als Reflexmaschine: auf einen äußeren Anstoß, den Reiz, z. B. eine plötzliche Belichtung des Auges, erfolgt eine Reaktion, etwa eine Verengung der Pupille.

Solchen Reaktionen des Organismus auf äußere Reize stehen nun aber jene Tätigkeiten gegenüber, die im Organismus ablaufen, ohne durch äußere Reize bedingt zu sein: wir nennen sie autonome oder automatische [323] Tätigkeiten. Der Herzschlag, die Atembewegungen sind allbekannte Beispiele dafür.“[18]

Wetter, der ständig vorgibt, seine Leser ausreichend über die Auffassungen des Marxismus-Leninismus zu informieren, hätte zur Frage der Verwendung des Begriffes Zweckmäßigkeit außerhalb der Gesellschaft alles Nötige in Engels’ Polemik gegen Dühring finden können. Wir wollen die entsprechenden Stellen, da sie grundsätzliche Bedeutung haben, ausführlich bringen: „Neuerdings ist, namentlich durch Haeckel, die Vorstellung von der Naturzüchtung erweitert und die Artveränderung gefaßt als Resultat der Wechselwirkung von Anpassung und Vererbung, wobei dann die Anpassung als die ändernde, die Vererbung als die erhaltende Seite des Prozesses dargestellt wird. Auch dies ist Herrn Dühring wieder nicht recht.

‚Eigentliche Anpassung an Lebensbedingungen, wie sie durch die Natur geboten oder entzogen werden, setzt Antriebe und Tätigkeiten voraus, die sich nach Vorstellungen bestimmen. Andernfalls ist die Anpassung nur ein Schein und die alsdann wirkende Kausalität erhebt sich nicht über die niedern Stufen des Physikalischen, Chemischen und pflanzlich Physiologischen.‘

Es ist wieder der Name, der Herrn Dühring zum Ärgernis dient. Wie er aber auch den Vorgang bezeichnen möge: die Frage ist hier die, ob durch solche Vorgänge Veränderungen in den Arten der Organismen hervorgerufen werden oder nicht? Und Herr Dühring gibt wieder keine Antwort.

‚Wenn eine Pflanze in ihrem Wachstum den Weg nimmt, auf welchem sie das meiste Licht erhält, so ist diese Wirkung des Reizes nichts als eine Kombination physikalischer Kräfte und chemischer Agenzien, und wenn man hier nicht metaphorisch, sondern eigentlich von einer Anpassung reden will, so muß dies in die Begriffe eine *spiritistische* Verworrenheit bringen.‘

So streng gegen andre ist derselbe Mann, der ganz genau weiß, um wessen *Willen* die Natur dies oder jenes tut, der von der *Subtilität* der Natur spricht, ja von ihrem *Willen!* Spiritistische Verworrenheit in der Tat – aber wo, bei Haeckel oder bei Herrn Dühring?

Und nicht nur spiritistische, sondern auch logische Verworrenheit. Wir sahen, daß Herr Dühring mit aller Gewalt darauf besteht, den Zweckbegriff in der Natur geltend zu machen:

‚Die Beziehung von Mittel und Zweck setzt keineswegs eine bewußte Absicht voraus.‘

[18] L. von Bertalanffy, a. a. O., S. 58.

Was ist nun aber die Anpassung ohne bewußte Absicht, ohne Vermittlung von Vorstellungen, gegen die er so eifert, anders als eine solche unbewußte Zwecktätigkeit?

Wenn also Laubfrösche und laubfressende Insekten grüne, Wüstentiere sandgelbe, Polarlandtiere vorwiegend schneeweiße Farbe haben, so haben sie sich diese sicher nicht absichtlich oder nach irgendwelchen Vorstellungen [324] angeeignet; im Gegenteil lassen sich die Farben nur aus physikalischen Kräften und chemischen Agenzien erklären. Und doch ist es unleugbar, daß diese Tiere, durch jene Farben, dem Mittel, in dem sie leben, zweckmäßig *angepaßt* sind, und zwar so, daß sie ihren Feinden dadurch weit weniger sichtbar geworden. Ebenso sind die Organe, womit gewisse Pflanzen die sich darauf niedersetzenden Insekten fangen und verzehren, dieser Tätigkeit angepaßt, und sogar zweckmäßig angepaßt. Wenn nun Herr Dühring darauf besteht, daß die Anpassung durch Vorstellungen bewirkt sein muß, so sagt er nur mit andern Worten, daß die Zwecktätigkeit ebenfalls durch Vorstellungen vermittelt, bewußt, absichtlich sein muß. Womit wir wieder, wie gewöhnlich in der Wirklichkeitsphilosophie, beim zwecktätigen Schöpfer, bei Gott angekommen sind.“[19]

Wenn Wetter auf das Beispiel der Zugvögel verweist und meint, die physiologischen Veränderungen, die die Ursache des Abflugs der Zugvögel in wärmere Regionen darstellen, seien keine Aufklärung über den Zweck, warum diese Vögel wegfliegen, „nämlich, um sich selbst zu erhalten“[20], so muß dazu gesagt werden, daß die Natur auch viel „Unzweckmäßiges“ tut. Zahlreiche Arten sind im Laufe der Geschichte des Lebens untergegangen, weil sie ihrer Umgebung nicht mehr genügend angepaßt waren. In diesem Sinne kann also gar keine Rede davon sein, daß die Zweckursachen den Wirkursachen übergeordnet sind. Die Wirkursachen waren offensichtlich in vielen Fällen die stärkeren. Davon legen die Sackgassen der Entwicklung der Organismen beredtes Zeugnis ab.

Wenn man von Zweckmäßigkeiten der Natur im übertragenen Sinn sprechen will, so kann man darunter nur die Art und Weise verstehen, in der materielle Systeme auf Grund ihrer inneren Systembedingungen sich gegenüber der Einwirkung äußerer Ursachen verhalten. Dieses Reagieren eines Systems mit inneren Systemzuständen auf äußere Einwirkungen nimmt in der organischen Welt besondere Formen an, die Ähnlichkeit mit menschlichen Zwecksetzungen vortäuschen. Materielle Systeme der anorganischen Welt können sich nur erhalten, indem sie ihren Austausch mit der Umgebung weitgehend einschränken. Die organischen Systeme hingegen beruhen völlig auf diesem Austausch.

In der thomistischen Philosophie ist der Begriff des Zweckes auf das engste mit dem Gedanken der Form-Ursache verknüpft. In seinem Opusculum über die Naturprinzipien schreibt Thomas von Aquino: „Der Zweck ist die Ursache für die Wirkursächlichkeit, denn er macht es, daß ein Wirkendes wirken kann. Er auch läßt die Materie zur Materie werden und die Form zur Form; denn die Materie nimmt die Form nur an als ihr Ziel, und die Form vollendet die Materie auch nur um eines Zweckes willen. Darum [325] heißt der Zweck die Ursache der Ursachen, denn er ist die Ursache der Ursächlichkeit in allen Ursachen.“[21]

Damit wird im wesentlichen Form- und Zweckursache identifiziert. Die Finalität besteht darin, daß die Materie sich angeblich nach der Form sehnt. Die Form ist das Wesen der Dinge. Die Ordnung der Welt besteht in einer Hierarchie der Formen. In Anschluß an diese Gedanken skizziert Thomas von Aquino auch den fünften Weg zu Gott (ex gobernatione mundi), den teleologischen Gottesbeweis. Da es in der Welt Ordnung und Zielstrebigkeit gibt, muß eine höchste Intelligenz vorhanden sein, aus der diese Zielstrebigkeit erklärt werden kann.

[19] F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 84/85. [MEW 20, 65/66]
[20] G. A. Wetter, a. a. O., S. 403.
[21] Hirschberger, Geschichte der Philosophie, S. 409.

Jedes Ding hat einen Zweck, der außerhalb von ihm selbst liegt. Der Zweck der Welt als Ganzes kann nicht in der Welt selbst zu suchen sein, also muß er in Gott gesucht werden. Die mathematische Struktur der Welt, von der Wetter spricht[22], weist auf den göttlichen Mathematiker hin.

Dazu ist zunächst zu sagen, daß die ganze Beweisskizze schon formal-logisch nicht in Ordnung ist. Für sie gilt das gleiche, was schon anläßlich unserer Überlegungen über Gott als ersten Beweger und Gott als erste Ursache gesagt wurde. In allen drei Fällen, einschließlich des hier behandelten, wird allen Dingen eine bestimmte Eigenschaft zugesprochen. Alles Bewegte wird von etwas außer ihm Liegenden bewegt, alles Existierende wird von etwas außer ihm Existierenden verursacht, alles hat einen außerhalb seiner liegenden Zweck. Daraus wird jeweils geschlossen, daß es etwas geben muß, was diese Eigenschaft nicht hat. Etwas, was nicht von anderem bewegt wird, etwas, was nicht von anderem verursacht wird, etwas, was seinen Zweck nicht außerhalb von sich selbst hat.

Im engeren Prädikatenkalkül der Logik gilt aber das Gesetz:

$$(x)\, F\,(x) \rightarrow F\,(y).$$ [23]

Die Thomisten ersetzen dieses Gesetz in den genannten Fällen durch ein anderes:

$$(x)\, F\,(x) \rightarrow \overline{F\,(y)}.$$

Unter der Voraussetzung, daß das Urteil $(x)\, F\,(x)$ wahr ist, führt das gleichzeitige Bestehen beider Urteile zu einem logischen Widerspruch.

Aber wir wollen auf diese Seite der Angelegenheit keinen allzu großen Wert legen. Die thomistische Lehre von den Form- und Zweckursachen ist ein Stück vorwissenschaftlicher Primitivität in der Philosophie, die im wesentlichen auf Platon zurückgeht. Platon sagt im Timaios-Dialog: „Ganz das gleiche läßt sich nun auch von der Wesenheit sagen, die alle Körper in [326] sich aufnimmt; sie ist immer als ein und dasselbe zu bezeichnen, denn sie tritt aus ihrer Eigentümlichkeit niemals heraus. Sie nimmt stets alles auf und nimmt doch nie und in keiner Weise irgendeine Gestalt an, die irgendwie einer von demjenigen ähnlich wäre, das in sie eingeht; wie eine bildsame Masse liegt sie für jedes Ding zum Abdruck bereit und läßt sich durch alles, was in sie eintritt, bewegen und gestalten und erscheint hierdurch bald in dieser, bald in jener Form.“[24]

Bei Platon ist diese primitive Analogie mit der Arbeit des Töpfers verständlich. Die Artikel der athenischen Keramik waren wichtige Ausfuhrartikel des athenischen Handels. Die bildsame ungefüge Masse, der Ton, erhält ihre Form durch die Arbeit des Töpfers; durch die Tätigkeit des Töpfers, der seine Idee von der Gestalt des Keramikgefäßes „materialisiert“. Dieses Bild hatte Platon in den athenischen Töpferwerkstätten ständig vor Augen. Nun soll aber die Tätigkeit des Töpfers, ins Übermenschliche gesteigert, auf das ganze Universum übertragen werden. Alle Gestalten und Formen des Weltalls sollen der Tätigkeit des göttlichen Töpfers entspringen. Auch hier gilt wieder der Feuerbachsche Satz, daß der Mensch Gott nach seinem Bilde schuf, denn die Tatsachen, die uns die Wissenschaften lehren, sagen etwas ganz anderes. Sie zeigen uns, daß nicht die Form das Primäre und der Inhalt das Sekundäre ist, sondern daß umgekehrt der Inhalt sich die Form schafft. Alle scheinbar so wunderbaren Formen der Natur kommen dadurch zustande, daß relativ stabile Energiezustände erreicht werden.

---

[22] G. A. Wetter, a. a. O., S. 417.
[23] D. Hilbert/W. Ackermann, Grundzüge der theoretischen Logik, S. 60.
[24] Platon, Timaios, Kritias, Gesetze X, Jena 1922, S. 56.

Die ganzzahligen mathematischen Beziehungen beispielsweise des Wasserstoffatoms, die sich aus Eigenwertproblemen der Schrödingerschen Differentialgleichungen ergeben, sind nur Ausdruck solcher stabilen Energiezustände.

Selbst dort, wo Ordnung, Harmonie und mathematische Vollkommenheit sich offensichtlich und in aller Deutlichkeit aufdrängen, gibt es nichts Geheimnisvolles und Übernatürliches. Nirgends scheint der platonisch-thomistische Gedanke so vollkommen verwirklicht zu sein wie in den Kristallen. Die mathematische Theorie der Kristalle ist ein gutes Beispiel für die Anwendung der mathematischen Theorie der Gruppen endlicher Ordnung. Es ist kein Zufall, daß Platon, wenn auch in mystifizierenden Formen und vorwissenschaftlicher Redeweise, in eben jenem Timaios-Dialog[25] auf diesen Tatbestand eingeht. Aber selbst hier, wo eine oberflächliche Betrachtungsweise noch am ehesten für die platonisch-thomistische Auffassung zu sprechen scheint, ist es keinesfalls so, daß die Form das Primäre, der Inhalt das Sekundäre ist. Wir wollen uns das an zwei Problemen aus der Chemie vergegenwärtigen.

[327] Der Schwefel hat im festen Aggregatzustand drei verschiedene Formen. Er tritt in einer plastischen Form, in einer rhombischen und in einer monoklinen Form auf. Diese Formen können sich unter bestimmten Bedingungen ineinander verwandeln. Es zeigt sich dabei, daß diese Umwandlung der Formen auf Veränderungen des Inhalts beruht. Der rhombische Schwefel ist bei Zimmertemperatur beständig. Führt man ihm Wärmeenergie zu, so ändert sich der Inhalt, denn der energetische Zustand ist natürlich eine der Komponenten des Inhalts. Der dialektische Materialismus lehrt uns, daß nicht jede Änderung des Inhalts sogleich zu einer Änderung der Form führt. Das zeigt sich auch in unserem Fall. Der Schwefel behält zunächst bei Temperaturerhöhung seine rhombische Form. Übersteigt diese quantitative Änderung des Inhalts ein bestimmtes Maß, so entsteht nach dem Gesetz des Umschlags von Quantität in Qualität eine neue inhaltliche Qualität, die sich eine neue Form schafft. In unserem Fall tritt dieser neue Zustand ein, wenn wir Schwefel auf 95,5 Grad erhitzen. Der rhombische Schwefel verwandelt sich sprunghaft in Schwefel einer neuen kristallinischen Form, in den monoklinen Schwefel. Diese neue Form wird verursacht durch eine sprunghafte Änderung des Inhalts, d. h. der Atomanordnung im Kristall. Es gehen auch andere inhaltliche Änderungen vor sich, z. B. eine sprunghafte Änderung des spezifischen Gewichts. Wir haben vorhin davon gesprochen, daß diese wunderbar erscheinenden Symmetrien und Harmonien Ausdruck relativ stabiler Energiezustände sind. Das zeigt sich besonders deutlich in unserem Fall. Nach den Gesetzen der Physik ist derjenige Zustand eines Systems, der den niedrigsten Dampfdruck besitzt, bei einer bestimmten Temperatur der Zustand größter Beständigkeit. Für Temperaturen von unterhalb von 95,5 Grad hat aber der rhombische Schwefel den kleinsten Dampfdruck. Bei 95,5 Grad zeigt die Dampfdruckkurve des Schwefels einen Knickpunkt, der ein weiterer Ausdruck der qualitativen Inhaltsänderung ist. Für Temperaturen zwischen 95,5 Grad und 119,2 Grad ist dasselbe für den monoklinen Schwefel der Fall. Erhitzt man den monoklinen Schwefel über 119,2 Grad, so verwandelt er sich in eine Flüssigkeit, die schließlich bei 200 Grad ganz zähflüssig ist. Die quantitativen Inhaltsveränderungen haben die schöne „übernatürliche“ Kristallform zerstört.

Dieses Beispiel lehrt uns, daß selbst dort, wo man am ehesten geneigt sein könnte, Wetter Zugeständnisse zu machen, nämlich im Bereich der kristallischen Ordnung, die Form keineswegs das Primäre darstellt. Auch hier schafft sich der jeweilige materielle Inhalt die Form, und eine Änderung des Inhalts führt, wenn sie einen bestimmten Grad erreicht, zur Änderung der Form.

Nun scheint es ja allerdings Fälle zu geben, in denen die inhaltlichen Beziehungen belanglos sind und der Form doch das Übergewicht zukommt. Es gibt Salze, die mit anderen Salzen,

[25] Ebenda, S. 64 ff.

mit denen sie zusammen gelöst sind, [328] beim Eindampfen der Lösung sogenannte Mischkristalle bilden. Es zeigt sich dabei, daß dies selbst dort vorkommt, wo nahezu keine chemische Verwandtschaft vorhanden ist, ja nicht einmal eine Zugehörigkeit zur selben Gruppe des periodischen Systems der Elemente vorliegt, während umgekehrt eng miteinander verwandte chemische Elemente keine solchen Mischkristalle bilden. Es gibt Magnesium- und Nickelsalze, die solche Mischkristalle bilden, obwohl Magnesium und Nickel weder der gleichen Periode noch der gleichen Gruppe des periodischen Systems angehören, also recht verschiedenes chemisches Verhalten zeigen. Andererseits finden wir diese Erscheinung nicht bei den Metallen Lithium und Natrium, obwohl sie derselben Gruppe angehören und in ihr unmittelbar untereinander stehen. Es scheint also hier der (chemische) Inhalt bei der Herausbildung dieser Mischkristalle keine Rolle zu spielen und das Primat doch der Form zuzukommen.

Aber ein solcher Schluß wäre ganz falsch und widerspräche den chemischen Tatsachen. Auch in diesem Falle sind es inhaltliche Beziehungen, die die Form bestimmen. Damit ein solcher Mischkristall entstehen kann, ist eine bestimmte inhaltliche Beziehung notwendig. Es ist nämlich notwendig, daß die Ionenradien der betreffenden Salze nahezu gleich sind, und das ist auch durchaus möglich und der Fall, wenn die sonstigen chemischen Beziehungen keine allzu nahe chemische Verwandtschaft bedingen.

Die thomistische Lehre von Form und Inhalt ist ein Stück Mittelalter. Die völlig ungestaltete Materie, der sich erst Formen einprägen müssen, gibt es nicht. Jeder beliebige materielle Inhalt schafft sich seine Form. Die Entwicklung der Materie ist primär eine inhaltliche Entwicklung. Jede neue qualitative Stufe in der Entwicklung der Materie bedingt auch die Entstehung neuer Formqualitäten. Der dialektische Materialismus betrachtet dabei das Verhältnis von Inhalt und Form nicht schlechthin als ein Verhältnis von Ursache und Wirkung. Die Form wirkt, einmal entstanden, auf den Inhalt zurück. Aber darauf braucht in diesem Zusammenhang nicht eingegangen zu werden, da Wetter die Auffassung des dialektischen Materialismus über die Einwirkung der Form auf den Inhalt einigermaßen richtig darlegt. Denn die Einwirkung der Form auf den Inhalt ist das einzige, was er auf Grund seines thomistischen Standpunktes am Form-Inhalt-Verhältnis für wesentlich hält.

Wie üblich, kann Wetter es auch bei seinen Betrachtungen über das Verhältnis von Form und Inhalt nicht unterlassen, den Marxismus-Leninismus politisch zu verleumden. Er wählt als Beispiel die Anwendung des Form-Inhalt-Verhältnisses auf die Frage der Demokratie und schreibt: „Lenin wendet die Kategorien Form und Inhalt auch auf die Demokratie an und behauptet einmal, daß die Sowjetdemokratie eine neue Form der Demokratie darstellt, an anderer Stelle aber wieder, daß sie auch einen neuen Inhalt bedeutet. Die Formen der Demokratie, so führt er aus, wech-[329]seln im Laufe der Jahrtausende. Es wäre daher die größte Torheit, zu glauben, daß die größte unter allen Revolutionen in der Geschichte der Menschheit sich im Rahmen der alten bürgerlichen Demokratie vollziehen könne, ‚ohne Schaffung von neuen Formen der Demokratie'. Andererseits aber ist die Sowjetdemokratie etwas Neues nicht nur der Form nach, sondern auch dem Inhalt nach, und zwar besteht der neue Inhalt dieser neuen Form von Demokratie in der Zerstörung der Klassen: ‚Das Proletariat hat die Zerstörung der Klassen nötig; dies ist der *reale* Inhalt der proletarischen Demokratie, der proletarischen Freiheit ... der proletarischen Gleichheit ... Wer *diesen* Inhalt der Diktatur des Proletariats nicht verstanden hat ... der nennt diesen Namen eitel.' Die Offenheit ist beachtenswert. Denn wenn die proletarische Demokratie sowohl der Form als auch dem Inhalt nach von der bisherigen Demokratie verschieden ist, dann kann man sich mit Recht fragen, was den beiden Demokratien außer dem Namen überhaupt noch gemeinsam ist."[26]

[26] G. A. Wetter, a. a. O., S. 476/77.

Der Zweck dieser Verleumdung ist klar. Es soll der bürgerlichen Intelligenz und breiten Schichten der nichtproletarischen Werktätigen mit der Verleumdung, es gäbe im Sozialismus keine Demokratie, Angst gemacht werden mit der Absicht, daß diese sie hindere, sich am Kampf um die Befreiung der Welt von den Fesseln des Imperialismus zu beteiligen. Die Argumentation Wetters zeigt wieder einmal, daß er die Dialektik nicht begriffen hat. Seine Argumentation läßt sich auf folgende Form bringen: Zwei Dinge können in Form und Inhalt übereinstimmen, sie können nur in der Form übereinstimmen, sie können nur im Inhalt übereinstimmen, oder sie sind sowohl in Form und in Inhalt verschieden, und es gibt nichts Gemeinsames zwischen ihnen. Eine solche Aufspaltung des möglichen Verhältnisses zweier Dinge zueinander ist statisch und undialektisch. Sie ist nicht geeignet, die wirklichen Sachverhalte zu erfassen. Gehen wir zunächst wieder vom Beispiel des rhombischen und monoklinen Schwefels aus. Die Form beider ist verschieden. Der Inhalt ist ebenfalls verschieden. Nach Wetter müßte man also in Analogie zu seinem Beispiel sagen: „Dann kann man sich mit Recht fragen, was den beiden Schwefelarten außer dem Namen überhaupt noch gemeinsam ist“. Eine solche Feststellung würde wahrscheinlich nicht einmal Wetter wagen. Natürlich ist die monokline *Form* des Schwefels von der rhombischen Form des Schwefels verschieden. Natürlich ist der materielle *Inhalt* der monoklinen Form des Schwefels vom materiellen Inhalt der rhombischen Form des Schwefels verschieden. Diese Verschiedenheit zeigt sich in bezug auf die Form durch eine andere mathematische Kristallstruktur, sie zeigt sich in bezug auf den Inhalt durch verschiedenes spezifisches Gewicht, Verschiedenheit der Dampfdruckkurve usw. Kann man aber deswegen davon sprechen, daß als Gemeinsames nur noch [330] der Name „Schwefel“ übrigbleibt? Doch offensichtlich nicht, denn gemeinsam ist beiden Arten des Schwefels, daß sie *kristallische* Form besitzen, gemeinsam ist beiden Arten des Schwefels die besondere Art und Weise der chemischen Reaktion usw. Zwei Dinge können sich also sehr wohl in Form und Inhalt unterscheiden und zugleich (natürlich in anderer Beziehung) auch in Form und Inhalt übereinstimmen.

Die bürgerliche und die proletarische Demokratie unterscheiden sich in Form und Inhalt. Das bedeutet aber nicht, daß es zwischen ihnen überhaupt nichts Gemeinsames mehr gibt. Die bürgerliche Demokratie hat als Inhalt Freiheit und Gleichheit, die proletarische ebenfalls. Freilich sind das zwei verschiedene Arten der Freiheit. In dem einen Falle die Freiheit der Kapitalisten, die Arbeiter auszubeuten, und die Freiheit des Arbeiters, seine Arbeitskraft zu verkaufen oder zu verhungern. In dem anderen Falle die proletarische Freiheit. Sie ist unter anderem gekennzeichnet durch die Freiheit von Ausbeutung, die Freiheit aller, für gleiche Leistungen den gleichen Anteil am Konsumtionsfonds der Gesellschaft zu erhalten, mit den gleichen Rechten in staatlichen Angelegenheiten mitzuwirken usw. Dabei ist im Sinne der Ausführungen von Karl Marx in der „Kritik zum Gothaer Programm“ zwischen der Stufe des Sozialismus und der Stufe des Kommunismus zu unterscheiden.

Diese Gegenüberstellung ist nicht vollständig. Aber sie genügt, um das Wesentliche zu zeigen. Es wäre ganz falsch zu behaupten, die bürgerlichen Freiheiten seien gar keine Freiheiten. Im Vergleich zu den Zuständen des Feudalismus sind die bürgerlichen Freiheiten wirkliche Freiheiten, wenn auch mit engen Grenzen und Einseitigkeiten. Die Arbeiterklasse wird deshalb selbst diese beschränkten bürgerlichen Freiheiten stets gegenüber den imperialistischen Versuchen der Errichtung einer faschistischen Diktatur verteidigen. Es gibt deshalb im Verhältnis der bürgerlichen zur proletarischen Demokratie zwar radikale und grundsätzliche Verschiedenheiten, aber es ist keinesfalls so, daß es überhaupt keine Übereinstimmung mehr gäbe. Und das gleiche betrifft die Form. Die Formen der Sowjetmacht bzw. der Volksdemokratie unterscheiden sich grundsätzlich von den Formen der bürgerlich-demokratischen Republik. Das bedeutet aber nicht, daß es zwischen ihnen überhaupt nichts Gemeinsames mehr gäbe.

Wetters Sophismus trifft deshalb ins Leere. [331]

4. Kausalität und Freiheit

Bei einer Auseinandersetzung der reaktionären Ideologie mit dem dialektischen Materialismus darf selbstverständlich das Problem nicht fehlen, das in der sogenannten westlichen Welt zum Hauptschlagwort geworden ist: das Problem der Freiheit. Hören wir also, was Wetter, „eine freie Stimme der freien Welt“, dazu zu sagen hat. Man sollte meinen, daß sich der Jesuitenpater auf einem Schlachtfeld, das die imperialistische Ideologie zu einem Hauptkampfplatz erwählt hat, größte wissenschaftliche Mühe geben würde, um die in seinem Buch im allgemeinen dünne wissenschaftliche Substanz etwas kräftiger zu gestalten. Man erlebt jedoch die Enttäuschung, daß er nichts zu bieten hat als die im Laufe der letzten hundert Jahre schon zahllose Male gegen den dialektischen Materialismus vorgebrachten und widerlegten Argumente. Wir wollen sie, indem wir ihm selbst das Wort erteilen, in vier Thesen zusammenfassen:

a) „Das Problem des Determinismus war seit jeher einer der verwundbarsten Punkte im marxistischen Gedankenbau: wie ist die Verkündigung der ‚ehernen Entwicklungsgesetze‘ mit der Forderung zu vereinbaren, daß alle Kräfte angespannt werden müssen, zum ‚letzten, entscheidenden Kampf‘ um die Befreiung der Arbeiterklasse und die Abschaffung aller Klassenunterschiede?“[27]

b) „Zusammenfassend können wir sagen, daß in der Lehre des dialektischen Materialismus von Notwendigkeit und Zufälligkeit der Determinismus nicht eingeschränkt wird und das Übergewicht eindeutig auf seiten der Notwendigkeit liegt. Das gleiche gilt für das Verhältnis von Notwendigkeit und Freiheit, in dem das Übergewicht der Notwendigkeit noch stärker zum Ausdruck kommt.“[28]

c) „Können wir also die Behauptung Plechanows, daß die individuelle Freiheit mit einem gewissen Kollektiv-Determinismus nicht unvereinbar sei, mit gewissen Einschränkungen annehmen, so ist doch die philosophische Begründung, die er im Anschluß an Engels und Hegel gibt, zurückzuweisen. Wir wollen dabei zwar nicht behaupten, daß der von ihm formulierte Freiheitsbegriff in sich unmöglich wäre (d. h. die Auffassung von der Freiheit als ‚bewußtem und freiem Ausdruck der Notwendigkeit‘, die die Überwindung des Dualismus von Subjekt und Objekt, der das Subjekt einengt, voraussetzt – im Sinne von Hegels ‚die Freiheit ist dies, nichts zu wollen als sich‘). Ein solcher Freiheitsbegriff setzt jedoch ein unendliches Wesen voraus, in dem kein Platz ist für eine Beengung durch ein ihm äußerlich gegenüberstehendes Objekt, und das alles, wessen es bedarf, in sich hat; für das daher das Hegelsche ‚Nichts wollen als sich‘ voll gelten kann. Nur in diesem [332] Falle würde sich das verwirklichen, was Plechanow als ganz selbstverständlich voraussetzt: daß die auf die Verwirklichung (Setzung) des Notwendigen gerichteten Handlungen für das sie vollziehende Subjekt zugleich die wünschenswertesten sind. Dies alles aber trifft für unsere empirische Welt, für die tatsächliche Freiheit des in der Geschichte handelnden Menschen nicht zu.“[29]

d) „Wir wollen also durchaus nicht in Abrede stellen, daß Plechanows Begriff der Freiheit als eines notwendigen Sich-selbst-Bejahens in sich möglich ist. Er setzt jedoch ein unendliches, absolutes Wesen voraus. Es ist der Begriff der Freiheit, die wir in Gott verwirklicht sehen, in dem die Notwendigkeit des Sich-selbst-Wollens mit höchster Freiheit zusammenfällt, ‚zur Freiheit verklärt‘ ist. In unserer irdischen Zerfallswirklichkeit jedoch von Freiheit als ‚bewußter Notwendigkeit‘ zu sprechen, das bedeutet schließlich nichts anderes, als die tatsächliche Leugnung der individuellen Freiheit und ihre Auslieferung an die Gewalt des allen Ausfüh-

[27] Ebenda, S. 411/412.
[28] Ebenda, S. 417.
[29] Ebenda, S. 418.

rungen des dialektischen Materialismus über ‚Zufälligkeit' und ‚Freiheit' zum Trotz immer noch ungebrochen dastehenden universalen Determinismus."[30]

Damit stellt Wetter die alte und trotz ihres ehrwürdigen Alters unrichtige Alternative: entweder sind die Handlungen der Menschen determiniert, dann gibt es keine Freiheit, dann sind die Menschen nichts anderes als Automaten, oder die Handlungen der Menschen sind nicht determiniert, dann gibt es Freiheit, aber die Lehre des Determinismus ist falsch.

Diese Alternative ist undialektisch, und undialektisch sind auch alle Schlußfolgerungen, die Wetter aus dieser Alternative zieht. Diese beiden Behauptungen, in der vorstehenden zugespitzten Form einander gegenübergestellt, führen sofort zu Antinomien. Nehmen wir an, der erste Fall träfe zu. Dann könnte man einen Verbrecher für seine Taten nicht verurteilen, da er ja ein willenloser Automat wäre, der nur mechanisch gemäß der auf ihn einwirkenden inneren und äußeren Notwendigkeit handelt. Nehmen wir andererseits an, die zweite Alternative gelte, so könnten wir ihn ebenfalls für seine Taten nicht verurteilen, denn wenn die menschliche Gesellschaft nicht determiniert ist, wenn es also dort nicht gesetzmäßig zugeht, so gibt es auch keine Möglichkeit des vernünftigen Handelns, da ja dann im Prinzip stets alles Mögliche und ebenso dessen Gegenteil passieren kann. In diesem Falle könnte man niemand für völlig willkürliches, verbrecherisches, gesetzloses Handeln verantwortlich machen, da vernünftiges Handeln unter den Verhältnissen einer völlig unvernünftigen, gesetzlosen Welt unmöglich ist, weil man sich keine Ziele setzen und keine Handlungen planen kann, die der Erreichung dieser Ziele dienen. Wetters Alternative kann also schon deswegen nicht richtig sein, weil uns die Erfahrungen der Geschichte und selbst [333] die Erfahrungen des Alltagslebens darüber belehren, daß die wirklichen Verhältnisse nicht mit den von Wetter konstruierten übereinstimmen.

Wären die Handlungen der Menschen nicht determiniert, d. h. frei im Sinne Wetters – ein Begriff der Freiheit, der mit dem des Marxismus allerdings gar nichts zu tun hat –, so wäre das normale Leben der menschlichen Gesellschaft gar nicht denkbar. Ein Mensch kann sich ja nur deswegen in der menschlichen Gemeinschaft bewegen, weil diese Gemeinschaft nicht ein regelloses willkürliches Chaos darstellt, sondern eben bestimmten Gesetzen gehorcht und die Menschen diese Gesetze kennen. Im Zusammenleben mit unseren Mitmenschen rechnen wir ständig mit bestimmten Verhaltensweisen dieser Mitmenschen. Die Gesetze dieser Verhaltensweisen sind im übrigen durch weit ausgebaute Wissenschaften, z. B. die Psychologie, weitgehend erforscht. Wären die Welt der Menschen und ihre Handlungen undeterminiert, d. h. frei im Sinne Wetters, so hätten diese Wissenschaften gar keine Grundlagen.

Wetters Behauptungen einer Alternative von Determinismus und Freiheit sind unsinnig. Der Determinismus ist gerade die Voraussetzung der Freiheit, des vernünftigen Handelns. Ohne seine Herrschaft wäre der Mensch ein Spielball des blinden, nicht vorausberechenbaren Zufalls.

Was ist nun aber Freiheit, ontologisch gesehen, tatsächlich? Um diese Frage beantworten zu können, knüpfen wir wieder an unsere Betrachtungen über das Verhältnis von Kausalität und Wechselwirkung an. Wir hatten festgestellt, daß der lineare Ursache-Wirkungs-Zusammenhang unter anderem deswegen eine nur relativ wahre Abstraktion darstellt, weil er voraussetzt, daß das, was sich bei der Einwirkung eines Dinges auf ein anderes, einer Erscheinung auf eine andere ergibt, nur die Folge des passiven Reagierens dieser zweiten Erscheinung auf die erste ist. Derartige passive Ganzheiten gibt es aber in der wirklichen Welt nicht, nicht einmal auf den elementarsten Stufen der Materie. Jedes materielle System hat systemeigene, innere Bedingungen, und das Resultat einer äußeren Einwirkung auf ein sol-

[30] Ebenda, S. 419.

ches System ergibt sich stets aus der Wechselwirkung zwischen diesen systemeigenen Bedingungen und der äußeren Einwirkung. Wenn wir den menschlichen Begriff der Freiheit auf die Natur übertragen wollten – was natürlich nur in bildhafter Redeweise zulässig ist –, so müßten wir sagen: Ein materielles System ist frei, wenn es nur seinen eigenen Systembedingungen entsprechend reagiert. Dieser Begriff der Freiheit ist nicht neu, wir finden ihn bereits bei Spinoza.[31] Dort ist davon die Rede, daß nur das völlig frei ist, was ausschließlich auf Grund seiner eigenen Natur existiert und nur durch sich selbst zum Handeln bestimmt wird. In diesem Sinn unterscheidet beispielsweise der Physiker bei einer Brücke zwischen „freien" Schwingungen (Eigenschwingungen) und „erzwungenen" Schwin-[334]gungen. Die freien Schwingungen sind solche Schwingungen, die nur durch die materielle Struktur dieser Brükke selbst bestimmt sind. Erzwungene Schwingungen hingegen sind solche, die beispielsweise bei bestimmten Formen der Belastung dieser Brücke auftreten. Der Statiker, der die Konstruktion einer solchen Brücke berechnet, weiß sehr genau, daß er nicht den mechanisch-linearen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang allein berücksichtigen darf und etwa nur bestimmte Belastungen als Ursache und eine bestimmte Durchbiegung der Brücke als Wirkung berücksichtigen darf. Es gibt nämlich bestimmte Wechselwirkungen zwischen erzwungenen Schwingungen und den systemeigenen Bedingungen der Brücke, die zur gefährlichen Erscheinung der Resonanz führen, d. h. dazu, daß u. U. relativ kleine Belastungen, wenn sie mit einer bestimmten Form der Schwingung verbunden sind, eben auf Grund der Wechselwirkung zwischen äußerer Ursache und systemeigenen Bedingungen zum Zusammenbruch der Brücke führen können.

Dieses Beispiel zeigt uns zugleich, daß der dialektische Gegensatz zur Freiheit nicht die Determiniertheit ist, sondern der Zwang. Determiniert sind auch die jeweiligen systemeigenen Bedingungen. Infolge der universellen Wechselwirkung ist jedoch kein natürliches materielles System in der Lage, sich ausschließlich auf der Grundlage seiner inneren Systembedingungen zu entwickeln.

Stellen wir bei bestimmten Geschwindigkeiten eines Autos fest, daß es in unerwünschte, die Fahrsicherheit gefährdende Schwingungen gerät, so stehen uns zwei Wege der Vermeidung dieses Zustandes offen: Wir können einmal diese Geschwindigkeiten vermeiden, und wir können zum anderen die inneren Systembedingungen ändern.

Auf die menschliche Gesellschaft übertragen, heißt das beispielsweise bei der Frage der Beseitigung von Verbrechen, daß wir einmal die äußeren Bedingungen, das Milieu, das solche Verbrechen fördert, ändern können, zum anderen aber die „systemeigenen" Bedingungen umwandeln können. Diese „systemeigenen Bedingungen" sind aber die inneren Motive der Menschen. Das eine Verfahren ist das Verfahren der Änderung der Gesellschaftsordnung, das andere das der Erziehung. Im Falle unseres Autos ist ebenso wie im Falle des Verbrechers allerdings die bewußte Einsicht in die Zusammenhänge notwendig. Bewußte Einsicht gibt es nur in der menschlichen Gesellschaft. Deshalb können wir den Begriff der Freiheit im außermenschlichen Bereich der Welt nur in bildhafter Weise, nur als Analogie, verwenden. Ein materielles System der anorganischen Welt, das weitgehend auf Grund systemeigener Bedingungen wirkt, ist nicht frei, auch wenn der Physiker diesen Begriff in vielen Fällen benützt. Ein solches System handelt nicht bewußt. Es fügt sich zwar nicht passiv äußeren Einwirkungen, aber sein aktives Eintreten in die Beziehung der Wechselwirkung ist blind und unbewußt. [335] Ganz anders steht es mit den Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Die Menschen sind materielle Systeme mit systemeigenen Bedingungen besonderer Art. Sie sind in der Lage, die gesetzmäßigen Zusammenhänge zu erkennen und sie bewußt anzuwenden. Wetter zitiert zwar auch Engels, läßt aber die wesentlichen Argumente weg. Engels geht von

[31] B. de Spinoza, Ethik I, Sämtl. Werke, Band 1, Phil. Bibl., Leipzig 1922 (Definition VII), S. 2.

Hegels Feststellung aus, daß Freiheit Einsicht in die Notwendigkeit ist.[32] Aber bei Hegel hat diese Feststellung eine besondere Note, die seinen Freiheitsbegriff wesentlich von dem des Marxismus unterscheidet. Hegel schreibt: „Das instinktartige Tun unterscheidet sich von dem intelligenten und freien Tun dadurch überhaupt, daß dieses mit Bewußtsein geschieht; indem der Inhalt des Treibenden heraus aus der unmittelbaren Einheit mit dem Subjekt zur Gegenständlichkeit vor dieses gebracht ist, beginnt die Freiheit des Geistes.“[33]

Bei Hegel ist die Freiheit eine Beziehung des Bewußtseins des Menschen zu Ideen, zum Geist. Es fehlt das praktische materielle Handeln. Frei ist für ihn, wer im Besitz des Begriffes der Freiheit ist.

Insofern ist die Formulierung, daß Freiheit Einsicht in die Notwendigkeit sei, nur die halbe Wahrheit. Frei ist, wer diese Einsicht besitzt und auf ihrer Grundlage handelt. Wer in der sozialistischen Gesellschaftsordnung Fehler begeht und die Ursachen dieser Fehler durch eine völlig ausreichende und inhaltlich richtige Selbstkritik aufdeckt, hat zwar die Einsicht in die Notwendigkeit gewonnen, aber sie wird für ihn erst dann zur Freiheit, wenn er auf ihrer Grundlage tatsächlich handelt. In der Praxis des Alltagslebens erfahren wir oft genug, daß auf eine richtige Selbstkritik kein entsprechendes Handeln folgt, womit zugleich praktisch demonstriert ist, daß die Einsicht in die Notwendigkeit eine notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung der Freiheit ist. Engels schreibt: „Freiheit des Willens heißt daher nichts andres als die Fähigkeit, mit Sachkenntnis entscheiden zu können. Je *freier* also das Urteil eines Menschen in Beziehung auf einen bestimmten Fragepunkt ist, mit desto größerer *Notwendigkeit* wird der Inhalt dieses Urteils bestimmt sein; während die auf Unkenntnis beruhende Unsicherheit, die zwischen vielen verschiednen und widersprechenden Entscheidungsmöglichkeiten scheinbar willkürlich wählt, eben dadurch ihre Unfreiheit beweist, ihr Beherrschtsein von dem Gegenstande, den sie grade beherrschen sollte.“[34]

Damit wird das Bestehen einer Komplementaritätsrelation festgestellt, eine Art Heisenbergsche Unschärferelation der Freiheit. Je genauer unsere Urteile sind, je enger sie um die absolute Genauigkeit schwanken, desto breiter wird der Spielraum unserer Freiheit. Damit kommen wir zu Wetters Behauptung, daß der Hegelsche Freiheitsbegriff nur für Gott selbst möglich sei. Gott ist ja im Sinne des Thomismus deswegen absolut frei, weil er alles [336] weiß und kann. Auch hier liegt wieder ein Spezialfall des schon mehrfach zitierten Feuerbachschen Satzes vor, daß der Mensch Gott nach seinem Bilde schuf. Je größer unsere Einsicht in die gesetzmäßigen Zusammenhänge in der Welt ist, desto größer wird das Maß unserer Freiheit. Nennen wir den Grenzwert der Annäherung unseres Wissens durch unendlich viele relative Wahrheiten die absolute Wahrheit, so entspricht dieser absoluten Wahrheit gewissermaßen eine Kategorie der absoluten Freiheit, aber beide sind Grenzwerte, die nur in einem unendlichen Prozeß, d. h. niemals vollständig erreicht werden können. Gott als der Allwissende ist auch hier wieder nur der unendlich vervollkommnete Mensch.

Wetter glaubt, dem Marxismus einen logischen Widerspruch nachweisen zu können, indem er die marxistische These von der universellen Determiniertheit der Welt Lenins Lehre von der Bewußtheit (Сознательность) des Handelns der werktätigen Massen entgegenstellt. Die Art und Weise, wie er das tut, zeigt, daß er Lenins diesbezügliche Ausführungen in der Schrift „Was tun?“[35] gar nicht begriffen hat. Das zeigt sich schon darin, daß er etwa behauptet, der Marxismus wolle die Notwendigkeit durch die Bewußtheit einschränken“. Lenins Lehre vom Verhältnis der Bewußtheit *zur* Spontaneität ist kein Spezialfall der Gegenüberstel-

[32] F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 138 ff. [MEW 20, 106 ff.]
[33] G. W. F. Hegel, Wissenschaft der Logik, a. a. O., S. 17.
[34] F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, a. a. O., S. 138. [MEW 20, 106]
[35] W. I. Lenin, Ausgewählte Werke in zwei Bänden, Bd. 1, Moskau 1946, S. 197 ff. [LW 5, 383 ff.]

lung von Freiheit und Determinismus, denn die Spontaneität ist ebenso determiniert wie die Bewußtheit.

Da Wetter einmal davon spricht, daß der Zufall die Notwendigkeit „einschränke“, zum anderen, daß dies durch die Bewußtheit geschehe, käme es darauf hinaus, daß die Grundlage des spontanen Handelns die Notwendigkeit wäre, die Grundlage des bewußten Handelns aber etwas davon Verschiedenes. In Wirklichkeit sind Bewußtheit und Spontaneität nur zwei verschiedene Formen der Reaktion auf die gesellschaftliche Umgebung. Ein System mit inneren Bedingungen, die Arbeiterklasse, reagiert auf das gesellschaftliche Milieu des Kapitalismus. Dieses Reagieren kann spontan oder bewußt erfolgen. Es erfolgt spontan, wenn zu den inneren Systembedingungen dieses Systems noch nicht die bewußte Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge gehört. Es reagiert bewußt, wenn die Kenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge Bestandteil des Bewußtseins der Arbeiterklasse geworden ist. Dieses Bewußtsein wird eben durch die Partei der Arbeiterklasse in die Arbeiterklasse hineingetragen.

Einen interessanten Versuch einer allgemeinen systemtheoretischen Lösung dieser Fragen hat in neuerer Zeit Hans Ertel in seiner Schrift „Kausalität, Teleologie und Willensfreiheit als Problemkomplex der Naturphilosophie“ unternommen. Er geht davon aus – und das ist eine durchaus materialistische Position –, daß die Welt determiniert ist. Sie sei durch ein System von Parametern (A_n) beschreibbar, und aus diesem System möge sich im Laufe der Zeit ein zweites System, das durch eine Menge von Para-[337]metern (B_n) beschreibbar ist, entwikkeln. Wenn die Welt determiniert ist, bestehen zwischen dem System (A_n) und dem System (B) bestimmte Beziehungen, die eindeutig und umkehrbar sind. Wird nun das Gesamtsystem (A_n) aufgespalten in ein Teilsystem (A) und das dazu komplementäre Restsystem (A_{m-i}), so ergeben sich neue Beziehungen zwischen dem Partialsystem (A) und seinem Folgesystem (B) einerseits und dem Komplementärsystem (A_{m-i}) und seinem Folgesystem (B_{m-i}). Wesentlich ist dabei, daß das System (A_{m-i}) den Folgezustand (B_{m-i}) nicht eindeutig bestimmt. Dieser Folgezustand wird vielmehr erst dadurch eindeutig bestimmt, daß auch (B) mit berücksichtigt wird. Bei den Überlegungen Ertels stellte sich heraus, daß (B) eine determinierende Bedingung von (B_{m-i}) ist, die aber selbst nicht durch (B_{m-i}) determiniert wird. Ertel schreibt dazu: „Identifizieren wir nun das Partialsystem mit einer menschlichen Person, so bedeutet (B) ihren ‚Endzustand‘, z. B. nach einer vollzogenen Handlung, für deren ‚Wahl‘ die ‚Umwelt‘ (Umgebung, Komplementärsystem) die ‚Freiheit‘ dadurch offen läßt, daß der ‚Endzustand der Umwelt‘ gerade erst durch diese ‚Handlung‘ zu einem eindeutig determinierten im Sinne der Kausalstruktur der gesamten Welt (Person + Umwelt) wird.

Mit diesem Ergebnis steht die folgende, ebenfalls auf deterministischer Basis bereits vor nahezu 80 Jahren von A. Steudel formulierte Maxime der praktischen Philosophie im Einklang: ‚Man lebe, denke und handle, als ob man vollkommen freie Gewalt über seine Willensentschließung und sein Handeln hätte, das Naturgesetz wird sich darum nichtsdestoweniger mit Sicherheit vollziehen.‘

Es ist eine eindeutige Konsequenz unserer vorstehenden Betrachtungen, daß eine Philosophie, welche die Welt als ein durchgängig determiniertes, zusammenhängendes System behandelt, keineswegs zu einem das menschliche Handeln lähmenden Fatalismus führen muß. Diesbezügliche, z. B. gegen den ‚dialektischen Materialismus‘ erhobene Bedenken (vgl. z. B. G. A. Wetter) dürften durch unsere vorstehenden Ausführungen gegenstandslos geworden sein ...“[36]

[36] H. Ertel, Kausalität, Teleologie und Willensfreiheit als Problemkomplex der Naturphilosophie, Berlin 1954, S. 24/25.

Die interessanten und geistvollen Darlegungen von Ertel haben natürlich nur den Charakter eines qualitativen Modells, denn das Wesen der Determiniertheit der Welt besteht nicht darin, daß es sich durch ein System mathematischer Gleichungen beschreiben läßt. Aber sie sind eine zusätzliche Bestätigung der marxistisch-leninistischen Behauptung, daß die Naturwissenschaften im Begriffe sind, den dialektischen Materialismus zu gebären. Auf eine Kritik dieser Schrift wollen wir hier verzichten und uns vielmehr an Hand dieses Modells den Inhalt der Leninschen Darlegungen über das Verhältnis von Spontaneität und Bewußtheit vergegenwärtigen. Die Ar-[338]beiterklasse ist ein solches Partialsystem innerhalb des Systems der menschliehen Gesellschaft bzw. genauer gesagt der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Der Zustand, dem die kapitalistische Gesellschaftsordnung zustrebt, wird bestimmt durch die Tätigkeit der Arbeiterklasse. Sieht man von dieser Tätigkeit ab, will man beispielsweise im Sinne Kautskys die Geschichte und ihre Determiniertheit nur durch die Entwicklung der Produktivkräfte festlegen, so ergibt sich keine eindeutige Bestimmtheit des Folgezustandes der kapitalistischen Gesellschaft.

Die Tätigkeit der Arbeiterklasse wird aber wieder durch ihre inneren Systembedingungen festgelegt, wozu ihre materielle Lage, ihre materiellen Bedürfnisse usw. gehören. Die Motive des Handelns der Arbeiterklasse sind zunächst ökonomischer Art. Erst die bewußte Einsicht in das Wesen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung fügt diesen ökonomischen Motiven politische hinzu, erzeugt in der Arbeiterklasse das Bewußtsein von der Notwendigkeit des Sturzes der Kapitalistenklasse. Die Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus ist aber ein Resultat der Entwicklung der Wissenschaft, nicht das Resultat spontaner Bewußtseinsakte der Arbeiterklasse. Aber auch die Tatsache, daß die Wissenschaft zu diesen Einsichten gelangt, ist kein glücklicher Zufall, wie die Geschichte der Wissenschaft selbst beweist. Diese Einsicht wird durch die marxistisch-leninistische Partei in die Arbeiterklasse hineingetragen. Damit ändern sich die inneren Motive des Handelns der Arbeiterklasse. Auch das ist ein gesetzmäßiges Ereignis. Mit der Einsicht in die Gesetze der Gesellschaft schafft die Arbeiterklasse die notwendige Voraussetzung für die Erlangung ihrer Freiheit, die im Sturz des Kapitalismus und in der Errichtung des Sozialismus besteht.

Wenn Wetter schreibt: „Daraus wird ersichtlich, daß die Zufälligkeit nur insofern der Notwendigkeit eine Schranke setzt, als das Zufällige Ausdruck einer Freiheit ist: sei es der Freiheit eines innerweltlichen geistigen Wesens, sei es des freien Eingreifens einer überweltlichen Ursache, die das tatsächliche Dasein unserer ganzen, nicht aus innerer Notwendigkeit existierenden kontingenten Welt verständlich macht ...“[37], so bleibt er dafür wieder – wie wir dies von ihm nicht anders gewöhnt sind – den Beweis schuldig. Er identifiziert Notwendigkeit mit äußerer Ursache, mit Wirkursache im Sinne der Scholastik. Wenn man das tut, ist allerdings jede innere Ursache, jeder innere dialektische Widerspruch etwas Zufälliges, und diese Feststellung gilt dann nicht nur für „überweltliche, geistige Wesen“. Den Beweis für das „freie Eingreifen einer überweltlichen Ursache“ auch nur in einem Falle bleibt Wetter völlig schuldig. Auch hier läuft der Gegensatz zwischen Wetter und dialektischem Materialismus letzten Endes auf den Gegensatz zwischen Aberglaube, Mystizismus und exakter Wissenschaft hinaus. [339]

[37] G. A. Wetter, a. a. O., S. 412/413.

VIII. SCHLUSSBETRACHTUNG

Wetter leitet den abschließenden Teil seines Buches mit folgender Behauptung ein: „Wir hoffen, in den vorangegangenen Ausführungen eine einigermaßen zureichende Darstellung vom System des dialektischen Materialismus in seiner sowjetischen Fassung gegeben zu haben. Die jeweils am Schluß der einzelnen Abschnitte angefügten kritischen Bemerkungen mögen im großen und ganzen genügen, um die hauptsächlichsten philosophischen Schwächen dieses Systems aufzudecken und zu eigenem kritischen Denken anzuregen.“[1]

Wir haben in den vorangegangenen Ausführungen zwar nur die wesentlichsten Argumente Wetters behandelt und – wie wir glauben – widerlegt, aber schon das bisher Gesagte dürfte völlig ausreichen, um zu zeigen, daß dieser Anspruch Wetters völlig unhaltbar ist.

Wir haben darauf verzichtet, auf Wetters Ausführungen zur marxistischen Erkenntnistheorie einzugehen, und konnten dies schon deswegen tun, da in diesem Abschnitt Wetters Gegenargumente am sparsamsten und vorsichtigsten formuliert sind. Es wäre sicher auch notwendig gewesen, ausführlicher auf die positive Darstellung einzelner Kategorien der marxistischen Dialektik einzugehen. Diese Notwendigkeit ergibt sich weniger daraus, daß etwa das hier zu den Argumenten Wetters Gesagte nicht ausreichen würde, sondern aus unserm einleitend gegebenen Versprechen, daß wir neben der Widerlegung von Wetters Behauptungen auch zu einer Reihe von Fragen des dialektischen Materialismus positiv Stellung nehmen wollten. Zahlreiche Einzelfragen des dialektischen Materialismus bedürfen dringend einer umfassenden monographischen Bearbeitung. Diese hier gewissermaßen nebenbei zu leisten, konnte nicht unsere Aufgabe sein.

Das betrifft auch die Bemerkungen Wetters zur formalen Logik. Die Tatsache, daß viele Fragen der formalen Logik zur Zeit noch ungeklärt sind und über sie unter den marxistischen Autoren die widersprechendsten Meinungen herrschen, gibt Wetter willkommene Gelegenheit zu bissigen und [340] spöttischen Bemerkungen. Wir wollen zur heutigen Situation in der marxistischen Diskussion zu Fragen der formalen Logik folgendes bemerken:

Seit ungefähr zehn Jahren wenden sich die Theoretiker des Marxismus in erhöhtem Maße den Fragen der formalen Logik zu. In der Sowjetunion, in der Volksrepublik Polen und in anderen Ländern fanden eine Reihe von Diskussionen statt, in denen es vor allem um das Verhältnis von formaler Logik und Dialektik ging, und neuerdings wird besonders auch der mathematischen Logik seitens der marxistischen Philosophie größere Aufmerksamkeit gewidmet.

Damit schließt eine lange Epoche relativer Uninteressiertheit an Fragen der formalen Logik ab, eine Epoche, an der eine nicht gerade glückliche Nachwirkung der Philosophie Hegels nicht unbeteiligt ist. Denn Hegel, der große idealistische Dialektiker, hat mit seiner Behandlung der formalen Logik mehr Schaden angerichtet als irgendein Vertreter der klassischen deutschen Philosophie vor ihm. Seine Relativierung logischer Grundgesetze, wie des Satzes der Identität und des ausgeschlossenen Widerspruchs, hat nicht wenig dazu beigetragen, das dialektische Denken zu Unrecht in Verruf zu bringen.

Nun gehört Hegel zweifellos zu den geistigen Vorfahren des Marxismus, in dessen philosophischen Bestand der „rationelle Kern“ der Hegelschen Dialektik eingegangen ist. Leider hat sich bei manchen Vulgarisatoren des Marxismus aus diesem Grunde die Meinung gebildet, es gehöre auch die Hegelsche Verachtung der formalen Logik zu eben diesem „rationellen Kern“. In diesem Zusammenhang wurden dann Auffassungen der Art verbreitet, daß die formale Logik durch die Existenz der Dialektik überholt sei bzw. nur einen beschränkten Gültigkeitsbereich habe. Gelegentlich wurde schließlich sogar behauptet, das formallogische

[1] G. A. Wetter, a. a. O., S. 567.

Denken sei typisch bürgerlich und ähnliches mehr. Es ist das Verdienst der Arbeit Stalins „Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft“, derartigen Auffassungen den Boden entzogen zu haben.

Dieser Wandel entzieht allen Versuchen, einen Gegensatz zwischen der marxistischen Philosophie und der formalen Logik zu konstruieren, den Boden. Dieser Versuch wird sich künftig nur noch auf die Ansichten von Vulgarisatoren des Marxismus stützen können, d. h. auf Ansichten, die vom Marxismus bekämpft werden.

An solchen Versuchen fehlt es freilich nicht. Symptomatisch ist in dieser Hinsicht das Buch unseres Jesuitenpaters.

Die Stellung des Marxismus zur formalen Logik kennzeichnet Hans Meyer – unter ausdrücklicher Berufung auf Wetter – mit der Überschrift: „Fortbildung der traditionellen Logik, der Kampf gegen sie.“[2] Von einem Kampf des Marxismus gegen die formale Logik kann nun allerdings nicht [341] die Rede sein. Es gab wohl einzelne Autoren, die sich zum Marxismus bekannten und bekennen, die glaubten, einen solchen Kampf führen zu müssen, aber die Klassiker des Marxismus gaben dafür keine Handhabe. Wenn Wetter behauptet, die Hauptschwierigkeit bei der Erzielung einer einheitlichen Meinung unter den Marxisten in Fragen der Logik liege in der „schwankenden Einstellung der Klassiker zur formalen Logik“[3], so bleibt er, wie an Hand seiner unzulänglichen Argumente gezeigt werden wird, dafür den Beweis schuldig. Und das gilt in gleicher Weise für seine Behauptung, die Klassiker hätten die formale Logik „verächtlich“ behandelt.[4] Wie „frei“ Wetter dabei mit den Klassikerzitaten umgeht, mag folgende Bemerkung zeigen: „Sie (d. h. die formale Logik – G. K.) wurde jedoch als etwas Steriles angesehen, als ‚leere Blüte‘ (*pustocvet*) nach einem Ausdruck Lenins.“[5]

Tatsächlich aber hat Lenin diesen Ausdruck gar nicht im Zusammenhang mit einer Bewertung der formalen Logik gebraucht. Der Begriff „leere (taube) Blüte“ tritt vielmehr in folgender Textstelle auf: „Und das Pfaffentum (= philosophischer Idealismus) besitzt natürlich *erkenntnistheoretische* Wurzeln, ist nicht ohne Boden, es ist zwar unstreitig eine *taube* Blüte, aber eine taube Blüte, die wächst am lebendigen Baum der ... menschlichen Erkenntnis.“[6]

Der Kampf gegen idealistische, unwissenschaftliche Auffassungen in der Logik wird häufig dadurch erschwert, daß vulgärmaterialistische Ansichten unter der Flagge des Marxismus auftreten und mit ihren Fehlern den Gegnern des Marxismus Argumente für eine demagogische Darstellung der Auffassungen des Marxismus über die formale Logik geben. Deshalb muß der Kampf gegen idealistische Auffassungen der formalen Logik mit der Auseinandersetzung mit vulgärmaterialistischen Ansichten verbunden werden.

Eine marxistische Darlegung der formalen Logik muß von folgenden Grundsätzen ausgehen:

1. Formale Logik und Dialektik sind zwei verschiedene Wissenschaften, die nicht miteinander vermischt werden dürfen.

2. Die Gesetze der formalen Logik sind klassenunabhängig, sie gehören nicht dem geistigen Überbau irgendeiner Gesellschaftsordnung an.

3. Die erkenntnistheoretische Verflechtung der Logik, ihre philosophische Theorie hängen vom philosophischen Standpunkt ab, für sie gilt das unter 2 Gesagte nicht.

---

[2] H. Meyer, Systematik der Philosophie, Bd. 1, Paderborn 1955, S. 42.
[3] G. A. Wetter, a. a. O., S. 546.
[4] Ebenda, S. 549.
[5] Ebenda, S. 544.
[6] W. I. Lenin, Aus dem philosophischen Nachlaß, a. a. O., S. 289. [LW 38, 344]

4. Die Gesetze der formalen Logik gelten überall, reichen aber zur völligen methodischen Erfassung der Realität nicht aus. Ihre Anwendung ist [342] also eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung des Erkenntnis-Vorganges.

Fast alle Autoren, die auf dem Standpunkt des Marxismus stehen, bekennen sich heute zu diesen Grundsätzen, aber manche eben nur in Worten. Das muß meines Erachtens auch von dem unlängst erschienenen „Lehrbuch der Logik“ des ungarischen Theoretikers Fogarasi gesagt werden.[7] Denn in diesem Werk werden verschiedene, in der Diskussion bereits überwundene Fehler wiederholt.

Die Methode der Begründung einer angeblichen Unzulänglichkeit der formalen Logik, ihrer nur angenäherten relativen Gültigkeit, besteht meist darin, daß man bestimmte Zitate der marxistischen Klassiker heranzieht und falsch interpretiert.

Beliebte Objekte einer solchen Fehlinterpretation sind Zitate aus der „Dialektik der Natur“ von Engels und „Aus dem philosophischen Nachlaß“ Lenins.

Eine marxistische Auffassung der formalen Logik wird ferner davon ausgehen, daß wir die Realität vermöge des Begriffs erfassen. Die Lehre vom Begriff muß mit Hilfe der Theorie Pawlows vom 2. Signalsystem materialistisch untermauert werden. Begriffe haben einen Inhalt und einen Umfang, d. h., es gibt einen Bereich von Gegenständen, auf den sie zutreffen. Die formale Logik hat es nun weder mit den konkreten Begriffsinhalten noch mit deren Entstehung, Veränderung und Entwicklung zu tun, sondern sie behandelt die Begriffe als Klassen von Gegenständen, d. h. extensional.

Unter extensionaler Bestimmung eines Begriffes verstehen wir eine ausschließliche Festlegung des Begriffs durch den Bereich der Gegenstände, auf den er zutrifft.

Vom Begriff schreitet die Logik zur Lehre vom Urteil fort, d. h. zur Lehre von der Beziehung zwischen den Begriffen, die im Hinblick auf die erwähnte Beschränkung der formalen Logik eine Lehre von den Beziehungen zwischen Dingen und Klassen bzw. zwischen Klassen, Relationen etc. ist.

Alle diese Beziehungen sind letzten Endes durch Abstraktion aus wirklichen Beziehungen zwischen wirklichen Klassen gewonnen worden.

Die Lehre vom Urteil enthält als einfachsten Bestandteil die Aussagenlogik, die die Beziehungen zwischen Urteilen, die als ungegliedertes Ganzes genommen werden, behandelt. Es wird dabei also nicht die Aufspaltung der Urteile in Subjekt und Prädikat benützt. Urteile sind die gedankliche Widerspiegelung von Sachverhalten. Die allgemeinsten Beziehungen zwischen Urteilen, die als Ganzes genommen werden, sind also durch Abstraktion aus den allgemeinsten Beziehungen zwischen Sachverhalten gewonnen worden.

[343] Das Urteil wird aus der Menge der sprachlichen Gebilde durch die Eigenschaft, wahr oder falsch zu sein, herausgehoben. Die Beziehungen zwischen Urteilen werden in der Theorie der aussagenlogischen Wahrheitsfunktionen dargestellt. Zwei Urteile *p*, *q* können zu zusammengesetzten Urteilen „*p* und *q*“, „*p* oder *q*“, „wenn *p*, so *q*“ usw. vereinigt werden. Die formale Logik behandelt jedoch nicht alle Formen der Verbindung von Urteilen, sondern nur solche, bei denen die Wahrheit oder Falschheit des zusammengesetzten Urteils ausschließlich von der Wahrheit und Falschheit der Einzelurteile abhängt, d. h. die sogenannten extensionalen Aussageverbindungen.

Bei den als Beispiel angeführten Urteilsverbindungen ist das der Fall. Es gibt jedoch auch intensionale Aussageverbindungen, z. B. *p* weil *q*. Die Wahrheit oder Falschheit dieser Ver-

[7] B. Fogarasi, a. a. O.

bindung hängt *nicht nur* von der Wahrheit oder Falschheit von *p* bzw. *q* ab, sondern vom *Inhalt* (der Intension) von *p* und *q*. Ersetzt man in einer extensionalen Aussageverbindung, z. B. „*p* und *q*“, sowohl *p* als auch *q* durch Aussagen; die den gleichen Wahrheitswert wie *p* bzw. *q* besitzen, so behält die Gesamtaussage den bisherigen Wahrheitswert. Das gilt nicht für „*p* weil *q*“, wie Beispiele zeigen.

Das viel diskutierte Verhältnis der formalen Logik zur dialektischen Logik zeigt sich unter diesem Aspekt einfach als Verhältnis der extensionalen zu den intensionalen Beziehungen. Wir wollen das an einem einfachen Beispiel veranschaulichen. Sachverhalte werden durch Urteile abgebildet. Das Zusammenbestehen von Sachverhalten wird durch die Konjunktion von Urteilen abgebildet.

Die Konjunktion von Urteilen *p, q,* d. h. die Aussageverbindung $p \cdot q$, ist extensional, aber diese Aussageverbindung kann nichts über die Art und Weise des Zusammenbestehens von Sachverhalten aussagen. Nehmen wir z. B. an, p bedeutet: „Es regnet draußen“, *q* bedeutet: „Es ist jetzt draußen naß“ und beide Aussagen seien wahr. Außerdem sei die Aussage *r:* „Ich rauche jetzt eine Zigarette“ ebenfalls wahr. Dann sind die Aussagen $p \cdot q$ und $p \cdot r$ ebenfalls wahr, aber zwischen ihnen besteht ein Unterschied, den die formale Logik nicht erfassen kann. Im ersten Fall handelt es sich um das notwendige Zusammenbestehen von Sachverhalten und im zweiten Fall um das zufällige Zusammenbestehen von Sachverhalten. Der Unterschied zwischen beiden ist intensional. Die formale Logik kann ihn nicht erfassen.

Wesentlich ist allerdings, daß die Theorie der extensionalen Beziehungen eine zwar nicht hinreichende, aber jedenfalls notwendige Voraussetzung intensionaler Beziehungen ist.

Das hier am Beispiel der Konjunktion angedeutete Verhältnis extensionaler und intensionaler Beziehungen läßt sich auf die ganze formale Logik ausdehnen. Dies hier im einzelnen zu tun, kann nicht unsere Aufgabe sein.

Da sich die formale Logik auf die extensionalen Verbindungen beschränkt (die intensionalen sind ein typisches Tätigkeitsfeld der dialekti-[344]schen Logik!), kann sie einen Abstraktionsprozeß vornehmen. Sie vereinigt die wahren und falschen Urteile in je einer Abstraktionsklasse und ordnet den Aussageverbindungen Wahrheitsfunktionen zwischen den Wahrheitswerten „wahr“ und „falsch“ zu. Da diese Zuordnung eindeutig umkehrbar ist, läßt sich jedes Problem der Verbindung von Urteilen in ein Problem der Verbindung von Wahrheitsfunktionen und umgekehrt übersetzen. Daran ist gar nichts Idealistisches oder Mystisches.

Nach Darstellung dieses Grundbestandteils der Logik können die schon erwähnten Beziehungen zwischen Dingen und Klassen bzw. zwischen Klassen und Klassen usw. untersucht werden. Die Eigenschaften bzw. Klassen können einstellig oder mehrstellig sein. Ersteres ist der Fall, wenn wir sagen, „Das Ding *S* hat die Eigenschaft *P*“, denn hier tritt an *einer* Stelle im Urteil *ein* Ding auf. Letzteres ist der Fall, wenn ich sage: „Berlin liegt zwischen Moskau und Paris“, denn hier kommen *drei* Dinge (Berlin, Moskau, Paris) im Urteil vor. Solche Eigenschaften nennt man auch Relationen.

Die Theorie läßt sich dadurch weiterführen, daß nicht nur Eigenschaften von Dingen, sondern auch Eigenschaften von Eigenschaften usw. behandelt werden. Die Aussagenlogik ist eine, wie man sagt, abgeschlossene Theorie. Für die höheren Gebiete der Logik gilt das nicht mehr. Gödel und andere haben sogar bewiesen, daß die Logik in ihrer Gesamtheit nie abgeschlossen werden kann. Das entspricht durchaus den Auffassungen der marxistischen Dialektik, die den menschlichen Erkenntnisprozeß als unendlich betrachtet, eine Auffassung, die vor allem in Lenins Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“ im Kapitel über relative und absolute Wahrheit dargestellt ist.

Wetter, der den Klassikern des Marxismus vulgäre Auffassungen über die formale Logik unterschieben möchte, schreibt zu diesem Thema: „Dem stehen aber andere Äußerungen der Klassiker, besonders Engels', gegenüber, in denen die formale Logik etwas schlecht wegkommt ... So behauptet Engels in seiner *Dialektik der Natur:* ‚Die Wissenschaft vom Denken ist ... wie jede andre, eine historische Wissenschaft, die Wissenschaft von der geschichtlichen Entwicklung des menschlichen Denkens', deshalb ist auch ‚die Theorie der Denkgesetze keineswegs eine ein für allemal ausgemachte ›ewige Wahrheit‹, wie der Philisterverstand sich dies bei dem Wort Logik vorstellt ...'"[8]

Die Sätze von Gödel und Church beweisen, daß die Auffassung von Engels richtig und Wetters Versuch völlig unangebracht ist, aus dieser Auffassung eine Geringschätzung der formalen Logik durch Engels abzuleiten.

Es ist bei dieser Auffassung von der formalen Logik klar, daß 1. die traditionelle formale Logik nur ein Teilgebiet der gesamten formalen Logik sein kann; 2. die formale Logik nur ein Teilgebiet der Theorie des Denkens [345] umfassen kann, wie sich aus ihrer Beschränkung auf extensionale Aussageverbindungen und Prädikate bzw. Relationen ergibt.

Das Verhältnis von formaler Logik und Dialektik kann natürlich an diesem skizzenhaften Aufbau der formalen Logik nicht entwickelt werden. Dazu bedarf es einer umfassenden Darlegung.

Überhaupt kommt es Wetter am allerwenigsten zu, dem Marxismus eine bis jetzt noch unzureichende systematische Darstellung der formalen Logik vorzuwerfen, denn er selbst steht, wie wir an mehr als einer Stelle gezeigt haben, mit dieser Disziplin der Philosophie fortwährend auf dem Kriegsfuß. Wenn er in seinem Schlußwort behauptet, die katholische Theologie habe sich erst „auf rein philosophischem Wege der Existenz Gottes vergewissert",[9] so besteht diese Vergewisserung, wie wir nachgewiesen haben, nicht nur in einer völligen Außerachtlassung der Tatsachen der Einzelwissenschaften, sondern auch in groben logischen Denkfehlern.

Die Schlußbetrachtung Wetters ist in ihrer Gesamtheit nur eine Wiederholung seiner bisherigen in unseren vorausgegangenen Darlegungen hinlänglich widerlegten Behauptungen. Nur auf einen Punkt wollen wir noch etwas näher eingehen. Im Anschluß an eine Schrift des russischen Reaktionärs Wladimir Solowjow schildert Wetter in naiv kindlicher Weise, wie er sich die Herstellung der totalen Herrschaft der katholischen Kirche vorstellt[10]: Die Führer der protestantischen und griechisch-orthodoxen Kirche haben endlich eingesehen, daß der Papst wirklich der Stellvertreter Christi auf Erden ist, und unterwerfen sich willig seiner Führung.

Dieser fromme Wunsch des Jesuitenpaters ist mehr als ein Kindermärchen. Hinter ihm stehen real-politische Absichten. Die katholische Kirche, die heute stärkste ideologische Kraft der Reaktion, versucht im Rahmen der sogenannten ökumenischen Bewegung, die anderen Kirchen zu unterwerfen, um sie vor den Karren der amerikanischen Kriegspolitik zu spannen. Dafür zeugen auch die engen Beziehungen zwischen dem berüchtigten amerikanischen Kriegshetzer J. F. Dulles, der entscheidenden Einfluß auf die Führung der protestantischen Kirchen in den USA ausübt, und Kardinal Spellman, dem Stellvertreter des Vatikans in den USA. Diese Machtpolitik der katholischen Kirche strahlt auch auf Westdeutschland aus. Die katholischen Ideologen sind bemüht, nach Möglichkeit Auseinandersetzungen mit dem Protestantismus zu vermeiden und im Rahmen einer allgemeinen religiösen Einheitsbewegung die Führung zu erlangen. Kennzeichnend dafür sind beispielsweise die engen Beziehungen zwischen dem

[8] G. A. Wetter, a. a. O., S. 547. [Engels-Zitat: MEW 20, 330]
[9] Ebenda, S. 575.
[10] Ebenda, S. 589.

Münchener Erzbischof Dr. Wendel und Bischof Dibelius.[11] Kennzeichnend ist auch der von breitesten Kreisen der protestantischen Öffentlichkeit mit [346] großer Empörung aufgenommene Besuch von Bischof Dibelius beim Papst. Die praktischen politischen Erfahrungen der letzten Jahre haben deutlich gezeigt, daß nicht nur ein großer Teil der Anhänger der protestantischen Kirche, sondern auch der Vertreter der protestantischen Kirchenführung in Westdeutschland nicht bereit ist, sich unter der Losung des Antikommunismus für die Kriegspläne Adenauers einspannen zu lassen. Es sind z. T. gerade die Kreise, die auch unter der Herrschaft Hitlers eine aufrechte antifaschistische Haltung gezeigt haben. Um den Einfluß und den Widerstand dieser Kreise zu brechen, verfolgt die katholische Kirchenführung das Ziel, die Vorherrschaft über die protestantischen Kirchen zu gewinnen, wobei sie natürlich klug genug ist, nicht einzelne dogmatische Differenzen in den Vordergrund zu schieben.

Das Ziel aller dieser Bemühungen einschließlich der Wetters ist klar: Es geht um die Verteidigung des sterbenden Kapitalismus gegen die sozialistische Welt. Um dieses Ziel zu erreichen, ist der Reaktion jedes Mittel recht. Lüge, Verleumdung, Fälschung, kurzum alle Praktiken, durch die sich der Jesuitenorden, wie wir gesehen haben, von jeher ausgezeichnet hat, werden zu allgemeinen Praktiken der Politik und Ideologie erhoben.

Wetter behauptet, der Kommunismus habe „uferloses Leid“ über die Welt gebracht.[12] Diese Behauptung ist vor aller Welt derart unglaubhaft, daß es sich erübrigt, im einzelnen darauf einzugehen. Worin aber bestand das schlimmste Leid, das in den letzten 50 Jahren über die Menschheit gekommen ist? Zweifellos in den beiden Weltkriegen. Hat der Kommunismus den Weltkrieg von 1914 verursacht? Man sollte meinen, selbst Wetter besäße nicht die Kühnheit, derartiges zu behaupten, denn eine kommunistische Bewegung gab es im wesentlichen damals nur in Form der SDAPR (B) und einiger linker Fraktionen der sozialdemokratischen Parteien in anderen Ländern. Die sozialdemokratischen Parteien in ihrer Gesamtheit unterwarfen sich der Kriegspolitik ihrer jeweiligen, mit der imperialistischen Bourgeoisie zusammengehenden Führung. Die Mitschuld am Kriege tragen jene Parteien nicht als marxistische Parteien, sondern als Parteien, die sich von den Grundsätzen des Marxismus abgewandt hatten. Hat der Kommunismus etwa den zweiten Weltkrieg verursacht? Hat sich nicht vielmehr die Sowjetunion viele Jahre lang um kollektive Sicherheit, um politische Bändigung der Aggressionslust Hitlers bemüht? War es also wirklich, wie Wetter behauptet, der Kommunismus, der diese furchtbaren Leiden über die Menschheit gebracht hat?

Die katholische Kirchenführung hat den Marxismus-Leninismus von seinen Anfängen an mit wütendem Haß bekämpft. Dazu nur die wichtigsten Belege:[13]

[347] 1. Zuerst richtete sich Pius IX. 1846, also in der Vorbereitungszeit der Revolution von 1848, gegen „die verdammenswerte Lehre des sogen. Kommunismus, die im höchsten Grade dem Naturrecht entgegengesetzt ist und die, einmal zur Herrschaft gelangt, zu einem radikalen Umsturz der Rechte, der Lebensverhältnisse und des Eigentums aller, ja der menschlichen Gesellschaft selbst führen muß“.

2. Ebenso war zur Zeit des Sozialistengesetzes das Rundschreiben Leos XIII. *Quod Apostolici munderis* (vom 28.12.1878) gegen den Kommunismus, als „verheerende Seuche, die das Mark der menschlichen Gesellschaft anfrißt und sie völlig zerfetzt“, gerichtet.

3. Kaum war das Sozialistengesetz gefallen, als Leo XIII. seine umfassende Verurteilung des Kommunismus und zugleich Darlegung der offiziellen christlichen Gesellschaftstheorie im Rundschreiben „Über die Arbeiterfrage“ *(Rerum novarum* vom 15.5.1891) veröffentlichte.

---

[11] „Die Neue Zeitung“, vom 9.11.1952, S. 6.
[12] G. A. Wetter, a. a. O., S. 589.
[13] Diese Hinweise verdanken wir Klaus Schrickel.

4. Ähnliche Verlautbarungen wurden von Pius XI. auch 1924 und 1928 gegen den Kommunismus und gegen die inzwischen entstandene Sowjetunion gerichtet; sie gipfelten in den beiden Rundschreiben „Über die Wiederherstellung der sozialen Ordnung und ihre Vollendung nach der Vorschrift des evangelischen Gesetzes“ (*Quadragesimo Anno* vom 15.5.1931) und – zur Zeit der Hitlerherrschaft – „Über den atheistischen Kommunismus“ (*Divini redemptoris* vom 19.3.1937); diese wurden ergänzt durch die drei Rundschreiben *Caritate* (vom 3.5.1932), *Acerba animi* (vom 29.9.1932) und *Delentissima Nobis* (vom 3.6.1933). Auf gleicher Linie liegen auch die Rede von Pius XII. über „Die Katholische Aktion und die geistige Verteidigung des Abendlandes“ (vom 12.10.1952) sowie seine diversen Rundfunkansprachen aus der Zeit von 1941 bis 1946.[14]

5. Die für die katholische Philosophie speziell richtungsweisenden Dokumente sind heute das Rundschreiben Leos XIII. über die Philosophie des Thomas von Aquino (*Aeterni Petris* von 1879) und aus der jüngsten Vergangenheit die Ansprache Pius’ XII. an die Teilnehmer des Internationalen Kongresses für Philosophie vom 29.11.1946 und sein Rundschreiben „Über einige falsche Ansichten, die die Grundlagen der katholischen Kirche zu untergraben drohen“ (*Humani generis* vom 12.8.1950), als Generalabrechnung mit aller „ketzerischen“ Philosophie der Gegenwart einschließlich des dialektischen Materialismus.

Wie weit der Terror geht, den die Päpste mit ihren Anweisungen ausüben, zeigen nicht einmal diese Enzykliken, obwohl diese schon genügend drakonische Maßnahmen enthalten, sondern vielmehr noch die zusätzlichen vatikanischen Erlasse gegen den Kommunismus. Aus ihnen zitieren wir nur solche Stellen, die sich gegen Menschen richten und Menschen bedrohen, [348] die selbst gar nicht Mitglied kommunistischer oder Arbeiterparteien zu sein brauchen. Nach dem Dekret des Heiligen Offiziums vom 1.7.1949 sind „sittlich unerlaubt“ der FDGB und andere wirtschaftliche Organisationen, die ein integrierender Bestandteil der politischen Macht der Partei sind und ihre Tätigkeit den Weisungen und Richtlinien der Partei unterstellen (wie etwa die Konsumgenossenschaften in der „Sowjetzone“, VdgB usw.). die aktive und passive Beteiligung an Einrichtungen der Partei für Wohlfahrt und Jugendpflege z. B. Volkssolidarität und FDJ.

Zum „Begriff der Förderung des Kommunismus“ gehört u. a. die Überlassung von Versammlungsräumen durch Privatpersonen oder öffentliche Stellen; die moralische Unterstützung durch Teilnahme an Versammlungen, Aufmärschen oder anderen propagandistischen Veranstaltungen. Es ist für den Katholiken das gesamte Schrifttum des Kommunismus verboten, sinngemäß sind hiernach auch kommunistische Darbietungen im Theater, Film und Rundfunk verboten, das Inserieren in kommunistischen Organen, weil sie den Kommunismus finanziell unterstützen; sinngemäß auch die Mitwirkung bei Herstellung und Vorführung kommunistischer Filme und bei kommunistischen Rundfunksendungen. Von ganz besonderer terroristischer Infamie aber ist das „Monitum“ des Heiligen Offiziums vom 28.7.1950 betr. kommunistischer Kinderorganisationen, demzufolge es unter anderem heißt: „In Deutschland ist zur Zeit die ‚Freie deutsche Jugend‘ (FDJ) mit ihrer Kinderorganisation JP eine eindeutig kommunistische Jugendorganisation. Besonders in der Bundesrepublik ist damit zu rechnen, daß andere getarnte kommunistische Jugendvereinigungen auftauchen, so daß die Eltern allen neuen Jugendorganisationen gegenüber äußerst wachsam sein müssen. Das Monitum gibt klare Bestimmungen:

a) Eltern und andere Erziehungsberechtigte verfallen der Strafe des Sakraments-Entzuges nicht nur, wenn sie ihre Kinder Mitglieder kommunistischer Jugendverbände werden lassen, sondern schon dann, wenn sie die Kinder an Einrichtungen und Veranstaltungen solcher Or-

[14] Der Papst spricht. Ansprachen und Botschaften Papst Pius XII. aus der Kriegs- und Nachkriegszeit, hrsg. vom Bischöflichen Ordinariat Berlin, Berlin 1947.

ganisationen teilnehmen lassen, z. B. an Wanderungen, Ferienlagern, Schulungskursen oder sie in kommunistischen Erholungs- und Ferienheimen (z. B. der Sowjetzone) unterbringen.

b) Zu denjenigen, die den Kindern kommunistische Lehren usw. beibringen und deshalb besonders der Exkommunikation verfallen, gehören zum Beispiel die Pionierleiter, Schulungsleiter, Erzieher und Lehrer in kommunistischen Verbänden und Einrichtungen oder auch im öffentlichen Schulwesen.

c) Solange sich die Kinder an kommunistischen Einrichtungen beteiligen (vielleicht ohne selbst Mitglied zu sein, sind auch sie vom Sakramentsempfang ausgeschlossen, mit Ausnahme derjenigen Kinder, die von den Eltern oder Erziehungsberechtigten dazu gezwungen werden. Hinzuweisen [349] ist noch darauf, daß auch die Ehre des kirchlichen Begräbnisses denjenigen exkommunizierten Kommunisten und Kommunistenförderern zu verweigern ist, die ohne Aussöhnung mit der Kirche verstorben sind.“[15]

Besonders drastisch ist der Wortlaut eines Dekrets aus dem Jahre 1949. Dort heißt es:

Oberste Kongregation des Heiligen Offiziums

Dekret[16]

Der Obersten Kongregation wurden folgende Fragen vorgelegt:

1. Ist es erlaubt, sich als Mitglied einer kommunistischen Partei einzutragen oder sie in irgendeiner Weise zu begünstigen?

2. Ist es erlaubt, Bücher, Zeitschriften, Zeitungen oder Flugblätter, die die Lehre oder die Tätigkeit der Kommunisten verteidigen, herauszugeben, zu verbreiten, zu lesen oder in ihnen zu publizieren?

3. Können Gläubige, welche wissentlich und freiwillig Handlungen begangen haben, von denen unter 1 und 2 die Rede ist, zu den Sakramenten zugelassen werden?

4. Machen sich Gläubige, die sich zur materialistischen und antichristlichen Lehre der Kommunisten bekennen und vor allem diejenigen, welche sie verteidigen oder verbreiten, als vom katholischen Glauben Abtrünnige von Rechts wegen der dem Heiligen Stuhl besonders vorbehaltenen Exkommunikation schuldig?

Die Hocheminenten und Hochwürdigen Patres, die zum Schutze des Glaubens und der Sitten bestellt sind, haben, nachdem sie die Meinung der Ehrwürdigen Ratgeber gehört haben, in der Vollsitzung vom Dienstag, dem 28. Juli 1949, beschlossen, daß wie folgt zu antworten sei:

Zu 1: Nein, denn der Kommunismus ist materialistisch und antichristlich, wenngleich die Führer der Kommunisten zuweilen in Worten bekennen, daß sie die Religion nicht bekämpfen, zeigen sie sich dennoch in Wahrheit, sei es durch ihre Lehre, sei es durch ihre Tätigkeit, feindlich gegen Gott, gegen die wahre Religion und gegen die Kirche Christi.

Zu 2: Nein, denn alle diese Schriften sind mit vollem Recht verboten (vgl. Kanon 1399 des Kodex des Kanonischen Rechts).

Zu 3: Nein, gemäß den Ordnungsgrundsätzen über die Verweigerung der Sakramente gegenüber Gläubigen, bei denen die entsprechenden Voraussetzungen fehlen (qui non sunt dispositi).

Zu 4: Ja.

---

[15] Der voratheistische Kommunismus. Authentische deutsche Obertragung. Im Anhang B die vatikanischen Erlasse gegen den atheistischen Kommunismus mit Erläuterungen. Recklinghausen 1951, S. 37-40.

[16] Entnommen aus: Gegen die Philosophie des Verfalls, Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen bürgerlichen Philosophie, Berlin 1957, S. 428.

[350] Und am folgenden Donnerstag, dem 30. desselben Monats und Jahres, hat Seine Heiligkeit Pius XII., Papst durch göttliche Vorsehung, in der Seiner Exzellenz, dem Hochehrwürdigen Beisitzer des Heiligen Offiziums gewährten Audienz die Entschließung der Hocheminenten Patres, die ihm unterbreitet wurde, gebilligt und befohlen, daß sie in dem offiziellen Organ der ‚Akten des Apostolischen Stuhles' verkündet werde.

Gegeben zu Rom, den 1. Juli 1949

Petrus Vigorita

Notar der Obersten Kongregation des Heiligen Offiziums"

Dieses Tatsachenmaterial ließe sich leicht noch wesentlich vermehren.

Die katholische Philosophie in Westdeutschland hat keine andere Aufgabe, als für die Verwirklichung der in den verschiedenen vatikanischen Rundschreiben und Erlassen ausgegebenen Parolen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu kämpfen, und zwar unter Berücksichtigung der spezifischen Bedingungen, wie sie durch die Zerreißung Deutschlands gegeben sind. Irgendwelche Aktivitäten seitens der katholischen Philosophie in Westdeutschland, die nicht den päpstlichen Losungen entsprechen, spielen praktisch keine Rolle. Zur Erreichung ihrer Ziele verfügen die katholischen Philosophen in Westdeutschland über mehr Zeitschriften als sämtliche anderen philosophischen Strömungen zusammengenommen. Das wichtigste Periodikum ist die fast ausschließlich von Jesuiten geschriebene „Scholastik", in welcher jeweils die „Linie" festgelegt wird, die sich dann auf eine Vielzahl anderer Zeitschriften sowie auf eine enorme Menge jährlicher Neuerscheinungen in Buchform umsetzt. Die monographische Literatur erfaßt mit ziemlicher Vollständigkeit der in jedem Jahr vor Weihnachten im Auftrag der Vereinigung des katholischen Buchhandels herausgegebene „Literarische Ratgeber", der ausschließlich für die katholische und der katholischen Kirche genehme Literatur Reklame macht, zu einem großen Teil von Professoren redigiert wird und massenhaft verbreitet ist.

Diese Tatsachen zeigen, daß die Aufgabe der Bekämpfung dieser Ideologie nicht nur eine Frage des Kampfes gegen den Kapitalismus und für den Sozialismus im allgemeinen, sondern auch eine Frage des Kampfes um die Einheit Deutschlands ist. Unter der Flagge der Verteidigung der Religion wird auch der Kampf gegen die Einheit Deutschlands geführt. Aber die Erfahrungen der Geschichte beweisen, daß weder Jesuitenpatres noch Päpste den Sieg des Fortschritts aufhalten können. Wetters Versuch, die Lehre des Marxismus-Leninismus und insbesondere des dialektischen Materialismus zu widerlegen, ist völlig gescheitert und wird das Schicksal aller derartigen Widerlegungsversuche der letzten hundert Jahre teilen. Trotz alledem wollen wir nicht bestreiten, daß Wetter auch Richtiges sagt. Richtig [351] ist, wie er das Verhältnis der Anhänger des Marxismus zur wissenschaftlichen Lehre des dialektischen Materialismus beurteilt.

„Aus seinem Glauben an diese Lehre schöpft der militante Marxist das zuversichtliche Bewußtsein, in seinem subjektiven Handeln im Bündnis zu stehen mit den hintergründigen Mächten der Wirklichkeit, eine Zuversicht, die das Geheimnis seiner Kraft darstellt."[17] [353]

[17] 17 G. A. Wetter, a. a. O., S. 586.

NACHWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Schon relativ kurze Zeit nach Erscheinen meines Buches „Jesuiten – Gott – Materie“ konnte mir der Verlag die erfreuliche Mitteilung machen, daß die erste Auflage des Werkes bereits vergriffen ist. Ich sehe darin einen Beweis für das große Interesse breiter Schichten der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik an grundsätzlichen Fragen der Philosophie. Es hat sich zudem gezeigt, daß in Österreich und in Westdeutschland eine rege Nachfrage nach diesem Buch besteht und es vielfach gerade katholische Geistliche sind, die sich um Exemplare des Buches bemühen. Es scheint also, daß es auch in den Reihen der westdeutschen und österreichischen Intelligenz immer mehr Menschen gibt, die erkennen, daß man sich über den Marxismus nicht in erster Linie bei den Gegnern des Marxismus informieren kann. Die Tatsache, daß zahlreiche Angehörige der katholischen Intelligenz für dieses Buch Interesse zeigen, scheint mir ein Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptung über krisenhafte Erscheinungen im Lager der katholischen Weltanschauung zu sein. Die gehässigen und fast durchweg rein polemisch-agitatorischen Rezensionen, die mein Buch in westdeutschen katholischen oder dem Katholizismus nahestehenden Zeitungen und Zeitschriften erhalten hat, zeigen, in welchem Maße der Angriff auf Wetter auch die anderen Feinde des Marxismus getroffen hat. Da von seiten des Gegners kaum wissenschaftliche Argumente gegen mein Buch vorgebracht worden sind, ist es mir bedauerlicherweise nicht möglich, mich in dieser 2. Auflage mit diesen auseinanderzusetzen. Ich kann nur hoffen, daß sich Pater Wetter selbst recht bald zu einer solchen Antwort entschließen wird. Die bisherigen Rezensionen aus dem Lager des Gegners sind bestenfalls eine gute Illustration zum Kapitel „Über die Parteilichkeit in der Philosophie“.

Wenn es im übrigen eines Tatsachenbeweises für die Parteilichkeit des Denkens im Lager unserer Gegner bedurft hätte, so war es das Auftreten von Papst Pius XII. auf der im September 1957 in Rom durchgeführten Tagung des Jesuitenordens. Ich habe Wetter vorgeworfen, daß er auf Grund seiner weltanschaulichen Position und seiner Ordensgebundenheit [354] weder geistig noch politisch in der Lage sei, die von ihm angeblich durchgeführte standpunktfreie, völlig objektive Analyse der marxistischen Weltanschauung zu liefern. Das hat der Papst nunmehr bestätigt:

„‚Es ist im Unrecht, wer glaubt‘, sagte der Papst, ‚daß der Gehorsam gegenüber der religiösen Hierarchie durch eine gewisse *demokratische* Gleichheit ersetzt werden kann, unter der einfache Geistliche offen Fragen diskutieren können, in denen sie mit ihren Vorgesetzten nicht übereinstimmen. Von den Vorgesetzten wird vor allem erwartet, daß sie auf die Einhaltung der religiösen Disziplin achten, und sie werden nicht straflos davonkommen, wenn sie zulassen, daß die religiöse Disziplin da und dort durch Irrtümer durchbrochen wird.‘

Der Papst ermahnte den Jesuitenorden, der sich durch eine besonders straffe Disziplin auszeichnet, durch niemanden die Schranken dieser Disziplin antasten zu lassen.

Er warnte vor ‚jenen, die kirchlichen Gehorsam für altmodisch halten und dementsprechend denken und handeln, wie sie wollen‘. ‚Laßt unter euch keinen Platz sein für jenen Hochmut des *freien Denkens*, das eher für unorthodoxes Denken als für ein katholisches charakteristisch ist und das das persönliche Urteil sogar über die Anordnungen des heiligen Stuhls stellt.‘“ (ADN-Meldung vom 10.10.1957.)

Man ist mit Recht gespannt, wie Wetters Antwort angesichts dieser vom Papst erneut durchgeführten strengsten Festlegung des Ordens auf bedingungslosen Gehorsam, unbedingte Dogmengläubigkeit und Verzicht auf selbständiges, kritisches Denken aussehen wird.

In der Deutschen Demokratischen Republik und anderen Ländern des Sozialismus wurde das Buch in einer Reihe von Rezensionen besprochen, ebenso habe ich eine Reihe von Leserzu-

schriften erhalten. Ich bin vor allem für das in den Rezensionen und Leserzuschriften kritisch Gesagte zu Dank verpflichtet. Auf alle dort aufgeworfenen Fragen und kritischen Bemerkungen will ich in einer späteren Auflage im Rahmen des Buches selbst eingehen. Die jetzige Auflage des Buches hat die Aufgabe, die große Nachfrage zu befriedigen. Ihr oberstes Gesetz ist Schnelligkeit des Erscheinens. Am Text selbst kann deshalb mit Ausnahme der Ausmerzung von Druckfehlern nichts geändert werden. Auch das von Kritikern mit Recht geforderte Sach- und Personenregister muß aus den genannten Gründen bis zur dritten Auflage vertagt werden. In diesem Nachwort kann nur auf einige wenige Punkte der Kritik eingegangen werden.

Es wurde mir von katholischer Seite vorgeworfen, ich hätte die angebliche Unfehlbarkeit der Päpste zu Unrecht mit den Enzykliken in Verbindung gebracht. Meine Behauptung lautete:

„Leo XIII. hatte natürlich völlig recht, wenn er behauptete, die Kapitalistenklasse könne nicht ohne Arbeiter existieren. Aber so richtig dieser [355] erste Teil seiner Behauptung ist, so falsch ist der zweite. Denn 26 Jahre nach dem Erscheinen des Rundschreibens *Rerum novarum* entstand auf einem Sechstel der Erde ein Staat, in dem die Werktätigen im Gegensatz zur Meinung Leos XIII. sehr wohl ohne Kapitalisten existieren konnten. Was bei Leo XIII. grober Irrtum und mangelnde historische Voraussicht war – die beide freilich dem nach katholischem Dogma unfehlbaren Papst nicht unterlaufen dürften –, wird bei Pius XI. zur Lüge, denn er wußte bereits, daß die Sowjetunion damals schon 14 Jahre existierte. Heute kommt schon nahezu die halbe Menschheit ohne die Herrschaft der Kapitalisten aus.“[*]

Formal gesehen, ist der Papst nach katholischer Auffassung nur dann unfehlbar, wenn er „ex cathedra“[**] spricht. Rein logisch gesehen, müßte es also möglich sein, die Menge der Aussagen des Papstes in zwei völlig disjunkte Teilmengen aufzugliedern, und zwar in die Menge der „ex cathedra“-Aussagen und in die Menge der Nicht-„ex cathedra“-Aussagen, wobei die erste Menge identisch mit der Menge der unfehlbaren päpstlichen Aussagen ist. Wir wollen hier nicht die Frage der Unfehlbarkeit des Papstes überhaupt untersuchen. Was hierzu zu sagen ist, ist so selbstverständlich, daß es sich erübrigt, es nochmal explizit auszusprechen. Für unsere Zwecke ist vielmehr wesentlich, daß es kein exaktes „ex cathedra“-Kriterium gibt! Zwischen die Menge der Aussagen des Papstes, die nach katholischer Auffassung eindeutig unfehlbar sind, und die, für die das eindeutig nicht der Fall ist, schiebt sich eine breite Zwielichtzone, in der man jederzeit im Trüben fischen kann. Diese Zwielichtzone ist breit genug, um jederzeit bei Zurücknahme irgendeiner als Irrtum nachgewiesenen Behauptung des Papstes nachträglich feststellen zu können, daß der Papst beim Aussprechen dieser Behauptung eben nicht „ex cathedra“ geredet habe. Es ist auch keinesfalls so, daß der Papst in den Enzykliken etwa prinzipiell nicht „ex cathedra“ spreche. Das hängt vielmehr völlig vom Charakter der jeweiligen Aussage ab. Im übrigen ist die ganze Argumentation, die sich auf die Beziehung der Aussagen der Enzykliken zu den „ex cathedra“-Aussagen des Papstes erstreckt, praktisch bedeutungslos und theoretisch höchst sophistisch. Für die katholische Welt sind die Enzykliken der Päpste völlig verbindlich. Und das bedeutet, daß ich von meiner Aussage nichts zurückzunehmen habe.

Prof. Dr. Hollitscher, Dr. Herneck u. a. haben in ihren Rezensionen gegen die Behauptung polemisiert, daß man das Bewußtsein als materiell bezeichnen müsse. In der Darstellung des Buches wird davon ausgegangen, daß man die Eigenschaften der Materie in ihrer Gesamtheit als materiell bezeichnen muß. Ich habe über das Bewußtsein als Eigenschaft der Materie auf Seite 145 folgendes gesagt: „Der qualitative Unterschied zwischen dieser Eigenschaft und

[*] S. 10 [S. 22 der PDF-Datei]

[**] von der Kathedra aus; bezieht sich auf den Bischofssitz von Rom, dessen Inhaber nach Lehre der katholischen Kirche in der Nachfolge des Apostels Petrus steht und die höchste Vollmacht über die Gesamtkirche hat. Ein Wort des Papstes ex cathedra gilt als eine unfehlbar verkündete Lehrentscheidung in Fragen des Glaubens.

anderen Eigenschaften der Materie kann nicht dadurch hervorgehoben werden, daß man diese Eigenschaft als nicht materiell bezeichnet. Eine solche Form der Unterscheidung würde – und sei es nur terminologisch – [356] dem Idealismus Vorschub leisten.“* Zu diesem Argument bemerkt Helmut Zapf, der Rezensent der Zeitschrift „Einheit“, nicht ohne Grund, wie ich zugeben muß: „Auf diese Weise gelingt es Georg Klaus nicht, den Hinweis von anderer Seite zu entkräften, seine Auffassung vom ‚materiellen Bewußtsein‘ leiste – eben auch terminologisch – dem Vulgärmaterialismus Vorschub. Auf einem solchen Weg des terminologischen Streits kann Klaus selbst zu keiner befriedigenden Lösung kommen.“ (Einheit 9/1957, S. 1209.) Diese Kritik zwingt mich, meine These zu präzisieren. Ist materiell das, was außerhalb des Bewußtseins existiert, so kann – wie es zunächst scheint – das Bewußtsein nicht selbst materiell sein, da das zu einem logischen Widerspruch führen würde. Setzen wir also fest: Das Bewußtsein ist nicht materiell; aber auch das führt zu einem Dilemma. Ist das Bewußtsein nämlich eine Eigenschaft der Materie, so müssen wir es rein logisch und grammatikalisch als materiell bezeichnen, im Gegensatz zu der eben gemachten Festsetzung.

Wo liegt der Ausweg aus diesem Dilemma? Der logische Empirismus hat sicher nicht recht, wenn er behauptet, daß sich alle philosophischen Fragen durch logische Analyse klären lassen und daß alle Fragen, die auf diesem Wege nicht geklärt werden können, eben Scheinfragen sind. Das bedeutet jedoch nicht, daß es gar keine philosophischen Fragen gibt, die sich auf diesem Wege klären lassen. Ich bin überzeugt, daß es eine ganze Reihe von philosophischen Problemen gibt, die durch eine exakte logische Analyse lösbar sind. Eine solche Frage scheint mir hier vorzuliegen. Die Vertreter des dialektischen Materialismus sind sich im Gegensatz zu einigen Vertretern des mechanischen Materialismus (wohlgemerkt nicht allen!) darüber einig, daß das Bewußtsein nicht Materie ist. Es wird vielmehr im allgemeinen festgestellt, daß das Bewußtsein eine *Eigenschaft* der Materie sei. Meines Erachtens ist diese Redeweise nicht völlig korrekt. Erstens ist das Bewußtsein, wenn man es schon zur Klasse der Eigenschaften der Materie rechnen will, nicht eine generelle Eigenschaft der Materie wie beispielsweise die Bewegung. Jede Form der Materie besitzt Bewegung, hat die Eigenschaft in Raum und Zeit zu existieren, ist – sehr wahrscheinlich – mit Masse verbunden usw. Das Bewußtsein würde, als Eigenschaft der Materie aufgefaßt, sicher nicht zu dieser Gruppe von Eigenschaften gehören, da es ja nur einem äußerst kleinen Bezirk der Materie, nämlich dem materiellen Gehirn, zukommt. Bei der erkenntnistheoretischen Grundfragestellung wird also keinesfalls etwa eine Eigenschaft *der* Materie schlechthin dieser Materie gegenübergestellt.

Es muß aber noch ein zweites wichtiges Moment beachtet werden. Auch in diesem eingeschränkten Sinne ist die Feststellung: „Das Denken ist eine Eigenschaft der Materie“ falsch. Tatsächlich ist das Denken nicht eine Eigenschaft des Gehirns schlechthin, sondern eine Eigenschaft der Bewegungsvorgänge des Gehirns. Logisch gesehen, verhält sich die Sache also so, [357] daß das Denken nicht Eigenschaft des Gehirns ist, sondern Eigenschaft einer Eigenschaft des Gehirns. Nun gibt es zwar den alten aristotelischen Satz, daß das, was Eigenschaft einer Eigenschaft eines Dinges ist, auch Eigenschaft des Dinges selbst sei. Diese Behauptung ist aber falsch und muß als widerlegt betrachtet werden. Gehen wir von einer Analogie aus. Ein Pendel interessiert uns nur, sofern es bewegt ist, und in einer Pendeluhr interessiert uns diese Bewegung nur insofern, als sie periodisch ist. Es entsteht also die Relation: Das Pendel hat die Eigenschaft, in einer bestimmten Weise bewegt zu sein. Diese Eigenschaft hat die Eigenschaft periodisch zu sein. Das berechtigt uns aber nicht zu sagen, das Pendel sei periodisch. Damit verliert auch die scheinbar – nach dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten – unausweichliche Alternative „Das Bewußtsein ist materiell“ oder „Das Bewußtsein ist nicht

* Siehe oben S. 145 [S. 121 der PDF-Datei].

materiell“ ihren Sinn. „Materiell“ bzw. „nicht-materiell“ können nicht als Bezeichnung auf Eigenschaften von Eigenschaften der Materie angewandt werden.

Die Aussage „Der Planet Mars ist geradzahlig“ ist genauso inkorrekt wie die Aussage „Der Planet Mars ist nicht geradzahlig“, obwohl der Satz vom ausgeschlossenen Dritten nahezulegen scheint, daß eine der beiden Aussagen richtig sein müsse. Tatsächlich kann man aber die Eigenschaft der Geradzahligkeit (bzw. der Nichtgeradzahligkeit) nicht Dingen, sondern nur Klassen von Dingen zuschreiben. Zahlen sind eben nicht Eigenschaften von Dingen, sondern Eigenschaften von Eigenschaften von Dingen.

Wenn ich mich für die Aussage „Das Bewußtsein ist materiell“ entschieden habe, so war das nur in einer Beziehung korrekt: nämlich im Sinne der natürlichen Entstehung des Bewußtseins und im Sinne jeder Abweisung einer übernatürlichen Existenz des Bewußtseins. Logisch korrekt ist weder die Behauptung „Das Bewußtsein ist materiell“ noch die Behauptung „Das Bewußtsein ist nicht materiell“, und zwar deswegen, weil dabei Eigenschaften von Dingen mit Eigenschaften von Eigenschaften durcheinandergeworfen werden.

Diese logische Analyse scheint mir diesen Aspekt der erkenntnistheoretischen Grundfrage zu klären. Wenn Eigenschaften von Eigenschaften eines Dinges auch nicht Eigenschaften des Dinges selbst sind, so ist das Ding letztlich doch der Träger auch dieser Eigenschaften von Eigenschaften. Die ontologische Einheit der Welt, die durch ihre Materialität gegeben ist, bleibt dabei völlig bestehen.

Eine andere in zahlreichen Zuschriften aufgeworfene Frage ist die Frage nach dem Verhältnis von formaler Logik und Dialektik. Auf Seite 341 der ersten Auflage hatte ich dazu einige skizzenhafte Ausführungen gemacht. Es wurde bemängelt, daß meine Hinweise nicht genügend beweiskräftig seien. Es konnte aber gar nicht die Absicht dieser Bemerkungen sein, eine Theorie des Verhältnisses von formaler Logik und Dialektik zu geben. Das [358] soll auch hier nicht geschehen. Eine ausführlichere Darlegung wird in meiner „Einführung in die formale Logik“ gegeben. Ich möchte jedoch ergänzend zu meinen dortigen Bemerkungen folgendes sagen:

1. Auf der Ebene der Aussagenlogik sehe ich das Verhältnis von formaler Logik und Dialektik unter zwei Hauptaspekten, und zwar einmal als Verhältnis zwischen extensionalen und intensionalen Aussagenverbindungen, wobei ich selbst bei solchen Aussagenverbindungen, die man gewöhnlich als ausschließlich extensional betrachtet, wie beispielsweise „p und q“ etc., eine extensionale und eine intensionale Seite unterscheiden möchte. Was ich damit meine, habe ich bereits kurz, aber, wie mir scheint, ausreichend gesagt. Der zweite Aspekt des Verhältnisses von formaler Logik und Dialektik auf der Ebene der Aussagenlogik liegt darin, daß die dialektische Logik in ihrem aussagenlogischen Aspekt eine Logik der relativen Wahrheiten ist.

Die Formeln der Aussagenlogik wie „$p \vee p$“ oder „$\overline{p \cdot \bar{p}}$“ gelten nur, wenn die Aussagen p, q usw. absolut wahr oder falsch sind. Für relative Wahrheiten gelten sie nicht. Zwischen einer relativen Wahrheit und einer relativen Falschheit gibt es ein Drittes. Mit anderen Worten, die Aussagenlogik kann ihren extensionalen Aufbau nur durchführen, sofern sie absolut wahre oder absolut falsche Urteile betrachtet bzw. sich so verhält, als ob alle von ihr behandelten Urteile absolut wahr oder absolut falsch seien. Den Prozeß des Übergangs von relativen Wahrheiten niederer Ordnung zu relativen Wahrheiten höherer Ordnung zu fixieren, fällt nicht in das Tätigkeitsfeld der formalen Logik. Das meine ich, wenn ich davon spreche, daß es ein Aspekt der formalen Logik ist, eine Logik der absoluten Wahrheiten zu sein.

2. Entsprechende Beziehungen ergeben sich in der Prädikatenlogik. Auch hier ist die formale Logik eine Theorie der Extensionen der Prädikate, d. h. der Klassen. Die Begriffsinhalte, ihre

Änderung etc., fallen dem Bereich der dialektischen Logik zu. Es ist außerdem folgendes festzustellen: Die Grundlage unserer Bildung von Begriffen ist darin zu sehen, daß es in der Wirklichkeit nicht nur Einzelnes, Besonderes, sondern auch Allgemeines gibt, oder anders ausgedrückt, daß es in der Wirklichkeit im Gegensatz zur Behauptung der Nominalisten nicht nur einzelne Dinge, sondern auch Klassen von Dingen gibt. Aber diese Klassen sind nicht genau identisch mit den Klassen, die wir in der Klassenlogik benützen. Verstehen Wir unter K eine bestimmte Klasse, unter K' die dazugehörige Komplementärklasse, unter $\vee$ die Allklasse, unter $\wedge$ die Nullklasse, unter $\cup$ die Operation der Vereinigung von Klassen, unter $\cap$ die Operation des Durchschnitts von Klassen, so gelten bekanntlich folgende Gesetze:

$$K \cap K' = \wedge \text{ (Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch),}$$

$$K \cup K' = \vee \text{ (Satz vom ausgeschlossenen Dritten).}$$

[359] Diese Gesetze sind für den Klassenkalkül grundlegend. Sie sind aber nur das aus der Wirklichkeit abstrahierte Wesentliche. Die scharfe Abgrenzung von Klassen, die hier gefordert wird, gibt es in der Wirklichkeit nicht. Es sei etwa K die Klasse der Proletarier, dann wäre K' die dazugehörige Komplementärklasse (also Nichtproletarier). Eine scharfe Abgrenzung beider existiert aber nicht in der Wirklichkeit. Es gibt vielmehr zwischen den beiden eine Zone des Übergangs. Die genannten Sätze sind also keine fotografisch genaue Abbildung der wirklichen Verhältnisse. Deshalb ist es auch höchst bedenklich, wenn man zum Beweis der Gültigkeit logischer Zusammenhänge etwa nur auf die Mathematik hinweisen würde. Die mathematischen Klassen besitzen eine scharfe Abgrenzung, aber sie selbst sind ja schon Produkte der Abstraktionen, und die Elemente dieser Klassen sind nicht wirkliche Elemente wirklicher Klassen. Das mag zu einer etwas weitergehenden Charakterisierung des Verhältnisses von formaler Logik und Dialektik ausreichen.

Von gegnerischer Seite wurde in Diskussionen die Frage aufgeworfen, wieweit meine Argumente gegen Wetters Behauptung einer Unmöglichkeit der Entstehung des Lebens auf natürlichem Wege stichhaltig seien. Es ist interessant festzustellen, daß sich auch außerhalb des marxistischen Lagers die Einsicht durchsetzt, daß die von Wetter skizzierte Wahrscheinlichkeitsrechnung völlig sinnlos ist. So lesen wir in der westdeutschen Zeitung „Die Welt“ (Nr. 262, 9.11.57) folgende Ausführungen von Heinrich Faust, denen wir völlig zustimmen, da sie ganz auf der Ebene der im vorliegenden Buch gebrachten Argumente liegen:

„Wie kommt es, so fragte man, daß sich damals bei der Entstehung des Lebens auf der Erde gerade jene bestimmte Eiweißmolekülart bildete – und sei es nur ein einziges Molekül gewesen, das damit zum Stammolekül alles Lebendigen wurde? Es läßt sich nachrechnen, daß die Zeit seit der Entstehung des Lebens gar nicht ausgereicht hätte, um spontan ein einziges funktionstüchtiges Eiweißmolekül entstehen zu lassen.

Also blieb nur der Schluß, daß die Entstehung des Lebens auf der Erde, wenn man sie nicht einem Schöpfergott zuschrieb, nur ein einmaliger, äußerst unwahrscheinlicher Zufall der Natur gewesen sein kann. Und auch bei der Existenz von einer Trillion erdenähnlicher Planeten hätte dann der Schluß gezogen werden müssen, daß es im weiten Weltall sonst nirgends Leben geben könne. Eine Überlegung aber wurde bei dieser Argumentation übersehen. Es wurde stillschweigend die Voraussetzung gemacht, daß alle Kombinationsmöglichkeiten chemisch-energetisch gleichberechtigt sind. Wir wissen aber aus der Chemie, daß es Verbindungen gibt, die gegenüber anderen mit zahlenmäßig gleicher Atomzusammensetzung energetisch außerordentlich bevorzugt sind, die sich gegenüber jenen also lediglich durch die Anordnung der Atome unterscheiden. Sollte das eine lebenstüchtige Eiweiß-[360]molekül nicht schon von sich aus gegenüber den anderen möglichen Verbindungen chemisch-energetisch außerordentlich stark bevorzugt sein?

Diese Annahme erscheint wesentlich wahrscheinlicher als die des einmaligen wunderlichen Zufalls in der Natur. Für sie sprechen auch die vor wenigen Jahren durchgeführten Versuche, in denen man die Verhältnisse in unserer Uratmosphäre nachahmte und für die wir als Beispiel die Versuche von Stanley und L. Miller in den USA nehmen wollen.

Miller ließ durch ein Röhrensystem eine Woche lang die Gase der Uratmosphäre strömen und schickte, da die Uratmosphäre sehr gewitterreich war, durch die Röhren elektrische Entladungen. Er erhielt dabei Substanzen, die man schon nicht mehr als tot, als anorganisch bezeichnen kann; z. B. konnte er Proteine nachweisen, die Bestandteile des Eiweißes sind.

Sollte man deshalb auch hier von einem wunderlichen Zufall der Natur sprechen, zumal andere Versuche die Ergebnisse Millers bestätigten? Wir sehen uns zu dem Schluß gezwungen, daß in Millers Apparatur solche Atomanordnungen entstanden, die chemisch-energetisch gegenüber anderen bevorzugt sind, und wir müssen deshalb auch schließen, daß diese chemisch-energetische Bevorzugung bei der Entstehung des Lebens die ausschlaggebende Rolle spielte, daß also die lebenstüchtigen Eiweißmoleküle gerade diejenigen sind, die diese Bevorzugung aufweisen.“

Ein Punkt, der schließlich Anlaß zur Kritik gegeben hat, ist meine Charakterisierung der wissenschaftlichen Position, in der sich Materialismus und Thomismus bei ihren Auseinandersetzungen in der Zeit des ausgehenden Mittelalters befanden. Ich schrieb: „Aber die damalige Situation unterscheidet sich von der heutigen. Dem geheiligten und allgemein anerkannten Glauben der Kirche stand der ruchlose Glaube einiger gottloser Materialisten gegenüber“ (S. 179 [S. 146 der PDF-Datei]).

Das kann selbstverständlich nicht bedeuten, daß Materialismus und Idealismus – gewissermaßen wegen Mangels an Beweisen auf beiden Seiten – damals wissenschaftstheoretisch etwa gleichwertig gewesen wären. Im Rahmen des damals überhaupt zur Verfügung stehenden Materials war der Materialismus in größerem Umfange zu beweisen als der Thomismus, den – damals wie heute – keine einzige einzelwissenschaftliche Tatsache stützt. Bei aller Schwäche auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie, der formalen Logik etc. war der damalige Materialismus dem zeitgenössischen Idealismus bzw. Thomismus in den grundsätzlichen Fragen prinzipiell überlegen.

Es gäbe noch viele Fragen, auf die hier einzugehen wäre. Manche Kritiker haben sich eine ausführlichere Darstellung der Kategorien der Dialektik gewünscht, andere weisen darauf hin, daß zu den philosophiegeschichtlichen Ausführungen Wetters noch manches zu sagen wäre und gerade hier der eigene marxistische Standpunkt umfassender hätte dar-[361]gestellt werden sollen. In gewissem Umfang wird das alles der dritten Auflage dieses Buches vorbehalten sein. Freilich ist nicht beabsichtigt, aus einer Streitschrift gegen den Jesuitenpater Wetter schließlich ein Lehrbuch des dialektischen Materialismus und der Geschichte der marxistischen Philosophie zu machen. Es wird jedoch mein Bestreben sein, die Grundabsicht dieses Buches, nämlich die Widerlegung Wetters Hand in Hand mit einer positiven Darlegung des dialektischen Materialismus gehen zu lassen, noch deutlicher in den Vordergrund zu rükken.

Berlin, November 1957 GEORG KLAUS